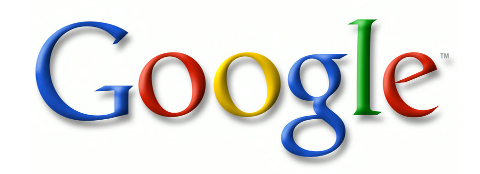






Et tant que le miracle on vint à l'Evesque de Paris, le seul y alla et mena avec lui un frère prescheur nommé le petit Jacobin lequel fist la une belle prédication, en excommuniant tous ceux et celles qui se faisoient et qui avoient cru et monstré leurs mains et convint qu'ils s'en allassent et se partirent le jour de notre Dame en septembre et s'en allèrent vers Pontoise. Attendu l'ad affaires (dit Pasquier) de notre bon Mater en la Cosmographie en fait une mention assez beaucoup éloignée de celle-ci.

Ces misérables voyageurs sous assurance de feu et lieu font une perpétuelle profession de mendicité, de larcin, et d'oisiveté, ... par les jours de pénitence qui furent ordonnés aux premiers allèrent de l'ascension en succession.

Par l'edit des Etats tenus à Orléans du 3 Septbre 1561 il fut pourvu à cet abus. Il fut enjoint à tous les Baillifs Senechaux ou leurs lieutenants et autres officiers du Roi, chacun en son district, faire commandement à tous tels imposteurs qui emprunteroient le nom de Bohémiens ou Egyptiens, leurs femmes, enfants et autres de leur suite de vuider dedans deux mois de ce royaume à peine de galères et de punition corporelle.

109

Raphael Volaterran au 12e de sa géographie dit cette sorte gens estre extraits des Uxiens,

peuples assis dans la Perside- 2
indui à ce crime de l'autorité
de Syllage qui a écrit l'histoire
des Empereurs de Constantinople.

Livre 3

Grellmann
QOX

F - 8

Historischer Versuch

über die

Zigeuner

---

betreffend

die Lebensart und Verfassung

Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa,

und

dessen Ursprung.

Von

H. M. G. Grellmann

d. W. D.

Zweyte, viel veränderte und vermehrte Auflage.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1787.

Dem Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

Herrn

Carl August,

Herzoge zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, gefürstetem Grafen zu Henneberg ꝛc. ꝛc.

Im Gefühle der innigsten Dankbarkeit und tiefsten Ehrfurcht

gewidmet

von

Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann.

Vorrede.

Fast in allen Provinzen von Europa ein Volk verbreitet zu finden, das unter dem Nahmen Zigeuner herumtreibe, sich durch die seltsamsten Sitten überall auszeichne, und besonders, wegen eines unerhörten Grades von verderbter Moralität, als Auswurf der Menschheit

in allen Staaten gebrandtmarkt sey; ohne daß gleichwohl irgend jemand wisse, von wannen es kam, und welche Heymath es habe: ist eine Erscheinung, die sehr lange schon allgemein befremdet, und in eben dem Verhältnisse auch Schriften und Erörterungen von jeder Art über dieses Volk veranlaßt hat. Den Aufsatz aber in den Wiener Anzeigen über die Zigeuner in Ungern abgerechnet, so hatte bisher noch niemand daran gedacht, die Verfassung, Sitten und Schicksale dieser auffallenden Menschen, seit dem sie in Europa sind,

in einer etwas ausführlichern und zusammenhängenden Beschreibung darzustellen. Alles, was von der Art bisher vorhanden war, bestund in einzelnen Bruchstücken, die entweder von diesem und jenem Reisebeschreiber beyläufig mitgetheilt; oder von denen, die über den Ursprung der Zigeuner besondere Untersuchungen angestellt hatten, nach Behag ihrer Meynungen beygebracht; oder endlich auch in Chroniken und mancherley anderen, zum Theil bereits modernden, Schriften zu suchen waren.

lungen war, und den sogar eine berühmte königliche Academie der Wissenschaften noch vor wenigen Jahren, ohne Erfolg, zur Preisaufgabe gemacht hatte. Selbst auch bey dem besten Vertrauen auf die Güte der Gründe, deren man sich etwa für seinen, vermeyntlicher Weise, wirklich gefundenen Ursprung dieses Volks bewußt seyn konnte, blieb doch die Schwierigkeit bedenklich, daß man es zuvor mit einer Legion von Meynungen aufzunehmen hatte, womit der Weg zum Ziele verhauen war, und man leicht entweder selbst

mitten unter der Arbeit des Aufräumens ermüden, oder, wenn man ja mit eiserner Beharrlichkeit sich durchgearbeitet hätte, doch alsdenn der Leser durch Schwerfälligkeit und Einklang des Vortrags abgeschreckt werden könnte, nachzuwandeln. Denn wenigstens einen großen Theil der bisher vorhandenen Meynungen anzuführen, war unvermeidlich, wenn nicht jeder blos glauben, sondern mit eigenen Augen sehen sollte, wie viel oder wenig Aufschluß bisher über den so lange schon gesuchten Ur-

sprung dieses Volks gegeben worden sey; um sodann darnach zu beurtheilen, ob ich etwas Ungewisses gewisser, oder die Verwirrung noch verwirrter gemacht hätte.

Um so mehr schätze ich nun den glücklichen Beyfall, womit man diese Schrift aufgenommen hat; und wenn ich ihn gleich bisher mehr für einen Zufall, als für die Folge eines nach Wunsche gelungenen Versuchs, ansehen mußte: so wird es doch an den Veränderungen gegenwärtiger zweyten Ausgabe

sichtbar

sichtbar seyn, wie sehr ich mich bestrebt habe, durch diese wiederholte Mühe wenigstens einen kleinen Theil des erhaltenen Beyfalls zu verdienen.

Noch mehreres aber würde ich vielleicht haben bessern oder vollständiger machen können, wenn ich bereits von der Englischen Uebersetzung dieser Schrift ein Exemplar gehabt, und die dabey etwa befindlichen Anmerkungen und Zusätze hätte benutzen können.

Um endlich auch eine wichtige Pflicht der Dankbarkeit, die mir bereits bey

der ersten Ausgabe oblag, hier nicht in Vergessenheit kommen zu lassen; so darf ich nicht übergehen, welchem großen Manne ich, in Absicht auf die Herleitung der Zigeuner aus Indien, einen der vorzüglichsten meiner Beweise, die Sprachenvergleichung, schuldig bin: nähmlich dem Herrn Hofrath Büttner. Diesem gehört, nur kleine Veränderungen in dieser Ausgabe abgerechnet, das ganze mitgetheilte Sprachenregister zu, und besteht, was die Zigeunersprache betrift, nicht allein aus den Wörtern,

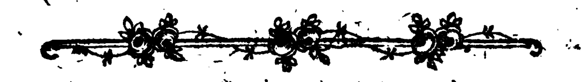
die

die von Bonaventura Vulkanius an bis auf Herrn Rüdiger gesammelt, und durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden sind; sondern größtentheils auch, und hauptsächlich was die Grammatik betrift, aus einem ganz eigenen schriftlichen Aufsatze, den Herr Secretär Pauer in Hannover, bey Gelegenheit einer Reise nach Ungern, in sein Vaterland, den dasigen Zigeunern abgefragt hat: durch welche dem Herrn Hofrath Büttner zunächst zugedachte Gefälligkeit, er sich zugleich

einen

einen gegründeten Anspruch auch auf meinen Dank erworben hat.

Göttingen den 8ten Decemb. 1786.



Historischer Versuch über die Zigeuner.

Einleitung.

Das Volk, dessen Zustand und Herkunft ich in dieser Schrift abzuhandeln gedenke, die Zigeuner, sind eine überaus sonderbare Erscheinung in Europa. Wir mögen uns in ihren Wohnungen umsehen, oder bey ihren Mahlzeiten als Zuschauer setzen, oder endlich auch nur einen Blick auf ihre Gesichter werfen; immer finden wir sie eigen, und werden bey jedem Schritte von einer neuen und ungewohnten Scene überrascht.

Das Sonderbarste aber bey diesen irrenden Fremdlingen ist, daß weder Zeit, noch Clima, noch Beyspiele bisher auf sie, überhaupt genommen, merklichen Einfluß gehabt haben. Seit vierthalb hundert Jahren wandeln sie auf ausländischem Boden umher, sind zu

 finden

finden im Süden und Norden, im Morgen- und Abend-lande, unter rohen und gebildeten, faulen und fleißigen Menschen; und bleiben noch immer und überall, was ihre Väter waren — Zigeuner. Afrika macht sie nicht schwärzer, Europa nicht weißer; in Spanien lernen sie nicht faul, in Teutschland nicht fleißig seyn; unter Türken nicht Mohammed, unter Christen nicht Christum verehren. Um und neben sich sehen sie stäte Wohnungen ansäßiger Menschen; folgen aber nichts weniger ihrer Weise: sind noch immer unstät und ziehende Räuber.

Siehet man sich nach ähnlichen Beyspielen um; so findet sich unter allen Völkern, die jemahls ihr Mutterland verlassen, und auf fremdem Boden Platz genommen haben, keines, das ihnen völlig gleich wäre. Die Geschichte zeiget uns zwar mehrere Völkerschaften, die auch im Auslande geblieben sind, was und wie sie in ihrem Vaterlande waren. Aber dann war entweder Religion die Ursache dieser bleibenden Gleichheit, und landesherrliche Genehmigung der mitgebrachten Sitten; oder siegende Waffen. Und auch dieser letztere Fall ist seltener, als er zu seyn vielleicht scheinen dürfte. War ein besiegtes Volk aufgeklärter, als seine Sieger, so geschah es oft, daß diese sich nach jenen modelten. So wurde der Römer Grieche, seitdem Griechen der Römischen Hoheit gehuldiget hatten; so der Franke in Gallien Gallier. Die Mandschu wurden Beherrscher der Sineser, Sinesische Sitten hingegen bemächtigten sich der Mandschu. Wie kommt es also, daß die Zigeuner, die

weder

weder durch Uebermacht ihrer Parthey, irgendwo ihre Sitten und Gewohnheiten sicher; noch durch Religion daran gefesselt, und durch obrigkeitliche Billigung dabey geschützt werden, dennoch unverändert bleiben, und sich überall so gleich sind?

So unstatthaft es auch beym ersten Anblick zu seyn scheint, die Beantwortung dieser Frage mit dem Beyspiele der Juden einzuleiten; so unstreitig ist doch der Fall, in Rücksicht auf die entferntere Ursache, einerley. Der Hebräer nähmlich lebt auch, gleich dem Zigeuner, beynahe in allen Ländern der Erde zerstreuet, und behält allenthalben Eigenheiten, wodurch sich bereits seine Urväter auszeichneten. Nun ist zwar der nächste Grund davon bey ihm ein ganz anderer, als beym Zigeuner. Die Kette, die ihn unter jedem Volke an die Gewohnheiten seiner Väter fesselt, ist zunächst allerdings seine angestammte eigenthümliche Religion. Diese, mit schriftlichen bleibenden Satzungen überladen, leitet ihn zu allen Zeiten und überall an eben dem Gängelbande, wie seine Brüder anderswo, und verwahret ihn, durch den Geist ihrer Vorschriften, nicht nur gegen nähere Vermischung mit einem fremden Volke; sondern zieht ihn auch überhaupt in zu vielen Fällen von andern Menschen in den Kreis seiner Nation und jüdischer Muster zurück, als daß er frey genug wäre, irgendwo ganz auszuarten. Indessen hat man doch auch längst angemerkt, daß die so steife Beharrlichkeit der Juden nicht blos bey ihrer Religion überhaupt, sondern selbst bey unwesentlichen Nebendingen, eine Neigung sey, deren Wurzel

sich in ihrer orientalischen Abstammung verliere. Und dieses scheint denn eines Theils unfehlbar auch beym Zigeuner der Grund zu seyn, woraus die bisherige Dauer seiner Sitten zu erklären ist; so wie sich zugleich anderer Seits eine zweyte, noch mächtigere Ursache dieser Beharrlichkeit, in den Umständen entdecken läßt, worunter dieses Volk bisher gelebt hat.

Ohne hier noch irgend eine besondere Untersuchung vorauszusetzen, kann man auch schon nach den gewöhnlichsten Meynungen annehmen, daß Zigeuner ein Volk des Orients sind; und das verstattet allerdings gewisse Folgerungen in Ansehung ihrer Denkungsart. Rohen Menschen überhaupt, vorzüglich aber den Morgenländern, ist es eigen, fest an dem zu hängen, wozu sie gewöhnt sind. Jede Sitte, jeder Begriff, der einmahl unter ihnen gangbar ist, wäre er auch noch so schädlich [1]), oder lächerlich [2]), dauert unverändert fort; und eine Neigung,

1) Man denke an die Räubereyen der Araber, die, wie ehedem, so auch jetzt noch ganz erlaubte und ehrliche Dinge bey ihnen sind.

2) Hier mögen abermahls Araber zur Erläuterung dienen, bey denen es Herkommens ist, einen Menschen völlig für unehrlich zu halten, der den Zufall gehabt hat, in Gegenwart anderer auf eine gewisse Art lautbar geworden zu seyn. Ich will die hieher gehörige Stelle aus la Roque anführen, dessen Worte sind: Ce qu'il y a de plus malhonnête parmi eux, c'est de lâcher des vents, c'est une espece de crime que d'en faire volontairement. Lors qu'il leur en échappe par malheur dans quelque compagnie, il sont regardés comme des

Neigung, die sich einmahl orientalischer Gemüther bemächtiget hat, ist selbst nach Jahrtausenden noch herrschend. Neuerungen machen bey ihnen nicht leicht ihr Glück. Die geringste Abweichung vom Gewöhnlichen wird bemerkt, und oft mit Ungestüm geahndet. Soll eine neue Sache Wurzel schlagen, so muß sie durch List und Gewalt eingeführt, oder von den glücklichsten Umständen begünstiget werden. Das Letzte war der Fall beym Christenthum. Die Vorsehung hatte Griechen und Römer in den Orient gerufen, und durch sie zuvor den dortigen Boden zu neuer Aufklärung urbar gemacht. Dann kam der große Sämann, Christus, streuete seinen Saamen aus: und er gediehe. Mohammed hingegen, ehe er noch stark genung war, mit dem Säbel zu überzeugen, verschaffte sich Jünger durch List. Er kannte die schwache Seite seiner Landsleute, ihre Ergebenheit an alles, was sich von den Vorfahren herschrieb; und gab seiner neuen Religion den Anstrich des Alterthums. „Wir „sind, sagte er, von der Religion unsers Stammva„ters, Abrahams, abgewichen, und haben Neuerungen „unter uns. Abraham verehrte nur Einen Gott; wir „haben der Götter viele. Ich bin gesandt, diese Neue-

des gens infames, avec qui l'on ne peut plus avoir de commerce, et il est souvent arrivé que ceux qui avoient eu ce malheur, ont été obligés de s'absenter, et de passer chez d'autres Peuples, pour n'être pas exposés aux huées, et à toutes les suites d'une méchante reputation. *Voyage dans la Palestine*, par Mr. de la Roque. (Amst. 1718, 8.) pag 141. — Eben diese Sitte findet auch bey den Kaffern Statt.

näher sind, so denke man an die Osmanen, die bereits so manchen der Christenheit entlaufenen Renegaten, der sich ihnen zum Aufklärer darbot, durch unbezwinglichen Starrsinn gegen alle Verpflanzungen Europäischer Cultur, in den Fall gesetzt haben, seine Mühe und die Thorheit seiner Beschreibung zu bereuen 7).

Um

Neuhofs Gesandtschaft der Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden an den Sinesischen Kaiser (Amsterd. 1669. fol.) Seit. 239. — Die öffentliche Uhr in China, wie in Siam, bestehet in folgender Einrichtung: es wird ein Glas mit Wasser angefüllt, und auf das Wasser ein kupfernes Becken gesetzt, dessen Boden mit einem kleinen Loche versehen ist. Dadurch dringt allmählig das Wasser ins Becken, und füllet es während eines bestimmten Zeitraums so an, daß es sinkt. Ist das geschehen, so wird von einem, der darauf Acht haben muß, besonders des Nachts, die Stunde ausgerufen, das Becken vom Grunde des Gefässes heraufgeholet, ausgeleeret, und von neuem aufgesetzt. S. Salmon Staat von Siam. Kap. 6. Seit. 67.

7) Graf Bonneval z. B. verließ seinen Herrn und seine Religion, um Schöpfer einer bessern Kriegskunst unter den Osmanen zu werden. Zwey andere, Montchevreuil und Ramsai, deren Letzter nachher bey den Russen sein Glück machte unter dem Nahmen eines Grafen von Belmaine, folgten seinem Beyspiele, um seine Gehülfen zu seyn. Das kleine Corps, das ihm anvertrauet, und von ihm nach Europäischer Weise geübt wurde, schien Anfangs blos ein Gegenstand der Neugier in den Augen des Hofs zu seyn: als aber der ganze Plan den Türken bekannt wurde, und Bonneval ein ansehnlicheres Corps verlangte, widersetzten sich die Großen, die Nation machte Bewegungen und drohete, es stund endlich auf dem Punct

einer

Um nun von dem Bisherigen die Anwendung zu machen; so ist daraus wohl so viel klar, daß der Zigeuner, in sofern auch er ein Abkömmling des Orients ist, vermöge einer, diesem orientalischen Ursprunge eigenen Beharrlichkeit, sich nicht leicht ändere, oder ganz aufhöre zu seyn, was er einmahl ist. Ziehet man nun noch die Umstände in Betrachtung, unter welchen diese Menschen bisher gelebt haben; so fehlt nichts, um einzusehen, warum sie, wenigstens dem größten Theile nach, bis auf den heutigen Tag noch sind, was sie bey ihrem ersten Eintritt in Europa waren.

Man denke sich einen Menschen, bey dem Gewohnheit und angestammte Neigungen das einzige und stärkste Triebrad seiner Handlungen sind; in dessen Seele kein neuer und ungewohnter Gedanke, weder durch eigenes Nachdenken leicht entstehet, noch, von andern erweckt, leicht haftet, und überlasse diesen Menschen sich selbst, niemand wende die Mittel an, die seine Denkungsart und tief gewurzelten Neigungen erfodern, um eine andere Richtung zu bekommen: so wird er immer bleiben, was er ist, und sich in seinen spätesten Nachkommen noch gleich seyn. Das ist vollkommen der Fall mit den Zigeunern. Mit rohen Begriffen, und gefesselt an erbliche Gewohnheiten, kamen sie in unserm Welttheile an. Heilige Lügen von ihrer, und andächtiger Leichtglaube

A 5 von

einer Rebellion, und der Geschichtschreiber schließt: „il fallut cesser tous ces exercices qui n'alarmerent que les Turcs.„ S. Histoire de la Guerre des Russes contre les Turcs. Par Mr. de Keralio. (à Paris 1780. 8.) Tom. I. p. 3. f.

von Seiten der Christen, verschafften ihnen bey ihrer Ankunft Freybriefe, und allenthalben offene We[ge]. Ungestöhrt also zogen sie Anfangs umher, thaten hin und wieder, was die Umstände erlaubten, ihre N[ei]gungen mit sich brachten, und der Hunger beförder[te]: sie bettelten, betrogen den Haufen durch Wahrsager[ey] und stahlen; und niemand hatte lange Zeit Acht auf [sie]. Als endlich der Greuel zu viele, und die Klagen [der] Unterthanen zu laut wurden; wachten Obrigkeiten [und] Gerichtshöfe auf: man fieng an zu strafen. Bey [den] Beyspielen der Gehenkten aber, zeigten andere keine B[es]serung; man bemerkte, daß das Verderbniß nicht b[los] einzelne Subjecte, sondern bey weitem fast den gan[zen] Haufen träfe: um also das Uebel bey der Wurzel [zu] fassen, fand man für gut, sie des Landes zu verweis[en]. Der Nachbar nun, dem diese ungezogenen Gäste zug[e]schickt wurden, machte es über lang oder kurz eben so; und endlich wurde ihre Verfolgung ein Gegenstand bey[-]nahe aller Staaten. Die Gesetze verhängten über jeden, selbst ohne alle Ausnahme des Unschuldigen, Staupenschlag und Galgen, wer von diesem Volke sich künftig wieder hier oder da betreten ließ.

Ob nun gleich mancher Staat von seiner ersten Strenge in der Folge nachließ, und sich wieder dort und da Zigeuner hereinstahlen, und stillschweigend geduldet wurden; so begann doch bald oder spät der Sturm von neuem, und jeder stand in Furcht, schuldig oder unschuldig, blos weil er Zigeuner wäre, [illegible] eingefangen, und dem Peiniger überge-

ben

n zu werden. Ihr Schicksal wurde durch derglei-
n Verfolgungen oft so hart, daß sie nur zu leben
ienen, um geplagt zu werden. Es giebt daher
ht nur Ueberlieferungen, daß sich besonders Weiber
ter diesem unglücklichen Volke lebendig haben begra-
n lassen, um ihrem elenden Leben ein Ende zu
achen [8]; sondern auch neuerlich noch sah einer
lbst den Strang für eine Wohlthat an. In einer
estphälischen Stadt nähmlich, die einem geistlichen
Stifte gehört, brachten die Bauern einen Zigeuner
in, den sie auf dem Lande aufgetrieben hatten. Er
wurde, vorhandenen Landesverordnungen gemäß, gestäupet,
man ließ ihn die Urfehde schwören, und brachte ihn
sodann über die Grenze mit der Bedrohung, gehenkt zu
werden, wofern er sich abermahls auf diesem Boden
betreten ließ. Nach einigen Tagen wurde er an ei-
nem zweyten Orte auf ähnliche Weise behandelt: und
da ihm ein Gleiches bald darauf auch an einem drit-
ten widerfuhr; gieng er geradesweges zu den Rich-
tern des erstern Orts zurück, und bat, durch den ver-
heißenen Strick von einer Welt erlöst zu werden,
wo er das Unglück hatte, unter lebendige Geschöpfe zu-
gehören [9]. Nicht einmahl den Werth der Menschheit
hat man an diesen Unglücklichen immer geschätzt. Ich kann
daher nicht ohne Schauder und empörendes Gefühl er-
wähnen,

8) Neuester Zuwachs der — Sprachkunde. Von J. C. C. Rüdiger. St. 1. (Leipz. 1782. 8.) Seit. 46. Vergl. mit Trogill. Arnkiel Cimbrische und Mitternächtige Völker. (Hamburg 1702, 4.) Th. III. Seit. 45.

9) Berlinische Monatsschrift. Jahrg. 1783, St. 9. S. 218, f.

wähnen, daß seit nicht viel länger noch, als vierzig Jahren, bey einer großen Jagd eines kleinen Hofes im Rheinlande, gleich einem Stücke Wild, eine Mutter mit ihrem Säuglinge erschossen wurde 10)!

Zigeuner waren, wie sich unten gehörigen Orts ausweisen wird, bereits in ihrem Vaterlande gewohnt, von Städten und Dörfern abgesondert zu leben. Nun aber blieben sie desto mehr Waldbewohner und Sonderlinge, weil es ihnen, bey der häufigen Jagd, die man auf sie machte oder zu machen drohete, sicherer zu seyn schien, Einödden und Schlupfwinkel zu suchen, als mit dem gesittetern Theile der Menschen einerley Wohnplatz und freyen Umgang zu haben. Dadurch entgieng ihnen denn zugleich eines der wirksamsten Mittel, sich umzubilden. Doch nein, vielleicht auch dieses nicht einmahl! Hätten sie sich von andern Menschen auch weniger entfernt, oder ihren Umgang sogar mit Zudringlichkeit gesucht: so ist es dennoch unwahrscheinlich, daß sie auf diese Weise, ohne unmittelbare Einwirkung des Staats, würden gebessert worden seyn. Zwey Dinge stunden hier im Wege: erstlich, daß sich überhaupt ihre Neigungen und Gewohnheiten nicht so leicht durch bloßen Umgang, aus ihren orientalischen Seelen entwurzeln lassen; zweytens, daß auch nicht leicht jemand nähern Umgang mit ihnen errichten mochte, eben weil sie Zigeuner waren. Man erwäge nur ihre Verschiedenheit vom Europäer: dieser ist weiß, der Zigeuner schwarz, oder doch gelb; der Europäer geht bekleidet,

10) Rüdigers Zuwachs der Sprachkunde S. 47.

bekleidet, der Zigeuner halb nackt; jener meidet den Geruch und selbst den Anblick des Aases, dieser im Gegentheil macht es sogar mit vieler Lüsternheit zu seiner Speise. Ueberdies sind auch diese Menschen, seit ihrer ersten Erscheinung in Europa, durch Raub und Unthaten berüchtiget; man hegte also nicht nur Abscheu und Ekel gegen sie, sondern auch Haß. Um solcher Ursachen willen also wies sie der Gesittete von jeher von sich [11]), und nur der Einfältige machte bisweilen genauere Bekanntschaft mit ihnen, um Angelegenheiten des Aberglaubens abzuthun.

So war also die Beschaffenheit der Umstände, worunter sie sich bisher befanden; so sah es bisher um ihre Besserungsanstalten aus. Hätte man sie gleich Anfangs, da man sah, die Zigeuner wären Fremdlinge, die sich zu nichts weniger, als zur Rückkehr in ihr vorgebliches Vaterland anschickten, ansäßig zu machen gesucht, und nur halb so weise Verfügungen getroffen und befolgt, als in neuern Zeiten Theresia wegen dieser Menschen in ihren Staaten hinterlassen, und Joseph II. erweitert hat; schon längst würden sie die rohe

11) Toppeltin sagt ausdrücklich, daß die Zigeuner in Siebenbürgen, wegen ihres abscheulichen Ansehens von jedermann gemieden, und keines vertraulichen Umganges gewürdiget würden. Quum autem turpissimae sint, lauten seine Worte, eorum foeminae, et omnis sexus naturali nigredine horribilis, valde auersantur contemnunturque a populis Transylvaniae, nullo prorsus consortio vel familiaritate eos dignantibus. *Orig. et Occasus Transylvan.* cap. VI, pag. 56.

rohe Natur ihrer Väter ausgezogen, und aufgehört haben, wilde Zweige eines wilden Stammes zu seyn. So aber waren sie immer sich selbst überlassen; konnten und mußten daher durch alle Zeiten und überall sich gleich bleiben.

Vielleicht ist unsern Tagen, wo so vieles zum Heil der Staaten und Menschheit geschiehet, auch dies vorbehalten, daß ein Volk zu Menschen gemacht werde, das seit Jahrhunderten in der Irre und Wildniß lief. Sind gleich Theresiens Verordnungen unbefolgt geblieben, so hat dafür nun Joseph II Hand angelegt, dessen Befehle nicht gewohnt sind, im Schlummer der Vergessenheit sich begraben zu lassen, ehe sie ausgerichtet haben, wozu sie gesandt sind. Man kann auch nicht leugnen, daß die Umschaffung dieser Menschen, für mehrere Staaten, eine überaus wichtige Angelegenheit sey, wenn man bedenkt, wie zahlreich sie in manchen Ländern sind. So läßt sich z. B. die Menge der Zigeuner in Siebenbürgen und Ungern, nebst dem Banat und der Bukowina, nur nach einem flüchtigen Ueberschlag, beynahe auf 100,000 berechnen. Was für ein Unterschied also würde es für jene Länder seyn, wenn eine so große Zahl von größtentheils Müßiggängern, Bettlern, Betrügern und Dieben, die jetzt ernden, wo sie nicht gesäet haben, und verzehren, was die fleißige Hand eines andern hervorgebracht hat, zu arbeitsamen und nützlichen Unterthanen gemacht würden!

Es hält zwar mit ihrer Besserung schwer, wie die Versuche zeigen, die man einzeln, auf Befehl der Kaiserinn

Theresia, wirklich gemacht hat. Oft schien ein
e (denn am Kinde muß man anfangen, nicht an
alten Stamme, bey dem keine Mühe mehr an-
lt) bereits auf dem besten Wege zur Menschwer-
zu seyn; und plötzlich brach die rohe Natur
r hervor, er gerieth in den Rückfall, und wurde
ir von Fuß bis zur Scheitel Zigeuner. Aber da-
ist die Sache nicht ganz unmöglich. Gieng es
hl anders mit den Sachsen, die Carl der Große
Christen machte? Der Staat setze nur seine Be-
ühungen fort; so wird er mit dem zweyten Geschlechte
hon weiter, mit dem dritten oder vierten aber ge-
iß ganz am Ziele seiner Wünsche seyn. Und außer-
em ergiebt sich auch aus näherer Bekanntschaft mit
en Fähigkeiten des Zigeuners, daß dieses Volk ge-
wiß Anlagen genug habe, um dereinst die Mühe seines
Erziehers zu vergüten.

Was den Ursprung der Zigeuner betrifft, so schien
r bisher in der That dem Steine der Weisen zu
leichen. Seit mehr als zweyhundert Jahren hat man
ich angelegen seyn lassen, zu erfahren, wer doch
igentlich die Gäste seyn möchten, die unter dem Nah-
men Zigeuner oder Aegypter ꝛc., im funfzehnten Jahr-
hundert, eben so unbekannter, als ungebetener Weise,
in Europa Besuch gemacht, und es sich bis auf den
heutigen Tag bey uns hätten gefallen lassen? Kein
älterer Untersucher aber trug leicht eine Meynung vor,
die den Beyfall des spätern erhalten hätte; und ein
Vierter hatte kaum die Behauptung des Dritten gehört,

so

so sprach er auch ihr das Urtheil, und stellte eine neu dafür auf. Doch wird sich niemand wundern über diese verunglückten Versuche, da sie nichts weniger, noch mehr, als eine Sammlung bloßer Muthmaßungen sind, die nur auf Einbildungskraft und einseitigen Rücksichten beruhen, und sich daher nothwendig einander selbst aufreiben mußten. Man schickte seine Gedanken in die Welt aus, um eine Gegend, oder ein Volk aufzusuchen, dem der Zigeuner, in irgend einem Betracht, angehören könnte. Man kam in ein Land, das z. B. einstmahls Zeugitana geheißen; oder zu einem Volke, das in einem oder dem andern Stücke eine schwache Aehnlichkeit mit Zigeunern hatte: und nun, wie eine Kohle die andere entzündet, machten hier zwey Aehnlichkeiten, daß alles dem Zigeuner so ähnlich ward, wie ein Ey dem andern. Man kehrte also zurück, und machte seine Entdeckung bekannt.

Viele verfuhren auch so, daß sie Sagen und unbewährte Zeugnisse zur Grundlage ihrer Untersuchung machten. Sodann gab man sich Mühe, diesen vermeinten Zeugnissen damit nachzuhelfen, daß man die anderweitigen Umstände, die etwa bey der Sache nicht konnten und durften übersehen werden, nach ihnen modelte. Blieben aber dessen ungeachtet noch triftige Schwierigkeiten übrig; so borgte man Alexanders Schwerd, und zerhieb den Knoten, wenn sich kein gelinderes Mittel anbringen ließ.

Daß dies wirklich die Art sey, wie man gewöhnlich verfahren hat; braucht hier keines Beweises, da

er

er oft genug in der Abhandlung selbst vorkommen wird. Hätte auch die Einbildungskraft nichts vergrößert, und die Aehnlichkeiten nach Belieben gemodelt: so ist doch schon dieses, daß man nimmt „zwey Völker, die in einem oder zwey Stücken einerley sind, müssen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben„ ein sehr übereilter Schluß. Denn abgerechnet, daß oft die verschiedensten Nationen in einigen Zügen zusammentreffen; und ferner abgerechnet, daß mehrere Weltgegenden ihren Bewohnern ähnliche Leiber und Farbe geben: was wird alsdenn wohl übrig bleiben, um die Zigeuner zu irgend einem der mancherley Völker, von denen man sie bisher so häufig nach voriger Schlußart abgeleitet hat, rechnen zu können?

Es ist gar keine Urkunde, keine historische Quelle vorhanden, die uns geradezu den Ursprung des Zigeuners entdeckte; und diejenigen, die man dafür hält, sind unächt. Daher bleibt freylich nichts übrig, als durch Umwege die Wahrheit zu suchen. Sie wird sich gewiß auch auf diese Weise finden lassen: nur muß man die Beweisgründe nicht von jungen Leichensteinen Teutscher Kirchhöfe, nicht von einer einzelnen Sitte, oder einer dem Nahmen der Zigeuner ähnlich klingenden Benennung eines Landes hernehmen; und dagegen hundert Schwierigkeiten, oder gar wesentliche Widersprüche, übersehen. Wenn uns aber die Sprache der Zigeuner, ihre Leibes- und Geisteseigenschaften, ihr Nahme, ihre Sitten, Lebensart und Religionsgesinnungen ein Land anweisen, wo sie ursprüng-

lich zu Hause seyn können; wenn zu dem allen di
Geschichte, nebst der Chronologie die Hand biete
und es endlich auch außerdem kein anderes Land gieb
dem die Zigeuner, zufolge aller dieser Umstände z
sammen, angehören könnten: so muß das Land, w
diese Umstände sämmtlich zusammentreffen, unstr
tig auch ihr wahres ursprüngliches Vaterland seyn.

Ob nun diejenige Ableitung ihres Ursprungs, wo
auf meine Untersuchungen abzwecken werden, wirkli
so starke Gründe für sich habe, wage ich nicht z
sagen; weil es leicht seyn kann, daß ich über ei
Sache, die ich als Ziel meiner Mühe vorzüglich wün
sche, ein bestochenes Urtheil hege.

Erster Abschnitt.

Beschreibung der Zigeuner

nach

Ihrer Lebensart, ihren Sitten und Eigenschaften.

Erstes Kapitel.

Ihre Nahmen.

Es ist eine gewöhnliche Sache, daß einerley Volk aus mancherley Ursachen, darunter oft sehr kleinen und zufälligen Anlässen, bey verschiedenen Nationen verschiedene Nahmen führe. Diese müssen gesammelt werden, um ein solches Volk, ungeachtet der Verschiedenheit seines Nahmens, doch überall gehörig wieder zu finden; und dies leidet denn auch seine Anwendung bey den Zigeunern.

Nach Frankreich kam die erste Nachricht von ihnen aus Böhmen her; und dies veranlaßte, daß sie bey Franzosen den Nahmen Böhmen (Bohémiens) erhiel-

ten [12]). Der Niederländer vernahm, daß sie aus Aegypten kämen, wo, seiner Meynung nach, Götzendiener wohnten, und nannte sie Heyden (Heydesn) [13]. In Dänemark, Schweden und einigen Gegenden von Teutschland, sah man vielleicht auf ihr äußeres Wesen, und dachte, der Aehnlichkeit wegen, an Tataren; so wie etwa der Mohr und gesittetere Araber auf ihre Dieberenen merkte, und den Namen Charami (Räuber) für sie wählte [14]. In Ungern hießen sie ehedem Pharaoner (Pharao Népek, Volk des Pharao), und in Siebenbürgen ist das noch jetzt der Nahme, den ihnen der gemeine Mann giebt [15]). Der Engländer weicht davon nicht ab, wenn er sie Aegypter (Gypsies) nennt, gleich dem Portugiesen und Spanier (Gitanos) [16]. Die Klementiner in Syrmien haben für sie die Benennung Madjub [17]); und die Bewohner der kleinen Bucharey

12) *Bonaventura* VVLCANIVS *de litteris et lingua Getarum* (Lugd. Bat. 1597.) p. 102. Itali Cingaros vocant, Galli *Bohemos*, quod indidem ex Bohemia prima illorum esset notitia. Siehe auch Bayle unter *Bohémiens*.

13) *Gisberti* VOETII *selectae disputatt.* P. II. (Vltraiecti 1655, 4.) Disput. *de Gentilismo.* pag. 653.

14) Nicht Raselcherami, wie *Carol.* STEPHAN. in Dictionario historico-geographico-poetico (Genevae 1664, 4.) hat, der sich auf Thevet beruft: Ras, oder Res-Elcharami, ist bey den Arabern Nahme eines Anführers der Zigeuner.

15) Anzeigen aus den sämmtlichen kaiserl. königl. Erbländern. Fünfter Jahrgang (Wien 1775, 4.) Seit. 176.

16) SWINBVRNE *Travels trough Spain.* (London 1779, 4.) p. 229.

17) Ungrisches Magazin 2ter Band, St. 1. Seit. 85.

Bucharey, Djani [18]). In Aegypten sah sie Niebuhr tanzen unter dem Nahmen Ghasie [19]); in den Paschaliks Damask und Tripolis hießen sie Nauwâra; und zu Haleb, Kurbâd [20]).

Am weitesten hat sich der Nahme Zigeuner ausgebreitet. So heißen diese Leute jetzt nicht nur in Pohlen, wo sie jedoch ehedem auch unter dem ganz eigenen Nahmen der Philister vorkamen [21]); desgleichen in Teutschland, in Italien und Ungern (Tzigany); sondern auch häufig in Siebenbürgen [22]), bey den Walachen, und in der Moldau (Cyganis) [23]). Die Türken endlich und mehrere orientalische Nationen, bedienen sich gleichfalls nur dieses Nahmens (Tschingane, Tchinghenés [24]); und vielleicht ist auch das vorhin angeführte

18) Georgi's Beschreibung aller Völker des Russischen Reichs. (St. Petersburg 1776 ff., 4.) S. 146.

19) Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien. Erster Band. (Kopenhagen 1774, 4.) S. 183.

20) Ebenders. Von den verschiedenen Nationen des türkischen Reichs; im deutschen Museum Jhrg. 1784, Jul. S. 21.

21) Promtuarium statutor. Regni Poloniae. Per *Paul.* Scerbic. (Brunsbergae 1604, Fol.) Part. I. pag. 55.

22) Anzeigen aus den kaserl. königl. Erbländern, 5ter Jhrg. S. 181.

23) Carra *Histoire de la Moldavie et de la Valachie* (à Jassy 1777, 8.) pag. 170.

24) Niebuhr im deusch. Mus. Jhrg. 1784, Jul. S. 20. — Peyssonnel Observations historiques et geographiques sur

Djali der Bucharen nichts anderes, als eben diese Benennung.

Wenn sich übrigens bey Herbelot wirklich fänd, daß die Zigeuner, und nicht vielmehr die Zinges, Einwohner von Zingistan, bey den Persern Sia-Hindou (Schwarze Indier) hießen [25]; so würde diese Benennung nicht nur hier gleichfalls zu erwähnen, sondern auch in anderer Rücksicht noch, zu seiner Zeit, als ein wichtiger Umstand anzuführen seyn. Die Zigeuner selbst, sollen sich Morre nennen, wie einige sagen [26]. Aber ohne Grund: Morre ist, wenn Sulzer Recht hat, kein Volksnahme, sondern ein Zuruf [27]. Schade ist

fur les peuples barbares qui ont habité le bords du Danube (à Paris 1765, 4.) pag. 109. — d'ou est venu le nom du *Tehingenés* que leur (den Zig.) donnent encore les Turcs, et les autres Nations de l'orient. — Auch Salmon gegenwärtiger Staat des türkischen Reichs. (Altona 1748—9, 4.) Th. I. S. 319.

25) Joh. Imman. Breitkopf Versuch den Ursprung der Spielkarten — zu erforschen. Erst. Th. (Leipz. 1784, 4.) S. 114. Vergl. mit Rüdigers Neuestem Zuwachs der — Sprachkunde. St. I. (Leipz. 1782, 8.) S. 83. und Herbelot Bibliotheque Orient. (à Paris 1697, Fol.) unter *Zeng* ff.

26) *Martin* Kelpius in Natalib. Saxon. Transylvaniae. cap. II. §. 14. not. c. — Ego occasione loci Procopii de Bell. Vandal. — vbi *Maurusios* quidem putant esse *Zingaros*, obseruo, ipsos vernacula se appellare *Morre*: auditur etiam inter blatterones Amori, vnde Eruditos cuidam *Amorritae* visi.

27) Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. (Wien 1781, 8.) 2ter Band S. 137.

ist das freylich; es hätten sich sonst die Zigeuner, um dieses Nahmens willen, so gut zu Amoritern machen lassen, wie einige wirklich gethan haben. Daß sie bey den neueren Griechen Athinganen heißen sollen [28]), scheint sich mehr auf irrige Verwechselung mit einem christlichen Ketzernahmen, als auf zuverläßige Belege der Reisebeschreiber zu gründen. Aehnlicher Maaßen verhält es sich auch mit dem übrigen Vorrath von Nahmen, die in einzelnen Abhandlungen über den Ursprung der Zigeuner umher stecken; deren Erwähnung aber hier ohne Absicht seyn würde.

28) Vagatur hinc inde genus quoddam impostorum —, quos *recentes* Graeci *Athinganos*, nos *Zigeunos* appellamus. *Casp.* PEVCER. de diuinatione (Wittemb. 1580, 8.) pag. 160.

Zweytes Kapitel.

Ausbreitung der Zigeuner, besonders in Europa.

Kaum ist es glaublich, wie zahlreich dieses Volk ist, und wie weit es sich über den Erdboden verbreitet hat. Sie streifen umher in Asien, plünderten schon vor Jahrhunderten, tief in Afrika, den Kaufmann von Agades [29], und haben wie Heuschrecken mehrere Länder von Europa überzogen. Nur Amerika scheint nichts von ihnen zu wissen; wenigstens finde ich nicht, daß eine Schrift über diesen Welttheil ihrer gedenke. Bey Afrika und Asien, von denen genauere Nachrichten über die dortigen Zigeuner fehlen, will ich mich indessen nicht aufhalten, sondern nur von Europa sagen.

Hier giebt es wenige Länder, die von Zigeunern ganz rein sind; obgleich die meisten Staaten seit Jahrhunderten bemühet gewesen sind, sich dieser Menschen zu entschütten. England machte sie schon unter

29) Leo Afrikanus in seiner Histoire naturelle des Indes, Isles et Terre ferme de la grand Mer ocean p. 327, sagt von den Kaufleuten von Agades, sie hielten sich zu ihrer Sicherheit eine große Menge bewaffneter Sclaven, und erwähnt von ihren Caravanen: sont tous vexéz de divers peuples du desert, comme de ceux qu'on appelle communement *Bomiens* ou *Egyptiens*.

re Heinrich dem VIII [30]), und der Königin Elisabeth [31]), zum Gegenstande einer allgemeinen Verfolgung; und doch hat es ihrer bis auf den heutigen Tag noch genug [32]). Vor zehen oder eilf Jahren, bedrohe-

 ten

30) Salmon gegenwärtiger Staat des türkischen Reichs. Erst. Th. S. 320 sagt: Im 22sten Jahre der Regierung Heinrich des VIII (1531) ist eine Parlementsacte abgefasset worden, worinnen folgende Worte vorkommen: „Nachdem gewisse ausländische Personen, die weder Kunst noch Handwerk treiben, davon sie sich erhalten könnten, sondern in größter Anzahl von einem Orte zum andern gehen, und sich verschlagener und listiger Mittel bedienen, des Königs Unterthanen betrügen, und ihnen weiß machen, als ob sie die Kunst verstünden, Manns- und Weibspersonen ihr Glück und Unglück aus den Händen zu sagen, und also vielmahls die Leute liederlich um ihr Geld bringen, auch allerley Dieberey und Straßenraub treiben; so wird hiermit verordnet, daß alle solche Landstreicher, die insgemein Egyptier genannt werden, und sich über Einen Monat im Königreich noch betreten lassen, als Diebe und Spitzbuben beurtheilt werden sollen, und ein jeder, der solche Egypter hereinbringt, vor jedes Mahl seiner Uebertretung, 40 Pf. Sterling Strafe verwirkt haben soll.„

31) Im Jahr 1563. Ebendas.

32) Ohngeachtet aber diese Gesetze die gute Wirkung hatten, daß sie das Land von allen fremden Egyptischen Zigeunergesind sauberten; so findet man gleichwohl, daß sie noch auf den heutigen Tag mehr als zu viel von ihrer Brut zurückgelassen haben. Salmon am angef. O. S. 321. — Auch Hr. Prof. Moritz traf ohnweit Dartford einen Haufen Zigeuner an, die sich vor einem Gehölze unter einem Baum gelagert hatten. Siehe: Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782. (Berlin 1783, 8.) Seit. 5.

ten sie sogar die Stadt Northamton mit Feuer, wo der Magistrat einige ihres Haufens hatte in Verha nehmen lassen, und sie vergeblich die Freyheit ihrer g fangenen Brüder verlangt hatten. Man belohnte zw den Frevel ihrer Drohungen mit dem Galgen; indess hatten sie doch gezeigt, daß ihr Geschlecht zur Ze nichts weniger als vertilgt sey. Es ist gar nicht selte daß sie, besonders in der Grafschaft Bedfort, vierzi bis funfzig Mann stark an abgesonderten Orten umhe liegen; jedoch hüten sie sich, in Gesellschaft umherzu ziehen, und lassen sich in Städten und Dörfern nich leicht anders, als einzeln sehen [33].

Spanien weiter hat dieser Menschen so viele, be sonders in seinen südlichen Provinzen, daß sie oft in großen Banden umherstreifen, und dem Reisende Mord und Raub drohen, wenn er ihnen auf einsa men Wegen aufstößt, wo keine Stadt, noch sons eine Zuflucht in der Nähe ist [34]. Swinburne scheint ihre Zahl sehr hochanzusetzen; denn er ver sichert, daß man die Abwesenheit der Zigeuner an nichts, als an der Volksmenge dieses Reichs spüren würde [35]. Bekanntlich hat Spanien doch gegen

eilf

33) Aus einer Nachricht des Hrn. D. Place in London vom Jahr 1783.

34) Philipp Thickneß Reisen durch Frankreich und einen Theil von Catalonien. Seit. 162.

35) The present king hat thoughts of Banishing the whole race out of his dominions — their abode in the country, or their expulsion, seems a matter of little consequence,

ilf Millionen Menschen; wie groß müßte nicht also die Summe der dasigen Zigeuner seyn, um bey einer Volksmenge von eilf Millionen merklich zu werden! Twiß redet auch von vielen, giebt jedoch endlich bestimmt vierzig tausend Köpfe an [36]. Eine Menge, die an sich zwar allerdings groß genug, aber gewiß eher um mehrere Tausende zu niedrig, als um einen einzigen Mann zu hoch berechnet ist: wenn man nicht sagen will, daß Swinburne und andere, die Sache übertrieben haben; gesetzt auch, daß seine Worte blos nur von den südlichen Provinzen zu verstehen wären.

In Frankreich sind sie ziemlich einzeln; und müssen es seyn, weil jeder Zigeuner, dessen man sich bemächtigen kann, ein Opfer der Policey wird. Doch macht Lothringen und Elsaß eine Ausnahme. Hier sind sie sehr häufig, und ziehen besonders zahlreich in Lothringischen Wäldern herum. Man scheint in diesen beyden Provinzen milder gegen sie zu denken; indessen

sequence, for the loss would not be severely felt, *except in the apparent diminution of population.* SWINBURNE'S *Travels* through *Spain* in the Years 1775. 76. (London 1779, 4.) p. 231.

36) Je ne veux pas oublier de parler ici des Bohémiens, dont il y a un grand nombre en Espagne, sur tout en Murcie, aux environs de Cordove, de Cadix et de Ronda, ou en trouve en plusieurs pays de l'Europe — *Leur nombre* à ce qu'on dit *monte en Espagne à passe 40,000 têtes.* — *Voyage en Portugal et en Espagne* par *Rich.* TWISS. Traduit de l'Anglois. Chap. 27. p. 204.

indessen sind doch, nach der Versicherung eines Re
senden, auch die Lothringischen Gefängnisse nicht spa
sam mit ihnen gefüllt. Sie sollen sich hier vorzüg
lich dadurch sehr vermehret haben, daß der vori
Herzog von Zweybrücken alle Zigeuner in seinem Lan
habe aufsuchen und verjagen lassen, und ihnen au
die scharfen Befehle des jetzigen nicht minder gefäh
lich seyen.

Ich komme auf Italien. Hier sind sie allenthalben ve
breitet, und sogar auf Sicilien und Sardinien nicht selt
Die größte Menge aber, enthält der Kirchenstaat; ve
muthlich darum, weil hier die Policey am schlechteste
und der Aberglaube am dicksten ist. Jene beunruhige
sie nicht; und dieser lockt sie an, die Dummheit zu
betrügen, und setzt sie in den Stand, durch Wahrsa
gerey und Amuleten, desto reichere Ernde zu halten. Ue
brigens soll es durch ganz Italien gesetzmäßig seyn, da
kein Zigeuner an Einem Orte länger, als zum dritte
Tage verweile [37]). Auf solche Weise behält zwar kei
Ort seinen jedesmahligen Gast lange: ist aber der eine
fort, so kömmt der andere wieder, es bleibt ein be
ständiger Zirkel. Italien gewinnt durch dieses Gese
nicht nur nichts, sondern macht auch, daß diese Leute,
weil sie unstät seyn müssen, hier noch schädlicher wer
den, als anderswo.

Für

37) Diese Nachrichten sind aus dem Munde eines Mannes, der lange in Italien gelebt hat. — Vergl. SWINBURNE's *Travels in the two Sicilies*, in the Year 1777—80. (Lond. 1783. 4.) Seit. 305 ff.

für den Teutschen in manchen Gegenden, wie auch [...]r die Schweizer und Niederländer, sind sie eine grosse [Se]ltenheit. Mehrere Jahre vergehen oft, ehe man [au]f Obersächsischem, Kur = und Herzoglichbraunschwei[gi]schem Boden, einen Zigeuner zu Gesichte bekommt: [s]chleicht sich ja einer einmahl in ein Dorf oder eine Stadt [...], so ist es, als wenn der Schwarze mit dem Pferde[fu]sse sich sehen ließ: er scheucht Kinder von ihrem Spiel[p]latze, und ziehet alle Augen der Erwachsenen auf sich; [bi]s ihn die Policey in Anspruch nimmt, und wieder un[si]chtbar macht. In andern Provinzen hingegen, beson[de]rs am Rhein, sind Zigeuner ein sehr gewöhnlicher [A]nblick. Auch im Herzogthum Würtemberg waren sie [vo]r einigen Jahren wieder so zahlreich, daß der Herzog [nö]thig fand, einige Mann seiner Truppen zu entbieten, [u]m die hier und da aufgefundenen Horden dieses Volks [üb]er die Grenze zu schaffen. Und eben dieses ist auch, [be]dachter Maaßen, ihr Schicksal unter dem vorigen Herzoge [...] Zweybrückischen gewesen.

Daß sie in keinem der Nordischen Staaten, und [se]lbst auch in Rußland 38) nicht fehlen, ist gewiß. Außerdem

38) Von Rußland insbesondere, — weil dort noch niemand bis auf die neuern Zeiten der Zigeuner gedacht hat, und ich selbst von gebohrnen Russen, auf meine Anfrage, zur Antwort erhielt, daß sie keine gesehen hätten — siehe Berlinische Monatsschrift, herausgegeben von Gedike und Biester. Jahrg. 1783, Sept. S. 216 ff. Ueberdieß versichert ein Hollsteinischer, ehemahls in Göttingen, nun in Kopenhagen lebender Gelehrter: „Catha-

Außerdem aber, daß es ihrer besonders in Curland und Lithauen eine große Menge giebt, kann ich nicht sagen, wie zahlreich sie in den übrigen Ländern des Nordens sind. Ich gehe also auf den südöstlichen Theil von Europa fort.

Die hier befindlichen Länder scheinen ein wahrer Sammelplatz der Zigeuner zu seyn. In Ungern beläuft sich ihre Menge, wenn eine mir zugekommene schriftliche Angabe nicht übertrieben ist, gegen 50,000 [39]), und in den Cameraldistrikten des Banats waren sie, nach Griselini's Versicherung [40]), vor einigen Jahren, als Graf von Clary die Präsidentenstelle bekleidete, 5,500 Köpfe stark. Doch scheinen sie in Siebenbürgen verhältnißmäßig noch häufiger zu seyn. Benkö sagt nicht nur, daß sie, gleich den Heuschrecken, dieses Land

„Catharina II hat, vor der Abtretung von Hollstein, die in dortigen Wäldern schaarenweise umherliegenden Zigeuner weggenommen, und, ich weiß nicht in welcher Provinz ihres Reichs, ansässig zu machen gesucht.“

39) Vergl. *Iacobi* Tollii Epistolae itinerariae. Per. C. H. *Henninium* (Amst. 1700, 4.) Epist. V. pag. 201. — Bruckmann in den Breslauer Sammlungen von Natur- und Medicingeschichten, Jhrg. 1725, 4. Artik. 7. Seit. 69. — *Encyclop.* edit. de Neuf-Chatel. Tom. XI, p. 1012.

40) Er beruft sich auf eine Volksliste, die er in der Buchhalterey zu Temeswar gesehen habe. Siehe: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats. (Wien 1780, 4.) Erster Th. 6ter Brief. S. 196.

und durchzögen [41]); sondern ich besitze auch eine bestimmte handschriftliche Angabe aus Hermannstadt, worin ihre Zahl auf 35- bis 36,000 Seelen geschätzt wird. Die Landschaft Bukowina endlich hatte, nach einer Angabe vom Jahr 1782, an herumziehenden Familien 842; und außer diesen befanden sich daselbst noch, bey den Monasters (angesiedelten Klöstern) und Edelleuten, 800 leibeigene Zigeuner [42]).

In der Moldau, wie Cantemir sagt, sind die Zigeuner überall zerstreuet; es ist kein Baron, der nicht etliche Familien davon zu Unterthanen hätte [43]). Und eben so häufig sind sie auch in der Walachey, und den Slavischen Ländern [44]). Man macht in der Walachey, wie in der Moldau, unter den dasigen Zigeunern

41) *Zingari* — quando in Transsiluaniam aduolarint, in obscuro est; nulli vero ignotum, eos *aranearum* instar Transsiluaniam perreptare. *Ioseph.* BENKÖ *Transsilvania* (Vindob. 1778, 8.) T. I. §. 167, p. 501. — Cfr. KELP. in Natalib. Saxon. Transilvan. Cap. II, §. 14.

42) v. Sach's Schreiben, bey Crome: über die Größe und Bevölkerung der europäischen Staaten. (Leipz. 1785, 8.) Seit. 437 f.

43) Beschreibung der Moldau 2ter Theil; in Hrn. Büschings Magazin Tom. IV, Seit. 85.

44) Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. 2ter Bd. Seit. 136. 146. Und CARRA *Histoire de la Moldavie et de la Valachie*, p. 186. sagt sowohl von den Zigeunern in der Walachey, als in der Moldau: Plusieurs de ces malheureux habitent les forêts. So auch PEYSSONNEL p. 111, On en trouve une prodigieuse multitude dans — la Walachie et la Moldavie.

geunern eine Abtheilung in Fürstliche und Bojarische. Jene lassen sich, nach Sulzers Versicherung, in gedachten zwey Fürstenthümern immer auf etliche Tausend rechnen; sind aber eine wahre Kleinigkeit, gegen die Menge der leztern. Es giebt keinen Bojaren in der Walachey, der nicht wenigstens drey bis vier von diesen zu Sclaven hätte, dem Reichen aber stehen oft viele Hunderte zu Gebote.

Weiter steckt Beßarabien, die ganze Tatarey, Bulgarien, Griechenland und Romanien, von Zigeunern voll [45]; und selbst Constantinopel hat ihrer eine unzählige Menge [46]. In Romanien hat sogar ein ganzer Strich vom Gebürge Hämus, an dem sie wohnen, von ihnen den Nahmen Tschenghe-Balkan (Zigeuner-Gebürge) bekommen. Diese Gegend erstreckt sich von der Stadt Aydos bis Philippopolis hin, und ist unter allen Provinzen des Osmanischen Reichs, am meisten mit Zigeunern angefüllt [47].

Au-

45) Peyssonnel am angef. O. Les Athingans ou Tchinguenès sont en tres-grand nombre aujourd'hui dans toute l'Empire Ottoman; mais ils sont principalement répandus dans la Romolie ou Turquie en Europe; on en trouve une prodigieuse multitude dans toute la Thrace et la Bulgarie, dans la Walachie et la Moldavie, la Bessarabie, et tous les Etats du Khan des Tartares. Vergl. Neueröffnete Ottomannische Pforte (Augsburg 1700, Fol.) 1ster Th. S. 113. Salmon gegenwärtiger Staat des türkischen Reichs. 1ster Th. S. 321.

46) Türkischer Schauplaz (Hamb. 1683, Fol.) Num. 106.

47) Peyssonnel S. 110. 111.

Aus dem Bisherigen wird man sich nun, wenigstens ungefähr, einen Begriff machen können, was für ein beträchtliches Volk die Zigeuner allein schon in Europa ausmachen; ohne noch ihrer Menge in Afrika, und besonders in einigen Gegenden des vordern Asien, zu gedenken [48]). Hätte man genaue Zählungen darüber, auch nur vom Osmanischen Staat, oder wären dergleichen, wegen des unstäten Aufenthalts dieser Menschen, leicht zu haben; so würde die Stärke dieses Volks alle unsere Erwartung übersteigen. Um dieses nicht unwahrscheinlich zu finden, darf man nur die Summe erwägen, wofür der Charadsch oder die Kopfsteuer der Zigeuner im Türkischen Reiche, von der Pforte verpachtet zu werden pflegt. Diese Gelder betrugen im Jahr 1776, nicht weniger als 2690 Beutel [49]), d. i., Eine Million dreymahlhundert und fünf und vierzig Türkische Piaster. Wenn schon manches Tausend, oder vielmehr Hunderttausend, Christen- und Judenköpfe dazu gehört, diese Summe, ohne den Ueberschuß der Pächter zu rechnen, vollzählig zu machen; so setzt sie gewiß eine noch weit größere Anzahl Zigeuner voraus. Nicht zwar aus dem Grunde, weil so

48) Vergl. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien. Bd. I. Seit. 183 — und Deutsch. Mus. Jahrg. 1784. Jul. Seit. 20 ff. — CHANDLER'S *Travels in Asia Minor* (Oxford 1775, 4.) Chap. XLVII, p. 159. — Salmon am angef. O.

49) S. Osmanischer FinanzEtat vom J. 1776, in Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechsel, Heft XXXII, S. 126, III, *Rendite degl' Appaldi.*

so viele darunter wegen ihres Mohammedanischen Glaubens frey wären: denn kein Zigeuner wird, so wie etwa Juden oder Christen, durch sein Bekenntniß zum Islam frey: sondern weil zu vermuthen stehet, daß es unter ihnen mehrere, als unter Juden und Christen gebe, die sich zur Zeit der Einhebung ihres Tributs vor den Charadschbedienten unsichtbar machen. Der Charadsch ist ferner eine Abgabe, die überhaupt von zwey bis neun Thaler steigt, wobey die nähere Anwendung der Zwischensumme von zwey bis neun, dem Ermessen der Einnehmer überlassen ist. Da nun diese einen jeden, nach Verhältniß seines Vermögens, oder vielmehr nach der Güte und dem Ansehen seiner Kleider, schätzen; die Zigeuner im Türkischen Gebiete aber an Dürftigkeit und Armuth, gegen die übrigen dieses Volks in anderen Ländern, keine Ausnahme machen: so kommt ein Charadschbedienter wohl schwerlich oft in Versuchung, wegen wohlhabender Kleidung, einen Zigeuner hoch zu besteuern; die niedrigste Summe wird gewiß immer die gewöhnlichste seyn. Wie es daher überhaupt zu verwundern ist, daß von einem so dürftigen Volke, gleichwohl jene starke Summe erhoben wird; so muß auch die Menge dieser Menschen desto grösser seyn, je geringer die Beyträge der Einzelnen sind.

Drittes Kapitel.

Leibeseigenschaften der Zigeuner.

Wären die Zigeuner nur eine vorübergehende Erscheinung in Europa gewesen, von deren Daseyn wir allein die Jahrbücher der vorigen Jahrhunderte befragen könnten; so würde es schwer seyn, sie für etwas anders, als eine Schaar von Ungeheuern und Beelzebubs zu halten. Immer wird in jenen Jahrbüchern geredet von einem wüsten Volke, von schwarzen und greulichen Leuten [50]. Nun aber, da sie sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und uns mit eigenen Augen sehen lassen, wie ihre Gestalt und Bildung sey; sind sie so glücklich gewesen, Schriftsteller zu finden, die sogar ihre Schönheit preisen, und mit vieler Mühe ihre Vorzüge zu beweisen suchen [51]; obgleich auch viele, und zwar die meisten Neueren, weil Farbe und Anblick der Zigeuner noch immer derselbe ist [52], völlig in den Ton der vorigen

50) Münster in seiner Cosmographie S. 310. Kranz Sächsische Chronik, übersetzt von Faber Sopranus, beym Jahr 1417.

51) Anzeigen aus d. K. K. Erbländern, 5ter Jahrg. S. 349 ff.

52) THOMASIUS in differt. de Cingaris §. 36. scheint zu glauben, daß die Farbe der späteren Zigeuner nicht mehr einerley sey mit der Farbe der ersten Ankömmlinge

Jahrhunderte einstimmen. Beyde Theile haben Recht, wenn man bedenkt, daß Schönheit des Einen, in den Augen des Andern häßlich, und umgekehrt, seyn kann; es kommt hier blos auf gewohnte Begriffe an. Eben daher aber können auch ihre schwarzbraune, oder olivenfarbige Haut, und weißen Zähne, die zwischen rothen Lippen hervorschimmern, für dem Europäer, der solcher Bilder ungewohnt ist, noch immer nichts anderes, als ein zurückscheuchender Anblick seyn.

Ganz anders verhält es sich freylich, wenn man die Schwärze ihrer Haut abrechnet. Dann sind ihre weißen Zähne, ihr langes schwarzes Haar, auf das sie sehr halten, und es nicht ohne Zwang abschneiden lassen; sind endlich ihre schwarzen lebhaft umher rollenden Augen, allerdings Stücke, die der Geschmack des Europäers, mit ziemlicher Einmüthigkeit, unter die Eigenschaften leiblicher Schönheit setzen wird. Sie sind auch weder riesenmäßige Bucharen, noch zusammengeschrumpfte Lappen. Ihre Glieder haben das regelmäßigste Verhältniß zu einander. Dickbäuche sind unter ihnen eben so selten, als Buckel, Blindheit, und andere Gebrechen. Und wenn Griselini sagt,

linge dieses Volks. Das aber widerlegen alle Nachrichten der neuesten Schriftsteller, wenn man auch nicht Gelegenheit hätte, mit eigenen Augen zu sehen, und seine Erfahrung mit dem ältern Gemählde zu vergleichen. Das *excocti sole* des ANGELUS ROCCHA (Bibliotn. vaticana, p. 264) trifft noch immer zu, und Neger sollen Kranzens „greuliche und schwarze Leute, doch wohl auch eben nicht bedeuten.

sagt, die Zigeunerinnen bekämen, während der Zeit, da sie ihre Kinder säugen, Brüste, deren herabhängende Masse größer sey, als das säugende Kind; so wird mir das, auf nähere Erkundigung, zwar von einzelnen seltenen Beyspielen versichert: ist übrigens aber, so ganz ohne Einschränkung gesagt, völlig eine Wahrheit nach dem Schlage, wie er mehrere vorträgt, um die Zigeuner zu Aegyptern zu machen. Vermuthlich haben sich hier seine Gedanken an das Cap verirrt: denn von den Hottentotten gilt das, nicht von den Zigeunerinnen 53). Gewandheit, und geschmeidige Bewegung der Glieder, ist ferner eine Eigenschaft, die man von jedem Zigeuner behaupten kann 54). Diese beweist er nicht nur in seinem

 ganzen

33) Die Brüste der Hottentottenweiber sind so groß, daß sie ihnen bis über den Nabel herabhängen. Ihre Kinder, die sie säugen, tragen sie in einem ledernen Sacke auf dem Rücken, so daß ihr Kopf hervorragt, und an der Schulter der Mutter anliegt. Soll nun das Kind trinken, so nehmen sie es nicht aus dem Sacke heraus, um es ordentlich anzulegen; sondern werfen ihnen die Brust über die Schulter zu. S. Vogels zehenjährige Ostindischen Reisebeschreibung S. 74. und Petr. Kolbens Reise an das Vorgebürge der guten Hofnung 2ter Th. 462.

54) Ueber die sämmtlichen bisher angeführten Eigenschaften sehe man Griselini S. 199. — Anzeigen aus den K. K. Erbländern 5ter Jhrg. S. 350. — CHANDLER'S *Travels in Asia Minor*. p. 159. — und insonderheit SWINBURNE S. 230, dessen Worte folgende sind: Their men are tall, well built, and swarthy, with a bad scowling eye, and a kind of favourite lock of hair

ganzen Betragen: sondern auch vorzüglich alsdenn wenn er auf Wegen des Diebstahls ertappt wird. Mit der gestohlenen Gans oder Henne in der Hand, flieht er so schnell vor seinem Verfolger her, daß er immer sicher entkommt, wenn ihm jener nicht zu Pferd nacheilt [55]. Eben so besonders ist auch die Gesundheit dieser Leute; sie ist bis zur Verwunderung dauerhaft. Weder nasse noch trockene Witterung, weder Hitze noch Kälte, folgten auch diese entgegengesetzte Dinge noch so schnell auf einander, hat den geringsten Einfluß auf sie. Der Zigeuner liebt einen hohen Grad von Wärme; es behagt ihm also vorzüglich, wenn er Tag und Nacht so tücht am Feuer sitzen, oder liegen kann, daß er selbst mit aufbrennen möchte. Aber er ist auch im Stande, mit entblößtem Kopfe, in einem zerrissenen Hemde, oder sonst mit den dürftigen Ueberbleibseln eines veralteten Kleidungsstücks bedeckt, bey größter Kälte und Frost, von einem Dorfe zum andern zu wandeln, ohne Husten, Katarrhe, oder sonst den geringsten Nachtheil zu spüren [56].

Verfolgen

hair left to grow down before their ears, which rather increases the gloominess of their features; their women are nimble and supple-jointed; when young, they are generally handsome, with wery fine black eyes; when old, they become the worst-favoured hags in nature.

55) Anzeigen aus den K. K. Erbl. am a. O. — und Gärns Gedanken vom Stadt- und Landbetteln, S. 32. „Sie (die Zigeuner) sind auch so schnell zu Fuß, daß man sie nicht wohl einholen kann.„

56) Anzeigen aus den K. K. Erbländern S. 351.

Verfolgen wir die Ursachen der bisher angegebenen körperlichen Eigenschaften des Zigeuners: so finden wir, wenigstens von einigen derselben, völligen Aufschluß in seiner Erziehung und Lebensart. Er ist mager: und wie könnte er beleibt seyn, da er von Ueberfluß und Wohlleben nichts weiß? Hat er sich heute einmahl zur Genüge gesättiget, so darf er es nicht übel nehmen, wenn Morgen und Uebermorgen wieder der strengste Fasttag für ihn ist. Seine Gesundheit ferner ist eisern, weil seine Erziehung eisern war. Die unbarmherzige Mutter nimmt, lauf gut zigeunerisch, ihr kaum einmonatliches Kind, gleich einem Schnappsack, auf den Rücken, und ziehet, unbesorgt, was ihm zustoßen könnte, bey rauhem und mildem, kaltem und warmen Wetter umher. Ist der Knabe zwey- oder dreyjährig; so hebt eine noch härtere Lebensart an. Als Kind, das sein Alter nach Wochen oder Monaten zählte, wurde er wenigstens tief in Lumpen gehüllt: nun aber leidet er auch daran schon Mangel, und muß, wegen elender Bedeckung, Leid und Freude der Witterung mit seinen Eltern theilen. Er muß nun versuchen, wie weit er auf eigenen Beinen komme, und muß vorlieb nehmen, wenn er in dünnen Strumpfsocken über Frost und Eis hinläuft. So wächst er auf, und reift durch Ungemach und Elend zu seiner so dauerhaften Gesundheit.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit der Farbe ihrer Haut. Der Lappe und Samojede, und alle Völker Sibiriens, sind braungelb, weil sie im Rauch und

Schmutz aufwachsen; und so auch der Zigeuner. Längst würde er aufgehört haben, negerartig zu seyn, wenn er aufgehört hätte, zigeunerisch zu leben. Man darf ihn nur von seiner Geburt an, bis zum männlichen Alter, beobachten; so wird man hinlänglich überzeugt, daß seine Farbe nicht sowohl eine Folge seiner Abstammung, als der unsaubern Pflege seines Leibes sey. Des Sommers liegt das Kind nackt an brennender Sonne, im Winter wohnt es in einer Hütte voll Rauch; einige Mütter bestreichen wohl gar ihre Kinder mit schwärzender Salbe, und lassen sie an der Sonne, oder am Feuer beitzen [57]). Waschen, und andere Arten von Reinigungen, sind bey ihnen gleichfalls ungewöhnliche Dinge. Daß der Zigeuner seine schwarze Farbe mehr durch Erziehung und Lebensart, als durch Geburt, von Geschlecht zu Geschlecht, fortpflanze, beweist auch die Erfahrung. Unter denjenigen, die Musik in Ungern treiben, oder in kaiserlichen Armeen als Soldaten dienen, und mehr Sorge für Ordnung und Reinlichkeit tragen, als ihre roheren Brüder in der Wildniß, findet man viele, deren Herkunft aus ihrer Farbe auf keine Weise kennbar ist [58]). Und gleichwohl

57) Thomas. differt. *de Cingaris* §. 63. — Anzeigen, Seit. 238. — *Io. Ge.* Eccardi diss. *de usu et praestantia studii etymologici in historia* (Helmst. 1707, 4to) Num. I.

58) Anzeigen S. 351. Zigeuner sind also nichts weniger, als ein Beweis davon, daß der Schwarze viele Hunderte von Jahren im Lande der Weißen zubringen müsse, ehe seine Schwärze erbleiche, wie Huarte glaubt. *Scrutin ingenior.* p. 499.

wohl waren sie doch gewiß zwölf bis vierzehn Jahre, in den Händen ihrer unsaubern Eltern gewesen, und mußten nothwendig die Kennzeichen dieser vierzehnjährigen Verwilderung an sich tragen, als sie anfiengen, sich einer bessern Lebensart zu widmen. Wie viel weniger würde man einen Zigeuner erkennen, wenn er als Kind, in den ersten Tagen seines Lebens, seiner schmutzigen Mutter genommen, und von reineren Händen erzogen würde.

Eben so lassen sich endlich auch die Ursachen von den weissen Zähnen, und den gesunden Gliedern des Zigeuners, aus seiner Lebensart herleiten. Jene sind die Urkunden seiner dürftigen Speisen; und diese beweisen, daß ihn mehr die Natur, als Kunst und Verzärtelung erzogen habe.

Viertes Kapitel.

Speise und Trank der Zigeuner.

Diejenigen unter ihnen, die mit gesitteten Menschen näher in Verbindung stehen, haben in ihren Speisen nichts besonderes; nur das ist von ihnen anzumerken, daß es, wie bey allen Zigeunern überhaupt, in ihrer Küche sehr unreinlich zugehe. Die übrigen hingegen, führen bisweilen einen ganz sonderbaren Tisch. Bald leiden sie Hunger, oder ihre ganze Kost besteht in Brod, und Wasser; bald schmausen sie Hüner und Gänse. Ein besonders festlicher Tag aber ist es für sie, wenn ein Braten von gestorbenem Vieh in ihrer Schüssel erscheint. Es sey Aas eines Schafes oder Schweins, einer Kuh oder eines andern Thieres; alles, nur das Pferd ausgenommen, gilt ihnen gleich. Ihr Appetit sträubt sich so wenig dagegen, daß es vielmehr die größte Letzung ihres Gaums ist, sich von einem solchen Mahle zu sättigen. Tadelt man sie darüber, und bezeugt Verwunderung; so ist ihre Antwort: „das Fleisch eines Thiers, das Gott „schlachtet, muß besser seyn, als das Fleisch eines sol„chen, das von der Hand eines Menschen stirbt [59].“ Sie nehmen daher jeder Gelegenheit wahr, solche Leckerbissen zu bekommen. Daß sie indessen Aas vom

Anger

59) Anzeigen aus den K. K. Erbländern. 5ter Jahrg. Seit. 286 ff.

Anger hohlen sollten, wie man von den Zigeunern in Ungern behauptet hat 60), bestätiget sich eben so wenig, als der Umstand, daß sie Pferdefleisch essen 61). Fällt aber ein Stück unter den Heerden im Felde, und sie finden es, ehe noch Verwesung und Fäulniß ihnen zuvorgekommen ist; oder ein Bauer giebt ihnen Nachricht von seiner im Stall eben heute gefallenen Kuh 62); so machen sie sich ohne Bedenken über diese Beute her. Am meisten machen sie Jagd auf Thiere, die im Feuer ihren Tod gefunden haben. „Wenn da„her,„ heißt es von den Zigeunern in Ungern, „irgend„wo auf dem Lande, oder in einer Stadt, eine un„glückliche Feuersbrunst gewütet hat; so sind am fol„genden Tage die Zigeuner gleich bey der Hand, eilen „aus allen umliegenden Gegenden herzu, um das er„stickte und halb verbrannte Vieh aus der Asche her„auszuziehen. Männer, Weiber und Kinder kommen „schaarenweise, bezeugen sich sehr geschäftig, nehmen „das Fleisch auf ihre Achseln, und wandern damit ver„gnügt zu ihren Wohnplätzen. Dieses wiederholen sie „zu etlichen Mahlen, versorgen sich mit dergleichen „Braten reichlich, und schmausen alsdann in ihren „Hütten, so lange diese Herrlichkeit dauert,„ 63).

Die

60) Breslauer Samml. von Natur- und Medicingeschichten, Sommerquartal 1725. „Sie (die Zigeuner in Ungern) fressen das Aas von dem auf dem Sch—anger geworfenen todten Pferden, Kühen, Schafen u. s. w.„

61) Anzeigen am a. O.

62) Breslauer Samml. am a. O. Und Anzeigen S. 328.

63) Anzeigen S. 286.

Die Zurichtung dieser lüsternen Kost, ist sehr einfach: was für die ersten Tage bestimmt ist, wird gekocht oder gebraten; und ist der Vorrath größer, so wird das Uebrige entweder an der Sonne gedörrt, oder in ihren Hütten geräuchert, und sodann ohne weitere Umstände gespeißt 64).

Wie wenig eigensinnig der Appetit des Zigeuners sey, ist, glaube ich, aus dem Bisherigen hinlänglich entschieden. Wer sollte nun erwarten, daß er gerade in solchen Dingen, die jeder gesittete Mensch mit Vergnügen genießt, seine Launen habe. Und gleichwohl liefert Griselini ein ganzes Verzeichniß solcher Speisen, die den Geschmack des Zigeuners beleidigen, oder vielmehr seinem Gewissen anstößig seyn sollen. Der Bohnen und Zwiebeln gar nicht zu gedenken; so sind die übrigen vorgeblich von ihm vermiedenen Speisen, nichts Geringeres, als rothschuppigte Sparren, Perschen, Lampreten und sämmtliches Federwildpret 65). Um die Richtigkeit dieser Behauptung aber, sieht es sehr mißlich aus. Bohnen sowohl als Zwiebeln, ißt der Zigeuner nicht nur; sondern ißt sie auch mit großem

Vergnü-

64) Von den Einwohnern bekommen sie das kranke und todte Vieh, davon sie das Fleisch in ihren Hütten theils an der Sonne dörren, theils räuchern, und es als eine große Delicatesse, meistens roh und ungekocht, verzehren. Samml. von Natur und Medicingesch. am ang. O.

65) Griselini Versuch einer politischen und natürlichen Gesch. des Temesw. Banats. Erst. Th. Seit. 201.

Vergnügens [66]. Und was Fasane und Rebhüner, rothschuppigte Sparren, sammt Berschen und Lampreten betrift, so enthält er sich ihrer vermuthlich aus der Ursache, weil er keine hat; welches aber auch der Fall bey vielen andern Menschen seyn mag.

Brod backen die Zigeuner nicht leicht selbst; das kaufen, betteln, oder stehlen sie entweder, oder entbehren es ganz bey ihren Mahlzeiten. Wenn sie aber backen, so gehet es dabey ganz orientalisch zu. Auf der Erde wird Feuer gemacht, und einiges Holz zu Asche gebrannt. Unterdessen knätet die Hausmutter Teig, und bereitet kleine Kuchen; die alsdann in die heiße Asche gelegt, und so gebacken werden [67].

Mit Messer und Gabel zu speisen, oder Teller und Tisch zu gebrauchen, ist gar nicht Sitte unter ihnen; nicht einmahl der Gebrauch einer Schüssel ist allgemein. Ein irdener Topf, eine eiserne Pfanne, die zugleich die Stelle der Schüssel vertreten, ein Löffel und ein einziges Messer, macht ihr gesammtes Küchen- und Speisegeräthe aus. Ist die Mahlzeit fertig; so setzt sich die ganze Familie um den Topf oder die Pfanne herum, das Gekochte oder Gebratene wird zerstückt; und nun hebt, ohne sich erst beym Gebet zu verweilen, ungesäumt der Genuß des Mahles an. Was sonst wohl Messer und Gabel thun, verrichten hier

66) Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. 2ter Th. Seit. 140.

67) Anzeig. aus den K. K. Erbl. 5ter Jahrg. S. 287.

hier Finger und Zähne, zum Teller und Tisch aber dient die bloße Erde [68].

Wasser ist das gewöhnliche Getränk der Zigeuner; seltener, und meist in dem Falle, wenn sie es unentgeltlich haben können, trinken sie auch Bier. Wein ist für sie zu kostbar, hat auch eben nicht sonderlich ihren Beyfall. Ungleich mehr halten sie dagegen auf Brandwein [69], der ihnen ein überaus süßer Nahme ist. Sie lieben Berauschung, und weil sie diese am leichtesten und geschwindesten durch Brandwein bewerkstelligen können; so halten sie, ausser ihm, kein Getränk ihres Geldes werth. Für diesen aber giebt der Zigeuner denn auch hin, was er nur immer hat: ist auf diese oder jene Weise ein Groschen sein geworden, sogleich wird ein Haus gesucht, wo dieses edle Getränk zu haben ist [70]. Jede Kindtaufe, Hochzeit, oder andere festliche Begebenheit, muß mit Brandwein gefeyert werden. Haben sie dessen genug, so ist die Welt ihre, und keiner ermangelt alsdenn, durch Schreyen und Lärmen zu zeigen, wie wohl ihm sey, und daß er so eben die glücklichsten Stunden seines Lebens feyere [71]. Es

68) Ebendas. S. 303.

69) Anzeigen aus den K. K. Erbländern am angef. O. S. 288.

70) Daher sagt Mart. Kelpe (*Natales Saxon. Transilvan.* Cap. II. §. 14. not. c.) Quicquid lucrantur, *Camponae* et amictui impendunt etc.

71) „Der Brandwein muß also bey ihren Kindtaufen, Hochzeiten und allen feyerlichen Handlungen, vorzüglich herhalten,

So groß indessen der Durst des Zigeuners nach Brandwein ist, so kommt er doch kaum in Betracht, gegen die unglaubliche Begierde dieser Leute nach Taback. Es ist dies nicht blos Leidenschaft der Männer, wie man erwarten sollte; sondern zugleich so sehr auch Liebhaberey der Weiber, daß diese es jenen hierin fast weit zuvorthun. Sie ziehen den Rauch nicht nur in sich, sondern käuen und verschlucken auch Blätter und Stengel mit heißer Begierde. Damit ferner der Rauch dieses werthen Krautes, desto früher zum Orte seiner Bestimmung komme, und mit voller Kraft Gaum und Zunge beitze; so bedienen sie sich eines Rohrs, das kaum die Länge eines Fingers hat. Dieses Rohr ist jederzeit von Holz, und das aus der Ursache, damit es den Saft in sich ziehe, und sich dadurch zum größten Leckerbissen des Zigeuners verwandele; der sodann, wenn es nach langem Gebrauch genug durchzogen ist, mit unglaublicher Wollust daran naget, so lange ein Spänchen übrig ist. Es kommt dem Appetit des Zigeuners auch nicht darauf an, ob ein solches Rohr in seinem, oder in dem Munde eines Fremden, jene edlen Eigenschaften erhalten hat. Als ein werthes Geschenk nimmt er es von jedem mit Dank an, und gehet damit so wirthschaftlich um, daß er sich oft mehrere Tage daran erquickt. Ja, er ist fähig, ohne

herhalten, und diejenigen Täge, die sie von diesem Trunk taumelten, und ihnen fast am wenigsten bewußt gewesen sind, zählen sie insgemein unter die besten, glücklichsten und vergnügtesten Stunden ihres Lebens." Anzeig. am a. O.

ohne Brod und alle Speise, mehr als einen Tag bey seiner Arbeit auszuhalten, wenn er nur ein Tabacksblatt, oder ein Stückchen Rohr von beschriebener Eigenschaft, zu sich nimmt. Daran käuet er, trinkt einen Mund voll Wasser dazu, und ist vergnügt [72].

Ich könnte übrigens oben auch von der Lüsternheit dieses Volks nach Menschenfleisch geredet, und mich, zum Beweise dessen, auf jene berüchtigten Unholden in Ungern berufen haben, die man, mehr als vierzig an der Zahl, im Jahr 1782, als angeschuldigte Menschenfresser, wirklich hingerichtet hat [73]; wenn

72) Anzeigen am angef. O. S. 287.

73) Ich hatte Hoffnung, einen genauen Auszug der hierüber gefertigten Akten zu bekommen. Da nun zwar meine Hoffnung nicht ganz, aber doch in so fern erfüllt worden ist, daß ich die Acte des vom Honter Comitats-Gerichte gesprochenen Urtheils über die zu Kemencze, Bath oder Fraunmark, und zu Czab Hingerichteten, durch die Güte eines Freundes, erhalten habe; so theile ich dieses wichtige Actenstück, unter andern die Zigeuner betreffenden Urkunden, am Ende dieser Schrift mit. Um aber auch einige nähere, in der Verurtheilungsacte nicht enthaltene Umstände, die man wenigstens angeblicher Maaßen in Erfahrung gebracht haben will, nicht zu übergehen, will ich hier die Berichte folgender öffentlichen Blätter wiederholen:

a. Pester Intelligenzblatt, Nro 36. den 4. Sept. 1782, unter dem Artikel: Inländische Begebenheiten: „Von „einer in der Hondenser Gespanschaft entdeckten, „und schon 25 Jahre zusammengerotteten Räuber„bande, davon 173 gefänglich eingezogen, meldet „ein Schreiben von Czab folgendes: Wir sind hier „stets in der größten Furcht, Tag und Nacht bleiben „unsere

wenn die Sache, außer einer weit größern Bedenklichkeit, nicht auch den Einwurf verstattete, daß dieser Vorfall

„unsere Häuser verschlossen; denn eine Zigeunerbande, „zu welcher sich verschiedene Bergräuber gesellt, sind „— eingezogen worden. Kaum würde ich es glau„ben, daß Europa solche Ungeheuer von Menschen „gebähren könnte, wenn nicht ihr eigen Geständniß „am Tage läge. Seit etlichen Jahren bekennen sie, „daß sie über 28 Personen getödtet, und theils ge„kocht, oder am Rauch gedörret, verzehrt zu haben. „Den 22 d. M. wurden daher zu Kemenze von diesen „Menschenfressern 1 geviertheilt, 2 von unten auf „geräbert, 8 aufgehängt, und 4 Weiber geköpft. „Den 24. zu Baath 1 geviertheilt, 12 aufgehängt. „In Czab den 26, 7 Weiber geköpft, 2 von unten „auf gerädert, und 4 gehängt. Mit diesen zu Czab „wurde ihr Bischof, der immer großen Appetit nach „Menschenfleisch gehabt, dieweil er 2 Weiber gegessen „zu haben eingesteht, zum Viertheilen ausgeführt; „doch wegen Confrontation gegen 41 noch nicht Ver„urtheilter wieder zurückgebracht, wird aber nächstens „91 seiner Pfarrkinder, welche schon sententionirt „sind, Gesellschaft leisten.„

b. Hamburgl. Neue Zeitung. 151 St. 1782. Aus Ungarn den 4. Sept. „Von den Mördern und Men„schenfressern sind noch folgende Umstände nachzutra„gen. Es haben bereits 40 von diesen Unholden an „dreyen verschiedenen Orten ihre verdiente Strafe aus„gestanden, so daß einige, wie man erst neulich „erwähnte, von unten auf gerädert, und zween, als „die größten Böseswichter, lebendig geviertheilt wur„den; und mit den übrigen, die noch gefangen sind, „115 an der Zahl, wird nächstens das nämliche vor„genommen werden. Diese Bande hat in Zeit von „21 Jahren, denn so lange bestand sie, überhaupt

Vorfall etwas Außerordentliches sey, dergleichen man in sonstigen Nachrichten von diesem Volke nicht weiter

„84 Personen ihrer Grausamkeit aufgeopfert. Der „Mensch, der noch einiges Gefühl hat, erschrickt vor „der höllischen Wuth dieser Europäischen Kanibalen, „wenn er hört, daß sie nach ihrer eigenen Aussage, „einst zu ihrer Hochzeit 2 Menschen geschlachtet, und „mit ihren Gästen in Freuden und Jubel verzehrt „haben. Das Fleisch junger Personen von 16 — 18 „Jahren war ihre liebste Speise. Die Gebeine ver- „brannten sie, und diese gaben, wie sie sagten, die „besten Kohlen. Die Gefangennehmung des Harum- „pascha, oder Anführers, hat ein Comitats-Trabant „unternommen und ausgeführt. Dieser Kanibalische „Held war sehr prächtig in seiner Kleidung, und hatte „über 6000 Gulden werth an Schmuck auf seiner „Mütze.„

c. Hamb. Unpartheilisch. Correspondent. Nr. 159. 1782. Aus Ungarn vom 22. Sept. „Außer denjenigen Zi- „geunerischen Kanibalen, welche — — hingerichtet „wurden, — — — sitzen noch viele gefangen. Un- „ter diesen findet sich auch einer, welcher Pfarrer- „dienste unter ihnen verrichtete, und für ein Paar „Groschen copulirte. Ihr Harumpascha, der, wie „man neulich meldete, auf eine sehr leichte Art ge- „fangen wurde, ist noch zu keinem Geständnisse sei- „ner Missethaten zu bringen.„

d. Frankfurter Staats-Ristretto. Nr. 157. 1782. Donaustrohm vom 29. Sept. „Mit Abscheu wird ge- „meldet, daß, ohne jene Unmenschen zu rechnen, „welche in Hungarn unter dem Schwerdte bereits aus- „geblutet haben, andere 150 in Ketten liegen, und „daß man einen gegründeten Verdacht noch auf einige „tausend hat. Alle sind Zigeuner. Maria Theresia „hatte befohlen, daß man dieses Menschen-Ungeziefer, „aus

ler antreffe. Vorausgesetzt indessen, was nachher noch zu prüfen seyn wird, daß die Richtigkeit des Vorfalls, und der davon verbreiteten Nachrichten, keinen Zweifel leide; so scheint er keineswegs etwas ganz Ungefähres zu seyn: in sofern nicht davon die Rede ist, was etwa Einer, sondern was viele; und zwar nicht zehen, sondern Hunderte; auch nicht seit heute und gestern erst, sondern sogar seit langen Jahren her, gethan haben. Käm nun vollends hinzu, daß Menschenfresserey in dem Lande, aus welchem die Zigeuner ursprünglich herstammen, wirklich Gebrauch und

„aus seinen Höhlen vertreiben, und zwingen sollte, „in Dörfern zu wohnen. Allein diese weise Anstalt „ward vernachläßiget, und nun ist des Unfugs zu „viel, daß er vielleicht ohne Grundausstöhrung nicht „gehoben werden kann — Ausser denjenigen Kani„balen ꝛc. (Hier folgt was schon im nächstvorherge„henden St. stand).„

e. Frankfurter Staats Ristretto. Nr. 207. 1782. Donaustrohm vom 24. Decemb. „Ohnlängst wurde gemel„det, daß in Ungarn 45 von den Menschenfressern „seyen hingerichtet worden; da nun noch 150 dersel„ben in den Gefängnissen sitzen, so hat man auf „ausdrücklichen Befehl vom Hof, das Todesurtheil „an ihnen zu vollziehen verschoben. Weilen Se. Ma„jest. glaubten, daß es unmöglich seye, daß die im „Verhaft sitzende sich eines so erstaunenden Verbre„chens sollten schuldig gemacht haben, schickten Aller„höchstdieselben vom Hof einen Commissarium dahin, „um die Wahrheit aufs genaueste zu untersuchen; „nach dessen Zurückkunft erfuhr man, daß selbige „wahrhaftige Menschenfresser wären, und seyen sogar „Söhne unter ihnen, die ihren eigenen Vater um„gebracht und verzehret hätten.„

Sitte wäre, oder jemahls gewesen sey; so dürfte man vielleicht noch mehr versucht werden, das abscheuliche Beginnen, sich mit Menschenfleisch zu sättigen, für eine natürliche Neigung bey ihnen auszugeben. Und das sagt die Geschichte in der That; und versichert insbesondere, daß es gerade in der Classe von Menschen, aus welcher die Zigeuner wahrscheinlicher Weise abstammen, Gebrauch und Herkommen gewesen sey, daß die nächsten Verwandte und Freunde einander geschlachtet, und verzehret hätten. Nur ist freylich der Gewährsmann dieser Sache, Herodotus 74), aus einem zu hohen Alterthum, als daß er, bey dem gänzlichen Stillschweigen jüngerer Schriftsteller, unbedingter Zeuge für die Dauer dieser Sitte auch noch damahls seyn könnte, als die Zigeuner aus ihrem Vaterlande auswanderten. Stünd hingegen dieser Umstand nicht im Wege, so würde Herodotus zugleich auch ziemlich erwünscht gegen den Einwurf zu gebrauchen seyn, daß sich unter den vielen Unthaten dieses Volks, deren hin und wieder in den Nachrichten verschiedener Europäischer Länder gedacht werde, schlechterdings kein Beyspiel vom Menschenfressen vorfinde. Vor allen Dingen würde alsdenn der Umstand beym Herodotus zu bemerken seyn, der sich auch durch den Ungrischen Vorfall bestätiget haben soll 75), daß Verwandte einander schlachten; ferner wäre zu erwägen, daß die Lebensart der Zigeuner großentheils nomadisch; und endlich, daß ihr Aufenthalt gemeiniglich an abgesonderten Orten sey: mittelst dieser

74) Libr. III.

75) Siehe Seit. 51, e.

dieser Rücksichten hebt sich die Einwendung sehr leicht. Hundert Väter können nun ein Opfer der Lüsternheit ihrer Söhne geworden, und hundertmahl diese Unthaten verborgen geblieben seyn. Niemand vermißt die fehlende Person, weil niemand eine Familie, die umher zieht, und überall fremd ist, übersiehet; und eben so wenig erfährt die Obrigkeit die That, weil ihr kein Unterthan sein Auge leihen und bemerken kann, was außer dem Kreise seines Aufenthalts, in abgelegenen Winkeln vorgehe; daß endlich jemand aus der Zigeunerfamilie selbst einen Beruf fühlen sollte, die Sache anzugeben, fällt auch weg, wenn alles, wie der alte Herodotus sagt, nach hergebrachter Gewohnheit geschiehet, und niemand den Begriff einer Missethat damit verbindet. Ueberdies können sie unzählige Mahl auch andere Menschen angegangen seyn, ohne daß davon etwas in die Acten der Gerichtshöfe, oder in die Nachrichten der Jahrbücher kommen mußte. Wer fragt sie um einen Reisenden, der, fern von seiner Heimath, auf einsamen Wegen eines fremden Landes, in ihre Hände gerathen und geschlachtet worden ist? Oder wer findet die Ueberbleibsel des Ermordeten, wenn sie verzehren, was eßbar ist, und die Knochen in Asche verwandeln, wie die Ungrischen Unholden gethan haben sollen [76])? Ja, um den Verdacht wegen dieses Kanibalenhungers der Zigeuner vielleicht noch scheinbarer zu machen, könnte man, anstatt zu sagen, daß alle sonstige Nachrichten über diesen Punct schwiegen, vielmehr auch selbst von diesen eine Stütze der Sache hernehmen. Mehrere

 Schrift-

76) S. obige öffentliche Nachrichten, Seit. 49 f. b.

Schriftsteller nähmlich, und nebst diesen sogar auch eine öffentliche Acte, die zur Vertreibung dieses Volks aus England, unter der Königin Elisabeth, gemacht wurde, reden von Menschenraub der Zigeuner, und beschuldigen sie, daß sie besonders Kindern nachstellen [77]. Andere leugnen das zwar, und widerlegen die Sache damit, daß der Zigeuner mit eigener Brut zu sehr gesegnet sey, als daß er fremder Kinder bedürfe [78]. Aber wie, wenn sie diese Kinder nicht sowohl unter sich erzögen, als vielmehr sie zu Schlachtopfern ihres wilden Hungers machten, da sie doch, laut der oben angeführten Ungrischen Nachrichten [79], vorzüglich nach jungen Menschenfleisch gelüstet? Indessen, so sehr auch dem behaupteten Kinderraube der Zigeuner, gegen die nächstvorhergehende Einwendung, auf solche Weise durchgeholfen, und die davon etwa zu machende Anwendung auf Menschenfresserey dieses Volks damit zugleich in einen scheinbaren Zusammenhang gebracht seyn möchte; so wird doch die Wahrheit jener Beschuldigung durch den Umstand äusserst verdächtig, daß bereits lange zuvor, ehe noch ein Zigeuner Europäischen Boden betreten hatte, die Juden damit verschrieen wurden [80]. Höchstwahrscheinlich also ist es, daß man, wie in mehreren Dingen,

77) Thomasius in differt. *de Cingaris* §. 62. — Salmon gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Iter Th. S. 321.

78) Anz. aus den K. K. Erbl. 5ter Jahrg. Seit. 204.

79) Seit. 49 f. e.

80) Wagenseil. *Pera libror. iuvenilium.* Loculam. II, synops. geogr. p. 135 seqq.

Dingen, so auch hier, den guten Willen gehabt hat, das Böse, was vorhin blos gegen die Juden erträumt worden war, nach und nach auch von Zigeunern zu erzählen.

Wie demnach der sonst so stark geglaubte Kinderraub der Zigeuner, am Ende gleichwohl wenig oder gar keinen Grund für sich hat; eben so zweifelhaft dürfte wohl auch, bey näherer Prüfung, das Vorgeben ihrer Menschenfresserey werden. Alles beruhet auf jener berüchtigten Begebenheit in Ungern: und freylich wird durch den Verurtheilungsspruch der Hingerichteten [81], die Ueberzeugung des Richters, daß sie wirklich kanibalische Unholden gewesen seyen, beurkundet. Aber wie, wenn das eigene Geständniß dieser Unglücklichen unrichtig, und folglich das darauf gegründete schaudervolle Urtheil ihres Todes, ein gerichtlicher Irrthum wäre? Diesen Verdacht begünstigen wenigstens mehr, als ein Umstand.

Zuförderst giebt hiezu die Verurtheilungsacte selbst die deutlichsten Winke, wenn man dasjenige, was sie über den Gang des ganzen gerichtlichen Verfahrens, und über die Verdammungsgründe der Missethäter, enthält, mit gewissen Zügen in dem Character der Zigeuner, und mit einem in der Ungrischen Geschichte bereits vorkommenden ähnlichen Falle, vergleicht. Dieser Fall ist vom Jahr 1534, und aus den Zeiten der Zapolyschen Unruhen; wo man, Ungrischer Seits, Zigeuner in Verdacht hatte, daß sie sich von Johann Zapolya zu

81) S. Beylage dieser Schrift, Num. VII.

zu verrätherischen Werkzeugen gebrauchen ließen. Aus dieser Ursache geschah es, daß der damahlige Capitaneus von Leutschau, Csernaho, einige Reuter abschickte, um einen bey Iglo sich aufhaltenden Haufen dieses verdächtigen Volks gefangen zu nehmen. Da sich der größte Theil durch die Flucht rettete: so bekam man, außer einigen Knaben, nur solche, die Alters wegen weniger Geschwindigkeit hatten; man brachte sie also nach Leutschau ein. Diese nun sagten mit einer Umständlichkeit, die den Gedanken, daß Menschen zu ihrem eigenen Verderben auf solche Weise lügen sollten, äußerst unnatürlich macht, unter der Folter gleichwohl, wie die Chronik zu verstehen giebt, die Unwahrheiten aus: Daß sie, hundert an der Zahl, gegen ein bekommenes Stück Geld, seit der Mitte der Fastenzeit, von Zapolya abgeschickt wären, die fünf Oberen Städte, Kaschau, Leutschau, Barthfeld, Eperies und Zeben, in den Brand zu stecken; daß sich auch am nächstvergangenen Sonnabend [82]) einige von ihnen, als Walachen und Schäfer gekleidet, die Felle verkaufen wollten, wirklich nach Leutschau hereingestohlen, und an verschiedenen Orten Feuer angelegt hätten; daß sie überdies mehrere Menschen ums Leben gebracht, und daß sie endlich auch von Zapolya ein Schreiben an Dreyzehen Städte hätten, des Inhalts, daß ihnen diese Städte, in ihren Gebieten, Schutz und sichern Aufenthalt geben möchten, so lange sie bleiben würden. Dieser Aussage zufolge

82) Sie waren gefangen genommen worden den Sonntag vor Jacobi.

zufolge wurden sie also gespießt: ob aber mit Recht, setzt die Chronik hinzu, das verantworte er, der sie gerichtet hat[83]). Denn als sie in Leutschau durch alle Straßen geführt wurden, um, ihrem Geständnisse gemäß, die Plätze zu zeigen, wo sie das Feuer angelegt hätten, war es keiner im Stande; und außerdem leugneten sie auch, als es mit ihnen wirklich zum Sterben kam, alles, was sie zuvor ausgesagt hatten[84]). Dieses endliche Leugnen abgerechnet, wovon wenigstens in dem Todesurtheile nichts erwähnt ist, scheint die Sache der vermeyntlichen Menschenfresser, dem so eben erzähltem Falle, durchaus ähnlich zu seyn. Blos des Diebstahls verdächtig, waren sie Anfangs in Verhaft gekommen. Ein gewisser Schein leitete, beym Verhör, auf den Verdacht eines begangenen Mords; man verfolgte die Vermuthung, und die Verhörten, vielleicht durch Anwendung geschärfter Mittel, vielleicht auch, welches den sonstigen Zügen dieses Volks ganz gemäß ist, wohl gar in einer Einbildung von Heldenschaft, gestehen die That; und plaudern noch außerdem über nähere Umstände die Protocolle voll, ohne daran zu denken, daß sie so eben an einem Orte geschwätzig sind, wo gleichsam bey jedem Worte, das sie sagen, ein Schwerd über ihnen an einem Haare hängt. Man fragt also weiter, wo die Ermordeten hingekommen? Sie versprechen, die verlangten Stellen zu zeigen, und werden, verschie-

83) — si bene iudicati sint, annon? de hoc reddat rationem Dominus *Csernako*.

84) Siehe *Carol.* WAGNERI *Analecta scepusii* Part. II. (Viennae 1774, 4.) sub anno MDXXXIV, p. 173. 174.

dene auf verschiedenen Wegen, nach der Behörde geführt; hier zeigen sie aber nichts, sondern machen Versuche zu entfliehen. Weil jedoch aber ihr Geständniß, wegen begangener Morde, einmahl da ist, und als wahr gilt; so werden sie nun gefoltert: wo denn der Richter über den Umstand, daß sich die gesuchten Leichname der vorgeblich Entleibten nicht finden wollen, endlich den unglücklichen Aufschluß erhielt, daß selbige von den Missethätern verzehret worden seyen. Welches nun, ungeachtet eines von Seiten der Unglücklichen dagegen entstandenen Widerspruchs, ihr endliches Urtheil entschied. Dies war ungefähr das gerichtliche Verfahren gegen diese Menschenfresser, soviel sich aus dem Inhalte der Verurtheilungsacte selbst ergiebt. Nach dem eigenen Berichte dieser Acte also, hat man kein einziges „Corpus delicti„ vor sich gehabt, sondern die Unglücklichen blos aus ihren Worten gerichtet; da sie doch hiezu gewissermaßen schon aus einer, bisweilen mehr als kindischen, Unbesonnenheit verleitet, vorzüglich aber, wie das angeführte ähnliche Beyspiel beweist, durch Zwang der Folter genöthiget seyn konnten [85].

Ein neues Gewicht ferner, erhält der bisher abgehandelte Zweifel auch durch folgendes Bruchstück eines „damahligen Briefs aus Ungern [86], dessen Urheber schrieb: „Von den Menschenfressern in der Honter Gespanschaft „werden Sie wohl auch schon gehöret haben. Die ganze „Sache

85) Beylage, Num. VII.

86) Von vornehmer Hand nach Göttingen geschrieben, und datirt: — den 20ten Nov. 1782.

„Sache bestätiget sich aber nicht. Der — von dem „Komitat, der durch eine unglückliche Uebereilung „deren vierzig hinrichten ließ, ist deswegen von Sr „Majestät, dem erhabenen Menschenschätzer, seines „Amtes entsetzt worden; und jetzt wird ein Hofrath von „Wien, als königlicher Commissär, zur strengen Unter„suchung dahin abgeschickt. Von den vielen Personen, „die für aufgefressen ausgegeben wurden, soll keiner „fehlen; so wie auch die gutwilligen Bekenntnisse bey „der Inquisition, sollen mit den unmenschlichsten Schlä„gen, auf eine sehr geringe Vermuthung, von den „Beschuldigten erpreßt worden seyn.„ Eine anderweitige Nachricht, von einer Person, die wegen des Unglaublichen der Sache, unmittelbar bey einem Beamten des Gerichts an Ort und Stelle, über die befolgte Untersuchungsart, Erkundigung einzog, stimmt damit völlig überein; und sagt noch, einer von den Beschuldigten, von dem man, nach erhaltenem Geständnisse begangener Morde, durch Zwangsmittel, weiter habe erfahren wollen, wo dieser oder jener Entleibte hingekommen sey, habe endlich voll Wuth geantwortet: „Meg-ettük!„ (haben sie gefressen!). Dieses sey als Wahrheit protocolliret, und der weitere Verfolg der Sache darnach eingerichtet worden.

Endlich kommt zu dem allen noch die kaiserliche Untersuchung selbst. Außer den ein und vierzig Unglücklichen nähmlich, auf die sich das Bisherige beziehet, und die wirklich als Menschenfresser, im August des Jahrs 1782, zu Kemencze, Bath, und Czab oder Frauenmark, theils enthauptet und gehenket, theils ge-

rädert und geviertheilt wurden, hielt man noch gegen hundert und funfzig andere im Verhaft, um auch an diesen, als gleichen Missethätern, gleiches Schicksal nächstens zu vollziehen. Ein Befehl von Joseph II aber untersagte die Vollstreckung, bis sich der Monarch, durch die Untersuchung eines besonders abzuschickenden Commissärs, von der Wirklichkeit eines so unglaublichen Vorfalls würde überzeugt haben. Damahligen öffentlichen Blättern zufolge nun, sollten die Eingekerkerten wirklich als Menschenfresser befunden worden seyn [87]; eine mir schriftlich ertheilte Nachricht hingegen versichert, daß sie, nach Ausweisung des commissarischen Berichts, blos Diebe gewesen, und als solche mit Stockschlägen, nicht aber am Leben, gestraft worden seyen. Und dies bestätiget sich auch dadurch vor dem Erstern, daß weder einer weitern Hinrichtung, noch sonst einer ausgezeichneten Strafe dieser noch eingekerkert gewesenen, gleichmäßig geglaubten Menschenfresser, nach jener Untersuchung, im geringsten öffentlich gedacht worden ist. In wiefern nun dieses auch in Ansehung derer, die das Unglück hatten, vor dieser Untersuchung hingerichtet zu seyn, seine Anwendung leide, läßt sich von selbst folgern. Wenn auch das darüber beobachtete Stillschweigen nicht dahin zu deuten ist, daß man dadurch habe Aufsehen, wegen der begangenen Uebereilung des Gerichts, vermeiden wollen; so ist doch aus mehrern Umständen höchstens nur glaublich, daß sie als Mörder, nicht als Menschenfresser, zu sterben verdient haben.

87) Siehe oben Seit. 51. Not. e.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Ihre Kleidung.

Man wird nicht erwarten, daß sich die Kleidung eines Volks, das zufolge seiner ganzen Verfassung, wenigstens dem größern Haufen nach, in die Classe der Bettler gehört, durch etwas anderes, als durch Armuth und Dürftigkeit auszeichne. Gleich die ersten Ankömmlinge in Europa erschienen zerrissen und elend [88]; nur ihre Anführer allenfalls machten eine Ausnahme [89]. Auf solche Weise hat sich der größte Theil von ihnen Hunderte von Jahren hindurch beholfen, und behilft sich noch bis auf den gegenwärtigen Tag also. Das ist besonders in den Ländern der Fall, wo es viele Zigeuner giebt, als in Siebenbürgen, Ungern und der Europäischen Türkey. Dort tragen sie sich weit nachläßiger, als etwa in Teutschland.

Eine Bedeckung des Kopfs, hält der Zigeuner in Ungern für sehr entbehrlich. Kein Wind kann ihm leicht den Hut wegführen: denn er trägt keinen, ausgenommen wenn er Staat machen will; wo er sich auch

88) Stumpf Schweizerchronik, Blatt 425. Sy — trugend vil Gold vnd silber, doch daneben arme kleider.

89) Kranz in *Saxonia* Buch 2. Kap. 2. Bl. 289. Ihre Fürsten, Grafen vnd Edelleute, so sie unter sich haben — fein wol gekleidet.

auch wohl, statt des Huts, einer rauchen Mütze bedient [90]). Eben so hält er es auch mit seinem Fußwerk; das hat er immer sehr wohlfeil. Im Winter müßen, wenn die Frau nicht Socken strickt, wie die Zigeunerinnen in der Moldau und Walachey, deren Nadeln aus Holz sind [91]), ein Paar alte Lumpen zu dienste stehen, die er um die Füße windet; der Sommer aber macht auch diese unnöthig [92]). Wie es im Punkt des Linnen beym Zigeuner aussehe, läßt sich leicht errathen, da Zigeunerinnen nicht gewohnt sind zu spinnen, zu nähen oder zu waschen. Von neuen Hemden wird er also nie gerieben, weil er nie eines hat. Viele Abwechselung ist auch sein Fall nicht; er liebt Beständigkeit, und was er daher einmahl angethan hat, wird so lange getragen, bis es in den Stand der Verwesung übergeht, und abfällt [93]). Ueberhaupt aber, wer auf den gewöhnlichen Zigeuner, es sey in Spanien oder Italien, in Ungern oder der Türkey, in einer Versteigerung böt, würde, in Betracht seines ganzen Anzugs, selten mehrere Stücke mit ihm erhalten, als ein halbes Hemde und zerrissene Hosen.

Man glaube indessen nicht, als trage sich der Zigeuner so elend, weil ihm an besserem Anzuge nichts gelegen

90) Anzeigen am angef. O. S. 310. Und von Windisch Geographie des Königreichs Ungarn. 1ter Th. S. 49.

91) *Histoire de la Moldavie et de la Valachie* p. 186.

92) Anz. 310. 313.

93) Am angef. O. S. 311. 312.

pflegen sey. Er ist vielmehr auf stolze Kleider bis zur Ausschweifung bedacht, und jene Dürftigkeit ist nur Nothfall; der freylich zur alltäglichen Gewohnheit wird, weil der Zigeuner vergißt, daß Arbeit und Mühe die Mittel sind, sich Nahrung und Kleider zu verschaffen. Hat er Gelegenheit, durch Schenkung, Kauf, oder Stehlen, ein gutes Kleid zu erhalten; unverzüglich sucht er sich dessen zu bemächtigen, und sogleich muß es auch an ihm schimmern, gesetzt auch, daß der übrige Anzug noch so schlecht damit übereinstimmte. Wären daher auch der Löcher, womit sein erdgraues Hemde versehen ist, gleich unzählige, und seine Beinkleider von der Art, daß ihnen selbst ein blödes Auge ihre alten Dienste ansehen müßte; hätte er überdies weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Hut: so hindert ihn das doch nicht, in einem Kleide mit Gold einher zu treten, und sich besonders viel zu wissen, wenn es von rother Farbe ist. Schon Martin Kelpius sagte daher, daß die Zigeuner in Siebenbürgen all ihren Erwerb auf Trinkhäuser und Kleidung wendeten. Ihr Anzug aber sey so seltsam, daß er auch den finstersten Philosophen zum Lachen zwinge: indem sich der Zigeuner ohne Bedenken mit einem Kastorhute, und seidenen Gewande, oder einem rothen Tuchkleide schmücke, wenn gleich seine Schuhe oder Stiefeln, hundertfach mit den Kunstwerken des Flickers bedeckt wären, und neue Risse, ansehnlich an Zahl und Größe, ihren wohlverdienten Invalidenstand beurkundeten [94]). Daß diese Art, Galla zu

94) *Mart.* Kelpius *in Natalibus Saxonum Transilvan.* C. II. §. 14. not. e. Quicquid lucrantur, Cauponae et

zu machen, noch immer in Siebenbürgen gangbar sey, bezeugt Benkö in seiner Beschreibung dieses Landes; und erwähnt dabey, daß die dasigen Zigeuner vorzüglich solchen Kleidern nachstellten, die einen Ungrischen Schnitt hätten, oder gar von einem Magnaten getragen worden wären [95]. Wörtlich trift alles dies auch bey den Zigeunern in Ungern zu. Ich will die ganze hieher gehörige Stelle aus den Anzeigen der kaiserl. königl. Erbländer anführen. „So niederträchtig, heißt es daselbst, dieses Volk überhaupt ist: da nähmlich die meisten sich aus Noth nur mit alten Lumpen, die nirgends hinreichen, noch ihre Blöße gehörig bedecken, behängen; so verrathen sie dennoch, sobald sie sich welche zu verschaffen im Stande sind, ihren albernen Geschmack, und einen recht närrischen Hochmuth.„

„In Siebenbürgen tragen zwar einige von ihnen die Wallachische Kleidung; allein in Ungarn sind sie auf die Landestracht so erpicht, und dafür eingenommen, daß ein Zigeuner lieber halb nackend einhergehen,

et *amictui* impendunt, qui ita sibi cohaerent, vt pileus puniceus, vestis item ex holoserico vel panno rubro satis, habeatur ornamenti, etiamsi caligarum et calceorum rimae et assuturae vel Heraclito risum moveant.

95) *Ioseph* Benkö *Transsilvaniae* Tom. I. §. 167. not. 2. p. 505. Vestes gestant potissimum Hungaricas — — vix tamen sub sole est natio hac superbior, Magnatum et Nobilium amictu, postquam illis vsus eius exolevit, delectantur.

sen, oder einen Sack umnehmen will, als daß er sich entschließen sollte, ein ausländisches Kleid, gesetzt es würde ihm solches geschenkt, es mag noch so gut seyn, anzulegen. — Die grüne, noch mehr aber die rothe Farbe der Kleider, hat vor allen andern in ihren Augen den Vorzug. Darum eben darf sich auch niemand in einem roth gefärbten, etwas abgetragenen Kleide vor diesem Volke sehen lassen, ohne zu besorgen, daß er nicht sogleich von einem Haufen alter und junger Zigeuner umringt werde, die ihm auf öffentlicher Gasse seinen Rock, Pelz, oder Beinkleider abzuhandeln suchen. — Einen Bauernrock leget der Zigeuner, außer dem äußersten Nothfall, wenn ihn die Kälte drückt, sonsten niemahlen an. Sie kaufen daher am allerliebsten alte abgetragene Kleider zu ihrem Gebrauche, und wenn diese entweder mit Schnüren verschiedentlich garniret, oder gar mit Borden besetzt sind; so treten sie in dieser Kleidung so stolz einher, als stünde nicht allein die umliegende Gegend unter ihnen; sondern die ganze Welt zu ihren Diensten. Und in der That verschwenden sie auch das meiste Geld, welches sie erübrigen, auf solche Kleidungsstücke, die ihrem Stande gar nicht angemessen sind; und lediglich dazu dienen, die albernen Gesinnungen dieses Volks zu verrathen, und hierdurch öffentlich an den Tag zu legen. Sie sehen nicht im mindesten darauf, wie sich eins zu dem andern schicke, kehren sich auch nicht daran, was die gesittete Welt von ihrer Kleidung für ein Urtheil fällen werde; sondern wenn sie nur etwas haben, das an ihrem Leibe

„glänzet, und in die Augen fället, so bekümmern si
„sich wenig darum, ob das übrige schlecht sey, od
„gar fehle. Man wird daher eines Zigeuners ni
„selten gewahr, der in einem verbordirten Pelz u
„galonirten Rock, mit silbernen Knöpfen behangen,
„fuß, ohne Hut, und in einem beschmutzten oder
„rissenen Hemde, auf offener Gasse stolz einher kom
„Ein anderer hat von seinem rothen Tuche verbordi
„Beinkleider, und weiter nichts, außer einem hal
„Hemd, an seinem ganzen Leibe [96]).„

Soll sich der Ungrische Zigeuner endlich in sein Fußwerke gefallen, so muß er gelbe Stiefeln (Tsch men) mit Spornen haben. Sobald diese an sein Füßen Galla machen, wirft er sich in die Brust, und schr tet langsam aus. Die schönen Stiefeln werden mit Vergnügen besehen; die Hosen aber mit ihre fehlenden Vorder- oder Hintertheile, oder ein ande sehr bösartiger Schaden, nicht geachtet [97]).

Der gewöhnliche Anzug des weiblichen Geschlechts um keinen Pfennig besser, als der des männlich Vielmehr zeichnen sich die Weiber an Schmutz und Un sauberkeit noch weit vor ihren Männern aus [98]), un haben dieses Lob von jeher behauptet [99]). Ihr An bli

96) Anzeigen am angef. O. S. 309 f.

97) v. Windisch Geographie des Königreichs Ungarn Th. 1. S. 49. und Anzeigen S. 310.

98) Benkö *Transsilvan.* T. I. pag. 504.

99) *Angelus* Roccha *in Bibliotheca Vaticana* p. 364. Ve stibus immundi et vsu rerum foedi, praesertim foemi nae. Und eben dieses sagt auch schon Kranz i *Saxonia.* 2tes Buch, Kap. 2.



lich ist fähig, jedem gesitteten Menschen Ekel und Abscheu zu erwecken. Oft besteht ihre ganze Bedeckung nur in einem leinenen Tuche, das sie über den Kopf nehmen und um die Lenden schlagen; andere behängen sich mit einem alten Hemde, durch dessen unzähliche Löcher die Sonnenstrahlen ungehinderten Zugang behalten, oder schlagen des Winters ein Stück wollenen Zeugs, in Form eines Mantels, um sich. Bisweilen werden sie auch Bastarden des männlichen Geschlechts, und ziehen Hosen und andere Kleidungsstücke der Männer an [100]). Für ihre Füße sorgen sie des Winters auf eben die Weise, wie ihre Männer. Entweder stricken sie sich mit hölzernen Nadeln ein Paar grobe Socken zusammen, wie das der Fall bey den Moldauischen und Walachischen Zigeunerinnen ist; oder nähen ihre Füße in Lumpen. Ist ihr Fuß einmahl eingenäht, so bleibt er so lange in diesem Socken, bis sie sich etwa durch Verwesung von selbst ausziehen, oder die ersten Frühlingstage erlebt haben; da denn die Zigeunerin, gleich ihrem Manne, ihren Fuß von seiner Bekleidung befreyet, und barfuß geht [1]).

Ihr Hang zum Putz ist eben so stark, wie bey den den Männern, aber auch eben so unsinnig. Sie tragen oft Hauben, indeß ein zerfetzter leinener Kittel kaum die hauptsächlichsten Blößen ihres Leibes be-

100) v. Windisch am angef. O. Bayrkö l. c.

1) Anzeigen am a. O.

bedeckt [2]. Auch putzen sie die Ohren mit Gehenken und allerley Gepampel, so wie die Finger mit Ringen [3]. Ihre Schläfe bekleisteren auch viele von denen in Spanien, mit großen Stücken von schwarzem Taffet, wozu noch allerley Flittersachen kommen, die sie um den Hals herum anbringen [4].

Die Kleidung der Kinder macht dem Zigeuner wenig Sorge. Bis ins zehnte Jahr läßt er sie, auf gut kalmückisch, nackt laufen; und dann erst bekommt der Knabe

2) Ebendaselbst. — Eine etwas ähnliche Unregelmäßigkeit begiengen noch, vor etlichen und vierzig Jahren, die vornehmsten Damen in Petersburg. Sie hatten angefangen, ihre vorige Kleidertracht gegen teutsche und französische Moden zu vertauschen, konnten sich aber, wie Salmon sagt, noch nicht darein finden. „Man muß sich daher, fährt er fort, nicht wundern, wenn man mitten unter dem Staate des Petersburgischen Frauenzimmers, bey Sommertagen, da sie sich auch der Englischen Strohhüte bedienen, einer Russischen Dame begegnet, die aufs prächtigste in Damast gekleidet und mit Tressen, Spitzen, und Bändern geziert ist, dabey auf blossen Füßen geht, und ihre Pantoffeln in der Hand trägt.„ Staat aller Nationen in Europa. Aus dem Englischen, nach den holländischen Vermehrungen van Goch, übersetzt von Elias Caspar Reichard. (Altona und Leipz. 1752. 4.) S. 43.

3) Von denen in Rußland siehe Berlinische Monatsschrift. Jhrg. 1783, St. 9, S. 217. — Von der Türkey, Niebuhr's Reisebeschr. nach Arabien S. 184. Tab. XVII. — Von Spanien Swinburne's *Travels in Spain*, p. 231.

4) Swinburne l. c. — and most of them wear a large patch on each temple.

Knabe Hosen, und das Mädchen eine Schürze. Dieser Übelstand aber wird nun, zufolge einer Verordnung, die der grosse Joseph, dessen scharfem Auge nichts entgeht, nach Siebenbürgen hat ergehen lassen, wenigstens hier, und vielleicht auch in Ungern, aufhören.

Ich muß nun, ehe ich diesen Artikel verlasse, noch mit zwey Worten von einem löblichen Brauche reden, seine Kleider zu schonen. Er ist gleichfalls den Zigeunern eigen, und wird alsdenn ausgeübt, wenn sich zwey mit einander zanken, und nun zum Prügeln fortschreiten wollen. Ehe noch die Fährlichkeiten wirklich ihren Anfang nehmen, machen beyde Theile, wenn sie ausser dem Hemde einen Rock oder sonst noch etwas anhaben, auf ein Paar Minuten Waffenstillstand, und ziehen sich bis aufs Hemde aus, damit ihre Kleider bey dem Handel nichts leiden mögen; und dann erst bricht das Wetter los, und jeder arbeitet auf des andern Buckel herum, so gut er kann 5). Diese Vorsicht setzt den Zigeuner unleugbar in den Stand, jeden, dem er in einem zerrissenen Rocke begegnet, auf Ehre versichern zu können, daß diese Löcher, bey solcher Gelegenheit, nicht hinein geschlagen seyen; und außerdem hat sie auch den unstreitigen Nutzen, daß jeder die Liebkosungen des andern ganz, und aus der ersten Hand bekommt, ohne sich zuvor durch Rock oder Weste einen Theil ihrer Kraft entziehen zu lassen.

5) Diese Bemerkung ist mir von einem Augenzeugen aus Siebenbürgen mitgetheilet.

Sechstes Kapitel.

Ihre häusliche Verfassung.

Daß der größte Theil der Zigeuner noch ganz unbearbeitet in den Händen der rohen Natur liege, oder wenigstens kaum auf der ersten Stufe zur Menschwerdung stehe, beweist unter andern auch ihre häusliche Verfassung. Es giebt zwar viele, die sich an einem Orte beständig aufhalten, und ihre, jeder nach seinen Umständen, eingerichtete Wohnungen haben. Hieher gehören diejenigen, die sich in Spanien als Gastwirthe nähren, nebst denen in Siebenbürgen und Ungern, die ein ordentliches Gewerbe treiben, und daher bey Hermannstadt, Cronstadt, Bistritz, Groswaradein, Debrezin, Eperies, Kaschau, und mehreren Orten ihre eigenthümliche, obgleich elende, Hütten besitzen, die sie nie verlassen [6]). Ferner sind auch viele

6) In einem mir mitgetheilten handschriftlichen Aufsatze aus Siebenbürgen, heißt es: „In Siebenbürgen giebt es vier Gattungen von Zigeunern, die in nachstehender Ordnung auf einander folgen. 1) Stadtzigeuner, die sittlichsten aus allen, die sich mit Musik, Schmiede- und Schlosserarbeiten, Trödeleyen, Pferdehandel rc. nähren. 2) Goldwäscher, die dem Staate nützlich sind 3) Schatterzigeuner, und 4) sogenannte Aegyptische Zigeuner, diese noch schmutziger und diebischer, noch mehr ein Auswurf der Menschheit, als die nächstvorhergehenden. In Ungarn giebt es gar keine

viele in der Moldau und Walachey, die als Sclaven einzelnen Bojaren dienen; ja es giebt endlich in Kleinasien, vornähmlich in der Gegend von Khandek, Boli, und Woiwòd, solche, die außer anderer bürgerlichen Nahrung, sogar auch Ackerbau treiben, und folglich eben so wenig, als die vorigen, von Veränderung ihres Wohnplatzes wissen. Dennoch führen bey weitem die meisten unter diesem Volke eine ganz entgegengesetzte Lebensart. Unbekannt mit den Vortheilen eines bleibenden Aufenthalts, ziehen sie hordenweise aus einer Gegend in die andere, und haben keine andere Wohnungen, als Zelte, Felsengrotten, und unterirdische Höhlen. Jene dienen ihnen des Sommers, diese aber im Winter zum Obdach. Viele von diesen rohen Menschen, besonders in Teutschland und Spanien [7]), führen auch nicht einmahl Zelte mit sich; sondern lagern sich, wenn sie die Mittagssonne sticht, in Wäldern, in den Schatten der Felsen, hinter Zäune, und am Flüßen unter den Weidenbaum; wo sie auch ihre Schlafstätte aufschlagen, wenn der Tag sich neiget und der

 Abend

keine Stadtzigeuner." — Wenn gleich diese Abtheilung nicht auf eigentlichen Gattungen der Zigeuner beruht, sondern nur die verschiedenen Grade ihrer Cultur oder Rohheit angeht; so wird es doch nicht überflüßig seyn, sie hier erwähnt zu haben, um wenigstens Manches von ihrer, theils schon vorhergegangenen, theils noch folgenden Beschreibung, ohne eine jedesmahlige ausdrückliche Erinnerung, in gehöriger Beziehung zu verstehen.

7) Philipp Thicknesses Reisen durch Frankreich und einen Theil von Catalonien. S. 162. der Teutschen Uebers.

Abend einbricht. Viele wiederum, die Zelte haben, wohnen nicht nur im Sommer darunter; sondern suchen auch gegen die strengste Kälte des Winters keinen andern Schutz [8]). Ueberhaupt liebt der Zigeuner nichts mehr, als ein Zelt, oder wie er es in seiner Sprache nennt, einen Tschater. In Ungern kann man diese Bemerkung oft machen: denn wenn auch einer wirklich eine stäte Lebensart befolgt, und seinen einmal gewählten Wohnplatz nie verändert; so läßt er doch nicht leicht einen Frühling herbeykommen, ohne in den ersten heiteren Tagen aus seiner Hütte hervorzukriechen und sich nebenan für den Sommer ein Zelt aufzuschlagen. Darunter, mit seiner Familie vergnügt, vergißt er seiner vorigen Wohnung ganz, bis der Winter wiederkehrt, und Frost und Schneegestöber ihn dahin zurück treibt [9]).

Der nomadische Zigeuner hat, wenn er es nur irgend möglich machen kann, in Ungern und Siebenbürgen ein Pferd [10]), in der Türkey und Italien

ein

8) Das gilt besonders von den sogenannten Moldauischen Zigeunern in Siebenbürgen. Anzeigen aus den K. K. Erbl. 5ter Jhrg. S. 294. — Vermuthlich wärmen sie sich auf eben die Art, wie die Kalmücken, welche auch beständig unter ihren Kibitken (Zelten) wohnen. Diese sehen wie grosse Reifröcke aus, und haben in der Mitte eine Oeffnung, die den Schornstein abgiebt, und, sobald das Feuer abgebrannt ist, zugestopft wird, damit die Wärme beysammen bleibe. Siehe Salmon gegenwärtiger Staat aller Nationen in Europa. Seit. 516.

9) Anzeigen am a. O.

10) Ebendas. Benkö *Transsilv.* p. 505.

[ein]en Esel [11]), bey sich, um ihm seine Frau, ein [P]aar Kinder, und sein Zelt aufzuladen. Kommt er an [ein]en Ort, der ihm gefällt, und nahe bey einem [D]orfe, oder einer Stadt liegt; so ladet er ab, spannt [se]in Zelt auf, läßt sein Pferd, an einen Pfahl gebunden, umher grasen, und bleibt etliche Wochen da; [st]eht es ihm aber nicht an, so bricht er schon über den [z]weyten oder dritten Tag auf, befrachtet sein Thier, [u]nd sucht in der Nähe eines andern Dorfs einen bessern [P]latz. Es steht indessen nicht immer in seinem Willen, [w]ie lange er an einem Orte bleiben will: denn die [B]auern, deren Hüner und Gänse er sich unbezahlt [sch]mecken läßt, haben gemeiniglich dabey allerley zu erinnern. Sie stürzen daher bisweilen, wenn es ihm gerade [a]m besten gefällt, mit Knitteln und Zaunspfählen aus [ih]rem Dorfe heraus, und reden ihm durch diese Sprache so ernsthaft zu, daß er nicht das geringste Bedenken trägt, seinen Stab sogleich weiter zu setzen. Doch [sin]d die Zigeuner listig genug, wenn sie an einem Orte [ihr]es Aufenthalts jemanden etwas entwendet, oder [son]st in einem Stücke ausgeschweift haben, sich gemeiniglich

11) Salmon Hist. oder der gegenwärtige Staat des türkischen Reichs. Th. I. S. 322. — SWINBURNE'S *Travels in the two Sicilies*, pag. 305. — Das war auch unter ihnen schon gewöhnlich, als sie zuerst nach Europa kamen. Kranz in *Saxonia*, 2. Buch Kap. 2. sagt: Ihre Pferde verwechseln sie oft, wiewol der meiste Theil unter ihnen zu Fusse reiset. Die Weiber füren sie mit dem Bettegeräte vnd kleinen kindern auf Pferden oder Thieren.

züglich davon zu machen, ehe noch im Dorfe ihre Vergehung bemerkt wird [12].

Ihre Winterhütten sind bisweilen Gruben, zehen auch zwölf Schuh tief in die Erde. Das Dach derselben besteht aus Pfählen, die quer oben über gelegt, und mit Stroh und Rasen bedeckt sind. Zur Stallung für das Thier, das ihr Zeltträger im Sommer war, wird, beym Eingange ihrer Höhle, ein Schoppen angebracht, und dieser mit Stroh und andern Dingen verwahret [13]. Nichts, als dieser Schoppen und etwa ein Rauchfang, der über das Dach ihrer Höhle emporragt, kündiget dem Reisenden ihren Aufenthalt an. Da sie aber ihren Wohnplatz, wie im Sommer, so auch im Winter, gern in der Nähe eines Dorfs oder einer Stadt wählen [14], und ihre Hütte am liebsten an einem Hügel anlegen; so bedienen sie sich solcher Höhlen in die flache Erde nur im Nothfall, wenn kein Hügel daselbst ist, wo sie den Winter zubringen wollen. Diese zweite Art von Wohnung wird, nach der Beschreibung eines ungrischen Schriftstellers, auf folgende Art eingerichtet: „Sie bauen, sagt er, in einen kleinen Hügel, der „nahe bey einem Dorfe liegt, eine ohngefähr Klafter „breite Fläche ein, so tief, bis der Boden der andern „Fläche des Feldes gleichet, damit hiedurch wenigstens „der

12) Salmon alt ungr. D. — Swinburne's Travels in the two Sicil. P. 305. — Anzeigen S. 295.

13) Griselini Geschichte des Temeswarer Banats B. I. S. 204 f. — [illegible] l. c. p. 505.

14) [illegible] Sammlungen. — Salmon a. a. O.

der hintere Theil ihrer Wohnung eine feste und gerade Wand erhalte. Auf dieser Wand, ohngefähr eine Klafter hoch vom Boden, wird ein Balke befestiget, der, mit dem Erdboden parallel, sich soweit erstreckt, als es die Größe der Wohnung erfodert, deren Länge ebenfalls selten 7 oder 8 Schuh übersteiget. Wie nun das eine Ende dieses Balkens in der Wand an dem Hügel ruhet, also wird das andere auf eine Säule, oder Pfahl, der in der Erde eingegraben wird, feste gemacht. Ist dieses fertig, so legen sie von beiden Seiten Bretter, Stangen und anderes Holz, wie sie es für gut befinden und zusammenbringen können, in Gestalt eines Daches spitzig zu, gegen einander, so daß das Haus von ferne einem gleichschenklichten Triangel vorstellet. Zuletzt wird das ganze Haus oder Gebäude mit Stroh, Rasen und Erde überdeckt, damit der Inwohner desselben für Regen, Schnee und Kälte gesichert seyn möge. Sie richten allgemein gerne, wenn es sich nur thun lässet, die Fronte des Hauses gegen der Sonnen Aufgang, oder Mittag zu: denn hier eben pflegen sie zum Ein- und Ausgange eine Thür oder Oeffnung zu lassen, die des Nachts entweder mit einer groben wollenen Decke, oder mit Brettern, zugemacht wird,, [15]).

Wie graus und schrecklich die innere Verfassung solcher Zigeunerhütten sey, läßt sich leicht denken. Der Luft und dem Tageslichte die meiste Zeit verschlossen, feucht, und voll Unraths, scheinen sie mehr Höhlen wilder

15) Anzeigen S. 295.

wilder Thiere, als Wohnungen vernünftiger Wesen seyn. An Stuben und abgetheilte Gemächer, ist gar nicht zu denken. Alles ist ein gemeinschaftli Platz, in dessen Mitte das Feuer brennt, das i zum Kochen der Speisen und zur Erwärmung di In dieser letztern Absicht liegen Vater und Mutter Kinder, die erstern halb, die letztern ganz nackt, dasselbe herum. Stühle, Tisch, Betten und Be stelle, sind auch nicht in diesen Wohnungen zu such denn sitzen, essen, schlafen, alles geschieht auf bl Erde, höchstens legen einige ein altes Bettzeug, o wie die im Banat, ein Schaffell unter. Leuchter Licht sind gleichfalls unbekannt in diesen Hütten der geuner. Ist ein heiterer Tag, so öffnen sie i Höhle dem Lichte der Sonne, und wachen, so lang diese scheint: steigt sie aber am Horizont hinab, beschließt den Tag; so schließen auch sie, nach zu machter Oefnung, ihre Augen, und überlassen sich Ruhe, bis sie den hellen Morgen vermuthen. Stü dann wieder der Winter mit kaltem Wind und Sch gestöber, und nöthigt sie, ihre Hütte ganz zuzuhal so unterhalten sie Feuer, bis sie schläfern, und k Leuchte mehr brauchen [16]).

Die Hausgeräthschaften und Habseligkeiten des geuners, sind größtentheils aus dem Bisherigen schon ersehen. Alles besteht etwa in einem irdenen To einer eisernen Pfanne, einem Löffel, Wasserkrug un eine

16) Griselini am gedachten O. — Anzeigen S. 396 303.

...m Messer; und wenn an der Wirthschaft gar nichts ...ssitzen seyn soll, so gehört noch eine Schüssel dazu; ...mit behilft sich eine ganze Familie. Ist der Haus... ...r ein Schmied, wie nachher gesagt werden soll; ...besitzt er noch ein Paar Handbälge zum Anfachen ...Feuers, einen kleinen Ambos aus Stein, eine ...ge, und etwa ein Paar Hämmer. Hiezu rechne ...n etwa noch etliche Lumpen, die, zufolge des Obi... ..., seine Kleidung ausmachen, und denke sich einen ...nappsack, nebst einigen Stücken zerrissenen Bettzeugs, ...s Zelt und seinen betagten Gaul: so hat man ein ...ständiges Verzeichniß von der ganzen Habseligkeit ...s nomadischen Zigeuners.

Von den häuslichen Geschäften der Zigeunerinnen ...t sich wenig sagen. Ihre Sorge für die Pflege der ...nder ist gering, und fast keine; Waschen, Ausbesse...ng der Kleider, Reinigung ihres Gemachs, ist nicht ...wöhnlich; und Brodbacken fällt selten vor. Alles, ...as daher etwa noch unter ihrem Zelte, oder in ihren ...ütte, vorgenommen wird, kommt darauf hinaus, daß ...eise gekocht und verzehrt, Tabak geraucht, geschwatzt ...d geschlafen wird. Uebrigens bleiben sie in ihren ...ütte den ganzen Winter hindurch; sobald aber der ...ste Frosch quacket, kriechen sie aus, zerstöhren ihr ...aus, und ziehen fort [17].

So ist in Ungern, in der Türkey und mehreren Län...dern, die Verfassung derjenigen Zigeuner, die umherstreichen, und

17) Benkö l. c. — Anzeigen S. 295. 304.

und nirgends, oder vielmehr überall, zu Hause sind. Der übrige Theil dieses Volks, der sich eine stäte Lebensart gewählt hat, ist in etwas bessern Umständen, und auch um vieles gesitteter, als jene, die ich so eben beschrieben habe. Von den Spanischen Zigeunern, die Gasthalter und Wirthe sind, wird man das von selbst erwarten: aber es hat auch bey denen in Ungern und Siebenbürgen, die auf andere Art sich nähren, seine Richtigkeit. Ihre Wohnungen sind nicht nur bequem, und in Stuben abgetheilt; sondern auch mit Tisch und Bänken, ordentlichem Küchengeschirr, und anderer Geräthschaft versehen. Bey den wenigen, die sich mit Ackerbau und Viehzucht abgeben, trift man Pflug und alle nöthige Werkzeuge eines Ackermanns an; und so vermißt man auch bey anderen nichts, was gewisser Maaßen zur Bequemlichkeit ihrer Handthierung gehört. Ueberfluß ist indessen auch hier nicht zu suchen. Ihre Wohnungen sowohl, als ihre Kleider und übrige Habe, sind vielmehr redende Beweise, daß auch ihr Loos durchaus Armuth und Dürftigkeit sey.

Einer sonderbaren Erscheinung aber ist hier noch zu gedenken: ihrer Begierde nähmlich nach Gold- und Silbergeschirr, besonders nach silbernen Bechern; und dies ist sogar auch unter den vorhin beschriebenen nomadischen Zigeunern herrschende Neigung. Sind sie im Stande, sich dergleichen zu verschaffen, so leiden sie lieber Hunger, und wenden ihr Geld darauf. So wenig sie daher auch immer das Ansehen haben mögen, daß sie ihren Kindern Schätze hinterlassen; so bekommen

doch

[...]ch diese oft etwas von dergleichen Geschirr, und pfle-[...]en es wieder, als ein heiliges Erbtheil, den Ihrigen [...]fzuheben. Unter den umherziehenden Zigeunern ist [...]s gewöhnlich, ein solches geerbtes, oder auch durch [...]auf erst angeschafftes Stück, unter dem Feuerherd der [...]edesmahligen Wohnung zu vergraben, um es dadurch [...]esto leichter gegen Entwendung zu sichern [18]). Diese [...]iebhaberey, da man sich die nothwendigsten Bedürf-[...]isse versagt, um etwas Ueberflüßiges zu besitzen, ist, [...]ie vieles andere bey diesem Volke, sehr sonderbar; [...]scheint aber eben so alt zu seyn, und war ver-[...]muthlich schon unter ihnen, als die Europäer zum ersten [...]Mahle Zigeuner sahen [19]).

18) An den angef. Orten.

19) Stumpf Schweizerchronik Bl. 425. Sy trugend vil Gold und silber.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Verrichtungen und Gewerbe der Zigeuner.

Ich komme auf die Mittel, deren sich die Zigeuner zur Verschaffung ihres Unterhalts bedienen. Hier entdeckt sich zugleich der Grund, warum Armuth und Dürftigkeit ein so gemeines Loos dieser Menschen ist. Er liegt in ihrer Faulheit, und übermäßigen Neigung zur Gemächlichkeit. Sucht man Menschen, die im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen, so wird man sie überall leichter, als unter dem Volke der Zigeuner finden. Jede Arbeit ist ihr Feind, wenn sie mühsam ist, und viele Anstrengung erfodert. Lieber dulden sie Hunger und Blöße, ehe sie sich entschließen sollten, um einen so hohen Preis sich Nahrung und Kleider zu verschaffen. Sie wählen daher insgemein ein Gewerbe, das sich seiner Natur nach leicht von der Hand schlagen läßt, und viele müßige Stunden verstattet; oder nehmen gar ihre Zuflucht zu unerlaubten Dingen, wie sich jeder sogleich wird überzeugen können.

Unter allen Nahrungsarten der Zigeuner, ist Schlosser- und Schmiedearbeit die gemeinste. In Spanien und Italien, treiben zwar wenige eine bestimmte Handthierung; aber doch auch unter diesen wenigen giebt es

Schmiede.

Schmiede [20]. In Ungern hingegen ist diese Beschäftigung unter ihnen so gemein, daß man zum Sprüchworte gemacht hat: so viele Zigeuner, so viele Schmiede [21]. Beynahe eben das könnte man auch von denen in Siebenbürgen, in der Walachey, Moldau und der ganzen Europäischen Türkey, so wie in Asien, und Aegypten, sagen; wenigstens sind dergleichen Feuerarbeiter auch in diesen Ländern außerordentlich häufig [22]. Ueberhaupt scheinet dieses Handwerk von jeher unter ihnen gangbar gewesen zu seyn. Das beweist nicht nur schon die Nachricht des Bellonius [23], sondern auch eine noch frühere Urkunde des Ungrischen Königs Uladislaus, vom Jahr 1496, die Abt Pray in seinen Jahrbüchern, und Fridvaldszky in seiner Mineralogie mittheilen. Hierin wird jedem Beamten und Unterthan, er sey weß Standes und Würden er wolle, befohlen, einem gewissen Thomas Polgar, Anführer einer in Ungern umherziehenden Zigeunerhorde von

25

20) SWINBURNE'S *Travels through Spain.* p. 230. — *Travels in the two Sicil.* p. 305.

21) Breslauer Sammlungen am angef. O. — Anzeigen 5ter Jhrg. S. 318.

22) PEYSSONNEL *observations hist. et geogr.* p. 111. — *Memoires sur la Valachie par Mr. de* BAWR. (Francfort et Leipf. 1778. 8.) p. 48. — Niebuhr's Reisebeschr. S. 183. u. Ebenderselbe im Deutschen Mus. J. 1784, Jul. S. 20 ff.

23) BELLON l. c. Hi errones (Zingani) per Graeciam Aegyptum et reliquum Turcarum dominium ferrariam artem exercent.

25 Zelten, allenthalben freyen Aufenthalt zu verstatten, und ihn mit den Seinigen auf keine Weise zu beeinträchtigen, weil diese Leute zu Diensten des Bischofs. Sigismund zu Fünfkirchen, Musketenkugeln, nebst anderen Kriegsbedürfnissen, bereiteten [24]). Als ferner der türkische Statthalter von Bosnien, Mustapha, im Jahr 1565 Crupa belagerte, und den Türken Pulver und Kanonenkugeln ausgegangen wären, wurden gleichfalls Zigeuner angestellt, um theils eiserne, theils steinerne mit Bley überzogene Kugeln, zu verfertigen [25]).

Grobe Arbeit aber ist, jetzt wenigstens, nicht leicht die Sache eines Zigeuners. Ich finde nicht, daß sie etwas mehr, als höchstens ein Paar dünne Hufeisen schmieden. Insgemein bleiben sie nur bey Kleinigkeiten, und verfertigen kleine eiserne Ringe, Maultrommeln, Schindel- und Bretnägel, bessern alte Kessel und Pfannen aus, machen Messer, Petschafte, Nadeln, und bisweilen auch einige Sachen aus Zinn und Messing [26]).

Mit

24) *Georgii* Pray *Annales Regg. Hungariae* (Vindob. 1770. fol) P. IV. p. 273. Fridvaldszky *Minerologia Transilv.* (Claudiopol. 1767, 4.) P. II. p. 33. seqq.

25) Isthvanffi *Historiar.* L. XXII. p. 453.

26) Swinburne's *Travels through Spain* p. 230. — most of the men are makers of little iron rings and other trifles. Vergl. ihn auch bey Sicilien, und sieb. Anzeigen aus den K. K. Erbl. 5ter Jhrg. S. 319. f. — Griselini Geschichte des Temeswarer Banats. Th. I. S. 167. — „Andere verfertigen in ihren Hütten Ringe, Ohrgehänge, Haken, Halsketten und andere Kleinwaaren aus Zinn oder versilbertem Messingblech.“

Mit der Wahl ihrer Materialien verhält es sich, wie mit ihrem Arbeitzeuge und Werkstätten; alles ist schlecht und gering. Größtentheils sammeln sie nur altes verrostetes Eisen, alte Nägel, zerbrochene Hufeisen, und andere kleine Stücken, die sie einschmelzen, und nach ihrem Zwecke verarbeiten [27]). Ihr Ambos ist ein Stein, und was sie weiter gebrauchen, besteht in einem Paar Handbälgen, einer Zange, einem Hammer, Schraubestock und einer Pfeile [28]). Mit diesem beweglichen Werkzeuge zieht der nomadische Zigeuner von einem Orte zum andern [29]). Und wenn er irgendwo seine Werkstatt anlegt, so macht ihn auch der Mangel an Kohlen keine Sorge. Ist er an einem Orte angekommen, wo er einige Tage oder Wochen zu bleiben gedenkt; so entbürdet er sein Thier, sucht Holz zusammen, bauet sich einen kleinen Meiler, und brennt sogleich seine Kohlen selbst [30]). Bey gutem Wetter arbeitet

27) Anz. am ang. O. — Breslauer Sammlungen am a. O.

28) Anzeigen aus den K. K. Erbländern. 5ter Jahrg. S. 303. 318. Griselini Geschichte des Tem. Banats S. 207.

29) CARRA histoire de la Moldavie et de la Valachie (à Jassy 1777. 8.) p. 186. Ils ont une forge portative. Anzeigen aus den K. K. Erbl. und Griselini an den angef. Orten. — Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens 2ter Bd. S. 145.

30) Griselini am genannten O. S. 207. Wenn sie Eisen härten wollen, machen sie ihre Kohlen gern aus Haidegesträuchen. BELLONIUS *observationum* Libr. II. c. 41. Ipsimet carbones suos excoquunt, et eos, ut intel-

arbeitet er vor seinem Zelte unter freyem Himmel; ist aber die Witterung stürmisch, oder die Sonnenhitze zu drückend, so rückt er unter das Zelt. Er schmiedet nicht stehend, sondern sitzt dabey, mit übereinandergeschlagenen Beinen, auf der Erde; und das darum, weil sowohl die Einrichtung seiner Werkstatt, als seine Gewohnheit, diese Stellung erfodert. Sein Weib sitzt ihm zur Seite, und bewegt die Blasebälge, wobey denn auch die kleinern Kinder nackt, wie Frösche, um das Feuer herum sitzen, die erwachsenern aber die Mutter ablösen [31]). Was ihre Geschicktheit beym Arbeiten anbetrift, so haben sie darin, wie auch von Seiten ihrer Hurtigkeit, ein allgemeines Lob, ungeachtet des schlechten Werkzeugs, dessen sie sich bedienen [32]). Nur darf das Arbeiten nicht lange anhalten, sonst verlieren sie die Geduld, und es ist ihnen gleichviel, von welcher Gestalt und Dauer die verfertigte Sache sey. Auch denkt keiner ans Arbeiten, so lange eine alte Rinde Brods, oder sonst noch etwas, übrig ist, den hungrigen Magen zu befriedigen [33]). Oft fertigen sie bestellte Sachen; haben sie aber ohne Bestellungen gearbeitet, und

intelleximus, qui ex *ericae stipitibus et radicibus* parantur, ad eiusmodi opera omnium aptissimos esse censent; *ferrum enim indurare creduntur.*

31) Anzeigen S. 318 f.

32) Schon BELLONIUS l. c. sagt, ferrariam artem exercent, atque inter eos *excellentes inveniuntur in ea re artifices.* S. auch Salmon gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Th. I. S. 322. — Sulzer Geschichte des transalpin. Daciens. Bd. 2. S. 145. u. a.

33) Anzeigen am angef. O.

und eine Anzahl Nägel, oder andere Artikel zu Stande gebracht; so bricht alles, Mann, Weib und Kinder auf, um in dem nahen Dorfe, Haus für Haus, die feile Waare auszubieten. Der Handel wird entweder für baares Geld, oder durch Eintauschung eßbarer und anderer Dinge, geschlossen 34).

Eine andere gleichfalls häufige, und von den Zigeunern fast aller Orten erwähnte Nahrungsart, ist ihr Handel oder Tausch mit Pferden 35). In den mildern Gegenden von Ungern, wo die Pferde das ganze Jahr hindurch auf der Weide gehen, benutzen auch sie diesen Umstand, und legen sich, außer ihrem Handel, zugleich mit auf Pferdezucht; wodurch sie nicht nur hinlängliches Auskommen, sondern oft sogar auch Reichthum gewinnen 36). Doch ist die Zahl solcher Glücklichen nicht groß; insgemein haben sie ihr Verkehr mit blinden, abgelebten Gurren, mit denen sie auf den Märkten, zum Kauf oder Tauschen, umher ziehen. Auch kommen sie überdies nicht immer alle auf die ehrlichste

34) Ebendaselbst — Und Griselini am angef. O.

35) Schon in ältern Zeiten müssen sie gern mit Pferden gehandelt haben, wie man aus Kranz (Sächsische Chronik 2tes B. Kap. 2.) sehen kann.

36) Vor einigen Jahren, heißt es in den oft erwähnten Anzeigen, Jhrg. 1775, S. 320, lebte in Debreczin ein Zigeuner, Nahmens David, der fast beständig 60 bis 70 der schönsten und besten einheimischen Pferde unterhielt, davon er einige vermiethete, so oft es jemand verlangte, einige wiederum vertauschte, oder auch für baares Geld absetzte.

Weise zum Besitz ihrer Thiere; wenigstens erzählt Swinburne, was die Sicilischen Zigeuner beginnen, wenn sie auf ihrem Zuge aus einer Gegend in die andere eine Heerde einsam weidender Pferde oder Maulthiere antreffen, deren Hüter nicht in der Nähe ist [37]. Und wenn sie Lust haben, ein Thier zu kaufen: so wissen sie, wie gleichfalls Swinburne anführt, nicht nur mit einer ihnen ganz eigenen Gewandheit, das Pferd oder Maulthier über den Haufen zu werfen; sondern setzen dabey auch, so viel ihrer Plauderhaftigkeit nur immer möglich ist, seine Fehler ins Licht, um ihre Absicht zu erreichen. Beym Verkauf oder Tausch ihrer Thiere sind sie oft mit dem unbedeutendsten Gewinn von einigen Groschen zufrieden. Haben sie aber, wegen der zu schrecklichen Gestalt ihres Gauls, gar keine Hofnung, einen Abnehmer zu finden; so helfen sich, vorzüglich die Ungrischen Zigeuner damit, daß sie das Fell schätzen, und in Betracht dessen, wenigstens mit dem Abdecker in Handel treten [38]. Indessen sorgen sie, so viel als möglich, dafür, daß dieser Fall nicht zu oft komme, und wenden die verschlagensten Mittel an, die Gebrechen eines Thiers zu verbergen. In Spanien ist es daher ordentlicher Sprachgebrauch geworden, bey Gitano und Gitaneria (Zigeuner und Zigeunerey) geradezu an

Pferde-

37) When they travel trough a country, where herds of horses and asses are suffered to wander without a keeper; they steal them, by casting over their necks a ball of lead fastened to a thong. Swinb. *Travels in the two Sicilies*. p. 397.

38) Anzeigen a. a. O.

Pferdebetrüger und Pferdebetrug zu denken [39]). Und in Schweden kam der betrügliche Pferdeverkehr der Zigeuner, 1727 sogar öffentlich auf dem Reichstage zur Sprache, so daß man auch darum mit für nöthig hielt, ihre Vertreibung zu beschliessen [40]). Ihr gemeinster, und besonders in Ungern und den angränzenden Ländern gangbarer Kunstgriff, ist folgender: um ein Pferd, das sie so eben zu Markte reiten, recht munter und hurtig zu machen, steigen sie in der Nähe des Orts, wo sie hin wollen, ab, und fangen an, auf das Thier loszuprügeln, wie der Drescher auf die Garbe, so daß es vor Angst mit allen Muskeln arbeitet. Sind sie mit dieser unmenschlichen Handlung fertig: so sitzt jeder auf, und reitet vollends nach dem Orte seiner Bestimmung hin. Das Pferd nun, das, der empfangenen Schläge eingedenk, außerordentlich scheu und furchtsam ist, macht bey der kleinsten Bewegung seines Reiters Wendungen und Sprünge, und läuft aus vollem Athem und mit äußerster Anstrengung. Das hat dann die Folge, daß ein Käufer, dem von einer solchen Vorbereitung nichts bewußt ist, diese Munterkeit für natürlich hält, und in der Hofnung, das Thier durch Futter und gute Wartung noch mehr zu beleben, ohne Anstand den Handel richtig macht; bis ihn der folgende Tag belehret, daß er, statt eines brauchbaren Thieres, einen

39) S. *Dicionario de las lenguas espannola y Francesa. Por Franc.* Sobrino T. I. unter *Gitaneria.*

40) Schwedische Bibliothek. (Stockholm u. Leipz. 1729. 4.) St. 2. Seit. 265 f.

Invaliden gekauft habe, der, Trotz alles guten Futters, keinen Fuß regen will oder kann [41]). Gleiche Absicht erreichen die in Unteritalien durch kleine Nadeln, womit sie, verschlagener Weise, die Schultern des Thiers bestecken, um es muthig und wild zu machen [42]). Eine andere Art von Betrug ist, daß sie an einem versteckten Orte einen Riß in die Haut des Pferdes machen, und vermöge dessen das Fell so lange aufblasen, bis das Thier ein feistes Ansehen bekommt; sodann wird die verwundete Stelle mit einem stark klebenden Pflaster belegt, um der zwischen Fell und Fleisch befindlichen Luft den Ausgang zu verschließen. Was endlich auch Wolfgang Franz, als ein noch anderweitiges Kunststück, erzählt, das von ihnen mittelst eines Aals bewerkstelliget werden soll, ist zu niedrig, um seiner zu gedenken [43]).

Dieser und ähnlicher Betrügereyen wegen, sollte man es fast für unmöglich halten, daß sich noch irgend jemand in Pferdekauf oder Tausch, mit einem Zigeuner

entließe,

41) Anzeigen aus den K. K. Erbländern, am gedachten O. S. 327.

42) When they bring their asses to sale, they prick their shoulders with very small needles set in a piece of cork, which makes the poor animals bound like deer etc. SWINBURNE am angef. O. S. 306.

43) Wolfgang Franz *Hist. Anim.* Part. III. Cap. IV. p. 580. de Anguilla (Amstelod. 1665.) Zingani dicuntur, anguillas equis per anum inserere, ut inflati et alacriores videantur.

einließe, wenn die Möglichkeit nicht daraus klar wäre, daß es wirklich geschieht. Geht es doch aber auch in anderen Dingen so: jedermann weiß, daß der Jude betrügt, so oft er kann; und doch lebt dieses Volk seit seiner Entlassung aus Babel bis auf den heutigen Tag vom Handel. Da indessen jene groben Betrügereyen nicht immer Statt finden; der Zigeuner überdies mit seinem Thiere wohlfeil ist; und der Arme nichts Theures bezahlen kann; so läßt sich ganz wohl einsehen, wie es noch Zigeuner geben könne, die ihr Gewerbe mit Pferden treiben.

Zu den eigenthümlichen Verrichtungen der Männer, dergleichen die zwey bisher abgehandelten sind, kommt ferner, daß auch einige von ihnen Zimmerleute sind, und andere sich mit Drechslerarbeit abgeben. Die ersteren verfertigen hölzerne Tröge und Mulden, die letzteren aber machen hölzerne Teller, Schüsseln, Löffel und andern dergleichen Hausrath, den sie umher vertrödeln. Außer diesen giebt es unter ihnen auch Körbe- und Siebmacher, und einige, die sich mit Schuhflicken hinbringen. Diese, wie auch etliche von denen, die das Schlosser- und Schmiedehandwerk treiben, haben in Siebenbürgen oft bestimmte vornehme Häuser, für die allein sie das ganze Jahr hindurch arbeiten, wofür sie zwar nicht Geld, aber doch, außer anderen Vortheilen, ihr gewisses Essen und Trinken bekommen. Wer aber nicht auf diese Weise versorgt ist, wartet nicht, bis er von einem Kundmann aufgesucht wird, sondern hat sein Werkzeug in einem Sack auf dem Rücken, und fragt

in allen Straßen der Städte, oder auf den Dörfern an, ob nichts für ihn zu arbeiten sey. Hört er Ja! sogleich wirft er seinen Schnappsack ab, und schlägt seine Werkstatt vor der Thür des Hauses auf, wo er Arbeit bekommen hat [44].

Dem Ackerbau ist der Zigeuner mit Leib und Seele abgeneigt; lieber leidet er Hunger und Noth, ehe er hinter dem Pfluge hergehen, und der dankbaren Erde einen bessern Unterhalt abgewinnen sollte [45]. Da aber keine Regel ohne Ausnahme ist, so giebt es außer denen, die in der Moldau und Walachey, als Sclaven der Bojaren, ihn treiben müssen [46], auch in Kleinasien viele [47], und in Ungern einige, die sich freywillig damit beschäftigen. Seit 1768 hat zwar Theresia durch wiederholte Verordnungen die Ungrischen und Siebenbürgischen Zigeuner zum Ackerbau anweisen lassen; gleichwohl aber sind diese Befehle bisher beynahe ganz ohne Erfolg geblieben. Und solcher Ackersleute sind zur Zeit noch in diesen Ländern so wenige, daß es kaum der Mühe werth ist, ihrer hier zu gedenken [48]. Noch seltener sind

44) Anzeigen am a. O. S. 328. Vergl. General v. Bauers *Mémoires sur la Valachie* p. 24. — Carra *Hist. de la Moldavie et de la Valachie* p. 186. Benkö *Transilvan.* T. I. p. 505. — Sulzer am ged. O.

45) Griselini Seit. 205. u. a. m.

46) Peyssonnel *observations hist. et geogr.* p. III. — Sulzer am angef. O. S. 146.

47) Niebuhr im Deutsch. Mus. 1784. Jul. Seit. 21.

48) Vergl. Anzeigen 5ter Jahrg. S. 302.

sind sie indessen in Spanien [49] und den übrigen Ländern von Europa: denn hier giebts vielleicht nicht einen, der jemahls eine Furche gemacht hätte.

Ehedem versahen auch die Zigeuner in Ungern häufig, und die in Siebenbürgen gewöhnlich, Henkers- und Scharfrichtersdienste; und werden noch jetzt in Ungern zu Abdeckern, und in Siebenbürgen zu Scharfrichtern hin und wieder gebraucht [50]. Ihre Geschäftigkeit bey Torturen, ihre erfinderische Grausamkeit im Peinigen, beschreibt Toppeltin so schrecklich, daß man deutlich sieht, es sey niemand zu Werken der Unmenschlichkeit mehr geschaffen und aufgelegt, als ein Zigeuner [51]. Abdecken ist nirgends ihr ordentliches Geschäfte,

49) Swinburne's *Travels through Spain* p. 231. Their abode in the country — — would not be severely felt — as they are of little or no service in the state neither cultivating its lands etc.

50) Anzeigen am angef. O. S. 334. — Benkö *Transsilvan.* Tom. I. p. 502. Auch im Kriege übertrug man ihnen solche Verrichtungen. Nicolaus Isthuanffi sagt: Sequuti erant castra Vaivodae (Ioannis Scepuciensis 1513) quam plurimi ex vagis illis, quos Cinganos vulgus appellat, vilissimum et abiectissimum hominum genus — in Transilvania et utraque Valachia tortorum infamem operam exercere solitum. His Vaivoda negocium et curam excarnificandorum captivorum committit. Isthvanffi *Historiar.* Libr. V. p. 73.

51) Toppeltin. *Orig. et occas. Transilvan.* Cap. VI. p. 56. Habent etiam viles familias et abominabiles, ab ipsis Cyngaris contemtas, unde per universam Transylvaniam carnifices fiunt, horrendi, crudeles, tetri et impii. Illi

schäfte, sondern nur eine zufällige Verrichtung, die sie außer ihrer Schmiede- oder andern Arbeit, nebenher übernehmen, wenn in einem Dorfe, bey dem sie sich eben aufhalten, ein Stück Vieh gefallen, und kein ordentlich bestellter Abdecker vorhanden ist. Dies Geschäft macht ihnen viel Freude; zwar nicht darum, weil sie mit den Häuten viel gewinnen könnten, denn diese müssen sie, gegen eine geringe Vergütung, dem Eigenthümer überlassen: sondern weil diese Arbeit immer einen guten Fleischvorrath für sie und ihre Familie abwirft [52].

Das wären also die eigenthümlichen Verrichtungen der Männer; außer, daß sich auch viele im Orient, mit Bärenführen und Affen beschäftigen, deren Tanz sie durch ihren Gesang leiten [53]. Es war ehedem, und ist noch jezt bey herumstreifenden Zigeunern, besonders zur Winterszeit, gewöhnlich, daß der Mann nicht die Frau, sondern die Frau den Mann ernähre [54].

Wo

Isti Cyngari carnifices incredibilem ac per ulteriorem orbem Christianum insuetum torturae modum introduxerunt. Criminaliter convictos, vel per semiplenas probationes suspectos malefactores, tradunt in manus istorum; qui ignes construunt prompti, folles admovent, eisque laeti auras recipiunt redduntque, caetera instrumenta etiam exponunt, forcipes nimirum, virgas ferreas et laminas, facempi ce impexam etc.

52) Anzeigen am a. O. Seit. 328.

53) CHANDLER l. c. pag. 159. — Niebuhr im Deutsch. Mus. J. 1784, Jul. Seit. 21.

54) Münster Cosmographie. S. 379. *Angelus* ROCCHA Biblioth. Vaticana p. 364. Und in den Anzeigen aus den

wo dies aber auch nicht ist, wie im Sommer, da der Mann die vorhin erwähnten Verrichtungen treibt, oder bey denen, die ordentlich ansäßig sind; sucht doch auch die Frau zur Erhaltung der Familie das Ihrige beyzutragen. Einige trödeln daher mit alten Kleidern, andere bevölkern Bordelle, oder geben sich auf andere Art, gegen Bezahlung, der Unzucht Preis; welches die Reisebeschreiber besonders von denen in Spanien [55], noch mehr aber in Constantinopel [56]) und der ganzen Türkey [57]), versichern. Noch andere, gleichfalls in Constan-

den K. K. Erbl. Seit. 318. heißt es: In Siebenbürgen haben die deutschredende Zigeuner die Gewohnheit, daß die Männer weder betteln noch arbeiten, sondern von ihren Weibern — erhalten und ernähret werden.

55) Twiss *Voyage en Portugal et en Espagne.* Traduit de l'Anglois. p. 205. Tous leurs hommes sont voleurs, et les femmes prostituées.

56) Bellon. *observation.* Libr. II. c. 41. Istorum (der Zigeuner) uxoribus privilegio a Turcis impetrato sese prostituere publice licet cum Christianis, cum Turcis; aedesque habent in Pera multis cubiculis instructas, quo quilibet libere ingredi potest, sine vllo Turcici Magistratus metu: vbi continuo duodenae ad minimum mulieres versantur. Vergl. türkischen Schauplatz Num. 106. „Die Zigeuner-Weiber halten zu Pera auf Vergünstigung des Grostürken ein öffentlich Hur-Hauß, wovon der Sultan keinen Gewinnst ziehet.„ — Dieses Haus war ehedem das Kloster Blacherna, das der Jungfrau Maria gewidmet, und wegen vieler Wunder berühmt war. sieh. Cantemirs Gesch. des Osmanisch. Reichs. S. 153. Not. 18.

57) Leurs femmes et leurs filles s' appliquent ordinairement à acquerir et perfectionner les talents des Courtisanes

Constantinopel, machen und verkaufen Besen, werden Hundewärterinnen, und scheuen sich nicht, selbst so tief ihre Menschheit herabzuwürdigen, daß sie sogar Ammen junger Hunde werden. Davon ward Herr Niebuhr Zeuge, während seiner Anwesenheit in Haleb oder Aleppo. Das Weib eines Zigeuners oder dort sogenannten Kurbâds, die den jungen Hund eines Englischen Kaufmanns säugte, kam, wie Herrn Niebuhrs „eigene worte lauten, täglich einigemahl in die Stadt, „setzte sich vor die Hausthür, und legte den Hund an „die eine, und bisweilen zugleich ihr Kind an die an„dere Brust [58].„ Tanzen ist gleichfalls ein Mittel, wodurch sie etwas zu gewinnen suchen. Sie machen davon gemeiniglich alsdenn Gebrauch, wenn sie betteln, und besonders Mannspersonen auf der Straße, oder auch in Häusern, um eine Gabe ansprechen. Diese Tänze aber sind das Anstößigste, was nur irgend zur Beleidigung der Sitten erdacht werden kann; indem sie sich gewöhnlich in Grimassen, Stellungen und Entblößungen endigen, die eine selbst den rohesten und ungesittetsten Völkern übliche Schamhaftigkeit zu vermeiden befiehlt. Auch ist diese Zügellosigkeit nicht den verheyratheten Weibspersonen eigen; sondern fast noch mehr unter Mädchen gewöhnlich. Diese ziehen in Gesellschaft ihrer Väter, die zugleich Musikanten sind, allent-

tisanes de Turquie — — Elles se prostituent souvent aux passans; il y a même dans toute la Romelie les lieux publics, remplis de femmes Bohémiennes. PEYSSONNEL. p. 111.

58) Deutsches Museum; 1784, Jul. Seit. 22.

allenthalben umher, und suchen jeden, der ihre Kunst sehen will, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, durch dergleichen unsittliche Tänze zu unterhalten. Sie werden zu dieser Ausgelassenheit schon in den frühesten Jahren ihrer Kindheit angeführt, und dürfen niemanden vor der Hütte ihrer Eltern vorbeylassen, ohne ihm dadurch eine Gabe abzulocken, daß sie nackt vor seinen Augen herumgaukeln [59].

Von Wahrsagerey der Zigeunerinnen, womit sie in allen Gegenden und Ecken von Europa die Einfalt betrügen, will ich nichts sagen, weil die Sache ohnedem jedermann bekannt ist. Es ist doch aber sonderbar, daß gerade Weiber von so verworfner Art, so scharfe Augen haben, daß sie in der Hand eines jeden die dunkeln Geheimniße seiner Zukunft zu sehen im Stande sind. Bisweilen giebt es zwar auch Männer, die

59) Peyssonnel l. c. p. 111. Leurs femmes et filles s'appliquent ordinairement à acquirer et perfectionner les talents des Courtisanes — — la Musique vocale et instrumentale, et *la danse lascive.* Genauer redet davon Griselini am angef. O. S. 209. vergl. Sulzer Geschichte des transalpin. Daciens, 2ter Bd. S. 146. Anzeigen 5ter Jahrg. S. 238 f. — Außer andern Engl. Reisebeschreibern (z. B. Twiss *Voyage* p. 288.) gedenkt auch Swinburne p 228, des Zigeunertanzes in Spanien, *Maguindoy* genannt, und sagt, daß er sey so lascivious and indecent, that it is prohibited under severe penalties. — Auch gehört hieher absonderlich Niebuhr's Reisebeschreib. nach Arab. Band I. Seit. 183 u. f. nebst Tab. XVII. und im Deutsch. Mus. am angef. O. S. 21 u. ff.

die den Ruf haben, solche Geheimnißseher zu seyn: deren aber sind so wenige, daß sie blos unter die Ausnahmen gehören. Den Zigeunerinnen hat man es größtentheils mit zu danken, daß dieser Aberglaube und Wahrsagerey noch immer in den Köpfen mehrerer Millionen gemeiner Menschen herrschend ist. Er ist zwar für Europa kein eigenes Geschenk der Zigeuner: denn er war schon tief in die Dummheit des Mittelalters eingewurzelt [60]), als sie zu uns kamen, und ihn mitbrachten. Man hatte es auch schon in dieser Weisheit weiter gebracht, als sie, und verstund, kunstmäßig aus der Hand zu lügen, da sie hingegen für bloße Stümper und Pfuscher gehalten wurden. Sie machten noch im vorigen, und zu Anfange dieses Jahrhunderts, ganz die überflüßige Parthey, da es hoch erläuchtete Männer gab, welche über die göttliche Kunst, Chiromantie genannt, nicht nur auf Universitäten Vorlesungen hielten, sondern auch Dutzende von Büchern schrieben, und den Zigeunern, durch Schimpfen und Vorwürfe ihrer Unwissenheit, den Markt zu verderben suchten [61]). Aber jene gelehrten Männer sind nicht mehr, und ihre Kenntnisse stecken nur in den todten Archiven der Litteratur; wahrscheinlich also würde mit ihnen

60) Man bewies in Frankr. noch 1628, sogar daraus das Daseyn Gottes. S. *Marini* MERSENNI *quaestiones in Gen.* (*Lutetiae* 1628. fol.) p. 102.

61) S. *Erycii* PUTEANI Epistolar. Cent. II. epist. XVI. (Coloniae 1681, 8.) pag. 131 seqq. und Rodolphi Goclenii besondere physiognomische und chiromantische Anmerk. Aus dem Latein. übers. (Hamb. 1692. 8.) S. 210.

ihnen auch der Glaube an Chiromantie ausgestorben seyn, wie Astrologie [62]), Necromantie, Oneiromantie, und andere Kinder der Einfalt oder des Betrugs, gestorben sind, wenn es keine Zigeuner mehr gäbe. Durch sie vorzüglich erhält er sich, dieser Betrug, in vielen Ländern, und wird sich so lange erhalten, bis jeder Zigeuner ein Vaterland erkennen und gezwungen seyn wird, sich seiner Hände Arbeit zu nähren. Uebrigens kann man nichts thun, als den Einfältigen bedauren, der für einen Mund voll willkührlicher Worte, einen Groschen oder Kreutzer auszugeben im Stande ist. Wie können uns Menschen über unsere künftigen Schicksale belehren, die nicht einmahl ihre eigenen kennen, und nicht wissen, ob sie Morgen und übermorgen wieder wahrsagen, oder, wegen eines Diebstahls von der Gerechtigkeit ergriffen, am Galgen hängen werden?

Dem chiromantischen Betruge der Zigeunerinnen füge ich bey, daß sie auch, jedoch nicht ganz mit Ausschließung ihrer Männer, bezaubertes Vieh von ihrem Uebel befreyen, verborgene Diebstähle entdecken, und Arzneymittel besitzen wollen, denen sie Wunderkraft und sichere Wirkung zuschreiben. Diese Arzneymittel bestehen größtentheils in besonderen Wurzeln, und Amuleten

62) Nur — wider Erwarten — Berlin ausgenommen, wo wenigstens ohnlängst noch Sammtmacher Paul seit 24 Jahren Planeten las, und in so guter Kundschaft stund, daß sein Handwerk ihm sogar Häuser eintrug. Sieh. Berl. Monatsschrift J. 1784. Decemb. S. 551—555.

leten aus ungesäuertem Teige, der an der Luft getrocknet, und mit willkührlichen Figuren bezeichnet ist. Im Temeswarer Banat verkaufen sie auch, wie Griselini sagt, gewisse kleine Steine, meist schlackenartig, von denen sie rühmen, daß, wer sie bey sich trage, glücklich in der Liebe, im Spiel und andern Dingen sey [63]). Ist aber das, so sind sie sich ja selbst die Nächsten; warum überlassen sie andern, was sie selbst sehr nöthig haben? Warum betteln und stehlen sie, um sich des Hungers zu erwehren, da sie durch diese Steine mit Leichtigkeit reich und glücklich werden können? Indessen, man kauft diese Steine auch ausser dem Banat, bisweilen selbst in Teutschland; man braucht jene Quacksalbereyen, ruft die Zigeunerin, wenn man sie haben kann, in den Stall, um bezaubertes Vieh zu entzaubern, und wähnt nichts Arges, wenn gleich der gröbste Betrug dahinter steckt. Diese ist freylich oft so glücklich, dem Unheil abzuhelfen. Sie kömmt nur, läßt sich die Kuh im Stalle zeigen, und bleibt, nachdem sie jedes Menschenauge entfernt hat, einige Minuten allein. Hat sie gethan, was zu thun war; so ruft sie den Hausvater wieder herbey, und kündigt ihm die Herstellung seines Thieres an, und siehe da, die Kuh frißt wirklich! War das nicht ein Fall der Bezauberung, wobey die Zigeunerin, mit Satanas und Adramelechs Hülfe, die sogenannte kluge Frau machte? In wiefern dieser Schluß richtig sey, mag folgende Enthüllung des Räthsels entscheiden! Wenn die Thiere auf der Weide gehen, macht sich die

Zigeu-

63) Griselini am angef. Ort. S. 207. 208.

Zigeunerin in einiger Entfernung des Hirten herbey, lockt mit einer Hand voll Futter einige Stücke an sich, und fährt ihnen dann mit der andern, die sie vorher mit Unschlicht bestrichen hat, über Maul und Nase weg. Dies macht nun, daß einem solchen Thiere von Stund' an für allem eckelt; es enthält sich alles Futters und Trinkens, weil ihm alles wie Unschlicht riecht. Wird nun die Zigeunerin zu Hülfe gerufen, so besteht ihre ganze Kunst darin, daß sie mit einem alten Lappen die Stelle reibt und reinigt, die sie, bewußter Maaßen, gestern oder ehegestern mit Unschlicht bestrichen hat. Dadurch ändert sich der Geruch des Thiers, und da es hungert, ist es kein Wunder, wenn es sogleich mit heißer Begierde anbeißt. Von diesem einzelnen Beyspiele schließe man nun auf mehrere [64].

Wenn übrigens Zigeuner selbst heut zu Tage noch im Stande sind, hier und da Einfältige zu finden, die ihnen, gedachter Künste, Zauberwurzeln und Amuleten wegen, zinsbar werden; wie groß muß nicht ehemahls auch selbst in Teutschland ihre Ernde gewesen seyn! Die Jahrbücher der vorigen Zeiten lassen zwar, bey Erwähnung der Zigeuner, auch nicht leicht unberührt, wie sehr dieses Volk den gemeinen Haufen durch jene Künste und Gaukeleyen hintergangen und ums Geld gebracht habe; um sich aber den Unfug in seiner Größe denken,

 und

64) Vgl. Jo. Petr. Eberhard's Abhandlung von der Magie, die Hr. Wiegleb seinem Buch über die natürliche Magie als Einleitung vorangesetzt hat. (Berlin 1779, und 1785, 2 Thle 8.) S. 46.

und desto leichter folgern zu können, was dem Zigeuner in Betracht seiner Betrügereyen möglich seyn mußte, darf man nur den Geist des Aberglaubens erwägen, der selbst in solchen Provinzen und Städten Teutschlands wehete, wo Religion und Wissenschaften, und tausend andere Begünstigungen sich vereinigten, um Licht und Aufklärung zu verbreiten. Eine Probe davon wird folgendes Schreiben seyn, das ein Bürger in Leipzig an seinen Bruder in Riga schrieb, um ihn den Gebrauch eines, zur Abhelfung seiner vielen Unglücksfälle, überschickten, und aus Mandragorawurzel gefertigten Alrunenbilds, zu lehren [65].

„Brüderliche Lieb und Treu, und sonst alles Gutes „bevor; lieber Bruder! Ich habe dein Schreiben über„kommen, und zum Theil genug wohl verstanden, wie „daß du lieber Bruder an deinem Husse oder Hoff „Schaden gelitten hast, daß dir deine Rinder, Schweine, „Kühe, Schaafe, Pferde alles absterben, dein Wein „und Bier versauern in deinem Keller, und dein Nah„rung ganz und gar zurückgehet, und du ob dem allen „mit deiner lieben Haus-Frauen in grossen Zwietracht „lebest, welches mir von deinetwegen ein groß Herzen„leid ist; zu hören, so hab ich mich von deinetwegen „höchlich bemühet, und bin zu den Leuten gangen, die „solcher Ding Verstand haben, hab Rath von deinet„wegen bey ihn suchen wollen, und hab sie auch dar„nebe

65) Bey *Jo. Ge.* KEYSLER *de mulieribus fatidicis*, in seinen *Antiqq. septentrionalibus* (Hannoverae 1720, 8. pag. 507 ff.

„neben gefraget, woher du solches Unglück haben „müssest? da haben sie mir geantwortet, du hättest „solches Unglück nicht von Gott, sondern von bösen „Leuten, und dir kunte nit geholfen werden, du hättest „dan ein Alruniken oder Erdmänken, und wann du „solches in deinem Haus oder Hoffe hättest, so würde „es sich mit dir wohl bald anders schicken, so hab ich „mich von deinetwegen ferner bemühet, und bin zu den „Leuten gangen, die solches gehabt haben, als bey „unsern Scharf-Richter, und ich habe ihn dafür geben, „als nemblich mit vier und sechzig Thaler, „und des Büttels Knecht ein Engelskleid 66) zum „Drinckgeld, solches soll dir nun lieber Bruder aus „Lieb und Treu geschencket seyn, und so sollstu es leh„ren, wie ich dir schreib in diesem Brieff, wenn du „den Erdmann in dein Haus oder Hoffe überkommest, „so lass es drey Tage ruhen, ehe du darzu gehest, „nach drey Tagen hebe es uff, und bade es in warmen „Wasser, mit dem Baade sollstu besprengen dein Vieh, „und die Söllen deines Hauses, do du und die Deinen „übergehen, so wird es sich mit dir woll bald anderst „schicken, und du wirst wohl wiederumb zu dem deinen „kommen, wenn du dieses Erdmänniken wirst zu rade „halten, und du sollt es alle Jahr viermal baden, und „so offt du es badest, sollstu es wiederum in sein seiden „Kleidt winden, und legen es bey deinen besten Klei„dern die du hast, so darffest du ihnen nit mehr thun, „daß Badt, darinn du es badest, ist auch sonderlich „guth, wan eine Frau in Kindesnöthen ist, und nit ge-

G 3 „bähren

66) Eine Art Münze, wie Keyßler anmerkt.

„behren kann, daß sie ein Löffel voll davon trincket, so „gebehret sie mit Freuden und Dankbarkeit; und wann „du für Richt und Rath zu thun hast, so stecke den Erd„mann bey dir unter den rechten Arm, so bekümmst „eine gerechte Sache, sie sey recht oder unrecht. „Nun lieber Bruder dieses Erdmännikens schicke ich dir „zu einem glückseeligen neuen Jahr, und lasse es nit „von dir komen, daß es mag behalten dein Kindes„Kinder. Sey mit Gott befohlen. Datum Leipzig, „Sonntag vor Fastnacht. 75.

Hanns N.„

Wir gehen nun zu anderweitigen Verrichtungen der Zigeuner fort, woran beide Geschlechter gleich vielen Antheil nehmen. Und diese sind, Gastwirthschaft in Spanien [67]), Musik, vorzüglich in Ungern und der Türkey [68]), und Goldwäscherey in Siebenbürgen, im Banat, in der Moldau und Walachey. Ehedem trieben sie auch hier und da Schleichhandel [69]), und treiben ihn

67) Twiss *Voyage*. Chap. 27. p. 205. Il y en a beaucoup qui tiennent auberge dans des villages, et des petites villes. Davon auch p. 206. 258. Solche Wirthe halten sogar bisweilen einen französischen Koch. Je logeai à Grenade dans une auberge tenue par des Bohémiens: *mais un traiteur françois nous y portoit à manger*. Ebendas. S. 261.

68) Peyssonnel am angef. O. Niebuhr an den angezognen Orten.

69) Exercent artes manuarias, quibus se tuentur, vti et coëmundis diuidendisque, *quae clanculum ad ipsos deferuntur mercibus*. *Iac.* Tollii *Epistolae itinerar.* Epist. V, p. 201.

ihn vermuthlich noch, obgleich kein neuerer Schriftsteller dessen gedenkt.

Mit ihrer Musik warten sowohl die Zigeunerin als ihr Mann bey Fröhlichkeiten auf. Eines ihrer gewöhnlichsten Instrumente ist ihre sogenannte Cymbel, die in einem Bezuge von Saiten über einem elenden Resonanzboden bestehet, der oft blos ein Bret ist. Auf diese Saiten wird mit zwey Ruthen geschlagen, und so der Violin accompagnirt. Auf letzterer hat sich bereits mancher unter diesem Volke ungemein hervorgethan, und es bisweilen so weit gebracht, daß er in Capellen gräflicher Personen ordentlich angestellt, und als Meister bewundert wurde. Ein solcher Orpheus war ein gewisser Barna Mihaly, im Zipser Komitat, der sich gegen die Mitte dieses Jahrhunderts in der Capelle des Cardinals, Grafen Emerich von Cschaky, auf besagte Weise auszeichnete. Der Cardinal, der selbst großer Musikverständiger war, schätzte ihn so hoch, daß er sein Bildniß in Lebensgröße, durch einen der geschicktesten Mahler fertigen, und mit der Unterschrift: Magyar Orpheus, verewigen ließ [70]. Und so fehlt es auch nicht an ähnlichen Beyspielen, von Seiten des andern Geschlechts. Es ist nichts Unerhörtes, daß ein Zigeunermädchen von vierzehn Jahren, eine so berühmte Violinspielerin gewesen ist, daß sie von den reichsten und vornehmsten Personen in Ungern, zwanzig bis dreyßig Meilen weit, begehret wurde, um ihre Kunst einem glänzenden Bal zu leihen. Freylich sind unter den vielen musiktreibenden

70) Anzeigen 6ter Jahrg. S. 14.

Zigeunern auch viele Stümper, bey denen Zeiller vollkommen Recht hat [71]). Aber das sind insgemein solche, die ihre Kunst für sich, oder doch von einem andern Stümper aus ihrem Mittel, gelernt haben. Diese ziehen denn mit vorhin erwähnten Tänzerinnen umher, oder werden die Musikanten des Bauers. Da nun der Geschmack des leztern, auch bey der elendesten Musik, selten etwas zu erinnern hat, und sie sich zugleich, bey gemeinen Hochzeiten und solchen Alltagstänzen, immer wohl befinden; so schorben sie auf einer geflickten Violine fort, und schlagen eine Cymbel von vorbeschriebener Art, ohne auf bessere Instrumente, oder reinern Grif zu denken, und bleiben also mehr durch ihre Nachlässigkeit, als aus Mangel an Fähigkeiten, zurück [72]). Uebrigens treiben verschiedene zugleich auch Vocalmusik [73]), und machen mit ihrem Singen, besonders in Spanien, ihr Glück [74]). Außerdem aber hatten auch einige dieser Virtuosen zu Klausenburg und Hermannstadt neuerlichst sogar die Ehre, Joseph dem II bey Tafel ein Concert zu geben, als er sich auf seiner Reise daselbst befand; wobey die Weiber vorzüglich bemühet waren,

das

71) „Ihre Musik klingt erbärmlich.“ Beschreib. des Königr. Ungarn. S. 27. 748.

72) Breslauer Sammlungen, 1725. S. 69. Anzeigen 6ter Jahrg. S. 13. vergl. 5ter Jahrg. S. 327. Almanach von Ungarn vom Jahr 1778. (Preßburg) S. 339. Griselini S. 207. Benkö *Transilv.* T. I. p. 501.

73) Peyssonnel am angef. O. Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens. 3ter Bd. S. 13 f.

74) Swinburne's *Travels throug Spain,* p. 231.

ihr Talent ihrer Stimme vernehmen zu lassen; und ihre Mühe misfiel so wenig, daß sie dafür, außer dem Geschenk ihrer Männer, noch eine besondere Verehrung erhielten.

Gold aus den Flüssen zu waschen, ist endlich auch noch ein Geschäft, womit etliche tausend Zigeuner, beyderley Geschlechts, in Siebenbürgen, im Banat, in der Walachey und Moldau, Brod und Unterhalt verdienen. Es ist aber nur ein Werk des Sommers; im Winter muß sich denn jeder Goldwäscher auf andere Art zu erhalten suchen. Nicht allen ohne Ausnahme steht es auch frey, sich mit Goldwaschen abzugeben. In Siebenbürgen dürfen es nur diejenigen, welche von dem Bergamt ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten haben. Und auch diese geniessen ihres Rechts nicht ohne Einschränkung [75]). Eben so ist es auch in der Wa-

 lachey

75) Gedachtes Bergcollegium wurde von der K. Theresia 1748 gestiftet, und erhielt eine Instruktion, in deren 7ten Artikel die Freyheit der Zigeuner, Gold zu waschen, mit folgenden Worten bestimmt wird: Zingaris, qui ad auri loturam exercendam privilegiatos in Transsilvania coetus obtinent, eadem, quae ceteris auri lotoribus, competant quidem privilegia; ne tamen haec in odium dominorum terrestrium convertant, in horum territoriis non diutiorem, quam auri lotura requireret, moram faciant: (Von andern Goldwäschern hieß es in eben diesem Artikel: Auri lotoribus cuiuscunque ordinis hominibus in alpibus, fluminibus et rivis non solum tridui spatio, sed quousque illis libuerit, professionem suam exercere, integrum sit; neque per territoriorum Patronos ullatenus impediantur.) secus ad *Iudicium*

lachey und Moldau. Hier darf keiner von denen, di als Sclaven den Bojaren angehören, und daher Bojereok (Bojarenzigeuner) heißen, bey Goldwäscherey Han anlegen; das ist blos ein Vorrecht derer, die, wie andere Unterthanen, unmittelbar unter dem Fürsten stehen, und deswegen den Nahmen Domnesk (fürstliche Zigeuner) führen. Aber auch von diesen werden wieder drey Classen gemacht; wovon die erste Rudar, die zweyte Ursar, und die dritte Lajaschen genannt werden. Nur dem Rudar kommt jenes Recht zu, die andern müßen auf andere Art ihr Auskommen suchen [76]). Jeder hat nun dafür eine gewiße Abgabe an die höchste Landesobrigkeit zu entrichten. Was der Siebenbürgische Goldwäscher, und der im Banat, giebt, sind vier Gulden jährlich, die jeder in Goldsande abträgt. So viel sollte auch jeder von den übrigen jährlich erlegen; aber es geschieht von den wenigsten: wenn die Tage der Zahlung kommen, machen sie sich gern unsichtbar, und besonders gilt das von den Ungrischen Zigeunern [77]). In der Walachey und Moldau ist ihre Abgabe nicht immer gleich, und kommt auch nicht in den öffentlichen Schatz, sondern gehört zum Nadel- oder

Spielgelde

cium montanisticum deferendi, et ab hoc coërcendi sunt. Reliquis autem Zingaris, coetibus praefatis non insertis, exercitium auri loturae per absolutum et universum prohibitum sit. S. *Ioseph.* Benkö *Transsilv.* T. II. §. 22. n. 1. p. 73. coll. p. 501.

76) General von Bauer *Memoires sur la Valachie* p. 86. Sulzer am angef. O. S. 144.

77) Anzeigen 6ter Jahrg. S. 152.

Spielgelde der Fürstinnen. So brachten die in der Moldau zu Cantemirs Zeit, jährlich 1600 Drachmen [78] ein, und die Gemahlin des Walachischen Hospodars, Stephan's Rakowiza, erhielt im Jahr 1764 von ihren Rudaren, deren damahls 240 waren, 1254 Drachmen, welches, wie Gen. v. Bauer und Sulzer anmerken, 1003 in feinem Golde beträgt. Was der Zigeuner über den Betrag seines Kopfgeldes erbeutet, bekommt in der Walachey und Moldau der Groß-Armasch, die Drachme für zwey Löwengulden, die er dann zu seinem eigenen, nicht der Fürstin, Nutzen, wie Herr General von Bauer meynt, wieder höher und nach ihrem wahren Gehalt verkauft [79]. Die Goldwäscher im Banat und Siebenbürgen aber, setzen ihren Ueberschuß bey der Königl. Einlösung in Zalatnya um [80].

Der Verdienst dieser Leute ist nicht immer und überall gleich. Zur Zeit der Regen und Ueberschwemmungen ist die Ausbeute am größten, und ist überdies, wie sich von selbst versteht, auch größer und kleiner nach Beschaffenheit des Flusses, an dem gewaschen wird. Zur günstigsten Zeit, daß heißt, nach geschehener Ueberschwemmung, gewinnt, wie Griselini [81] sagt, der Zigeuner höchstens drey Groschen des Tages.

78) Cantemir Beschreibung der Moldau. 1ster Th. in Büschings Magaz. Tom. 3. S. 566.

79) Bauer *Memoires* l. c. Sulzer am ged. O.

80) Anz. 6ter Jahrg. S. 152. vergl. Breslauer Samml. 1725. S. 69.

81) Versuch einer Geschichte des Tem. Banats. S. 206.

Tages. Versteht man das, wie man muß, nicht von jeder einzelnen Person, sondern von einer ganzen Familie; so trift damit ziemlich überein, was Herr Demscher angiebt [82]). „Im Jahr 1770, sagt er, „waren in dem Uj = Palankaer, Orsovaer, und „Caransebescher Distrikten, etliche und 80 Goldwä„scher, die alle Familie haben, und mit Weib und „Kindern dieses Geschäfte treiben, und doch haben so „viele Arbeiter nur 6 bis 700 Dukaten werth Goldes „eingeliefert.„ Man nehme das ungewisse siebente Hundert halb, ziehe von der ganzen Summe 320 Gulden Kopfgeld ab, und vertheile den Rest unter 80 Familien, so bekommt jede jährlich etwas über 32 Gulden. Jedem Tage des Sommerhalben Jahrs nun davon das Seinige zugetheilt, so wird nicht viel unter oder über drey Groschen heraus kommen. In der Walachey betrug, wie ich angeführt habe, 1764 die Abgabe von 240 Rudaren 1254 Drachmen; Herr General von Bauer setzt hinzu, dies sey gerade die Hälfte dessen, was im ganzen Lande dieses Jahr hindurch sey erbeutet worden [83]). Da nun diese Zigeuner ihre 12 = oder 1300 Drachmen, die ihnen nach Abzug ihres Steuerbetrags etwa übrig blieben, an den Groß = Armasch, die Drachme gegen zwey Löwengulden, überlassen mußten; so haben sie noch weniger, als jene im Banat, verdient, obgleich die Flüße in der Walachey goldreich genug sind, um einen zehnfach größern Ge-

winn

82) S. von Born Briefe über mineralogische Gegenstände. Seit. 88.

83) …uer's *Mem.* vergl. Sulzer am angef. O.

ien zu machen, aber daran werden sie durch ihre
ulheit gehindert. Am ansehnlichsten lohnen die Sie-
nbürgischen Flüße. Acht, bisweilen auch zehn Cent-
er, beträgt der Schatz des Goldes, das aus ihrem
ande jährlich geschtet, und nach Zalatnya zur Ein-
sung gebracht wird [84]). Da diese Summe aber
icht blos ein Werk der Zigeuner, sondern auch der
Walachen ist, und weder die Anzahl der Goldwäscher
iberhaupt, noch der Zigeuner insbesondere, nebst ih-
rem Antheil an jenen acht Centnern, irgendwo bestimmt
wird; so läßt sich auch nicht eigentlich sagen, wie groß
der Verdienst der Siebenbürgischen Zigeuner beym
Goldwäschen sey. Daß diese sich aber besser stehen, als
andere im Banat und anderswo, ist daher gewiß,
weil die Siebenbürgischen Flüße goldreicher sind, als
die übrigen in dortigen Gegenden.

Wie sie es nun mit ihrer Goldwäsche machen, will ich mit den Worten derer sagen, die als Mineralogen diesem Geschäfte zugesehen haben. Herrn Hofraths von Kozian Bericht über das Goldwaschen der Zigeuner im Banat ist folgender [85]): „Die dermalige „Manipulation — besteht darinn, daß sie sich eines, „eine Lachter langen, und eine halbe Lachter breiten „Bretes von Lindenholze bedienen, welches am obersten „Ende eine kleine, schlüßelförmige Vertiefung hat, von „welcher Vertiefung herab, das Bret mit zehen bis „zwölf

84) Anzeigen aus den K. K. Erbländern 6ter Jahrg. S. 152.

85) Borns Briefe. S. 77. 82.

„zwölf quer über dasselbe hinweglaufenden Einschnit„ten, oder Furchen, versehen ist. Dieses Bret wird „dergestalt schräge aufgestellt, daß es einen Winkel „von ohngefähr 45 Grad mit dem Horizont macht; der „goldhaltige Sand wird auf die obere Vertiefung auf„getragen, stark mit Wasser begossen, und so der leich„tere Sand über das Bret herabgerollet, der schwere „aber mit den Händen herabgeschoben; was nun in „den Einschnitten, oder Furchen des Bretes sitzen bleibt, „wird mit dem Wasser in eine länglichte Mulde abge„flauert, auf einem Sichertrog gebracht, und das er„haltene Gold vollends reine gezogen. Die ganze Ar„beit geschieht so nachläßig, daß sehr viel reines Gold „verlohren gehet; und was noch bedaurenswürdiger „ist, so bekommen die Zigeuner nur das ledige vom „Sande völlig abgesonderte Gold, keineswegs aber „dasjenige, welches noch mit der Bergart verbunden „ist, die sie wegwerfen, ob sie schon goldhaltig ist.„ Daß diese Verfahrungsart nicht die sorgfältigste sey, und vieles dadurch verlohren gehe, ist, wie man glauben sollte, so einleuchtend, daß es ganz unerwartet kommt, wenn ein anderer Schriftsteller mit folgenden Worten das Gegentheil versichert [86]: „So schleuder„haft und unachtsam die Manipulation der Zigeuner „bey dem ersten Anblick zu seyn scheinet, so richtig ist „sie an sich selbst. Die tägliche Uebung hat diesem „Volk eine Erfahrung gegeben, ohne welche ein ande„rer bey dieser Verfahrungsart vieles zu verlieren „glauben

86) Markscheider Franz Demscher, bey Hofrath von Born, in den angezogenen Briefen. S. 88 f.

funden würde. Ich habe mich hievon folgender gestalt überzeugt. Wenn sie mit einem Abwasch auf dem Brete — fertig waren, wozu sie meistens 15 bis 20 Tröge Schlemmwerk, brauchten, so ließ ich diesen Abwasch in drey Theile theilen. In den 10 bis 15 obersten Furchen saß immer das meiste Gold; in der zweyten Abtheilung war kaum der achte Theil des vorigen; in den letzten 15 bis 20 Furchen aber, nur selten zwey bis drey Körnchen. Ich habe auch das weggestürztes Schlemmwerk gesichert, und ebenfalls nur selten einige Spuren vom Golde gefunden„.

In Siebenbürgen geschieht das Goldwaschen auf eine weit vollkommnere Art. „Alle Siebenbürgische Flüsse„ heißt es in einer Beschreibung der dasigen Goldwäscherey [57]), „alle Bäche, selbst diejenigen Wasser, welche durch Regengüsse entstehen, führen Gold. Unter diesen ist aber der Aranyosch der edelste, und wird von den hiesigen Geschichtschreibern mit dem Tagus und Pactolus verglichen. Die Goldwäscher sind ausser den Walachen, welche an den Flüssen wohnen, meistens Zigeuner. — — Sie kennen die Gegend, wo sie mit Vortheil waschen werden, so genau, als es nur möglich ist. Ihr Werkzeug zu dieser Arbeit ist ein schiefes, zwey bis drey Schuh breites, und 4 bis 5 Schuh langes Bret, welches meistens an beyden Seiten einen hölzernen Rand hat; auf solches breiten sie wollene Tücher, und schütten

„den

57) v. Born 14ter Brief S. 134. FRIDVALDSKY *Minero-logia Transilvaniae* P. II. §. 2. de Auri lotura.

„den mit Wasser vermischten Goldsand darauf, wo si
„dann der zartere Schlich an dem Tuche sitzen bleib
„Diese Tücher waschen sie in einem mit Wasser gefü
„ten Gefäße aus, und ziehen alsdenn, auf einer Ga
„tung von Sichertrog, den Goldschlich heraus. Hab
„sie aber gröbern Sand in der Mischung ihres Wa
„werkes, so werden mitten an dem schiefstehenden Br
„tiefere Einschnitte gemacht, damit die herabrollend
„kleinen Steinstücke, darinnen aufbehalten werden:
„sehen alsdenn die Steinchen durch, und sondern di
„jenigen, in welchen öfters gediegenes Gold einge
„sprengt ist, ab„.

Das sind nun die gewöhnlichen Verrichtungen un
Gewerbe der Zigeuner, in allen Ländern und Staat
von Europa. Man denke aber nicht, daß die Wer
stätte des Schmiedes beständig vom pochenden Hamm
wiederhalle, oder andere ihren andern Verrichtung
so fleißig obliegen, daß sie sich damit auch nur not
dürftiges Brod, geschweige einigen Wohlstand versch
fen sollten. Ihre Faulheit macht vielmehr der müß
gen Stunden und Tage so viele, daß oft der dürftig
Mangel in der Familie einreißt. Betteln und Steh
ist daher unter ihnen ein weit gewöhnlicheres Mittel 88
d

88) Das war von jeher ihr rechtes Handwerk. Al
tere Schriftsteller klagen darüber, und schon Av
schafft seinem Unwillen durch folgende Worte Lu
noch ist die Welt so blind, wil betrogen seyn, m
net, sie (die Zigeuner) sind heylig, wer in leids i

dem Hunger vorzubeugen, als Fleiß und emsige Betreibung obiger Handthierungen. Rechnet man diejenigen ab, die etwa Soldaten sind, und durch die Tugend des Corporals in Ordnung gehalten werden; und nimmt allenfalls die Siebenbürgischen Goldwäscher, oder auch einige unter denen aus, die sich auf Musik legen, und durch Absonderung von ihrem Geschlecht, und langen Umgang mit bessern Menschen, einen Anstrich von bessern Sitten, und ein Gefühl, wo nicht von Recht und Unrecht, wenigstens doch von bürgerlicher Ehre und Schande, bekommen haben [89]: so ist für der Raublust der übrigen, im eigentlichsten Sinne, kein Nagel sicher [90]. Es scheint beynahe, daß sie nur arbeiten, um desto besser stehlen zu können; denn die verfertigte Sache, die sie in Dörfern und Städten zum Verkauf ausbieten, dient ihnen treflich zum Vorwande, sich in dies und das Haus zu schleichen, und auszuwittern, wo etwas ist, das etwa ihre werden könnte. Dieser List bedienen sich besonders die Weiber, die es ohnedem in der Dieberey ihren Männern

der hab kein Glück, leßt sie rauben, stelen, ligen, triegen in mancherley weiß, alle Leut besch—en, vnd durch die Landschaft hin vnd her ziehen. Bey vns ist das stälen, rauben, bey henken, köpfen verbotten, ihn ist es erlaubt. S. *Annales Boior.* nach der teutschen Uebers. 8tes B. S. 835.

89) Anzeigen 5ter Jahrg. S. 376. vergl. S. 328.

90) Breslauer Samml. 1725. S. 69.

nern von jeher zuvorgethan haben [91]). Sie nehmen insgemein ihre Kinder mit, und diese sind denn schon so abgerichtet, daß sie im Hause zurück bleiben, und einstweilen zugreifen, wenn die Mutter ihr Verkehr in der Stube hat [92]). Die Weiber sind es auch vorzüglich, die dem Bauer Hüner und Gänse entführen, wenn sich diese an einem gelegenen Orte sehen lassen. Schreyet das Thier beym Erhaschen, so wird ihm der Hals umgedreht, und dann ist es ein Braten ins Haus. Hat es sich aber weit genug vom Dorfe verlaufen, daß sein Schreyen ohne Gefahr ist; so bleibt es am Leben, und wird in einer benachbarten Stadt zu Markte gebracht. Im Winter ist vornähmlich die Zeit, wo die Zigeunerinnen versuchen müssen, wie viel ihre List im Stehlen vermöge: denn alsdann bleiben viele Männer in ihrer Hütte, und schicken die Weiber aus, um Brod zu schaffen. Sie betteln zwar zum Schein, und das recht kunstmäßig, indem sie gemeiniglich ein Paar kleine, gegen Kälte und Frost aufs elendeste verwahrte Kinder, eines an der Hand, das andere in einem Tuche auf dem Rücken, mit sich nehmen, um durch diesen Anblick den Mitleidigen desto glücklicher zu übermannen; auch wahrsagen sie dabey, und betrügen die Einfalt mit

91) Münster Cosmographie. S. 370. die Zigeuner seyn ein schwarz, wüst vnd vnfletig Volk, das sunderlich gern stilt, doch allermeist die Weiber, die also ihren Männern zutragen. So auch Kranz in seiner Sächsischen Chronik. 2tes B. Kap. 2. *Angel.* Roccha *Bibl. Vatic.* p. 364. Furtis omnino intenti (Cingani) et *praesertim foeminae*, ex quarum furtis victus est viris.

92) Anzeigen 5ter Jahrg. S. 239. 310.

it Amuleten: gleichwohl aber kehren sie selten von
ner solchen Streiferey zu ihren Männern zurück, ohne
zugleich eine gestohlne Beute mitzubringen [93].

Unter die günstigsten Gelegenheiten aber für die Die-
bereyen dieses Volks überhaupt, gehören Jahrmärkte,
wen keiner leicht unbesucht gelassen wird. Hierbey
vereinigen sie sich oft, zum Behuf ihrer sträflichen Ab-
sichten, zu ganzen Banden, und verabreden Plane,
deren Mittel bisweilen schändlicher sind, als ihre schänd-
liche Absicht selbst. Ein solches Beyspiel erlebte Swin-
burne von denen in Neapel. Eine Bande Zigeuner
nähmlich versammelte sich auf dem Jahrmarkte zu Mar-
sico Nuovo, in der Absicht, die Buden zu bestehlen.
Ein Theil von ihnen verlohr sich unter das Gedränge
der Menschen, indeß die übrigen darauf bedacht waren,
durch gewisse außerordentliche Reitze der Neugier, die
Achtsamkeit der Kaufleute von ihren Waaren abzuziehen.
Einige also, Männer und Weiber, giengen hin auf
die sogleich an den Markt angrenzenden freyen Feld-
plätze, und betrugen sich daselbst mit so thierischer
Schaamlosigkeit, daß fast alles, Käufer und Verkäufer, vom
Markte weg nach diesem Schauplatze der Schande hinzu-
stürzte; und somit streckten denn einstweilen die ver-
bündeten Diebe an verlassenen Buden ihre lauernden
Hände aus [94].

H 2 Manche

93) Ebendaselbst. Seit. 238. 239. Hänn vom Stadt- und Landbetteln.

94) Swinburne's *Travels in the two Sicilies.* pag. 306.

Manche Schriftsteller schrenken übrigens die Diebereyen der Zigeuner nur auf Kleinigkeiten ein, und wollen auch nichts von Gewaltthätigkeiten auf sie kommen lassen 95). Im Allgemeinen, und den gewöhnlichsten Fällen nach, ist das zwar richtig; im Einzelnen aber widerlegt es sich durch mehrere Zeugnisse und Beyspiele 96). Ihrer natürlichen Furchtsamkeit wegen, verüben sie freylich nicht leicht einen Raub, der mit Gefahr verbunden ist, und brechen selten des Nachts, wie andere Diebe, in Häuser ein. Lieber stehlen sie Kleinigkeiten, und an verschiedenen Orten oft, als daß sie

95) Breslauer Samml. von Natur- und Medicingeschichten 1725. S. 69. Sie beleidigen Niemanden, stehlen auch nichts, als Eisen ꝛc. SWINB. Travels. p. 230. They seldom ventute upon any crimes that might endanger their lives; *pettylarceny is the utmost extent of their roguery.*

96) Phil. Thickneß Reisen durch Frankreich und einen Theil von Catalonien, nach der teutsch Uebers. Seit. 162. Die ärgsten Bettler sind die Schaaren von Zigeunern und Zigeunerinnen. In Spanien habe ich oft Gesellschaften derselben angetroffen, und die Zusammenkunft ist nicht sehr angenehm, wenn man ihnen auf den Landstraßen begegnet, wo man von Städten und Wohnungen weit entfernt ist: denn sie fordern, als wenn sie wüßten, daß man ihnen nichts abschlagen müßte, und begehen oft einen Mord, wenn sie es in der Geschwindigkeit thun können. Anderswo sind sie nicht besser. Von den Zigeunersclaven in der Moldau, und dort herum, sagt PEYSSONNEL (*observations hist. et geogr.*) p. 112.) — qu'ils poussent souvenr l'infidélité jusques à *voler et assassiner* leurs Maîtres. Vergl. Anzeig. 5ter Jahrg. S. 359. 360. Griselini, Sulzer u. a. m.

sie sich, wie sie urtheilen, durch einen großen und gefahrvollen Diebstahl die Hälse auf einmahl brechen sollten [97]. Daß es ihnen aber nicht darauf ankomme, einen Reisenden zu morden, um sich seiner Habseligkeiten zu versichern, oder auch Städte und Dörfer zu plündern, bestätiget sich mehr, als Einmahl [98].

97) Anzeigen am gedachten O. S. 360.

98) So fielen die Spanischen Zigeuner die Stadt Logroño an, um sie zu plündern, als eben die Pest darin wüthete, und die Einwohner schwach und wehrlos waren. *Franc. Ferdinand. de* CORDOVA *Didascal. multip.* p. 406. Vergl. auch ihren Einfall ins Cremonesische im J. 1576; bey GRAEVIO im *Thesauro Antiquitt. et historiae Italiae.* T. III. Part. II. p. 1634.

Achtes Kapitel.

Ehen und Erziehung der Zigeuner.

Bey keinem Volke werden vielleicht die Ehen mit so weniger Besonnenheit, und so ganz ohne Umständlichkeiten geschlossen, als bey den Zigeunern. Ist der Junge dreyzehn oder vierzehn Jahre alt, so merkt er schon, daß ihn etwas mehr, als Essen und Trinken fehle. Und weil bey ihm die Sorge für sein Auskommen so wenig, als bey den Vögeln unter dem Himmel Statt hat; ihm auch der Wille seiner Eltern unbeschränkte Freyheit läßt: so schreitet er sogleich zum Werk, und macht das erste beste Mädchen von zwölf, höchstens dreyzehn Jahren, noch heut oder morgen zur Gattin 99). Ob das seine nächste Verwandte, oder eine ganz fremde Person sey, verschlägt seinem Gewissen nichts 100), weil er von göttlichen Geboten nichts weiß; und menschliche Gesetze ihm auch nicht Einhalt thun, in sofern er abgesondert, und in der Wildniß lebt, wo er außer dem Gesichtskreise der Obrigkeit ist. Die Braut- und Bräutigamszeit dauert sehr kurz, und oft nur so lange, als sich beyde Theile über ihr Vorhaben mit einander

99) Toppeltin. Orig. et occas. Transilvan. C. 17. p. 56. Anzeigen am a. O. S. 214.

100) Salmon gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Th. 1. S. 321.

einander besprechen. Auf Trauung wird nicht gewartet; es kommt nichts darauf an, wenn sie auch erst hinterdrein erfolgt, oder ganz wegbleibt. Indessen scheinen sie doch gegen Trauung nicht ganz gleichgültig zu seyn; obschon nicht aus dem Grunde, um sich darin irgend einem Gesetze gemäß zu verhalten, als vielmehr aus einer auf Hochmuth sich gründenden Nachahmung dessen, was andere Menschen thun, um nicht schlechter zu seyn, als diese. Weil ihnen aber bey dem außerordentlich unmündigen Alter, oder auch aus andern Ursachen, zu viele Weitläuftigkeiten möchten gemacht werden, wenn sie sich bey einem ordentlichen Geistlichen meldeten; so helfen sie sich oft damit, daß einer aus ihrem Mittel den Priester vorstellt, und das saubere Paar zusammen giebt [1]). Sind auf diese Weise ein Paar Eheleute gemacht, so sucht sich nun der Mann einen Stein zum Ambos, verschaft sich Zangen und Feile, und fängt an zu hämmern, oder sonst ein Gewerbe zu treiben, das er etwa kurz zuvor seinem Vater abgelernt hat, und zieht umher. Versieht seine Frau in der Folge etwas, so setzt er ein halbes Dutzend Ohrfeigen bey ihr ab, oder schickt sie, wenn auch der begangene Fehler noch so unbedeutend ist, gar fort [2]). Und überhaupt muß diese sich sehr nach jenen richten, und ihn mehr pflegen, als sich selbst. Zu erinnern ist

 hier

1) Man erinnere sich des Geistlichen, der sich in Gesellschaft der eingezogenen Menschenfresser in Ungern befand, und für 2 Ggr. die Copulation verrichtete. Vergl. SWINBURNE'S *Travels in the two Sicil.* pag. 305.

2) TOPPELTIN l. c.

Einige Zigeunerinnen, wie schon oben gesagt worden ist, pflegen ihre neugebohrnen Kinder mit einer gewissen Salbe zu bestreichen, und sie alsdenn an die Sonne, oder ans Feuer zu legen, damit die Haut desto besser gebeitzt, und ihre schwarze Schönheit desto mehr erhöhet werde. Der Wiegen bedienen sie sich nicht, besitzen auch diesen Hausrath nicht; sondern das Kind schläft entweder in den Armen seiner Mutter, oder auf der Erde. Nach ausgehaltenem Kindbette, geht die Zigeunerin zur Kirche, und aus derselben sogleich wieder zum Betteln oder Stehlen. Weil sie das Kind auf dem Arm hat, rechnet sie vielleicht im Punkt der Schläge, wenn sie ertappt werden sollte, desto eher auf Schonung, ist also jetzt weit raubgieriger, als sonst, und stiehlt, wo sie nur zum Griff kommen kann. Geht es aber doch nicht ohne Schläge ab, so hilft sie sich gewöhnlich damit, daß sie das unschuldige Kind dem Schläger entgegen hält, bis sie sich unvermerkt zurück ziehen, ins Freye kommen, und davon springen kann.

Wenn das Kind einige Kräfte, und ein Alter von etwa drey, oft aber auch kaum von einem Monate erlangt hat, trägt es die Mutter selten mehr auf dem Arm, sondern auf den Rücken; wo es in einem leinenen Tuche, und zwar im Winter und bey harter Kälte so gut, als im Sommer, nackt sitzet, und mit dem

nung vom Jahr 1661. wo es heißt: Ihre (der Zig.) Kinder soll man an keinem andern, als an demjenigen Orte taufen, da sie gebohren worden und man dessen gewiß ist. s. Anz. 6ter Jahrg. S. 64.

dem blossen Kopfe über die Schulter seiner Trägerin hervorsteht. Hat sie in der Folge mehrere Kinder, woran es selten mangelt, da dieses Volk so fruchtbar ist; so führt sie noch eines, oder zwey an der Hand, die grössern laufen dabey her, und in solchem Zuge durchstreichet sie Dörfer und Häuser. Diese Kinder sehen, trotz ihrer schwarzen Farbe und schlechten Wartung, nach dem einmüthigen Zeugnisse der Schriftsteller, recht wohl aus; haben fast alle regelmässige Glieder, sind munter und artig, und mit lebhaften Augen versehen [8]). Auf der Scheitel flicht ihnen die Mutter das schwarze Haar zusammen, theils damit es ihnen nicht über das Gesicht herein falle, theils auch zu ihrer Zierde. Das ist aber auch alles, was sie zum Putz ihres Kindes thut: denn Kleidung bekommt es, den Sommer hindurch, vor dem zehenten Jahre nicht, und im Winter muss es sich mit einigen Lumpen behängen lassen.

Sobald der Knabe oder das Mädchen gehen kann, wird es zum Tanzen angeführt, wovon die ganze Kunst darinnen besteht, dass es nackt auf einem Fusse umher hüpfen, und mit dem andern immer an den Hinterleib anschlagen muss. Dieser Tanz, der bey Erwachsenen allerley Wendungen noch zu bekommen pflegt, ist ein Mittel, wodurch die Kinder jedem, der vor der Lagerstätte ihrer Eltern vorbey geht, Kurzweile zu machen und

8) Swinb. *Travels through Spain* p. 230. Anzeigen 5ter Jahrg. S. 238. Braunschweigische gelehrte Beyträge Jhrg. 1776, St. 80, S. 649. 650.

und eine Gabe abzulocken suchen. Wozu sie ferner, besonders von ihren Müttern, abgerichtet werden, ist die Kunst zu stehlen, von der sie, auf obenbeschriebene Weise, sehr oft Gebrauch zu machen wissen. An Unterricht und Schule wird gar nicht gedacht; zur Arbeit werden sie auch nicht angewiesen, ausser etwa, daß sie die Handbälge drücken, wenn der Vater schmiedet, oder beym Goldwaschen helfen. Im zwölften oder dreyzehnten Jahre lernt der Knabe etwas von dem Gewerbe seines Vaters, und hört sodann auf, unter seinen Eltern zu stehen, weil ihm um diese Zeit gemeiniglich der Gedanke zu Kopfe steigt, auch zu thun, was sein Vater that, um Vater zu werden [9]. Was übrigens rohen Völkern überhaupt eigen ist, findet auch bey den Zigeunern Statt, ich meyne, unbeschränkte Liebe zu ihren Kindern. Diese wird denn die Quelle der strafbarsten Nachsicht. Kein Zigeunerkind erfährt, was die Ruthe für ein Ding sey; sie treiben den ausgelassensten Muthwillen, und hören dabey nichts, als Schmeicheleyen und Liebkosungen ihrer Eltern [10]. Hingegen thun sie auch, was die Erfahrung sowohl überhaupt, als besonders bey rohen Völkern bestätiget, sie lohnen ihren Eltern mit Undank [11].

Diese

9) Anzeigen am a. O. S. 238—240.

10) Ebendas. S. 375.

11) THOMAS. *Differt. de Cingaris.* §. 67. Vergl. Georgi's Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs. S. 11.

Diese übertriebene Liebe der Zigeuner gegen ihre Kinder, hat nebenher den Nutzen, daß, wenn sie jemandem etwas schuldig sind, wie das in Ungern und Siebenbürgen oft geschieht, ihnen ihr Gläubiger ein Kind wegnimmt, und auf diese Weise sicher und bald zu seiner Foderung gelangt; weil der Zigeuner sogleich alle Mittel anwendet, die Schuld abzutragen, um sein geliebtes Kleinod wieder zu bekommen [12].

So steht es um die Ehen, und so zugleich um die Erziehung bey den Zigeunern aus. Der Ausnahmen, die etwa hier Statt finden, sind wenige, und erstrecken sich nur auf den kleinern Theil derjenigen, die sich bleibende Wohnsitze gewählt haben. Wenn nun der Mensch durch Erziehung wird, was er in der Reife seiner Jahre vorstellen soll; wer wird sich wundern, wenn der Zigeuner Müßiggänger, wenn er Dieb, Mörder und sogar Mordbrenner wird? Wie sollte er fleißig seyn, da er zur Faulheit erzogen ist? Wie jedem das Seinige lassen, da ihn Vater und Mutter seit den ersten Jahren seiner Kindheit zum Stehlen abrichteten? Wie überhaupt recht handeln, da er nichts von Recht und Unrecht weiß, nicht Böses vom Guten, oder Tugend vom Laster, hat unterscheiden gelernt? Bestrafte Verbrechen anderer bessern ihn darum nicht, weil er zu leichtsinnig ist, um durch fremde Beyspiele sich warnen zu lassen. Und soll er durch eigene Erfahrung lernen, daß man seine Hand nach fremdem Gute nicht ausstrecken dürfe; so haben leichtere Strafen

12) Anzeigen am angef. O.

ist etwas sehr Seltenes. Ihre Liebe zum Leben ist unbeschreiblich; gleichwohl sind die Beyspiele fast unerhört, daß einer bey seiner auch noch so gefährlichen Krankheit einen Arzt, und ordentlich bereitete Mittel gebrauchte. Alles lassen sie auf Natur und gutes Glück ankommen. Und wenn sie ja etwas thun, so lassen sie für ein Paar Kreutzer Safran kaufen, und ihre Suppen damit würzen; oder lassen zur Ader, und schröpfen, weil sie gesehen haben, daß Blutlassen bey ihren Pferden ein Mittel gegen Krankheiten sey. Merkt aber der Kranke, daß es schlimmer mit ihm werde, und der allgemeine Feind des Lebens wirklich Ernst machen will; nun so bricht er in Aechzen und Wehklagen über seinen Abschied aus, bis er endlich auf seinem gewöhnlichen Lager, unter einem Baum, oder Zelte, oder in seiner düstern Hütte, seinen Geist völlig aufgiebt.

Da sich die Vorbereitung zum Tode nach den Religionsgesinnungen eines jeden richtet, der Zigeuner aber wenig oder nichts von der Unsterblichkeit seines Geistes, von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben weiß, oder glaubt; so stirbt er auch nicht leicht anders, als ein Thier, das weder sich, noch seinen Schöpfer kennt, und des Gedankens an eine höhere Bestimmung ganz unfähig ist.

Nach einem geschehenen Todesfall geht nun das Weinen, Klagen und Haarausraufen, wie der Weiber um ihre Männer, so der Kinder um ihre Eltern, an.

Beson-

besonders untröstlich aber stellen sich Eltern, wenn
s geschieht, daß sie eins ihrer Kinder verlieren. Von
em Begräbniß läßt sich nichts besonderes sagen, als
ß sich bey dieser Gelegenheit das Geschrey und Weh-
gen der Hinterbliebenen verdoppelt, und ganz ausge-
ssen wird. Stirbt der Anführer einer Horde, so
heint es etwas stiller herzugehn. Die Seinigen brin-
n ihn mit ausnehmender Hochachtung in die Gruft,
d jeder beweist sich ernsthaft und andächtig, ob-
eich auch dabey bis zum Lachen geschäftig.

So geht es zu, wenn der Zigeuner eines natür-
chen Todes stirbt. Es eräugnet sich aber auch oft,
ß er sein Leben durch einen gewaltsamen Tod ver-
ert. Nur nicht durch eigene Entleibung; denn Selbst-
ord ist so wenig, als Kindermord, jemahls unter die-
em Volke erhört. Kein Zigeuner verkürzt sich vorsetz-
ich aus Verdruß, Kummer, oder Verzweiflung sein
eben, das hat er viel zu lieb, und Kummer oder
Verzweiflung kennt er nicht. Niemahls wandelt ihn,
uch bey der größten Dürftigkeit, ein Gedanke der
Schwermuth an; er bleibt immer heiter und
oh, und stirbt nicht eher, als bis er sterben muß.
Das geschieht denn auch oft am Galgen; und hier
ommen nun mehrmals die sonderbarsten Auftritte vor,
ie nur immer eine lächerliche Gedankenreihe verur-
chen kann. So bat sich einer vor seinem Tode
och zu besondern Gnaden aus, daß man ihn nicht
it dem Gesichte nach der Heerstraße zu henken
möchte: weil immer viele Bekannte da vorbey giengen,

 für

für denen er sich alsdenn schämen müßte, wenn si
ihn am Galgen erblickten. Als ein andermahl di
Verwandten dessen, der so eben auch diesen Weg ge
führet wurde, an den Stellungen und Reden de
armen Sünders merkten, wie ungern er daran we
und daß er ganz und gar nicht Liebhaber vom He
wäre; wendeten sie sich mit folgender hochweisen Er
nerung an die Beamten und Gerichtspersonen: „Nö
thiget doch, ihr Herren, einen Menschen nicht mit Ge
walt zu einer Sache, wozu er, wie ihr ja sehet, nich
die geringste Lust und Neigung hat.„ Solche lächer
liche Auftritte fallen fast bey jeder Hinrichtung eines
Zigeuners vor, und geben einen Beweis von der un
besonnenen Denkungsart dieses Volks [14].

14) Sieh. über dieses Kapit. Twiss *Voyage* chap. 27. p. 205. Anzeigen aus den K. K. Erbl. 6ter Jahrg. S. 134 — 136.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Eigene politische Verfassung der Zigeuner.

Als die Zigeuner zuerst in Europa erschienen, hatten sie, nach den verschiedenen Haufen, in die sie vertheilt waren, auch verschiedene Anführer und Vorgesetzte unter sich. Und diese waren vielleicht nöthig, um auf ihren Zügen durch Länder und Welttheile desto ungehinderter fortzukommen, und, wo nicht gar im Fall der Noth denen, die ihnen den Weg versperren wollten, durch vereinigte und überein angeführte Kräfte, desto wirksamern Widerstand zu thun, doch wenigstens, wegen dieser oder jener Absicht, gewisse Verabredungen zu erleichtern. Bey Erwähnung dieser Anführer nun wird, außer dem Nahmen eines Woywoden, in den älteren Jahrbüchern oft von Rittern und Grafen, von Herzögen, und sogar von Königen geredet. So schreiben nicht nur Hermann Korner [15]), Kranz [16]) und Münster [17]) überhaupt von Herzogen und Fürsten, Grafen und Rittern, welche die Zigeuner unter sich gehabt hätten; sondern andere liefern auch selbst die ausdrücklichen Nahmen solcher Standespersonen.

15) *Hermanni* CORNERI Chronicon, in *Io Ge.* ECCARDI *Corpor. historicor. med. aevi* T. II. (Lips. 1723, fol.) sub ann. 1417. p. 1225.

16) Sächsische Chronik 2tes Buch, Kap, 2. 239.

17) Cosmographie. S. 370.

Ein Woywode Ladislaus findet sich bey Andreas Presbyter [18]; eines Herzogs Michael ferner, erwähnt Crusius [19]; so wie Muratori einen Herzog Andreas [20], und Aventin einen König Zindelo [21] nahmhaft macht: der Grabschriften gar nicht zu gedenken, die dem Gedächtniß eines Herzogs Panuel, eines Grafen Johannis, und eines edlen Ritters Petrus im funfzehnten Jahrhunderte, an verschiedenen Orten gewidmet wurden [22]. Wie sehr aber diese Benennungen hier am unrechten Orte stunden, braucht keiner Erwähnung. Und wenn sich die Zigeunerobersten gern mit solchen Ehrennahmen begrüßen ließen, oder ihre Untergebene sie zu so hohen Personen machten; so war das nichts, als lächerliche Nachäffung dessen, was sie in der gesitteten Welt vorgefunden hatten und anstaunten. Indessen ist doch diese Gewohnheit, eigene Oberhäupter und Vorgesetzte zu haben, bis auf diesen Tag, vorzüglich in Ungern und Siebenbürgen unter ihnen geblieben. Wahrscheinlich findet sie auch noch in andern Ländern, wo dieses Volk in großen Haufen beysammen lebt, und zwar ganz unbezweifelt in den Provinzen der Asiatischen sowohl, als Europäischen

18) In Oefelii *Rerum. Boicar. scriptor.* (Augustae Vindelicor. 1763, Fol.) Tom. I. p. 21.

19) *Annal Suevic.* P. III. p. 384.

20) *Lud. Ant.* Mvratori. *Rerum Italicar. scriptor.* T. XVIII. ad ann 1422. p. 611.

21) *Annal. Boior.* 8tes Buch S. 835. der teutsch. Uebers.

22) Crvsivs l. c. p. 384. 401. 510.

tischen Türkey, Statt [23]); ich nenne aber vorzüglich nur Ungern und Siebenbürgen, weil mich hier ausführliche Nachrichten leiten.

Ihre Oberhäupter oder Woywoden, wie sie sich mit einem stolzen Nahmen nennen, sollen ehedem in Ungern von doppelter Art gewesen seyn. Indem jeder kleinere Haufen der Zigeuner seinen besondern Anführer hatte, habe es außerdem auch beständig vier Oberwoywoden von ihrem Geschlecht, jenseits und diesseits der Donau und Teisse gegeben, die ihren gewöhnlichen Sitz bey Raab, Lewenz, Szathmar, und Kaschau gehabt, unter deren Aufsicht jene kleineren Woywoden gestanden hätten [24]). Man würde Ursache haben, sich zu wundern, wie ein ordentlich eingerichteter Staat, mitten in seinem Schooße, diesen Leuten eine so eigenmächtige Verfassung zulassen konnte, wenn es nicht, wie Ungrische Schriftsteller sagen, aus dem Grunde geschehen wäre, damit dieses Volk in den trüben und unruhigen Zeiten der Türkenkriege, dergleichen die vorigen Jahrhunderte waren, vermittelst seiner Woywoden, desto leichter zu diesem und jenem Behufe könnte aufgeboten und genutzt werden [25]).

 Indessen

23) Vergl. Niebuhr von den verschiedenen Nationen im Türkischen Reich, im Deutsch. Mus. J. 1784, Jul. Seit. 21.

24) Anzeigen aus d. K. K. Erbl. 6ter Jahrg. S. 103.

25) Ebendas. Vergleiche den bereits oben erwähnten Freyheitsbrief, welchen K. Uladislaus II. 1496. einem gewissen

Indessen ist doch auch die Verfassung der Zigeuner in Ungern und Siebenbürgen nie von der Art gewesen, daß es in ihrer Willkühr gestanden hätte, außer dem Oberhaupte, das sich jede Horde aus ihrem Mittel wählte, auch Oberwoywoden zu bestellen, die ihres Geschlechts gewesen wären. Solcher Oberaufseher, denen das Zigeunervolk in verschiedenen Komitaten unterworfen war, hat es zwar bis auf die neuern Zeiten gegeben, und giebt noch jetzt in Siebenbürgen einen, der alle Zigeuner, die sich daselbst mit Goldwaschen beschäftigen, unter sich hat; aber diese bestellte der Hof, und nahm dazu immer Ungrische Herren von Adel [26].

Ein solcher Oberaufseher hatte nichts weniger, als eine schlechte Stelle: denn jeder Zigeuner mußte ihm jährlich einen Gulden erlegen [27], der zu zweyen Terminen

wissen Thomas Polgar, als Zigeunerwoywoden, aus der Ursache ertheilte, weil er mit seiner Horde dem Bischofe Sigismund zu Fünfkirchen im Kriege beystehen sollte. *Ge.* PRAY *Annal. Regg. Hung.* (Vindob. 1770, Fol.) P. IV. Libr. IV. ad ann. 1496. p. 273. *Io.* FRIDVALDSZKY *Minerologia Transsilvaniae* (Claudiopol. 1764. 4.) P. II. p. 33 seqq.

26) Anzeigen am genannt. O. *Ioseph.* BENKÖ *Transsilvan.* Tom. I. p. 506.

27) Bisweilen auch andere Dinge noch außerdem, z. B. allerley Schmiedearbeit, wie sich das aus einem lateinischen Mscrpt. ergiebt, worin der Zipser Komitat beschrieben wird, und folgende Worte vorkommen: Parent (Cingani) supremo terrae Scepusiensis Comiti, cui

nien, die eine Hälfte zu Ostern, die andere zu Michaelis, eingefodert wurde [28]). Zur gesetzten Frist nähmlich fand sich an jedem Hauptorte eines Komitats ein Tributbedienter ein, und jeder Zigeuner mußte alsdann nach einen solchen Hauptorte des Komitats, wo er sich aufhielt, kommen, um daselbst seine Gebühr zu entrichten. Und damit diese Abgabe desto sicherer könnte erhoben werden; so waren alle Obrigkeiten in Städten, Flecken und Dörfern angewiesen, den einsammelnden Personen förderlich zu seyn, und sie, im Fall der Noth, selbst mit Gewalt gegen die Widerspenstigen zu unterstützen; oder auch diejenigen, welche sich zur Zeit einer solchen Einhebung unsichtbar zu machen suchten, an ihrer Absicht zu hindern [29]). Wie nun diesen Oberwoywoden, aller getroffenen Verkehrungen ungeachtet, gleichwohl mancher Gulden entgieng; so unterließen sie auch ihrer Seits nicht, ihre Bestallung und Pflicht zu übertreten, und plagten das ihnen unterworfene dürftige Volk, auf mancherley Weise, mit so willkürlichen Erpressungen, daß ihre ungezähmte Habsucht, mehr als einmahl, durch ernste

cui tributum annuum pendunt, ac *insuper labores aliquos fabriles* atri hi vulcani praestant. S. Anzeig. 6tes Jahrg. (1776.) Seit. 152.

28) Siehe die am Ende dieser Schrift, in der Beylage Num. III und IV, befindlichen, bisher noch ungedruckten Urkunden; und Benks am angef. O.

29) Sieh. Beylage, Num. II, A. und B. Aus welchen zwey Urkunden der Königin Isabelle vom Jahr 1557, man zugleich sieht, daß es eine besondere Gnade war, das Amt eines Oberaufsehers der Zigeuner zu erhalten.

Befehle eingeschränkt werden mußte [30]). In neueren Zeiten aber hat dieses Amt, und zwar, außer anderen Gründen, hauptsächlich auch seines Mißbrauchs wegen, ganz aufgehört: denn ausser dem einzigen in Siebenbürgen, dessen Aufsicht sich über die dortigen Goldwäscher erstreckt, wird niemand mehr zu dergleichen Oberwoywoden bestellt [31]). Hingegen fahren die Zigeuner noch immer fort, unter sich selbst gewisse Personen auszuheben, die sie zu ihren Häuptern machen, und, mit einem vornehmen Slavonischen Titel, Woywoden oder Waydas nennen.

Die Wahl eines solchen Woywoden wird vorgenommen, wenn sich eine beträchtliche Menge von Zigeunern in einer Gegend beysammen findet, und geschieht gewöhnlich auf freyem Felde. Der Gewählte wird, unter ausgelassenem Geschrey, dreymahl in die Höhe gehoben, und mit einigen Geschenken in seiner Würde bestätiget. Und eben dies widerfährt auch seiner Frau. Ist diese Feyerlichkeit vollendet, und der neue Woywode fertig, so gehen sie stolz aus einander, und sind in ihren Gedanken mehr, als Churfürsten, die so eben von der Wahl eines Kaysers zurückkehren. Wahlfähig ist überhaupt jeder, der aus einer Familie stammt, die bereits die Ehre hat, unter ihre Ahnherren einen Woywoden zu zählen. Insgemein aber behält darunter derjenige den Vorzug, der etwa am besten gekleidet, nicht ganz arm ist, an Leibesgröße

30) S. Beylage, Num. III u. IV.

31) Benkö *Transsilvan.* Tom. I. p. 506.

größe andere übertrift, und dabey zugleich ein mittelmäßiges Alter erreicht hat. Verstand und Aufführung kommen, als überflüßige Nebendinge, hier nicht in Anschlag. Man kann also einen solchen Woywoden unter dem übrigen Haufen leicht entdecken, wenn man auf seine Gestalt und Kleider Acht hat. Das eigentliche Kennzeichen seiner Würde aber ist eine große Peitsche, die ihm über die Schulter hängt. Auch zeichnet sich seine Gebieterschaft im äußern Betragen, durch Gang und Mine aus [32].

Wie weit sich nun seine Macht über seine Untergebene erstrecke, darüber finde ich nirgends etwas bestimmt. Man muß hier wohl unterscheiden, ob ihm der Staat einige Macht übertrage; und, was er sich selbst anmaßt, oder die Seinigen, dem Herkommen nach, ihm zugestehen. Lächerlich wäre es, zu glauben, daß irgend ein Staat einen solchen erlauchten Zigeuner in irgend einem Falle zum Richter setzen sollte. In Siebenbürgen läßt man sich zwar, von Seiten der Obrigkeit, um das Geschöpf, welches sich diese oder jene Rotte zum Oberhaupte gewählt hat, nicht ganz unbekümmert; und giebt ihm allerdings einen Auftrag; aber nur den, genau Acht zu haben, daß seine wackern Unterthanen nicht unsichtbar werden, wenn die Zeit kommt, da sie ihre jährliche Abgabe an die landesfürstliche Kammer entrichten sollen. Was hingegen Zwist und Streitigkeiten der Zigeuner unter sich selbst,

 oder

32) Toppeltin. *Orig. et occaf. Transfilvan.* Cap. IV. p. 37. Anzeigen am angef. O. S. 119 f.

oder anderer Leute mit diesen, betrift; so hat er dabey nichts zu thun, als sie der ordentlichen Obrigkeit des Bezirks, wo er und seine Horde sich aufhält, zu melden [33]). Und in dieser Rücksicht hat es seine Richtigkeit, wenn Toppeltin, und andere nach ihm, sagen, daß diese Woywoden wenig oder gar keine Macht über die Ihrigen haben [34]). Sieht man aber auf das, was er wirklich thut; so verhält sich die Sache ziemlich anders.

Wenn einer seiner Untergebenen, wegen eines verübten Diebstahls, bey ihm verklagt wird, so läßt er nicht nur alle Zelte und Hütten durchsuchen, und giebt das entwendete Gut, wenn es gefunden wird, ohne Anstand dem Eigenthümer zurück; sondern straft auch den Dieb, vor den Augen des Bestohlenen, mit der Peitsche ab. So viel Recht über seine Untergebene aber, erhält er nicht durch einen schriftlichen Vertrag von ihnen; denn davon wissen sie nichts. Das Herkommen allein ist es, was ihm diese Gerechtsame verschaft.

Uebrigens straft er den Dieb nicht sowohl aus Liebe zur Gerechtigkeit, als vielmehr darum, damit er den Kläger befriedige, und zugleich seine Leute, theils im

33) Anz. am genannt. O. BENKÖ l. c. TOPPELT. l. c. p. 57. 58. Consuetudine nostra receptum est, vt eosdem Iustitiae etc. processus nobiscum agnoscant.

34) TOPPELTIN. l. c. Penes ridiculos istos Voyvodas potestatis in suos parum est.

im Stehlen behutsamer, theils in Verwahrung der gestohlnen Dinge sorgfältiger mache; denn darauf muß ihm alles ankommen, weil, wenn der Nutze seines Amtes, wie man versichert, wirklich blos darin bestehet, daß ihm von jeder gestohlnen Sache ein gewisser Antheil gebühre, mit jedem entdeckten Diebstahle auch seine Einkünfte leiden. So oft daher jemand einen Raub eingebracht hat, muß er diesem Oberzigeuner seinen gelungenen Streich melden, und dann richtig bekennen, was, und wie viel er gestohlen habe; damit die Theilung richtig geschehe. Und hier soll in der That der Fall seyn, wo sich der Zigeuner zum treuesten und aufrichtigsten Geständnisse verbunden achte, da er sonst alles ohne Bedenken abschwört [35]).

Zufolge dessen nun sieht man leicht, wie mißlich es sey, sich an einen solchen Woywoden zu wenden, um eine gestohlne Sache wieder zu bekommen. Zigeuner sind, so lange sie nicht durch plötzliche Furcht überrascht, oder durch eine ihnen unmittelbare Gefahr betäubt werden, immer listig genug, um ihren Raub so zu verbergen, daß unter hundert Nachsuchungen kaum eine den Absichten des Klägers gelingt. Es hilft auch nichts, daß der Woywode den Dieb wisse; er verkennt ihn mit Fleiß, weil sein Vortheil es erfodert. Wenn er also auch nicht in eigener Person stiehlt, so ist das Sprichwort der Spanier deswegen doch nicht weniger wahr: daß der Graf so ehrlich sey, als seine

35) Anzeigen S. 127.

seine Zigenner [36]. Niemand erweist daher einem so verdächtigen Richter mehr die Ehre, bey ihm zu klagen. Wird der Dieb auf frischer That ertappt, so entreißt man ihm den Raub, und lohnet ihm sogleich selbst ab; oder überläßt die Ahndung der ordentlichen Obrigkeit.

Und hier geht es denn selten ohne lächerliche Auftritte ab: denn sobald der Gerichtsdiener den Schuldigen ergreift und wegführt, ist sogleich ein Schwarm von Zigeunern gegenwärtig, die sich mit unglaublicher Geschäftigkeit für die Befreyung des Gefangenen verwenden. Sie suchen den Gerichtsdiener mit allerley Liebkosungen zu bestechen, geben ihm dies und das zu überlegen, und ermahnen ihn, doch nicht so unhöflich zu seyn. Kommt es aber endlich gar zur Vollziehung der Strafe, und man zählt dem Uebelthäter, auf öffentlichem Platze, eine gute Anzahl nachdrücklicher Stockschläge zu; so entsteht unter diesem Gesindel ein allgemeiner Jammer, alles schreyet so laut es kann, über das Leid, das ihrem büßenden Mitbruder jetzt widerfähret. Doch trift dieses Schicksal Weiber am häufigsten, weil mehr ihnen, als den Männern, die Erhaltung der Familie obliegt, und sie daher öfter, als jene, auf Raub ausgehen [37].

36) Tan ruyn es el Conte, como los Gitanos. CORDOVA *Didascal. multipl.* p. 406.

37) Anz. am angef. O. S. 128.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Religion der Zigeuner.

Ohne eine eigenthümliche, aus seinem Vaterlande mitgebrachte Religion zu haben, durch die es sich etwa, gleich den Juden, unter andern Menschen auszeichnete, wie manche, jedoch aus bloßer Vermuthung, geglaubt haben 38); richtet sich dieses Volk blos nach der Religion des Landes, in dem es lebt. Wie aber diese Leute in der Wahl ihres Aufenthalts unbeständig sind, so sind sie es auch in Absicht ihrer Religion. Kein Zigeuner weiß von Ergebenheit an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß 39); es fällt ihm eben so leicht, mit jedem neuen Dorfe seine Religion zu verändern, als andern Menschen, ein anderes Kleid anzuziehen. Sie lassen sich taufen in christlichen Ländern, und beschneiden, wenn sie unter Mohammedanern sind. Unter Griechen sind sie griechisch, unter Catholiken catholisch, und bekennen sich wieder zum Glauben der Protestanten, wenn sie unter diesen ihren Wohnplatz aufschlagen 40).

Aus

38) Niebuhr im Deutsch. Mus. Jul. 1784, S. 22.

39) Twiss *Voyage en Portug. et en Espagne* p. 205. Ils ne suivent ni profession, ni culte religieux determiné. Anzeigen 6ter Jahrg. S. 63.

40) Peyssonnel *Observations* p. 112. Ces Bohémiens embrassent la Religion des Peuples qui les souffrent chez eux, et avec lesquels ils vivent. Und Griselini sagt:

In

Aus dieser Unbeharrlichkeit läßt sich nun schließen, von welchem Gehalt ihre Begriffe, und, diesen zufolge, auch ihre Religionsgesinnungen überhaupt sind. Da Eltern ihre Kinder ohne Zucht und Unterricht aufwachsen lassen, und auch selbst so erzogen sind; so haben weder diese noch jene einige Kenntnisse von Gott und Religion. Die wenigsten lassen sich auch gern davon etwas vorsagen; sie hören alles ganz gleichgültig, oder gar mit Verdruß und Widerwillen an, verachten alle Erinnerungen, glauben nichts, und leben völlig unbekümmert, in Ansehung ihrer Schicksale jenseits des Grabes. Ein Beyspiel, das Toppeltin angemerkt hat, wird hierüber vollkommene Erläuterung geben. Einer von den gesittetern Zigeunern in Siebenbürgen faßte den Entschluß, seinen Sohn zur Schule zu schicken. Der Knabe wurde, nach erhaltener Erlaubniß der Oberen, aufgenommen, und fieng an, recht wohl in den Händen seiner Lehrer zu gedeihen. Unvermuthet aber stirbt er. Bald nach dem ersten Augenblicke seines Todes, machen sich einige seiner Verwandten auf, gehen zum Magistrat des

In Absicht auf die Religion halten sich die banatischen Zigeuner immer zu derjenigen Kirche, welche in ihrem Dorfe die herrschende ist, mag es die Catholische, oder Griechischillyrische seyn. S. Versuch einer politischen und nat. Gesch. des Temesw. Banats. Seit. 200. Vergl. TOPPELTIN loc. cit. — *Iac.* TOLLIVS *in Epp. itinerar.* Epist. V. p. 20. und besonders P. ILLIA *Ortus et Progressus variar. in Dacia Gentium*, dessen Worte sind: Religionem aut sectam vt plurimum arbitrariam profitentur, ac fere quam heri, aut ii, quorum ope ac patrocinio fruuntur. Sunt Romano-Catholici, Helueticae confessionis etc.

des Orts und zur Geistlichkeit, um für den jungen Menschen, der als Schüler starb, ein ehrliches Begräbniß zu erbitten. Bey dieser Gelegenheit fragte ein Geistlicher: ob sie glaubten, daß dieser so eben erblaßte Jüngling am jüngsten Tage auferstehen werde? O seltsamer Einfall, war ihre Antwort, zu glauben, daß ein Aas, ein lebloser Körper, wieder lebendig werden, und abermahls auferstehen sollte! Nach unserer Meynung wird er wohl nicht eher auferstehen, als das Pferd, dem wir vor wenig Tagen sein Fell abgezogen haben [41]).

So denkt der größte Theil dieses Volks von Religionssachen; und nach solcher Denkungsart, und solchen Begriffen, richtet sich denn natürlich auch ihr Verhalten. Jede Pflicht wird verabsäumt, kein Gebet geht über ihre Lippen, und eben so wenig sind sie in gottesdienstlichen Versammlungen zu finden. Es ist daher ein sehr gemeines Sprichwort bey den Walachen in Siebenbürgen, daß die Kirche der Zigeuner aus Speck gebauet, und von den Hunden gefressen worden sey [42]). Die Religionsparthey also, von der ein Zigeuner abtrünnig wird, verliert an ihm eben so wenig einen Glaubensgenossen, als diejenige einen gewinnt, zu der er übergeht. Davon sind auch selbst die Türken überzeugt. Ein Jude, der Mohammedaner wird, ist dadurch vom Charadsch befreyet; keinesweges aber auch der Zigeuner; wenigstens nicht in der Gegend

41) Loc. cit. p. 55 seqq.

42) Anzeigen 6ter Jahrg. S. 63. 71. 72. Griselini am gedacht. O.

gend um Constantinopel. Er muß diese Kopfsteuer geben, und wären auch seine Vorfahren seit Jahrhunderten schon Mohammedaner gewesen, oder hätte er sogar selbst eine heilige Reise nach Mecka gethan. Ein weißer Turban ist der ganze Vorzug, der ihm, seiner Mohammedischen Jüngerschaft wegen, vor ungläubigen Juden und Christen verstattet wird [43]). Er wird weder ganz Mohammedaner, noch Christ: denn ihm sind sowohl Christi, als Mohammeds Lehren unbekannt, oder doch gleichgültig; und haben weiter keinen Erfolg, als daß er in der Türkey sein Kind beschneiden, und unter Christen taufen läßt. Aber auch das nicht aus Hochachtung gegen die Verordnungen der Religion; wenigstens muß man aus dem Umstande, daß die Zigeuner ihre Kinder gern mehrmahls taufen lassen, um öfter Pathengeld zu bekommen, auf eine ganz andere Ursache schließen [44]).

Diese Gestalt nun hat die Religion der Zigeuner, in jedem Lande, wo es nur Zigeuner giebt. Zwar kommen auch hier, wie überhaupt bey allen Dingen, Ausnehmen vor; diese aber sind sehr einzeln [45]). Bey weitem der allergrößte Theil dieses Volks, ist von beschriebener Art. Daher kommen denn auch fast alle

Schrift-

43) Hrn. Niebuhr's Aufsatz von den verschiedenen Nationen des Türkischen Reichs; im Deutsch. Museum J. 1784, Seit. 23.

44) S. oben Kap. 8.

45) Anzeigen 5ter Jahrg. S. 376. — Berlinische Monatsschrift. Jahrg. 1783, Sept. Seit. 217.

Schriftsteller, ältere sowohl [46]), als neuere [47]), kein überein, daß sie den Zigeunern Religion gradezu ganz absprechen, und sie zu noch weniger, als Heyden machen [48]). Und diesem Urtheile kann man unmöglich widersprechen, da sich gar nichts Religionsmäßiges, sondern sogar noch Abneigung gegen alles, was einen Anstrich davon hat, unter ihnen findet.

46) Sebast. Münster Cosmographie 3tes Buch Kap. 5. S. 370. diß ellend Volck — lebt wie die Hund, ist kein Religion bey inen, ob sie schon ihre Kinder under den Christen lassen tauffen. So auch Kranz S. 239. Türkischer Schauplaz. Num. 106. — Neueröfnete Ottomannische Pforte. I Th. S. 113.

47) Swinburne's *Travels through Spain*, p. 230. Though they conform to the Roman catholic mode of worship, they are looked upon in the light of Unbelievers. Eben des Inhalts sind auch seine Bemerkungen über die Religion dieses Volks im Neapolitanischen. Sieh. seine Travels in the two Sicilies, vol. I. pag. 305. — Benkö l. cit. p. 502. Niebuhr über die Religion derer im Orient; sieh. Deutsch. Mus. am angef. O.

48) Tollii *Epp. itinerar.* Ep. V. p. 201. Religionem prae se ferunt Graecam, cum sub Christianorum sunt dominio, Pagani alias, siue, vt vulgo dici solet, religionis nullius: neque enim idola habent.

Zwölftes Kapitel.

Ihre Sprache, Wissenschaften und Künste.

Außerdem, daß jeder Zigeuner die Sprache des Landes verstehet und redet, auf dessen Boden er ist, und sich dieses Volk, wegen seiner beständigen Züge aus einem Lande ins andere, von jeher durch Kenntniß mehrerer Sprachen auszeichnete [49]), haben sie auch noch eine gemeinschaftliche, deren sie sich allenthalben bedienen, sobald Zigeuner mit Zigeunern sprechen [50]). Was man aber aus ihr machen soll, ob sie eine erdichtete, oder wirkliche Volkssprache sey; und welchem Volke sie ursprünglich angehöre, darüber sind die Urtheile der Schriftsteller überaus verschieden. Einige halten sie ganz für erdichtet [51]); andere rathen auf Rottwelsch [52]). Den Ersteren kann man

49) Münster Cosmogr. S. 370. Es ist ein seltzam — — — Volk, kan vil sprachen. — Kranz am angef. O. — BELLON. *obseruationum* Libr. II. c. 41. — *Angelus* ROCCHA l. c. p. 364, u. a. m.

50) Cantemir's Beschr. der Moldau. 2 Th. bey Hr. Büsching Magaz. T. IV. p. 85. *Iac.* TOLLII *Epp. itinerar.* p. 201. TWISS Voyage p. 204. BAWR *Memoires sur la Valachie*, p. 22. Griselini S. 99.

51) *Angel.* ROCCH. *Biblioth. Vatican.* p. 361. – propriam linguam vocabulis fictitiis inventis excogitavit.

52) Münster, Aeneas Sylvius und na ihnen Gesner *in Mithridate* Cap. V. p. 81. Auch . *Ge* ECCARDVS in *differt. de vsu et praestantia studii etymolog. in hist.* Num. I. u. a. m.

man darum nicht Beyfall geben, weil der Grund ihrer Behauptung blos der ist, daß sie keine andere Sprache kennen, mit der die Sprache der Zigeuner übereinkomme. Ueberdies scheinen sie auch nicht bedacht zu haben, was für eine ungeheuere Behauptung es sey, eine vollkommene Sprache für erdichtet zu halten, und das noch dazu von einem Volke, das roh und ohne alle Aufklärung ist, und Hunderte von Meilen in der Zerstreuung von einander lebt. Eine solche Meynung ist zu sonderbar, als daß man sich länger bey ihrer Widerlegung verweilen dürfte. Für Rottwelsch kann man die Zigeunersprache auch nicht ausgeben; wer das thut, kennt entweder das Erste nicht, oder ist ganz unbekannt mit der Letzten. Jenes ist nichts, als verdorbenes Teutsch [53]; diese aber hat weder teutsche Wörter, noch Beugungen, noch überhaupt einen der teutschen Sprache ähnlichen Klang. Die einzelnen Teutschen Wörter aber, die mit unterlaufen, wenn man ihnen Wörter ihrer Sprache abfragt, beweisen nur, daß der Gefragte seine Sprache nicht mehr rein wußte, oder gesagt hat. Uebrigens wird kein Teutscher, und hörte er ganze Tage lang Zigeuner unter sich sprechen, einen einzigen Gedanken in ihrer Sprache verstehen [54]. Und außerdem war auch Rottwelsch lange schon in Europa bekannt gewesen, als Zigeuner erschienen; Zigeunerisch hingegen war allen, vor dem Jahre 1417,

 eine

53) Den Beweis sehe man in Gesneri *Mithridat.* p. 81. und einer Rottwelschen Grammat. Frank. a. M. 1704.

54) Dies versichert schon Thomasius *dissert. de Cingaris.* §. 39. aus eigener Erfahrung.

eine noch nie gehörte Sprache [55]). Ein dritter Theil giebt zwar zu, daß die Sprache der ersten Zigeuner irgendwo einheimisch, und wirkliche Landessprache gewesen sey: behauptet aber, sie sey theils vorsätzlich in räuberischen und anderen Absichten, durch Rückwärtssprechen, vorgesetzte Buchstaben und dergleichen, von den Zigeunern selbst verderbt [56]); theils zufälliger Weise, durch Länge der Zeit und die ewigen Wanderungen dieses Volks, so entstellt und verfälscht, daß sie endlich eine ganz neue, und nur unter den Zigeunern übliche Sprache, geworden sey [57]). Diese Meynung enthält sehr viel Wahrheit; ist aber in sofern unrichtig, als sie die Sache übertreibt, und keine übriggebliebene und sich vor allem auszeichnende Merkmahle einer einzigen, als Ursprache der Zigeuner, anerkennen will. Vielleicht hat man selbst Herrn Büsching so zu verstehen, wenn er sagt, die Sprache der Zigeuner ist aus Walachischen, Sklavonischen, Hungarischen, und anderer Nationen verdorbenen Wörtern zusammen gesezt [58]). Unter allem ist wohl das am richtigsten,

55) *Gisberti* VOETII selectar. disputation. P. II. pag. 656.

56) Georgi's Beschreibung aller Nationen im Russischen Reiche. (St. Petersburg 1776. 4.) S. 136. Wo nicht nur diese Entstehung der Zigeunersprache als richtig vorausgesetzt, sondern daraus auch erklärt wird, wie auf eben diese Art, und aus gleichen Absichten, eine so große Menge verschiedener Sprachen unter den Völkerschaften des Caucasus entstanden seyn möchte.

57) GOROPIVS *hermat.* Lib. I. p. 18. KECKERMAN. *disput.* 33. *curs. phil.* probl. 2.

58) Neue Erdbeschr. Th. I. S. 1074.

ästen, die Sprache der Zigeuner sey wirklich Mundart eines gewissen Landes, aber nicht mehr so rein, wie sie in dem Lande, dem sie ursprünglich angehörte, gesprochen werde [59]). Dies ist diejenige Meynung, welche die meisten Stimmen der Gelehrten für sich hat, und wird, wie ich hoffe, an einem andern Orte dieser Schrift, wo ich zum Behufe des Beweises für den Ursprung der Zigeuner ihre Sprache nochmahls, und zwar vollständiger abhandeln muß, völlig außer Zweifel gesetzt werden. Dann wird sich auch ergeben, in welchem Lande sie wirklich einheimisch, und Muttersprache sey: denn das ist wieder ein Punkt, über den bisher fast immer ein Schriftsteller anders, als der andere, gedacht hat. Bald soll der Zigeuner Hebräisch, bald Nubisch, bald Aegyptisch, bald Phrygisch, bald Wendisch oder Slavonisch, und nach anderer Meynungen, wieder etwas anderes, reden.

Es scheint sonderbar, daß die Sprache eines Volks, welches seit Jahrhunderten schon unter uns lebt, und über das man auch fast eben so lange schon Untersuchungen angestellt hat, bis auf die neuesten Zeiten eine so streitige Sache geblieben ist. Man hatte ja allenthalben Zigeuner zur Hand, und konnte sie, so genau und oft man wollte, über ihre Sprache befragen. Eine leichte

59) *Bonav.* VVLCANIVS *de litteris et lingua Getarum seu Gotorum* (Lugd. Bat. 1597.) p. 102. CAMERAR. *Hor. subcisiv.* Cent. II c. 75. p. 297. coll. *Valent. Frank.* a FRANKENSTEIN *Orig. Nationum ac potissimum Saxonicae in Transilvania.* (Helmst. 1697.) Vnica lingua fundamentali vtuntur, dialecto singulis locis attemperata.

Mühe wäre es also gewesen, sich mit derselben in soweit bekannt zu machen, daß man sie mit den Mundarten anderer Völker hätte zusammen halten, und, vermittelst dieser Vergleichung, zu einiger Gewißheit kommen können. So scheint es allerdings: bey näherer Ansicht aber hat die Sache eine ganz andere Gestalt.

Erstlich ist es so leicht gar nicht, den Zigeuner über seine Sprache auszuforschen, als man vielleicht vermuthen dürfte. Er ist argwöhnisch, und glaubt, es sey ihm gefährlich, anderen dieselbe zu offenbaren, und leugnet daher wohl gar, daß er eine eigene Sprache habe [60]. Schon dieses macht, daß man nicht leicht erfährt, was man wissen will. Hiezu kommt nun noch, daß diese Leute, ihrer flatterhaften Denkungsart wegen, niemahls recht Acht haben auf das, was sie gefragt werden. Ein Schriftsteller, der dieses aus mehrmahliger Erfahrung zu wissen versichert, drückt sich darüber mit folgenden Worten aus: „Gesetzt, es käme jemanden die Lust an, diese Sprache (der Zigeuner) zu erlernen; so hält es doch sehr schwer, diesen Zweck zu erlangen. Denn der Umgang ist mit diesem Volke fast unerträglich, und die wenigsten haben so viel Verstand, einem andern etwas beyzubringen, und auf eine vorgelegte Frage gehörig zu antworten. Fragt man sie um ein einziges Wort, so plaudern sie eine Menge her, daraus kein Mensch klug werden

60) Niebuhr im Deutsch. Mus. J. 1784, Jul. Seit. 22.

werden kann [61]). Und eben so ist es auch anderen ergangen, die bey aller angewandten Mühe nicht einmahl das Vater Unser von ihnen, in ihrer eigenthümlichen Sprache, erhalten konnten [62]).

Ferner, wenn auch die Sprache der Zigeuner, alsbald nach ihrer Ankunft in Europa, bekannt gewesen wäre; so würden doch deswegen die Urtheile der Gelehrten, darüber nicht minder verschieden ausgefallen seyn: denn um sogleich die Wahrheit zu treffen, gehörte auch noch eine andere Erfoderniß dazu, diejenige nähmlich, die Hauptsprachen der Völker in und außer Europa, wenigstens im Allgemeinen, daneben übersehen zu können. Bey dieser Uebersicht würde sich allerdings leicht die rechte Mutter, oder Schwester der Zigeunersprache, entdeckt haben. Wie viele Büttner und Schlözer, Forster oder Backmeister aber giebt es wohl, die sich um die Mundarten der Völker eben so genau, als um ihre Geschichte bekümmert haben, und ihre erlernten Sprachen nach Dutzenden zählen? Oder wie konnten Gelehrte der vorigen Jahrhunderte solche Männer seyn, da ihnen die Hülfsmittel fehlten, die nun in so

61) Anzeigen aus den K. K. Erbländern. 6ter Jahrg. S. 87.

62) *Fr. Foris* OTROKOCSI *Orig. Hungar.* P. I. p. 171. Etsi mihi ignota est illorum lingua; non enim quilibet facile eam ab illis potest discere, cum experimento mihi constet, in iuuentute, numquam me ab ipsis extorquere potuisse, vt recte et ordine, Pater Noster Ciganice recitarent, sed recitant vel lingua Hungarica, vel eius nationis, in cuius sunt medio. etc.

zahlreicher Menge dem historischen Sprachforscher die Hand bieten? Wie viele Mundarten der Völker sind nicht seit funfzig Jahren erst, theils ganz neu entdeckt, theils vollständiger bekannt worden! Uns sind seit dem sowohl die Sprachschätze der Völker im tiefen Norden aufgethan, als derer im entfernsten Ost bekannter; wir wissen sogar, wie der Otahaite redet. Alles dies war ehedem nicht, wo Kenntnisse dieser Art unendlich eingeschränkter waren, als nun; kein Gelehrter, war er auch ein noch so groses Licht seiner Zeiten, konnte also, durch Schuld der Umstände, unter welchen er lebte, das Vaterland der Zigeunersprache finden.

Eine eigene Schrift für ihre Sprache haben die Zigeuner nicht [63]; wie denn überhaupt Schreib- und Lesekunst unter ihnen eine seltene Erscheinung ist, die man wenigstens bey denen nicht zu suchen hat, die nomadisch leben. An Wissenschaften und höhere Künste, ist noch weniger zu denken bey einem Volke von so roher Lebensart und Erziehung. Twiß sagt zwar, daß die Spani-

63) *Martin.* SZENTIVANY *differtat. IV. horograph.* p. 127. Idioma suum peculiare habent. (Cingani) nullas tamen literas. In Ungern (Anzeigen l. c. S. 22.) geht zwar die Sage, daß ein Zigeuneralphabeth irgendwo noch übrig und aufbehalten sey: welches aber bisher niemand gesehen hat, und nie sehen wird, weil es wahrscheinlich nie vorhanden gewesen ist, da dieses Volk keine Schreibekunst aus seinem Vaterlande mitbrachte. Dort gehörte es zu einer Classe von Menschen, die Kraft ausdrücklicher Gesetze von allen Unterricht entfernt wurden.

Spanischen Zigeuner einige Kenntnisse von Arzneykunde und Chirurgie hätten 64); aber wehe dem Elenden, der sich solchen Händen anvertrauet! Daß sie sich auf geheime Künste zum Löschen der Feuersbrünste verstehen sollen, ist alberne Sage. Der Aberglaube schrieb diese Kunst ehedem nur den Juden zu, nach und nach aber hat er auch Zigeuner damit beschenkt 65). Musik ist unter allen die einzige Kunst, an der dieses Volk wirklich einen beträchtlichen Antheil hat. Sie dichten zwar auch, und das nach Weise orientalischer Völker, aus dem Stegreife; und sind in der Walachey sogar die einzigen Inhaber dieser Kunst, wo sie ihre Verse, gleich Italiänischen Improvisatoren, oder Seguedillassängern in Estremadura, immer mit Gesang und Musik begleiten. Von welchem Schlage aber die Poesien dieser allzeit fertigen Dichter seyen, ist daraus zu ersehen, daß der Reim dabey die Hauptsache macht, zu dessen Behuf sie oft die gröbsten Sprachfehler begehen; und dann auch der Inhalt ihrer Gedanken gewöhnlich Zoten sind, die sie ganz im Ausdrucke roher, und sittenloser Menschen, hersingen. Man braucht also eben kein großer Meister, kein Wieland, zu seyn, um über ihre Kunst den Stab zu brechen 66).

64) *Voyage* p. 205. Les hommes ont quelques connoissances superficielles en médicine et en chirurgie.

65) Wagenseil *Pera libror. iuuen. loculam.* II. Synopseos Geograph. p. 165 seqq.

66) Sulzer Geschichte des transalpinischen Daciens Bd. 3. S. 193 sagt S. 11 — 13. „Die Dichtkunst steht bey den transalpinischen Walachen im Range der Tonkunst.

Diese beiden liebenswürdigen Schwestern sind bey ihnen dem Muthwillen eines Sclaven, eines Zigeuners, preis gegeben. Dieser allein singet, spielet, und reimet; denn Knittelverse und Zoten, aus dem Stegreif hergesungen, kann ich doch wohl für keine Gedichte halten! — Will man ein Paar Muster dieser erhabenen Dichtkunst haben? — Da sind ihrer zwey: Mitidika, Mitidika, miéng ūng quátsch! Ba nu, Ba nu n' am tsche fátsch. Dieses tsche fátsch, welches heißen soll: tsche se fak, ist ein entsetzlicher Schnitzer wider die Sprachlehre. Der Zigeuner brauchte aber auf das quátsch einen Reim, und so machte er flugs, mit sehr kühner poetischen Freyheit, aus der ersten Person der verbindenden Art, die dritte in der anzeigenden. Also, da das Gesetz in Frag und Antwort heißen sollte: Kleine, Kleine, komme daher! Nein doch, nein doch, ich habe nichts (dort) zu thun; sagt er: ich habe nichts, was thust du."

Dreyzehn-

Dreyzehntes Kapitel.

Charakter, Fähigkeiten, Nutzen oder Schaden der Zigeuner für den Staat.

Wenn man sich Menschen mit kindischer Denkungsart, mit einer Seele voll roher, ungebildeter Begriffe, denkt; Menschen, die mehr von Sinnlichkeit, als Vernunft, geleitet werden, und von Verstand und Nachdenken nur in sofern Gebrauch machen, als sie Mittel erfinden, um den Reiz einer Neigung zu befriedigen: so hat man, wie ich glaube, einen wahren Grundriß von dem Charakter der Zigeuner.

Sie sind munter, außerordentlich geschwätzig und plauderhaft, leichtsinnig im höchsten Grade; und daher auch unbeständig in allem, was sie unternehmen: sie sind treulos gegen jedermann, auch selbst gegen ihres Gleichen [67]; wissen nichts von Empfindungen der Dankbarkeit, und vergelten oft Wohlthaten mit schlangenmäßiger Bosheit [68]; sind furchtsam, und daher, wenn sie sich unter der Gewalt eines andern befinden, sclavisch ehrerbietig [69], aber auch, wie andere furchtsame

67) Anzeigen aus d. K. K. Erbl. 5ter Jhrg. S. 360.

68) Peyssonnel *Observations sur les peuples barbares qui ont habité les bords du Danube.* pag. 112.

69) Anzeigen 5tes Jahr. S. 374. — Von ihrer Furchtsamkeit sagt Sulzer: Der Zigeuner muß lange ein Soldat,

same Menschen, wenn sie nichts zu fürchten haben, grausam 70). Rachgier verleitet sie oft zu den toll-kühnsten Anschlägen 71); und zu welcher Heftigkeit ihr Jähzorn steigen könne, mag man daraus abnehmen, daß sich Mütter nicht entbrechen, in der Wuth ihres Zorns, wenn sie keine andere Waffen haben, sogar ihre

Soldat, lange ein Räuber seyn, bis er den feindlichen Kugeln nur mit gemeinem Soldatenmuthe die Brust zeiget, bis er dem Reisenden die Börse nimmt, ehe er ihn aus dem Busche todt, oder wehrlos geschossen hat. Ich habe dieses in Siebenbürgen, in der Walachey und Moldau, mehr als einmahl erfahren; ich habe gesehen, wie ein einziger entschlossener Mann ein halbes Dorf von Zigeunern, mit einem Stocke in der Hand, in die Flucht jagte — und in Siebenbürgen ist sogar das Sprüchwort entstanden, daß man funfzig Zigeuner mit einem nassen Fetzen davon jagen könne. Sulzer am angef. Ort. Band 2. S. 141 f. — Grade so fand auch Thickneß die Zigeuner in Spanien. S. Reisen durch Frankreich und einen Theil von Catalonien, nach der Teutschen Uebersetzung. S. 162.

70) Toppeltin. *Orig. et occas. Transilvan.* Cap. VI. p. 58.

71) So schworen sie einem angesehenen vor mehreren Jahren verstorbenen teutschen Fürsten, der sie, ihrer Unthaten willen, mit einiger Schärfe verfolgte, und aus seinem Lande trieb, keine geringere Rache, als den Tod, und setzten tenen unter sich sogar eine Belohnung (freylich wohl etwas Ansehnliches!) aus, die diesen Fürsten todt oder lebendig liefern würden. Nur vergieng ihnen dieser Frevel, als einige, die zu laut davon gesprochen hatten, ertappt, an die Behörde ausgeliefert wurden, und für ihre Frechheit mit dem Leben büßten.

ihre kleinsten Kinder an den Füßen zu ergreifen, um damit nach ihrem Beleidiger zu schlagen [72]. In das Laster der Völlerey versunken, opfern sie gern die nöthigsten Bedürfnisse auf, um ihren Gaum im Ueberfluß mit Brandwein zu letzen [73].

Was man am wenigsten erwarten sollte, ist ein ausgezeichneter Hochmuth [74], der sich besonders durch ihre Jagd auf schimmernde Kleider, und, wenn sie diese tragen, durch Gang und Mine verräth. Man sollte denken, dieser Hochmuth habe nebenher die gute Folge, daß sich der Zigeuner desto mehr für öffentlichen Beschimpfungen, und folglich auch für solchen Ausschweifungen hüte, die ihm dergleichen zuziehen könnten; aber hier tritt sein Leichtsinn ein, der die Ursache wird, daß er bey seinen Handlungen weder dies- noch jenseits schauet, und nach einer Stunde schon vergessen hat, daß er kurz zuvor vom Pranger herkam [75]. Uebrigens gründet

72) Anzeigen Jahrg. 1775, S. 375.

73) Ebendas. S. 288. 374 f. Toppeltin. l. c. Cap. VII. pag. 57.

74) Kelpius in *Natal. Saxonum Transilvan.* Cap. II. §. 14. not. c. sagt gar: vix exstat sub sole magis hoc populo superba natio.

75) „Gesetzt, ein nach seiner Art wohlgekleideter Zigeuner bekommt wegen Diebstahl, oder andern Verbrechen auf öffentlichen Markte Schläge oder den Staubbesen, so läßt er nur so lange von seinem Stolz und Hochmuth nach, als die Strafe und der damit verknüpfte Schmerz am Leibe dauert; sobald aber dieser vorbey ist, erinnert er sich an die Schande nicht mehr, sondern bleibt bey seiner vorigen Einbildung.“ Anzeig. 5tes Jahr. S. 373 f.

gründet sich sein Hochmuth auf nichts, als kindische Denkart, wie man daraus sieht, daß er es zu einem Ehrenpunkte macht, nur immer an öffentlichen Plätzen, wo er Zuschauer hat, gern Zank und Streit mit seines Gleichen zu beginnen, dabey, so viel als möglich, mit wildem Geschrey zu toben, und mit erzwungenem Grimme unablässig zum Schlagen auszuholen, ohne jedoch eben anders, als nur selten, Ernst zu machen[86]. Der Zigeuner sucht also Ehre, aber seine Begriffe davon passen zu wenig zu den gangbaren Begriffen andern Menschen, und gehen bisweilen zu weit von dem wah-

ren

76) Ebendas. S. 374. heißt es hievon: Plauderhaft und zänkisch ist dieses Volk im höchsten Grade — Sie lermen aber selten in ihren Hütten; denn hier halten sie sich meist ruhig auf; sondern auf öffentlichem Markte, und vor denen Schenkhäusern, wo sie von einer Menge von Zuschauern umgeben sind. Alsdenn machen sie ein Geschrey, speyen einander an, greifen nach Stöcken und Prügeln, fechten und schlagen um sich herum in die Luft, schmeissen mit Staub und Erde, laufen bald aus einander, bald wiederum einer auf den andern zu, mit fürchterlichen Mienen und Drohungen. Die Weiber schreyen, ziehen die Männer mit Gewalt weg von dem Kampfplatze, diese reissen sich ihnen aus, und kehren wieder zurück, die Kinder heulen erbärmlich, und endlich bey allen diesen Bewegungen, thut dennoch einer dem andern kein Leid — Nur zuweilen wird einem oder dem andern sein ohnehin zerrissenes Hemde vom Leibe völlig abgerissen. Wenn sie endlich, ohne von jemanden vertrieben zu werden, sich satt und müde geschryen und gelermet haben, so machen sie der Sache selbst ein Ende, zerstreuen sich und gehen so stolz aus einander, als hätten sie die größten Heldenthaten ausgeübt.

en Verhältnisse der Dinge ab. Und in sofern wird es kein Widerspruch seyn, wenn ich nun zugleich auch sage, was alle Beobachter dieses Volks so einstimmig behaupten, daß Ehre und Schande ihnen völlig Einerley sey. Dieses Urtheil gilt nähmlich, wenn wir die Begriffe der Zigeuner neben die unsrigen stellen, und mit diesen ihre Handlungen und Betragen, zusammen halten. Dann erscheinen sie in unsern Augen oft lächerlich, oft sogar auch schändlich.

Nichts übersteigt ferner die Zügellosigkeit wollüstiger Sitten, die unter diesem Volke herkömmlich ist. Und besonders trift dieser Vorwurf das andere Geschlecht. Unbekannt mit irgend einer Empfindung von Schaam, geben sie sich jeder Begierde preis. Die Mutter sucht ihre Tochter, durch die schändlichsten Künste, schon in den frühesten Jahren ihrer Kindheit, zu einem Opfer der Wollust zu bilden; und kaum ist diese erwachsen, so wird sie wieder Verführerin anderer. Man erinnere sich nur der oben erwähnten Tänze, und des von Swinburne erzählten Auftritts zu Marsico Nuovo; so werde ich nicht nöthig haben, neue und zwar solche Beyspiele hier anzuführen, die mir die Schätzung des Wohlstandes wegzulassen befiehlt.

Von der Größe ihrer Faulheit ist schon oben hinlänglich geredet worden. Des Müssigganges unter ihnen ist so viel, daß, wenn sie allein von der Arbeit ihrer Hände zehren sollten, sie, unter den sieben Tagen der Woche, kaum für Zwey nothdürftiges Brod haben würden.

den. Mit dieser Faulheit steht denn daher auch ihr Hang zum Diebstahl und Betrug, den gewöhnlichen Begleitern des Müssigganges, im genauesten Verhältnisse. Jede Gelegenheit wird von ihnen gesucht und benutzt, um dieser unseeligen Neigung genug zu thun. Und dieses ist nicht blos erst nach und nach eine Eigenschaft der spätern Zigeuner geworden, von der die ersten Ankömmlinge dieses Volks weit entfernt gewesen wären. Thomasius [77]), nebst einigen Gelehrten nach ihm, sucht das zwar zu behaupten, und gründet seine Meynung auf Stumpfen, welcher von christlicher Zucht und Ordnung unter den ersten Zigeunern redet, und versichert, daß sie ihre Bedürfnisse für baares Geld gekauft hätten [78]). Dieses Zeugniß aber ist von wenigem Gewicht: die Zigeuner zu Stumpfens Zeit waren schon völlig den heutigen gleich [79]), und werden auch von keinem ältern Schriftsteller anders beschrieben [80]).

Dies

77) *Dissertat. de Cingaris.* §. 27. 28.

78) Stumpf Schweizerchronik. Buch 8. Kp. 10. Bl. 425 b.

79) Stumpf am gedacht. O. sagt selbst: Das unnütz bubenvolck, so bey vnseren tagen herumbzeucht, — dereen ist der frömmest ein Dieb, dann sy allein sich stählens erneerend.

80) *Hermanni* CORNERI Chronicon ad ann. 1417, in ECCARDI corpore historicor. medii aeui. Tom. 2. column. 1225: Fures autem erant magni, et praecipue mulieres eorum. — Aventinus *Annales Boior.* Buch 8. S. 835. der teutsch. Uebers. — und Kranz in der Sächsischen Chronik B. 2. K. 2. Bl. 239. b. Auch beschreibt sie die Chronik von Bologna, und die von Forli, beym Jahr 1422, nicht anders, als Leute

die

Dies ist also ein ziemliches Register von bösen und verderblichen Eigenschaften in dem Charakter der Zigeuner, die sich nicht etwa nur bey einigen weni-

gen,

die vom Raube lebten. S. *Lud. Anton.* MURATORI *scriptores rerum Italicar.* Tom. XVIII. p. 611. Tom. XIX, pag. 819. — Daß Stumpf sonst glaubwürdig ist, und wirklich einer alten, uns aber unbekannten, Nachricht gefolgt seyn kann, macht nicht, daß wir ihm, troz aller anderen, eben so zuverlässigen Schriftsteller, glauben müßten, wie Thomasius meynt. Wenn er seine Nachricht auch nicht blos aus mündlicher Sage hat; so taugt sie doch offenbar nichts. Ihr Verfasser war mit dem ehemahls sehr gemeinen Vorurtheil behaftet, daß die Zigeuner Aegyptische Pilgrimme wären, die der Religion wegen außer ihrem Vaterlande wallfahrten müßten. Er, wie viele andere, hielt sie also für heilig. Da er nun von allerley Ausschweifungen, besonders von Diebereyen dieser Leute erzählen hörte, und gleichwohl ein oder mehrmahls sah, daß sie Lebensmittel kauften: so that es ihm wehe, daß diese heiligen Pilgrimme verschrieen werden sollten, zumahl da er sich erklärte, wie sie, ohne sich etwas zu verdienen, oder zu stehlen, doch Geld haben könnten, nähmlich wenn sie von ihrem Vaterlande aus von Zeit zu Zeit damit versehen würden. Er stellte ihnen also, um sich ihrer Unschuld möglichst anzunehmen, das beste Zeugniß aus: ließ sie wirklich Geld von den Ihrigen vom Hause bekommen: alles richtig bezahlen; und wußte auch sonst noch ihre christliche Zucht und Ordnung zu rühmen. Siehe Stumpf an der angef. Stelle. — Wer dieß unwahrscheinlich findet, sehe nur den Aventinus nach, der sich ärgert, daß man dieses Volk so allgemein für heilig halte, da sie doch die ärgsten Diebe und Räuber seyen.

gen; sondern bey weitem dem allergrößten Theile dieses Volks zeigen. Ich wüßte nicht, wie die Tugend heißen sollte, die zwischen solchen Lastern in ihrer Seele Platz haben könnte. Was vielleicht beym ersten Anblick am wenigsten tadelhaft, oder gar liebenswürdig scheint, ist die beständige Zufriedenheit des Zigeuners mit seinem Zustande. Er kennt keine Sorge für die Zukunft, weiß nicht, was Kummer und Anliegen sey, und durchlebt jeden Tag heiter, und bey seinem Schicksale vergnügt. Aber diese an sich liebenswürdige Zufriedenheit, ist bey dem Zigeuner so wenig, als bey dem Iroken, Tugend, und entspringt aus dem Uebermaaße seines Leichtsinnes.

Nun aber auch einen Blick auf die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des Zigeuners! Hier erscheint er von einer sehr vortheilhaften Seite. Es kostet nicht viel Aufmerksamkeit, um sich davon völlig zu überzeugen. Man überrasche ihn, bey welcher Handlung man will, und überall werden Funken von Geist und Fähigkeit sichtbar seyn. Es ist bekannt, und kein Schriftsteller läßt unbemerkt, mit welchem Aufwande von oft sehr feiner List sie sich jeden Betrug oder Diebstahl zu erleichtern wissen. Aber das ist nicht der einzige Fall, worin sie Kopf und Fähigkeiten zeigen. In folgenden Worten eines Ungrischen Schriftstellers, und aufmerksamen Beobachters dieser Menschen, liegen noch weit andere Merkmahle davon. „Diese Leute sind, sagt er „in ihrer Art sinnreich, in Anschlägen schnell „und fertig, also, daß sie sich in manchen bedenklichen

und

„und zweifelhaften Fällen, bald Rath zu schaffen und „auszuhelfen wissen. Man muß sich in der That ver„wundern, wenn man auf ihre Handgriffe Achtung „giebt, und dieselben genau betrachtet, die sie sich zur „Erleichterung und Vollbringung ihrer gewöhnlichen „Handarbeit ersonnen [81]), und wozu sie die Dürftig„keit und der Mangel an nöthigen Instrumenten und „Werkzeugen geleitet hat. Beym Stehlen, Betrügen — „sind sie sehr schlau und listig, und wenn sie wegen „des Betrugs oder verübten Diebstahls zur Verantwor„tung gestellt werden, an Erfindungen zu ihrer Ver„theidigung reich und beredt. — Man hat schon mehr„mahlen, sowohl in Debrezin, als auch in andern „Schulen in Ungern und Siebenbürgen zigeunerische „Jünglinge aufgenommen zum Unterricht, wie sich denn auch „jetzo (1776) eines Zigeuners Sohn auf der evangelischen „Schule zu * würklich befindet. Bey allen bemerket „man Geschick= und nicht unebene Fähigkeiten zum Stu„dieren,, [82]). — Soll nun noch ein Beweis hinzukommen; so denke man an ihre Fertigkeit in der Tonkunst. Daß übrigens bis auf den heutigen Tag kein einziger Zigeuner in irgend einem Theile der Wissenschaften als Gelehrter nahmhaft geworden ist, da sie doch, zufolge der so eben angeführten Nachricht, öfters an dem Unterrichte öffentlicher Schulen Antheil genommen haben, und noch nehmen; ist keine Widerlegung der

81) Das haben sie indessen mehr aus ihrem Vaterlande gleich mitgebracht, als erst bey uns ersonnen; wie unten zu seiner Zeit wahrscheinlich werden wird.

82) Anzeigen 6tes Jahr S. 22. 23.

der Sache, von der hier geredet wird. Ihre Wankelmuth und Unbeständigkeit läßt kein Unternehmen, das langwierige Geduld und Mühe erfodert, zur Reife kommen. Nicht selten erstickt die Knospe, ehe sie noch zur Blüte kommt, und wenn sie auch einmahl bis dahin gediehen wäre, daß sich die junge Frucht schon zeigte; so fällt sie doch gewöhnlich noch vor der Zeit der Ernde ab, und verdirbt. Mitten im Wachsthum seiner Kenntnisse, regt sich in dem jungen Zigeuner sein Ursprung; das Verlangen, zur vermeintlich glücklichern Lebensart seines Volks zurückzukehren, wird immer stärker, plötzlich unterliegt er dieser Anwandlung zur Wildheit, kehrt zurück, und überläßt seine Wissenschaft der Vergessenheit [83]). Darum also entstund unter diesem Volke noch nie ein Gelehrter, und wird nie entstehen, so lange ihre jetzige Denkungsart währet.

Fähigkeiten wird demnach niemand den Zigeunern leicht absprechen können; aber auch eben so wenig einen durchaus bösen und fehlerhaften Willen. Jenen zufolge könnten sie nun die brauchbarsten Bürger des Staats seyn; dieser aber macht sie zu den unnützesten und

schädlich=

83) „Es ereignet sich nicht selten, daß sie auch damahls, wenn sie das Verdrüßlichste und Mühsamste bereits überwunden, und zu höhern Wissenschaften geleitet werden sollen, den Muth plötzlich sinken lassen; von ihrem gefaßten Plan und Vorsatz abstehen; zu ihrem Volk und in die verachteten Filzhütten zurückkehren; das Wenige, welches sie begriffen haben, aus der Acht lassen, und vergessen, und sich alsdann mit Pferdehandel, Musik, oder auf eine andere Art zu ernähren suchen.„ Anzeig. am gedachten O. S. 28.

schädlichsten Geschöpfen. Sie sind unnütz für den Ackerbau, und unnütz für jede Art von Industrie. Hingegen werden sie durch ihr Betteln lästig, schaden durch ihre hundertfältigen Betrügereyen; und bringen überdies, als Diebe und Räuber, Unsicherheit in den Staat. Die Goldwäscher in Siebenbürgen und im Banat sind die einzigen, die etwa hier eine erhebliche Ausnahme machen. Diese Zigeuner werden als die besten unter allen beschrieben. Sie haben mit andern von ihrer Nation keinen Umgang, und wollen daher auch nicht Zigeuner sondern Bräschen, und in Ungrischer Sprache, Araniasz (Goldsammler), heißen. Ihre Arbeit ist für sie wenig einträglich; sie sind daher durchgängig sehr arm und dürftig: aber doch betteln sie selten, und stehlen noch seltener. Zufrieden mit ihrem geringen Unterhalte, sichten sie im Sommer Goldsand, und hauen im Winter Mulden und Tröge, die sie ehrlich verkaufen [84]. Diese Leute sind bey solchen Eigenschaften nicht nur ganz unschädlich, sondern auch für die Landesregierung ungemein nützlich, indem sie jährlich ansehnliche Summen zum Daseyn bringen, die ohne sie der Erde würden überlassen bleiben. Nur Schade, daß solcher Gutgesinnten ein so kleines Häufchen ist, gegen die ungeheuere Menge derer, die sowohl noch in Siebenbürgen, als anderswo, auf vorhin befagte Weise leben.

Ein Fall ist vielleicht übrig, wo ein Staat auch von diesen Letzteren einigen Vortheil und Nutzen ziehen zu können

84) Anzeigen 5tes Jahr S. 335. FRIEDVALDSZKY *Minerolog*. P. II. §. 2.

nen scheint, nähmlich wenn er sie zu Soldaten macht. In Spanien scheint man auch hieran zu zweifeln; indem daselbst kein Zigeuner, wenn er auch wollte, Soldat werden kann [85]). In andern Ländern hingegen denkt man anders. So soll, zum Beyspiel, bey den beyden Ungrischen, dem Esterhazischen (jetzt Droszischen) und dem Julaischen, Regimentern, beynahe jeder achte Mann ein Zigeuner seyn. Und um weder sie, noch andere, an ihre Abkunft zu erinnern; so hat die Regierung verordnet, daß keiner, sobald er zum Regiment gekommen ist, fernerhin Zigeuner genennt werden darf. Hier ist er nun unter andere Mannschaft vertheilt und kann, durch diese weise Einrichtung, allerdings zweckmäßig gebraucht werden. Ob er aber auch dann als eigentlicher Soldat nützen würde, wenn er, unvermischt gleichsam mit fremdem Blute, blos in Gesellschaft seines Gleichen diente, ist sehr zu zweifeln. Sein gesunder dauerhafter Leib, der in allen seinen Bewegungen hurtig, und zugleich so abgehärtet ist, daß er Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen, und manchem andern Ungemache trotzen kann, macht ihn zwar zu einem Kriegsmanne außerordentlich geschickt. Seine übrigen Eigenschaften aber, sind beynahe ganz dieser Bestimmung zuwider, und enthalten so gut als gar keinen Stoff zu einem gehörig brauchbaren Soldaten. Wie sollte ein Regiment von Leuten, die

85) TWISS *Voyage en Portugal et en Espagne.* Chap. 27. p. 205. On ne leur permet pas de posséder aucun terrein en propre, ni de s' enrôler dans les armées. Vergl. SWINBURNE's *Travels through Spain.* pag. 231.

ie ohne Muth und Herz, beym geringsten Schein einer Gefahr, von Furcht und Schrecken übermannt, alles aufgeben, und auf nichts, als auf die Flucht denken, grosse Thaten thun? Und wie könnte man von ihrem Leichtsinne, und ihrer unbeschreiblichen Unbesonnenheit, erwarten, daß sie einen angefangenen Vortheil mit bedächtiger Klugheit und Vorsicht reif werden ließen? Folgendes Beyspiel aus der Ungrischen Geschichte mag zur Probe dienen, ob diese Zweifel gegründet seyen, oder nicht.

Im Jahr 1557, bey Gelegenheit der Zapolyschen Unruhen, war unter andern das Kastell Nagy-Ida, in der Abanywarer Gespannschaft, in Gefahr, von den kayserlichen Truppen belagert und eingenommen zu werden.

Franz von Perenyi, dem die Vertheidigung dieses Kastells oblag, und es an hinlänglicher Mannschaft fehlte, sahe sich genöthiget, seine Zuflucht zu Zigeunern zu nehmen. Er brachte also 1000 Mann derselben zusammen, stutzte sie gehörig zu, und wies ihnen die äußeren Schanzen zu ihrer Vertheidigung an, um seine geringe Anzahl ordentlich geübter Soldaten, zur Besetzung der innern Vestung brauchen zu können. Die Zigeuner glaubten, hinter ihren Schanzen außer aller Gefahr und unüberwindlich zu seyn: muthig also giengen sie an ihre Posten. Alles war in Ordnung, als der Feind wirklich ankam, und das Wetter losbrach. Die hinter den Schanzen verborgenen Schwarzen nun

hielten sich auch, wider Vermuthen, in der ersten Hitze so tapfer, und gaben plötzlich auf die Belagerer ein so heftiges Feuer, daß diese nichts weniger, als einen Schwarm von Zigeunern dabey vermutheten, und wirklich ihren Abzug nahmen. Kaum aber waren sie von der Stelle, als die Helden, ausgelassen für Freude über den erhaltenen Sieg, aus ihren Löchern hervor krochen, und aus voller Stimme nachriefen: „geht zum Henker, ihr elenden Kerl, und dankt Gott, „daß wir weder Pulver noch Bley mehr haben, „sonst hätte es euch unerträglich gehen, und keiner „lebendig vom Platze kommen sollen. Ha! Ha!„ erwiederten also die abziehenden Belagerer, da sie sich umsahen, und, zu ihrer grosen Verwunderung, statt rechtlicher Soldaten, einen parigen Zigeunerschwarm erblickten, „seyd ihr die Helden! Stehts so mit euch!„ Sie kehrten um, jagten, mit dem Säbel in der Faust, das schwarze Heer in seine Verschänzungen zurück, drangen ein, und alles lag in wenigen Minuten zu Boden [86].

Das war also der Ausgang ihrer Thaten! So würden Zigeuner noch oft durch Unbesonnenheit verscherzen, was etwa durch glückliche Tapferkeit gewonnen wäre, wenn man sie in eigenen Corps wollte fechten lassen.

In der Geschichte der vorigen Jahrhunderte finden sich zwar noch viele Beyspiele, daß Zigeuner bey Kriegsunterneh-

86) *Ladislai* Turoczi *Hungaria suis cum Regibus.* (Tyrnauiae 1764, 4.) p. 265. 66.

nehmungen gebraucht worden sind. Einige Französische Kriege aber ausgenommen, wo sie unter regulären Truppen, nicht nur als Musquetiers, sondern selbst auch als Unterofficiers, wirklich gedienet haben [87], wird ihrer, als regelmäßiger Soldaten, nicht leicht weiter gedacht. Bey Coupa mußten sie 1565 den Türken Kanonenkugeln fertigen [88], und dienten noch früher, 1496, dem Bischof Sigismund zu Fünfkirchen zu eben diesem Behuf [89]. Im 30jährigen Kriege hatten auch die Schweden ein Corps Zigeuner bey ihrer Armee [90]; und als im Jahr 1686 Hamburg von den Dänen belagert würde, waren ihrer gegen drey Compagnien dabey. Ihre Bestimmung aber war auch hier nicht sowohl unter dem Gewehr zu stehen, als vielmehr allerley andere Arbeiten zu verrichten [91]. Am häufigsten wurden sie gebraucht, Streifereyen vorzunehmen, zu brennen, zu rauben, und Verwüstungen in feindlichen Ländern anzurichten [92].

87) S. Ausführliche Relation von der Zigeunerbande, welche 1726 zu Giessen justificiret worden ꝛc. durch Joh. Benjamin Weissenbruch. (Frkf. u. Lpz. 1727, 4.) Kap. IV. §. VII. Seit. 18.

88) Isthvanfi historiar. Libr. XXII. pag. 453.

89) Ge. Pray *Annales Regum Hungar.* P. IV. p. 283. Fridvaldszky l. cit.

90) Thomasius *in differt. de Cingaris.* §. 69.

91) Schudt *Memorabilia Iudaica.* Lib. V. c. 13. Holbergs Jüdische Geschichte. Uebersetzt von Aug. Detharding. Th. 2. 698.

92) Sieh. Anzeigen 6tes Jahr Seit. 39 f. 46 f.

Und weil sie hier recht in ihrem Elemente, und am besten brauchbar sind; so werden sie auch jezt noch von den Türken dazu bestimmt, und unter die Sajmen, Serdenjesti und Nephers genommen [93]). Uebrigens kamen sie auch, als kriegerische Mannschaft, im Jahr 1785, bey dem zu Jassy gehaltenen Einzuge des neuen Fürsten von der Moldau, vor, wo sie stolz, mit Flinten und Prügeln bewaffnet, paarweise aufzogen, und sämmtlich in kurze Schafpelze, ohne Ueberzug, montiret waren.

Das ist also der Gebrauch, den man bisher von ihnen im Kriege machte. Man sieht daraus, in wiefern sie wirklich brauchbar werden können; obgleich auch die Aufsicht über sie, wegen ihres grosen Hanges zu Ausschweifungen und Unordnung, sehr mühsam seyn möchte.

Um aber Nutzen und Schaden im Ganzen gegen einander abzuwägen, muß man nicht vergessen, daß gerade zu der Zeit, wenn ein Theil dieses Volks noch am meisten nützen kann, nähmlich zur wirklichen Kriegszeit, ein anderer zugleich auch desto gefährlicher und schädlicher wird. Die Unordnung, welche zur Zeit des Kriegs vorwaltet, und die verminderte Aufsicht der Obrigkeiten, macht sie nicht nur in ihren Raubereyen dreister; sondern, was in Betracht der Folgen für das Ganze noch schlimmer ist, so können sie alsdann auch sehr leicht dem Feinde zu Werkzeugen der Verrätherey dienen. In vormahligen Zeiten wenigstens waren sie allgemein

93) Anzeigen Jahrg. 1774. S. 343.

[all]gemein als Verräther und Kundschafter verschrieen [94]. [Vi]elleicht hat man diese Beschuldigung übertrieben; [ab]er ganz ungegründet ist sie wohl nicht. Der Zigeuner [be]sitzt alle Eigenschaften, die ihn zu verrätherischen Unternehmungen geschickt und aufgelegt machen. Er läßt [si]ch leicht dingen, weil er dürftig ist, und überdies [a]uch, weil er, nach seinem schief gestellten Ehrgeitz [u]nd Hochmuth, eine wichtige Person dadurch zu werden glaubt; er denkt an keine Gefahr, denn er ist leichtsinnig; und hilft sich bey zweydeutigen Umständen leicht durch, weil er listig ist in einem vorzüglichen Grade. Ueberdies läßt sich diese Beschuldigung auch mit mehr als einem Beyspiele belegen. Graf Eberhard von Wirtemberg that im Jahr 1468, mit einem Gefolge von vierzig Personen, eine Wallfahrt nach Palästina, und fiel, wie Crusius [95]) sagt, in die Hände des Aegyptischen Sultans, blos durch Verrätherey der Zigeuner. Und eben dieses Schicksal einer Gefangenschaft drohete, durch sie, auch dem Herzoge Heinrich von Sachsen, als er im Jahr 1498, der Andacht jener Zeiten gemäß, gleichfalls nach Palästina gewallfahrtet hatte [96]). Noch eigentlicher aber, (um von

94) Besonders der Christen an die Türken. Aventinus sagt an der angeführten Stelle: Wissentlich ist es, daß es Verräther den Türken seyn. — Dessen werden sie auch in öffentlichen Staatsschriften der vorigen Jahrhunderte hin und wieder beschuldiget, wie im nächstfolgenden Kap. beyläufig noch zu ersehen seyn wird.

95) Schwäbische Annalen S. 426.

96) Tharsanders Schauplatz. Band III. (Berlin 1742, 8.) S. 341.

den zweifelhaften Vorfällen während der Zapolyische Unruhen in Ungern, vom Jahr 1534; und noch früher von 1514, wo Zigeuner, zur Vergeltung ihrer verrätherischen Dienste vom Siebenbürgischen Woywoden, sogar ein Stück Landes, das an Bosnien und Bulgarien gränzt, sollten bekommen haben [97]), keinen Gebrauch zu machen) gehört hieher, daß, als der kayserliche General, Graf Basta, 1602 die Stadt Bistritz in Siebenbürgen belagerte, und gern einen Brief unter den Belagerten ausstreuen wollte, um sie verzagt oder unwachsam zu machen, er gleichfalls seine Absicht durch keinen andern, als durch einen Zigeuner erreichte [98]).

Bisweilen wurden sie einem Lande auch noch dadurch gefährlich, daß sich allerley andere Kundschafter unter sie machten, die in Zigeunergestalt mit ihnen umherstreiften, und unbemerkt Städte und Länder ausspäheten. Ein Beyspiel dieser Art ist, was die Geschichte von einem gewissen Französischen Ingenieur, Pierre Düroiz, erzählt, und welches vielleicht ein eben so unbekannter, als merkwürdiger Umstand in der Geschichte Ludwigs XIV. ist. „Zu Padock (Patak) „in Oberungern heißt es, ist (1676) aus Unachtsam„keit der Zigeuner eine Feuersbrunst entstanden, und „nicht allein das an der Vestung liegende Städtel, „sondern auch der schöne Bruderhof, in die Asche „gelegt

97) Wagneri *Analecta Scepusii.* Part. II. pag. 174 seq. Und Türkischer Schauplaz, Num. 106.

98) Anz. aus d. K. K. Erbl. Jahrg. 1775, S. 247.

[be]legt worden, worüber 7 Zigeuner ertappt, darunter ein französischer Ingenieur, Nahmens Pierre Dùrois, welcher indeß 9 Jahre mit ihnen herumgezogen, einverhaftet worden, dieser hat alle Hauptvestungen, durch das ganze Röm. Reich, und alle kaiserliche Erbländer, auf das kürzeste, und wo ein und anderer Ort am schwächsten situirt, im Abriß bey sich gehabt [99].„

Fast lauter Schaden und Nachtheil also, und hingegen so gut als gar keinen Nutzen von diesem Volke, man mag es betrachten, in welcher Rücksicht man will!

99) S. ORTELIUS *Rediuiuus et continuatus* p. 313. Und Zeiller's *Hungaria*, oder neue vollständige Beschreibung des ganzen Königreichs Ungarn, durch Andr. Stübel. (Frkf. u. Lpz. 1690, 8.) S. 748.

Vierzehn-

Vierzehntes Kapitel.

Ueber die Duldung der Zigeuner im Staat.

Wegen dieser überaus bösen und verderblichen Eigenschaften der Zigeuner, entsteht nun die Frage, was ein Staat mit solchen Menschen machen solle? Es ist schon sehr lange, daß man angefangen hat, ihre Schädlichkeit zu beherzigen, und auf Mittel zu denken, sich dagegen zu sichern. Da man nun in den vorigen Zeiten nichts so sehr in der Uebung hatte, als Landesverweisung; so war nichts natürlicher, als daß man auch bey den Zigeunern darauf verfiel. Es predigten daher nicht nur Geistliche [100]) und Staatsgelehrte [1]) gleich stark gegen die Duldung dieser Leute, sondern es wurde auch in den allermeisten Ländern von Europa ihre Verbannung wirklich beschlossen, und zu wiederholten Mahlen erneuert.

Spanien machte schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Anfang: denn König Ferdinand, der es für ein gutes Werk hielt, nützlichen und brauchba-

100) J. Gerhard *Loc. de Magistr.* num. 227. Olear. Zigeunerfrag. quaest. 5.

1) Bodin. de Republ. Lib. V. c. 2. Keckermann *Disputt. XXXIII. Cursus philosoph.* probl. 2. u. a. m.

ne Unterthanen einen Scheidebrief zu geben [2]), konnte sich weit weniger entbrechen, Hand an das schädliche Gezücht der Zigeuner zu legen. Der Befehl zu ihrer Vertreibung also erfolgte im Jahr 1492 [3]). Statt der nach den Grenzen des Reichs zu laufen, machten sie sich an abgelegene Oerter, und waren bald nachher wieder eben so zahlreich allenthalben zu sehen. Kayser Karl der V. verfolgte sie von neuem, und eben dieses that auch Philipp der II [4]). Seit dem aber haben sie sich wieder eingenistet, und Ruhe gehabt bis auf die neuesten Zeiten, wo ihnen unter dem jetzigen Könige ein neues Wetter drohete, das sich jedoch noch vor dem Ausbruche wieder verzog [5]): denn anstatt sie mit Gewalt zu entfernen, wurde beschlossen, sie zu bessern.

In Frankreich gab Franz der I. die ersten Befehle zu ihrer Vertreibung [6]), und auf dem Reichstage zu Orleans 1561, wurde allen Obrigkeiten der Städte befohlen, sogar mit Feuer und Schwerd auf Zigeuner Jagd zu machen [7]). Gleichwohl hatten sie sich in der Folge

2) Er fieng an, was Philipp der III. 1610 vollendete, und vertrieb 70,000 nicht nur Juden- sondern auch Mauren-Familien.

3) BODINUS l. cit. CAMERAR. *Hor. subcisiv.* Cent. II. cap. 75. P. 297.

4) *Franc, Ferdinand.* CORDOVA *Didascal. multipl.* p. 406.

5) SWINBURNE'S *Travels through Spain*, pag. 281.

6) CORDOVA l. c.

7) PASQUIER *Recherches de la France* Livr. IV. chap. 19, p. 361. BODIN. l. c. CAMERAR. l. c.

Folge wieder so sehr gesammelt und vermehrt, daß 1612 ihre Vertilgung aufs neue angeordnet wurde [8].

Aus der Eidgenossenschaft wurden sie 1510 verbannt, und ihnen die Rückkehr unter Androhung des Stranges verboten [9].

In Italien haben sie eben so wenig eine sichere und bleibende Stätte gehabt. Im Jahr 1572 mußten sie aus dem Mailändischen und Parmesischen Gebiete fort [10], und wurden etwas früher auch durch Venetianische Befehle verfolgt [11]; so wie ihnen ein Gleiches auch im Neapolitanischen widerfuhr. Hier sind sowohl geistliche, als weltliche Befehle gegen sie vorhanden. Eine Neapolitanische Synode im Jahr 1576, und eine andere zu Salerno 1596, entschieden gegen ihre fernere Duldung als Ketzer und Ungläubige [12], so wie hingegen ein weltlicher Befehl von 1560, sie aus dem Reiche verbannte als Diebe, Betrüger, und Kundschafter der Türken. Diese Verordnung wurde 1569, und abermahls 1585 erneuert; blieb aber, da sie nicht mit nachdrücklichem Ernst vollzogen

8) *Thuan. continuat.* Libr. V. p. 260. und Hiob Ludolfs Weltgeschichte Th. 2. (Frkf. am Mayn 1716, Fol.) Seit. 399 f.

9) Joh. Jac. Hottinger Helvetische Kirchengeschichte, Th. 2. Seit. 320 f.

10) Surii *commentar. rerum in orbe gestar.* ad ann. 1572.

11) Thomasii differt. de Cingar. §. 68.

12) Mansi supplementa Cocilior. Tom. V, pag. 1037. 1168 seqq.

gen wurde, sammt jenen Synodalschlüssen, ohne rklichen Erfolg [13]).

England suchte sich ihrer zuerst im Jahr 1531, nter Heinrich dem VIII. zu entledigen; als aber die dem Ende abgefaßte Parlementsacte bald nachher nwirksam geworden war, kam unter der Königin Eli-abeth eine neue [14]).

Auch Dännemark verstattete ihnen keinen freyen ufenthalt, indem das Gesetzbuch der Dänen sagt: Die Tataren (Zigeuner) welche allenthalben um-erstreifen, und den Leuten durch ihre Lügen, Dieberey und schwarze Kunst Schaden thun, sollen von einer jeden Obrigkeit in Verhaft genommen werden [15]).

Schweden ist ihnen nicht günstiger gewesen; zu drey verschiedenen Mahlen hat es ihnen zugesetzt. Eine scharfe Verordnung, die auf ihre Vertreibung gerichtet war, erfolgte im Jahr 1662, eine zweyte gab der Reichstag von 1723, und der von 1727 wiederholte und schärfte die schon vorhandenen noch mehr [16]).

Gleiches

13) Swinburne's Travels in the two Sicilies. vol. I. p. 307.

14) Salmon heutige Historie, oder gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Th. I. S. 320 f.

15) Lex *Dan.* Lib. III. cap. 20. Art. 3. Lud. von Holberg Jüdische Gesch. Th. 2. S. 695.

16) Chr. Nettelbladt Schwedische Biblioth. (Stockholm und Leipz. 1729. 4) Drittes St. S. 265 f.

Gleiches Schicksal haben sie auch in Pohlen g
habt; wo sogar ein Gesetz von 1578 verordnet, d
jeder, der irgend einem Zigeuner Obdach oder He
berge verstatte, gleiche Strafe der Landesverweisun
verwürkt haben solle 17).

Aus den Niederlanden wurden sie bey Leben
strafe theils von Karl dem V, theils nachher, in de
Jahren 1582, 1588, 1590 und mehrmahls von den ver
einigten Provinzen entboten 18). Mathäus 19)
führt sogar einen Rechtsspruch des Hofs von Utrech
an, darin ein Zigeuner, den man wider den erga
genen Befehl der Landesverweisung, im Jahr 154
ertappt hatte, verurtheilt wird, daß er bis aufs Blu
gegeißelt, seine Nase auf beyden Seiten aufgerissen
sein Haar abgeschnitten und sein Bart geschoren, un
er so auf ewige Zeiten außer Landes gebracht wer
den solle.

In Teutschland endlich sind die allermeisten Ver
bannungsbefehle gegen sie ergangen. Sowohl mehrere
Reichsabschiede, als auch einzelne Fürsten für sich
haben, zu wiederholten Mahlen, die Vertreibung
dieses Volks eingeschärft.

Zuerst

17) *Promtuar. Statutor. Regni Poloniae.* Per Paul. Scr
bic. Part. I. p. 55, — und vorzüglich *Leges, statuta*
constitutiones Regn. Polon. (Varsov. 1732. seqq. Fol.
Tom. II. p. 608. 691. 972.

18) Laet. *Introit. Brabant.* Addit. II. Art. VI. — und *Corpu*
Constitut. Imper. Auctore *Franc. Frid.* ab Andler
Tom. II. Part. 2. pag. 1816.

19) De Iure Gladii, cap. 33, pag. 633.

Zuerst kam die Sache, wegen Entfernung der Zigeuner aus Teutschland, die man in Ansehung verrätherischer Einverständnisse mit den Türken in Verdacht hatte, zur Sprache auf dem Reichstage zu Lindau 1496 und 1497, welcher Gegenstand sodann auf der Reichsversammlung zu Freyburg 1498, wiederholet wurde: und weil die daselbst gemachte Verordnung nicht gehörige Wirkung that; so faßte Maximilian I. mit den Ständen zu Augsburg, im Jahr 1500, aufs neue folgenden Reichsschluß ab. „Derjenigen „halber, so sich Zigeuner nennen, und hin und her „in die Lande ziehen, soll per Edictum publicum allen „Ständen des Reichs, durch uns bey den Pflichten, „damit sie uns und dem H. Reich verwandt seynd, ernst„lich geboten werden, daß sie hinfüro dieselben Zigeu„ner, nachdem man glaubliche Anzeige hat, daß sie „Erfahrer, Ausspäher und Verkundtschaffter seyen, die „der Christen Lande dem Türken verrathen, in oder „durch ihr Land, Gebiet und Obrigkeit nicht ziehen, „handeln noch wandeln lassen, noch ihnen selbst Sicher„heit oder Geleit geben. Und daß sich die Zigeuner „darauf hinzwischen Ostern nächstkünftig aus den Lan„den teutscher Nation thun, sich der entäussern, und „darinne nicht finden lassen. Denn wo sie darnach „betreten, und jemand mit der That gegen Sie zu „handeln fürnehmen würde, der soll darinne nicht „gefrevelt, noch Unrecht gethan haben.„ Eben diese Sache beschäftigte auch die Reichstage vom Jahr 1530, 1544, 48, 51; und wurde noch in der zu Frank-

 furt

furt, 1577, verbesserten Polizey-Ordnung von neuem eingeschärft [20]).

Manche Fürsten hatten sich zwar in ihren Ländern so wenig nach diesen Reichsverordnungen gerichtet, daß sie den Zigeunern, statt gemeinschaftliche Hand an ihre Vertreibung zu legen, vielmehr Päße und Freybriefe ertheilten [21]). Andere hingegen, und bey weitem die meisten, suchten auf das sorgfältigste, ihre Staaten von diesem Gesindel zu reinigen, und haben zum Theil diese Aufmerksamkeit bis auf den heutigen Tag fortgesetzt.

Hieraus ergiebt sich nun, wie allgemein man darüber einverstanden war, daß man sich durch nichts, als durch Landesverweisung der Zigeuner, gegen ihre Schädlichkeit sichern müßte. Nur, außer Ungern [22]) und Siebenbürgen, auch Rußland ausgenommen, wo Zigeuner ungestöhrt Erlaubniß haben, die Jahrmärkte zu besuchen, indem sie diese Freyheit, gleich den Juden auf Teutschen Messen, gegen Erlegung einer gewissen Abgabe zu erhalten pflegen, und überhaupt weit glücklicher sind, als

20) Sammlung der Reichsabschiede (Frankfurt am Main 1747.) Th. 2. Seit. 32. 49. 80. 344. 509. 602. 622. 623. Th. 3. Seit. 394.

21) Am angeführten Orte Th. 2. S. 622. 623.

22) Nur in den Bergstädten Neusohl, Kremniz, Schemniz, u. s. w. darf sich, wegen der Gold- und Silberbergwerke, kein Zigeuner sehen lassen; welches Verbot

als in Teutschland [23]); so hat vielleicht kein gesitteter Staat dieses Mittel der Landesverweisung gegen sie, unversucht gelassen. Ob es aber auch eben so gut sey, als es bisher gemein war, ist sehr zu zweifeln.

Erstlich, es half zu wenig, und steuerte dem Uebel nur auf einige Zeit. Hätte man die Zigeuner auch auf einmahl aus allen gesitteten Staaten vertrieben, so würden sie doch nicht aus Europa hinaus zu jagen gewesen seyn, so lange die Türkey ihr Sammelplatz geblieben wäre; und die würde es geblieben seyn, weil der Osman jede Nation auf seinem Boden duldet. Da nun, wie die Erfahrung beweist, über keine Verordnung, in keinem Staate, immerfort mit gleich strenger Aufmerksamkeit gewacht wird; so würden sie sich auch über lang oder kurz in die benachbarten Länder, und aus diesen in andere, wieder eingeschlichen, und es gerade da angefangen haben, wo sie es ehedem gelassen hätten. Doch dies geschah nicht einmahl; in dem einem Staate erfolgten Verbannungsbefehle, wenn in dem nächst angrenzenden entweder noch gar nicht daran gedacht worden, oder eine ähnliche schon vorhandene Verordnung längst eingeschlafen, und in Vergessenheit gerathen war. Diesem Nachbarlande wurden also die sauberen Gäste zugeschickt, und blieben

hat aber auch die Juden trifft. Anzeigen 6ter Jahrg. S. 157. — Von Tyrnau müssen sie gleichfalls wegbleiben, wie Bel (*Not. Hungariae Nouae* T. II. p. 86.) sagt.

23) Berlinische Monatsschrift. Jhrg. 1783, Sept. S. 218.

blieben ihm überlassen, bis man auch hier wieder an fieng, eine Reinigung vorzunehmen; worauf denn die Flüchtigen ins vorige Land zurück liefen, oder sich desto mehr in einem dritten anhäuften. Und so blieb ein ewiger Zirkel.

Zweytens war dieses Mittel zu voreilig. Indem man die Zigeuner zu vertreiben bemühet war, that man eben das, was ein Arzt thun würde, der ein Glied des menschlichen Leibes sogleich abschneiden wollte, weil es krank wäre, und die Wohlfahrt der übrigen Theile störte. Die erste Frage muß doch wohl seyn, ob das Uebel auch wirklich von der Art sey, daß es nicht könne gehoben werden, ohne gänzliche Absonderung des kranken Gliedes? Dies ist ein Mittel der Verzweiflung, das man alsdann erst ergreift, wenn kein anderes hat anschlagen wollen. Mochten die Zigeuner bisher auch noch so vielen Nachtheil gestiftet haben; so war es doch an sich nichts Unmögliches, daß sie einmahl aufhörten, so allgemein schädliche Geschöpfe zu seyn. Wenigstens hatte man noch gar keine Versuche angestellt, aus denen diese Unmöglichkeit einleuchtend gewesen wäre. Aus dem Menschen kann alles werden; hätte man nun nur gehörige Mittel zu ihrer Besserung angewendet, so würde die Erfahrung bewiesen haben, daß sie nicht unverbesserlich wären. Haben sich doch mehrere hier und da von selbst ziemlich aus ihrer Wildheit geholfen; wie vielmehr würden sich auch die übrigen geändert haben, wenn man ihnen, ihrem Bedürfnisse gemäß, nachgeholfen hätte. Aber nicht

nur

ne Uebereilung war es an und für sich, sie so gerade zu des Landes zu verweisen; sondern

Drittens auch verschwenderisch. Vielleicht klingt das befremdend; ist aber gewiß unleugbar, so lange die Staatswissenschaft den Satz lehret, daß eine grössere Volksmenge besser sey, als eine geringere, und folgt zum Theil auch schon aus der nächstvorhergehenden Erinnerung. An dem Zigeuner, als Zigeuner, würde freylich kein Staat etwas verlieren; er gewinnt vielmehr durch seine Entfernung, indem er das Hinderniß hebt, das bisher die gemeine Wohlfahrt hemmte. Aber das ist der Fall nicht, von dem hier geredet wird. Jeder Mensch hat Anlagen und Kräfte, der Zigeuner aber eben nicht in geringster Maaße: weiß er nun nicht gehörig damit umzugehn; so lehre es ihn der Staat, und halte ihn so lange im Gängelbande, bis der gewünschte Zweck erreicht ist. Liegt auch gleich beym ersten Geschlecht die Wurzel des Verderbens zu tief, als daß sie bald Anfangs auszurotten wäre; so wird sich doch eine fortgesetzte Mühe beym zweyten, oder dritten Geschlecht belohnen. Und nun denke man sich den Zigeuner, wenn er aufgehört hat, Zigeuner zu seyn; denke sich ihn mit seiner Fruchtbarkeit und seinen zahlreichen Nachkommen, die alle zu brauchbaren Bürgern umgeschaffen sind; und man wird fühlen, wie wenig wirthschaftlich es war, ihn als Schlacke wegzuwerfen.

Beynahe eben diese Betrachtung haben auch schon ältere Schriftsteller angestellt. Wenigstens kommen sie

in sofern mit dem so eben Gesagten überein, daß s
rathen, man solle die Zigeuner zu nutzen suchen. Ni
hat das Mittel, welches sie zu dem Ende vorschlagen
Manches wider sich. Der Staat, meynen sie, könn
diese Menschen zu öffentlichen Sclaven oder Züchtlinge
machen, und allerley Arbeit durch sie verrichten las-
sen [24]). Züchtlinge aber, gesetzt auch, daß man s
verhältnißmäßig noch so gut zu beschäftigen wüßt
sind doch immer ein Staatsübel und eine Last. Un
da bey jenem Vorschlage nicht daran gedacht wird, d
Gesinnungen dieser Leute zu bessern; so würde man s
entweder müssen aussterben, oder auf alle Geschlechter
fort unter Züchtlingszwang bleiben lassen. Das Ers
darf wohl nicht geschehen, weil, wenn sie ausgestorbe
wären, der Staat keinen Nutzen mehr von ihnen zi
hen könnte; es müßte ihnen also erlaubt werden, si
fortzupflanzen. Wo wollte man aber endlich mit de
Menge dieser Leute, und ihrer Brut, hin? Müßte
nicht manche Regierungen ganze Städte erbauen, blo
um die vielen Tausende dieser Elenden einzukerkern
Und

24) Cum isthoc hominum genus furandi artem pa-
lam profiteatur, non sine ingenti Magistratuum
sit ignominia, qui eos non statim *remis vel gle-
bis addicunt*. *Gorop.* BECAN. *Hermathen.* Libr. I. pag
18. — Ecquis negare ausit, e publica re magis fu-
turum, si vegeti ii Zigeni, qui otiose vagari ac men-
dicare consueuerunt, vel quos fustigatio et exilium
recta via ad patibulum ducit, *in seruitutem raperentur
et publicis operibus addicerentur?* BESOLD *Colleg. poli-
tic.* cap. 10. §. 6. n. 56. *Casp.* KLOCK. *Tractat de Ae-
rario* Libr II, cap. 102, n. 28.

[u]nd was für Kosten und Unbequemlichkeit würde die [Auf]sicht über dieselben verursachen! So gut daher auch [die]ser Vorschlag zu seyn scheint, so wenig hält er [do]ch, bey näherer Untersuchung, die Probe.

Nicht also Landesverweisung war es, was man [ü]ber diese Menschen hätte beschliessen, nicht Züchtlings- [u]nd Galeerenzwang, wozu man hätte rathen sollen: [so]ndern Sorge für Aufklärung ihres Verstandes, und [f]ür ein besseres Herz.

Was indessen ehedem nicht geschah, dazu ist es [no]ch immer Zeit; die wenigsten, und beynahe keiner [vo]n den grössern Staaten, sind so von Zigeunern ge- [re]inigt, daß man sie nicht hier und da zu mehreren [H]underten, und in manchen Ländern zu vielen Tau- senden zählen könnte. Die Zeiten, aus denen die er- [st]en Verbannungsbefehle dieses Volks herrühren, wa- [re]n zu unphilosophisch, um etwas Besseres zu versu- [ch]en. Der neuern Aufklärung aber ist es gemäß, wei- [s]ere Maaßregeln zu nehmen.

Man schickt nach Osten und Westen in die entle- gensten Weltgegenden, und, wie sich bald unten aus- weisen wird, selbst in das Vaterland, und zu den Brüdern der Zigeuner, Apostel aus, um Völker, die Gott nicht kennen, zu erleuchten; ist es nicht unzusam- menhängend, daß man sich um die bekümmert, die draußen sind, und hingegen die eben so Elenden, welche auf ihrer Irre zu uns gekommen sind, von sich stößt,

 und

und ihrem Schicksale überläßt? Wenn es ein gutes Werk ist, Unwissende ihren Schöpfer, Religion und Tugend kennen zu lehren, warum wollte man sich nicht derer zuerst annehmen, die uns am nächsten sind, zumahl, da ihre Vernachläßigung dem allgemeinen Besten so sehr zum Nachtheile gereicht? Lange genug sind sie, mitten unter gesitteten Völkern, im Besitz ihrer Rohheit geblieben, um uns zu überzeugen, daß sie sich nicht selbst, durch bloße Beyspiele anderer Menschen gereizt, von den Fesseln ihrer gewohnten Laster losreißen können 25). Dazu ist ihnen fremde, und zwar wirksamere, Hülfe nöthig. Von Erwachsenen viel Fortschritte zu hoffen, wird freylich vergeblich seyn. Genug, wenn man diese durch Zwangsmittel ihrer unstäten Lebensart entwöhnen, durch Unterricht und Belehrung nur erst einiges Licht in ihren Verstand, und einige Besserung in ihr Herz bringen kann. Gehörige Sorge aber für Kinder, für ihre Erziehung, und ihren Umgang, würde die gute Absicht desto mehr mit Gedeihen segnen.

25) Daß es sich mit einigen in Siebenbürgen und andern Orten anders verhält, ist wohl kein Widerspruch gegen das, was ich hier sage, und was vom Ganzen überhaupt, ohne Rücksicht auf einzelne Ausnahmen, gemeynt ist.

Funfzehn-

Funfzehntes Kapitel.

Versuche dieses Volk zu bessern.

Zu bedauern würde es seyn, wenn dergleichen Anstalten nichts, als fromme Wünsche wären. Das ist sie jedoch nun nicht mehr. Zum Beweise davon dient zuförderst eine sogenannte pragmatische Sanction in Spanien, von vier und vierzig Artikeln, die unter dem jetzigen Könige vor wenigen Jahren ergangen ist, des Inhalts und zu dem Zwecke, andere umherstreifende Müssiggänger und unnütze Menschen sowohl, als besonders auch Zigeuner, zum bürgerlichen Leben brauchbar zu machen; die daher nicht nur ihrer bisherigen Lebensart, sammt ihrer eigenthümlichen Sprache, ganz entsagen sollen, sondern sich auch fernerhin nirgends mehr in Gesellschaft zusammen halten dürfen. Und um mit der verlangten Sittlichkeit dieser verwilderten Menschen desto grössere Reitze zu verbinden, so ist unter andern sogar verordnet, daß eine Familie, die drey Menschenalter hindurch nützliche Nahrungszweige betrieben habe, ausgezeichneter Belohnungen und Ehre theilhaftig, und selbst des Adels dadurch fähig werden solle 26). Außer dem Könige von Spanien aber, hat vorzüglich auch schon die verewigte Theresia daran gedacht,

26) Neueste Reisen durch Spanien. Von Joh. Jac. Volkmann. (Leipz. 1785, 8.) Th. I. Seit. 76. Und Polit. Journal, Jhrg. 1783, Novemb. S. 1121.

dacht, dieses arme, unglückliche Volk für die Tugend und den Staat zu gewinnen; obgleich ihre weisen Verfügungen, die auf die Zigeuner in Ungern giengen, unthätigen Händen übergeben zu seyn schienen.

Was unter ihr, in Beziehung auf diesen Punkt geschehen sey, darüber findet sich in den oft erwähnten Anzeigen aus den Kayserl. Königl. Erbländern folgende Nachricht: „Seit dem Jahre 1768, heißt es daselbst, sind in Absicht auf dieses Volk verschiedene Verordnungen kund gemacht worden im Lande (Ungern), und die dahin abziehlenden allerhöchsten Befehle an die Komitater ergangen. Es wurde ihnen verboten in Hütten oder Zelten zu wohnen, im Lande hin und her herum zustreifen, mit Pferden Handel zu treiben, Aaß zu essen, und ihren besondern Wayda, oder Richter, für sich zu haben.„

„Auch sogar die Sprache und den Namen dieses Volks wollte man im Lande vertilgen und ausrotten; sie sollten von nun an nicht mehr Zigeuner, sondern Neubauern (Uj Magyar) heißen, und sich nicht mehr, auch unter einander, in ihrer eigenen, sondern in einer von den übrigen Landessprachen, die ihnen am anständigsten wäre, unterreden. Es wurde ihnen eine Zeit von etlichen Monaten ausgesetzt, innerhalb welcher sie von ihrer Zigeunerischen Lebensart absehen, und sich, wie andere Inwohner, in Städten und Dörfern niederlassen, ordentliche Häuser bauen, und ein ehrliches Gewerbe ergreifen sollten. Sie sollen Bauer-

Kleider

[illegible]er anlegen, sich einem Grundherrn unterwerfen, [illegible] der Wirthschaft pflegen; die aber tüchtig sind zu [illegible]egsdiensten, bey Regimentern angenommen werden.„

„Allein so augenscheinlich auch diese Verordnungen [illegible]wohl die Wohlfahrt dieses Volks selbsten, als auch [illegible] Staats, einzig nur zum Zwecke hatten, so wenig [illegible]ten sie dennoch bey dem größten Theile desselben [illegible]chten. Dieser schlechte Erfolg gab Gelegenheit, der[illegible] [illegible]chen Verordnungen und Befehle im Jahre 1773 [illegible]t allein zu wiederholen, sondern auch noch mehr [illegible] schärfen. Und nachdem auch dieses noch nicht die [illegible]hörige Wirkung that, mußte das Letzte und Aeußer[illegible] [illegible] an diesem Volke gewagt werden. Es wurde daher [illegible]ordnet, daß keinem Zigeuner die Erlaubniß zu heira[illegible] [illegible] ertheilt werden sollte, bis er aufweisen könnte, [illegible] er im Stande sey, sein Weib und Kinder gehö[illegible] [illegible] zu ernähren und zu versorgen; daß denen Zigeu[illegible] [illegible], die bereits verheirathet wären, und Kinder hät[illegible] [illegible], diese mit Gewalt abgenommen, und ihnen, von [illegible] Aeltern, Anverwandten und übrigen Umgang [illegible] Zigeuner entfernt, eine bessere Erziehung gege[illegible] [illegible] werden sollte.„

„Hiemit wurde nun sogleich an einigen Orten [27]) [illegible] Anfang gemacht, und wo sie sich nicht gutwillig [illegible] verstehen wollten, der Befehl mit Gewalt aus[illegible] geführt.

27) Nur an einigen Orten, da doch die kayserlichen Befehle auf ganz Ungern giengen. In dem einzigen Preßburger Komitate wurde ihnen nachgelebt.

I. Was Religion betrift, so sollen sie

1. Nicht nur sich selbst in den Heilslehren unterwe sen lassen, sondern auch ihre Kinder frühzeitig z Schule anhalten;

2. Verhüten, so gut sie können, daß ihre Kinde nicht nackt herumlaufen, und dadurch zu Haus oder auch auf öffentlichen Straßen und Gaßen a dern ein Aergernis und Abscheu werden;

3. In ihren Wohnungen nicht mehr ohne Unterschie des Geschlechts Kinder bey einander schlafen lassen

4. Fleißig, besonders an Sonn- und Festtagen, z Kirche gehen, und Beweise von christlicher Ges nung zu Tage legen;

5. Sich gewissen Seelsorgern unterwerfen, und ihr Vorschriften gemäß verhalten.

II. In Betracht ihrer Handthierung und be sern Lebensart, liegt ihnen ob:

1. Sich in Speise, Kleidung und Sprache nach de Landesgebrauch zu richten; folglich sich vom Gen gestorbener Thiere zu enthalten, in keinem so bun schäckigen Anzuge einherzugehen, und den Gebrau ihrer eigenthümlichen Sprache aufzugeben;

2. Sich in Tüchern oder Mänteln, die nur zur Ve bergung gestohlner Sachen dienen, nicht mehr seh zu lassen.

3. Ke

3. Kein Zigeuner, nur diejenigen ausgenommen, welche Goldwäscher sind, soll Pferde halten; und auch die Goldwäscher

4. Haben sich alles Tauschens bey Jahrmärkten zu enthalten.

5. Die Obrigkeit eines jeden Orts soll sorgfältig dahin sehen, daß kein Zigeuner seine Zeit mit Müßiggang zubringe; sondern, wenn sie für sich nichts zu thun, und auch für keinen Grundherrn zu arbeiten haben, angewiesen werden, anderen um Lohn zu dienen.

6. Zum Landbau sollen sie vor allen Dingen angehalten werden; und daher

7. Ist, wo möglich, dahin zu sehen, daß die Grundherren, die etwa dergleichen Zigeuner in ihr Gebiet aufnehmen, ihnen auch ein gewisses Stück Land zu bauen anweisen.

8. Wer seine Feldarbeit nachläßig treibt, soll dafür mit Leibesstrafe angesehen werden.

9. Sich mit Musik und anderen Dingen zu beschäftigen, soll ihnen nur dann erlaubt seyn, wenn auf dem Felde nichts zu thun ist.

Dieser heilsamen Verordnung, die ohnlängst noch durch eine anderweitige, auch Ungern insbesondere mitangehende Verfügung unterstützt seyn soll, wird es hoffentlich nicht an erwünschten Folgen mangeln, da Josephs Auge zu wachsam ist, als daß etwas Gutes, was er will, ganz ungethan bleiben könnte. Gedeiht aber

wirklich sein Vorhaben; so wird es ein neuer Stein in seiner Krone seyn, und in der Reihe seiner übrigen Thaten, die der Nachwelt gewiß nicht zuletzt erzählt werden, daß er so viele Tausende solcher Elenden, die, unbekannt mit Gott und Tugend, tief in Laster und Wildheit versunken, als Halbmenschen in der Irre liefen, aus ihrem Unrath herausgezogen, sie zu Menschen und guten Bürgern gemacht habe.

Es fehlt auch nicht an Obrigkeiten, die sich mit möglichster Thätigkeit das von Joseph verlangte gute Werk, neuerlichst noch, angelegen seyn ließen; welches vorzüglich vom Magistrat in Klausenburg, in Ansehung der Zigeuner dasiger Gegend, versichert wird. Uebrigens freylich zeigt dieses Volk auch hier, gleich den obenerwähnten des Preßburger Komitats im Jahr 1774, die hartnäckigste Widerspenstigkeit; und sträuben sich; besonders Kinder und Eltern, aus vollen Kräften gegen die Besuchung der Schule. Einige Mütter gebärdeten sich, als würden ihre Kinder zur Schlachtbank geführet; und diese anderer Seits mußten, unter Heulen und Geschrey, sogar mit Stricken um den Leib, in die Schule geschleppt werden. Einen noch merkwürdigern Auftritt aber, begann ein anderer im Hunyader Komitat. Dieser, unwillig über den Zwang der neuen Lebensart, brachte sein Pferd auf den Markt nach Deva, verkaufte es um sechs Gulden, sagte, als er wieder zu den Seinigen zurückgekommen war, was mit diesem Gelde geschehen sollte, und steckte hierauf, um, wie Cato, die Freyheit seines Volks nicht zu überleben, seinen Kopf ins Feuer.

Anhang.

Anhang.

Schreiben einer Ungrischen Frau von Adel, über die Zigeuner in Ungern *).

Ich lese die Anzeigen aus sämmtlich kaiserlichen königl. Erbländern: denn, da ich auf dem Lande wohne, wo ich nebst meiner Wirthschaft, keine andere Unterhaltung habe, als das Lesen und Schreiben; so vergnügen mich diese Blätter darum am meisten, weil sie verschiedenen Stoff zum Nachschlagen, Nachdenken, auch wohl in Erfahrung zu bringen, darreichen. Sie wissen, daß ich nur eine einzige Tochter habe, aber es ist ihnen auch nicht unbekannt, daß ich destomehr Fräulein erziehe, und sie bis zur Verheirathung behalte. Und damit sie nebst der Wirthschaft auch einige Einsicht bekommen, so pflege ich mit ihnen kleine Schulen anzustellen, damit sie die Fähigkeit zur Wissenschaft nicht mißbrauchen, sondern so viel möglich, nützlich anwenden.

Unter andern untersuchen wir nun auch das, was sie von den Zigeunern in ihren Blättern geschrieben haben.

*) Dieses Schreiben findet sich in oft gedachten Anzeigen (6ter Jahrg. Seit. 166—168), und ist an den Herausgeber dieser sehr nützlichen, aber leider, schon seit 1776 abgebrochenen, periodischen Blätter gerichtet. Es ist hier einer Stelle werth, weil es theils zu einer kurzen Uebersicht, theils zu neuer Bestätigung mancher bisher gesagten Punkte, dienet.

haben. Ich habe ihrer eine Menge auf meinen Gütern, besonders aber erlaubte ich zwoen Familien, sich hier in meinen Aufenthaltsort zu etabliren, mit der Bedingung, daß keine mehr hieher kommen, und sich zu ihnen schlagen sollten. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, sie sittlich zu machen: den Alten gab ich zu arbeiten; die Jüngern applicirte ich zum Vieh; besonders aber finde ich, daß sie mehr Belieben zu den Pferden haben, deswegen gab ich jeden Zigeuner zu einem der Pferdeknechte. Die Kinder ließ ich kleiden, daß mir keiner nackend, ihrer Gewohnheit nach, herumgehe. Es zeigte sich aber, daß die Gewohnheit bey ihnen zur Natur geworden: die Alten arbeiten, so lange jemand bey ihnen steht, mit großem Fleiß; sobald man den Rücken zuwendet, sitzen sie schon im Kreyß, die Füße übers Kreutz gegen die Sonne hingerichtet, und plaudern. Und auf diese Art können sie ohnmöglich mehr, auch nicht einmal so viel erwerben, daß sie Brod haben, welches doch bey uns wohlfeil ist: dann ich selbst lasse ihnen Brod geben, wo das Pfund nicht einmahl einen halben Kreutzer kostet.

Einen Hut auf dem Kopf, und Schuhe an Füßen, können sie auch im Winter nicht leiden; die Jungen laufen, rennen, wo man sie hinschickt, zu Fuß und reitend, aber sie martern die Pferde unbarmherzig, schlagen sie an die Köpfe, reissen sie mit dem Gebisse, so daß ihnen das Maul blutrünstig wird. An das Pferdeputzen sind sie auf keine Weise zu gewöhnen.

und man mag sie kleiden, wie man will, so verkaufen, oder verlieren sie die Kleider. Mit einem Worte: sie sind nicht anders zu betrachten, als wenn sie unsinnig wären. Auch erwachsene Kinder ist es recht graußlich anzusehen; denn alles was sie finden, stecken sie in den Mund, wie bey uns die noch Unmündigen; daher kommt es, daß sie alles essen, auch das Aaß; wenn es noch so übel riechet. Wo ein Viehumfall ist, dort findet sich dieses elende Volk am stärkesten ein. Ich habe diesen Winter das Unglück gehabt, daß s. v. das Schweinvieh angestecket wurde. Gleich fanden sich anstatt der zwo Familien beynahe zehen ein, so daß ich sie fortjagen lassen mußte: denn ich fürchtete, von ihnen ausgeraubet zu werden, welches ihr Hauptmetier ist.

Ich stehe bisweilen stundenweis bey ihnen, und frage sie aus von ihrer Religion. Sie bekennen sich zur Römischkatholischen, wissen aber nichts davon. Ich fragte sie, ob sie wissen, daß ein Gott sey? Da sagten sie, ja! Woher sie das wüßten? so merkte ich aus ihren confusen Antworten, daß sie doch, laut des Briefes des H. Apostels Paulus an die Römer im 1. Kapitel, durch die Betrachtung der Geschöpfe den Schöpfer kennen. Ich habe sie gefragt: ob sie ihn lieben? Aber die Antwort lautete mehr, daß sie ihn fürchten, als lieben. Ich fragte ferner, warum sie ihn dann mehr fürchteten als liebten? Ob sie dann nicht genug Proben seiner Güte hätten? Da antworteten sie: weil er sie tödte. Denn vor dem Tod

fürchten sie sich sehr. Um ihnen von einem künftigen Leben Begriffe beyzubringen, wäre viel Zeit erforderlich; ich ließ es daher unversucht; und wollte sie nur dessen überzeugen, daß, wenn mit dem zunehmenden Alter die Natur geschwächet wird, und die Kräfte abnehmen, ein seeliger Tod die größte Wohlthat Gottes für die Menschen sey; aber sie lachten insgesammt, und sagten, das, was sie itzo hätten, wäre doch was, wenn sie aber stürben, sey nichts mehr.

Daraus kann man abnehmen, wie unwissend dies Volk sey. Es wäre noch ein Glück für sie, wenn sie nur menschliche und vernünftige Grundsätze hätten; so aber machet ihre große Dürftigkeit sie zu Dieben, Räubern, Lügnern; ihre Lebensart ist recht viehisch; ihre Ehen sind nicht heilig, und überhaupt eignet man den Hottentotten in den von ihnen herausgekommenen Beschreibungen mehr Religion zu, als man bey diesen armen Leuten findet. Es kommen zwar Befehle von der königl. Statthalterey wegen der Kinder dieses Völkleins; sie bleiben aber unbefolgt. Man treibt sie aus einem Orte in den andern, ohne ihnen Gelegenheit zur Erwerbung ihres Lebensunterhalts zu verschaffen, und ohne Anstalten zu machen, daß die Kinder besser erzogen würden: aber dieses gehet mich nichts an; nur Erbarmung erwecket es, wenn man sie sondiret.

Ihre Sprache habe ich nach den Anzeigen untersucht: diese aber, die meine Zigeuner sprechen, ist

davon

davon unterschieden, und hat viel Aehnlichkeit mit der lateinschen, zum Beweiß: Gott nennen sie Di; Brod, Pan; Wasser, Apa; dieses scheint korrupt Latein *), und dergleichen Wörter haben sie noch viel mehrere. Sie meliren auch Slowakische und Ungarische Worter in ihre Sprache, sie geben ihnen aber eine ganz andere Bedeutung.

H. C. den 2. Apr. 1776.

*** geb. v. J.

*) Oder vielmehr Walachisch; wahrscheinlich waren die Gefragten aus der Walachey, und sagten also ihrer Fragerin Walachische, statt Zigeunerischer Wörter vor.

Zweyter Abschnitt.

vom

Ursprunge der Zigeuner.

Erstes Kapitel.

Ihre erste Erscheinung in Europa.

In welchem Jahre, und in welcher Provinz von Europa, Zigeuner zu allererst aufgetreten sind, hat die Geschichte so genau nicht angemerkt. Vorausgesetzt aber, was nachher erst untersucht werden wird, daß sie nicht aus unserm Welttheile selbst abstammen; sondern als orientalische Fremdlinge, es sey nun aus Aegypten, Kleinasien oder sonst dort woher, eingewandert sind: so wollen wir versuchen, ob es nicht möglich sey, vermittelst dessen, was alte Jahrbücher von ihrer Erscheinung in verschiedenen Ländern sagen, ihre Spur bis dahin zu verfolgen, wo und wenn ihr Fuß zuerst Europäischen Boden betreten hat.

In Teutschland wird ihrer schon 1417 gedacht, wo sie in den Gegenden der Nordsee erscheinen [1]). Ein Jahr

1) *Hermanni* Corneri *Chronicon ad ann.* 1417, in Jo. Ge. Eccardi *Corpore historicor. medii aevi* Tom. II. columna.

Jahr darauf finden wir sie weiter in der Schweitz und Graubündten [2]); und 1422 treten sie auch in Italien auf [3]). Wenn man sie in Frankreich und Spanien zum ersten Mahle gesehen habe, ist unbekannt. Daß sie aber in beyden Ländern später, als bey uns erschienen sind, beweist, was Frankreich betrift, der Nahme Böhmen, den sie daselbst erhielten; und von Spanien, Cordova, der, um einige Meinungen von dem Vaterlande der Zigeuner zu widerlegen, unter andern auch den Grund anführt, daß sie nicht in Spanien oder Italien, sondern in Teutschland zuerst bekannt geworden wären [4]). Die früheste Zeit, da ihrer in Frankreich gedacht wird, ist das Jahr 1427, wo sie in Paris herumliefen, und den 17ten August angekommen waren [5]).

Fragt man nun, aus welchem Lande sie zunächst nach Teutschland gekommen? so meynt Muratori, aus Italien [6]).

lumn, 1225. — Kranz Sächsische Chronik Buch 11. Kap. 2. Bl. 239. — Sebast. Münster Cosmographie Buch 3. Kap. 5. Seit 370.

2) Stumpf Schweizer Chronik. Buch 8. Kap. 10. Bl. 425. Guler Beschreibung von Graubündten, Buch 10. Blatt 156. b.

3) *Lud. Anton.* MURATORI *Annali d'Italia.* Tom. IX. pag. 110. und Tom. XVIII. *Rerum Italicarum Chron. di Bologna* beym Jahr 1422; wie auch Tom. XIX. *Chronicon Foroliuiens.* bey eben dem Jahre.

4) *Franc. Ferdinand. de* CORDOVA *Didascal. multipl.* pag. 409—411. Vergl. *Mart.* DELRIO *Disquisitionum magicar.* Tom. II. L. IV. cap. 3. pag. 205.

5) PASQVIER *Recherches de la France* L. IV. ch. 12. p. 361.

6) *Annali d'Italia.* Tom. IX. pag. 110.

Wie unrichtig das aber sey, ist daraus klar, daß sie hier später, als in Teutschland gewesen sind. Die Chronik von Bologna sagt es, wenn Italien dieses Volk zuerst kennen gelernt habe. Die Horde, von der sie redet, kam 1422 den 18 Jul. in gedachter Stadt an, und bestund ungefähr aus hundert Mann, deren Anführer, oder sogenannter Herzog, Andreas hieß. Sie reisten von Bologna nach Forli, und wollten sofort dem Papst in Rom einen Besuch machen [7]. Muratori bauet seine Meynung auf diese Chronik, weil er nicht wußte, daß Teutsche Jahrbücher schon fünf Jahre früher von Zigeunern redeten. Noch ungegründeter aber ist es, wenn Majolus behauptet, daß sie aus Spanien, und zwar seit der Zeit erst, da sie unter König Ferdinand dem Rechtgläubigen, 1492, verjagt worden wären, auf teutschen Boden gekommen seyen [8]. Ungern ist unstreitig das Land, aus dem Teutschland dieses Volk zunächst erhalten hat. Dies zu behaupten, erlaubt nicht nur die Zeit, indem wir sie in eben dem Jahre, 1417, als sie in Teutschland zuerst bemerkt werden, auch schon in Ungern finden [9]; sondern Aventin nennt auch Ungern aus-

7) *Rerum Italicar.* Tom. XVIII. ad ann. 1422.

8) *Simon.* MAIOLI *Dierum canicularium* Tom. III. colloq. 2. pag. 631. Sane hoc constat, quod Ferdinandus olim rex Hispaniae sexaginta dies illis destinauit, intra quos omnino Hispania excedere iubebantur — Ab eo tempore hinc inde vagantur in Germania. Das nehmen auch andere, z. B. Mart. Szentivany, an. *Dissert. horographie* IV. p. 227.

9) Certe primum omnium in Moldauia, Valachia, ac *Hungaria* circiter annum 1417 visi sunt, isthincque in alias Europae

ausdrücklich unter den Gegenden, aus denen er sie herkommen läßt [10].

Hiermit sind wir nun bey der Untersuchung: ob sie anderswo in Europa noch früher, oder hier zuerst aufgetreten sind?

Daß Pohlen das Land sey, welches die ersten Zigeuner aufgenommen habe, und daß sie sich von da in die Walachey, nach Siebenbürgen, und sofort weiter verbreitet haben sollen, ist eine ganz willkürliche Meynung. Der Schriftsteller [11], der das glaubt, beruft sich auf Münsters Nachricht; aber hier ist keine Sylbe für ihn. Andere lassen sie mit größter Zuversichtlichkeit in der Walachey und Moldau, wo sie gleichfalls 1417 schon herum liefen, zuerst auf unserm Europäischen Schauplatze auftreten [12]: da hingegen Cantemir

Europae ditiones propagati. *Georg* PRAY *Annales Regum Hungariae*. P. IV. p. 275. Vergl. Griselini Geschichte des Temeswarer Banats. S. 212.

10) Dieser Zeit (1439) seyn am ersten die Zigeuner in diese Land kommen — — lauter Buben, ein zusammengeklaubte Rott auß der Grentz Ungern und der Türkey. Aventin Schwäbische Annalen Buch 8. Bl. 418. b.

11) *Ioann. Ge.* ECCARDI *dissert. de vsu et praestantia studii etymologici in historia*. Cap. I. Cingaros *primum in Poloniam* traiecisse, ex ipsorum apud Munsterum relatione coniicio, postea Walachiae Transylvaniaeque sese infuderunt.

12) Ich halte dafür, und dieses ist vielleicht alles, was wir mit Gewißheit von ihrer Erscheinung in Europa sagen

Cantemir völlig ungewiß darüber austhut, und sag[t] „woher und wann diese Nation in die Moldau gekom-men, wissen weder sie selbst, noch findet sich davon et-was in unseren Jahrbüchern 13). Indessen scheint d[och] diese zweyte Meynung der Wahrheit sehr nahe zu kom-men. Läßt sich auch gleich nicht die eigentliche Provinz bestimmen, die den ersten Zigeuner gesehen hat, wel-ches auch eben zu nichts dienen könnte; so bietet uns doch eine Nachricht, verglichen mit anderen Umständen in so weit die Hand, daß wir die Türkey ohne Be-denken für die Gegend halten können, in die sich diese orientalischen Ankömmlinge zuerst entschüttet haben. Es ist dies wahrscheinlich daher, erstlich, weil Aventin die Türkey ausdrücklich zu ihrem ursprünglichen Sam-melplatze macht; und zweytens, weil sich zum Theil mit auf diese Weise erklären läßt, warum, unter allen Europäischen Ländern, gerade die südöstlichen Provinzen am meisten von Zigeunern voll stecken, wie im Anfange des vorigen Abschnitts erwähnt worden ist 14). Was sie nähmlich allenthalben thaten, geschah auch in der Türkey: es blieb in jedem Lande, das sie in der Folge durch-

sagen können, daß sie erst in Dacien, und zwar im transalpinischen Dacien auf unserm Schauplatz auf-getreten sind; sie mögen aus Persien, Kleinasien, oder Aegypten ausgewandert seyn. Sulzer Beschreibung des transalpinischen Daciens. Band 2. S. 143. Vergl. PRAY *Annales Regg. Hungar.* l. c.

13) Cantemir Beschreibung der Moldau. 2ter Theil, im Büschingischen Magazin. Th. 4. S. 85.

14) ... Zweytes Kap. S. 25.

zogen, ein Theil von ihnen zurück. Wenn nun sich ..., die, es sey auf einmahl, oder nach und ..., herüber nach Europa kamen, in gedachten Geden einfanden; so konnten und mußten auch hier der rückgebliebenen eine größere Anzahl seyn, als in an... Ländern, wo sich ihre Horden schon sehr zertheilt ... vereinzelt hatten. Wollte man aber die in der ...key befindliche größere Menge dieses Volks, blos aus ... mehrern Duldung daselbst erklären; so würde das ... dem Grunde nicht ganz befriedigend seyn, weil der ...ner im Türkischen Staat einer eben nicht mildern ...dung genießt, als in Ungern.

Die Zeit, wenn sie hier angekommen sind, hat ... so wenig jemand angemerkt, als den eigentlichen ..., wo sie gelandet haben. Vielleicht aber giebt uns ... vorhin angeführte Chronik von Bologna einige ...nke darüber. Sie erzählt, und wie man aus dem ...sammenhange sieht, aus dem Munde des Anführers der Horde, die sie beschreibt, daß diese Leute, als sie 1422 nach Bologna gekommen seyen, schon fünf Jahre in der Welt herumgestreift hätten [15]). Wenn nun diesem Vorgeben zu trauen ist, so können sie nicht früher, als 1417 in Europa angekommen seyn. Um das aber für wahr annehmen zu können, kommt es wohl vor allen Dingen darauf an, ob auch der Urheber dieser Angabe von der Art ist, daß er Glauben verdiene.

Nach

15) Muratori *Scriptores rerum Italicar.* T. XVIII. ad ann. 1422. Quando coloro arrivarono in Bologna, erano andati cinque anni pel mondo.

Nach Zigeunernachrichten überhaupt etwas zu entscheiden, würde freylich nichts weniger, als vernünftig seyn, da nur allzu viele Beweise vorhanden sind, daß ihre Sagen unsinniges, widersprechendes Geschwätz sind. Allein bey der Sache, wovon hier die Rede ist, scheint allerdings eine Ausnahme Statt zu finden. Alles Vorgeben, alle Lügen, die der Zigeuner von seiner Herkunft, von den Ursachen seiner Wanderschaft und dergleichen Dingen aussagt, beziehen sich auf seinen Vortheil. Bey der Zeit aber, die er angiebt, ist, wenn er sie nur wissen kann, sein Mund schon redlicher; weil er nicht einsieht, wie er sich durch bloße Zeitangabe verrathen kann. Um nun die Anwendung davon zu machen, so konnte der Anführer einer Horde nicht nur wissen, seit wie lange sie aus Aegypten, oder Kleinasien und dortherum aufgebrochen wären, oder in der für sie neuen Welt, Europa, herumzögen; denn es war sehr kurz her: sondern es ist auch zu vermuthen, daß er es gesagt habe, wie er es wußte.

Indessen wollen wir jene vorgegebenen fünf Jahre doch auch mit anderen Umständen zusammenhalten, und sehen, ob vielleicht auch diese die Sache begünstigen, oder sie widerlegen. Das Erste wäre, ob sich nicht etwa frühere zuverlässige Nachrichten ihrer Erscheinung in Europa finden, als die vom Jahr 1417? Diese aber finden sich, wenigstens bisher, nirgends [16]). Zweytens fragt

16) Wilhelm Dilich (in seiner Hessischen Chronik, Seit. 229. beym Jahr 1414) sagt zwar, daß sie schon in diesem

gt es sich, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß, nn sie 1417 erst an dem Gestade des schwarzen Mee- waren, sie sich so schnell, und in einem einzigen hre bis zu den Anwohnern der Nordsee, verbreitet aben? Auch diese Bedenklichkeit ist sehr gering. Ein ahr war für ein solches wanderndes Volk, das sich rgends lange aufhielt, lang genug, um, während ieser Zeit, in weit mehreren und entfernteren Gegen- en zu seyn, als wo wir sie antreffen. Und dann, wenn sie doch nicht früher, als 1417, in der Moldau und Walachey waren, und gleichwohl in diesem Jahre noch in der Nachbarschaft der Nordsee er- schienen: was wird es für ein Unterschied seyn, wenn e aus einer zunächst hinter der Moldau und Walachey elegenen Provinz, und deswegen um einige Meilen iter, eben diesen Weg machten? Es ist also sehr aublich, daß die Zeit ihrer Ankunft in Europa über- haupt, das Jahr 1417 sey.

Gleich

diesem Jahre im Hessischen angekommen, und Fabri- tius, in *Analibb. Misn.* schreibt, daß sie bereits 1416 aus Meissen vertrieben worden seyen. Allein schon Cal- visius hat die Angabe des Fabritius für unrichtig ge- halten, und setzt, statt 1416, das Jahr 1418. Und was Dilichs Nachricht betrift; so muß entweder in der Handschrift, aus der er schöpfte, ein Schreibfehler gewesen seyn, oder er darin falsch gelesen haben: denn noch drey ganze Jahre hindurch, bis 1417, ist allgemeine Stille in allen anderen Jahrbüchern in Ab- sicht der Zigeuner. Warum sollten sie allen anderen Menschen in und außer Teutschland unsichtbar geblie- ben, und nur dem Verfasser von Dilichs Nachricht erschienen seyn?

Gleich nach ihrer Ankunft in Teutschland haben sie sich so schnell verbreitet, daß schon 1418 beynahe in allen Orten und Enden ihr Nahme in die Jahrbücher eingetragen wurde [17]. Bey Regensburg [18] und in Bayern aber fanden sie sich zuerst ein, im Jahr 1424 [19] und müssen sich auch nachher bald wieder ganz aus diesen Gegenden verlohren haben, weil es im Jahr 1433, von Andreas Presbyter [20], und abermahls beym Jahr 1439, von Aventin [21], als etwas Neues angemerkt wurde, daß in diesem Jahre die Zigeuner, lauter Buben, eine zusammengeklaubte Rotte — in diese Lande gekommen wären, und einen König, Nahmens Zundl, gehabt hätten.

Sie zogen nicht vereint, sondern in verschiedenen Horden; und jede hatte ihren Anführer, die bald sich

Grafen

17) Ihrer gedenkt in diesem Jahre Stumpf und Guler in der Schweitz und Graubündten, auch Hedio *Paralip. ad Vrsperg* pag. 402; Crusius, in seinen Schwäbischen Annalen Seit. 345. 384; Spangenberg in der Mansfeldischen Chronik S. 357; Gülichsche Chronik Blatt 263, und bey Zeiller, Brief 71 S. 197; Heidenreichs Leipziger Chronik, S. 62 u. a. m.

18) *Andreas Presbyteri Ratisponensis* Diarium sexennale sub anno MCCCCXXIV, in Oefelii *Rerum Boicar.* scriptor. Tom. I. pag. 21.

19) Io. Staindelii Chronicon ad ann. 1424, bey Oefel. loc. cit. pag. 531.

20) *Andr. Presbyt.* in Chronico. Bauar. pag. 122.

21) *Annal.* Buch 8. Blatt 418 b.

pten, bald für Herzöge oder Könige von klein Aegypten gehalten seyn wollten [22]). Eine Horde, die 1489 nach Augsburg kam, hatte, ungeachtet sie nur aus siebenzig Mann bestund, sogar zwey solcher Herzöge, und noch etliche Grafen obendrein, bey sich [23]). Was es aber mit allen dergleichen Zigeunerischen Standespersonen für Bewandniß habe, ist schon an einem andern Orte gesagt worden [24]).

Die Anzahl dieses Volks mußte, wenn Stumpf Recht hat, überaus groß seyn. Blos diejenigen, welche 1418 in die Schweiz gekommen sind, sollen, wie er sagt, Weiber und Kinder mitgerechnet, auf 14000 Köpfe geschätzt worden seyn. [25]). Hier aber scheint er, oder sein Gewährsmann, sich um sehr vieles offenbar verrechnet zu haben. Er erinnert zwar auch, daß sie nicht in Einem Haufen, sondern in mehrere zertheilt, umher gezogen wären; dem ungeachtet aber hat man Ursache

22) Kranz Sächsische Chronik 11tes Buch Kap. 2. Blatt 239 b. Münster Cosmographie Buch 3. Kap. 5. S. 370. Auch Stumpf und Guler an den angeführten Stellen u. a. m.

23) Crusii *Annal. Suev.* pag. 346.

24) Sieh. oben Seit. 131 ff.

25) Stumpf am angef. Ort. Bl. 425. b. In diesem Jar 1418, kamend erstlich die Zigyner — in Helvetiam, gen Zürych und andere ort. — Deren warend mann, weyb und kind auf 14000 personen geschätzt, doch nit an einem Haufen, sonder hin vnnd wider zerströwt.

Ursache, an seiner Angabe zu zweifeln. So viel ich über die Stärke einzelner Horden überhaupt finde, kommt eine einzige in den Gegenden der Nordsee vor, deren Anzahl, ohne die Kinder, auf 300 Köpfe geschätzt wird [26]); von den übrigen ist keine leicht über Hundert bis höchstens Zweyhundert Seelen stark gewesen [27]). Die zu Augsburg 1419 ankam, bestund gar nur aus siebenzig Mann. Es müßten also wenigstens zusammen Hundert solcher Horden die Schweitz überzogen haben, wenn sie so zahlreich gewesen wären, als Stumpf angiebt. Nun aber sahe Zürich die ersten Zigeuner 1418; und das war ein Schwarm, dessen Anführer Michael hieß. Erst vier Jahre darauf, 1422, lernte auch Basel dieses Volk kennen; aber gleichfalls durch keine andere, als eben

26) *Hermann* CORNER. Chron. in ECCARD. *Corpor. histori-cor. med. aevi* Tom. II. column. 1225.

27) Der Haufe, welcher nach Bologna kam, bestund ungefähr aus hundert Mann; derjenige weiter, der sich 1427 zu Paris einfand, belief sich, nach Pasquier's Angabe, auf 120 Köpfe; die Horde des obgedachten Thomas Polgár ferner, der vom Könige Uladislaus dem II. in Ungern, 1496, einen Freybrief erhielt, bestund aus fünf und zwanzig Zelten, oder eben so vielen einzelnen Familien; und endlich mag auch selbst diejenige, die sich bey Zürich lagerte, nicht viel über zwey hundert Köpfe stark gewesen seyn: denn 1422 finden wir sie, wie gedacht, vor Basel wieder, und da meldet Wurstisen den Umstand, daß sie wohl gegen funfzig Pferde bey sich geführt hätte. Daraus läßt sich auch ungefähr auf eben so viele Familien schließen, in sofern keine herumziehende Zigeunerfamilie mehr, als Ein Pferd, noch jetzt hat, oder braucht.

an die Horde dieses Michaels [28]). Würden also nicht mehre Haufen diesem bey Basel längst zuvorgekommen seyn, wenn ihrer so viele gewesen wären? Thomasius nimmt diese 14000 ohne Argwohn an, und versteht sie von ihrer Menge in ganz Teutschland [29]); dann aber scheint es nicht, daß er Stumpfens Zeugniß mit Recht zum Belege seiner Meynung angeführt habe. Sie müssen allerdings in sehr beträchtlicher Menge angekommen seyn, da sie sich allenthalben so stark ausbreiteten; etwas Näheres aber über ihre Anzahl bestimmen zu wollen, würde nur verlohrene Mühe seyn.

Ihre Habseligkeiten waren, was sie noch sind, gering, und ihr ganzer Aufzug sonderbar. Außerdem, daß sie nach orientalischer Art, statt anderer Kleidung, Tücher um sich hatten, befunden auch diese nur in zerrissenen Fetzen. Ihre Anführer allein, und etwa diejenigen, die etwas Vornehmes, Edelleute oder Grafen seyn wollten, machten hierin eine Ausnahme; so wie es wahrscheinlich auch wohl blos von diesen gelten mag, wenn Stumpf überhaupt sagt, daß die damahligen Zigeuner Gold und Silber bey sich geführt hätten; wofern nicht darunter, wie oben gemuthmaßet worden, einige Erbstücke von Silbergeschirr zu verstehen

 sind

28) Christ. Wurstisens Baßler Chronik. Buch 4. Seit. 240.

29) *Dissert. de Cingaris* §. 26. Güler redet nur von vierzehn Hunderten; das hält er daher für fehlerhaft, und will, daß man auch hier 14000 lese.

sind [30]. Viele hatten Pferde, Esel und Maulesel bey sich, denen sie ihre Zelte und andere Sachen, und obendrein noch ihre ganze Familie, aufgepackt hatten. Auch Hunde fanden sich in ihrer Gesellschaft, die sie, wie Kranz sagt, verbotener Weise nach Wildprett aus-schickten [31]. Wahrscheinlich aber war die Bestimmung dieser Hunde, nicht sowohl Hasen, als Hühner und Gänse, zu erdrosseln. Uebrigens übernachteten sie nicht in den Städten oder Dörfern selbst, sondern schlugen ihre Zelte gewöhnlich außerhalb derselben, auf freyen Plätzen auf.

30) Kranz, Münster und Stumpf an den angeführten Orten.

31) Kranz am gedacht. Orte.

Zweytes Kapitel.

Freybriefe, und geglaubte Verschiedenheit der ersten Zigeuner von den späteren.

Daß diese Leute Aegyptier, und zwar Pilgrimme, wären, die der Religion halben gegenwärtige Wanderschaft hätten übernehmen müssen, wurde bald nach ihrer Ankunft ein sehr gangbarer Glaube. Dieser Irrthum gründete sich auf die eigene, ziemlich einmüthige Aussage der Zigeuner selbst [32]); die aber in den vorgeblichen Ursachen ihrer Pilgerschaft nichts weniger, als genau mit einander übereinstimmten. Ein Theil sagte, sie müßten wallfahrten, um dafür zu büßen, daß ihre Vorfahren auf einige Zeit vom Christenthume abtrünnig geworden wären [33]); andere

32) Nur unter denen, die 1422 nach Forli kamen, machten einige eine Ausnahme: denn von diesen sagt das Chronicon Forliuiense: *aliqui dicebant, quod erant de India.* MURATORI *Scriptor. Rer. italicar.* Tom. XIX. pag. 890.

33) *Hermanni* CORNERI Chron. bey Eckard in Corpor. historicor. med. aevi. T. II. column. 1225. Kranz Sächsische Chronik. 11tes Buch. Kap. 2. Blatt 239 b. Münster Cosmographie Buch 3. Kap. 5. S. 370. Stumpf Buch 8. Kap. 10. Blatt 435. Auch Guler Bl. 156. und Cordova S. 408. PASQUIER *Recherches de la France* L. IV. ch. 19 p. 361.

gaben vor, der König von Ungern, der ihren Ort eingenommen hätte, habe ihnen, gleichfalls zur Buße, dieses Herumziehen auferlegt [34]; noch andere aber erzählten, es sey ihnen von Gott, vermittelst einer gänzlichen Unfruchtbarkeit ihres Landes, die Nothwendigkeit einer Wallfahrt angedeutet worden. Was sie dadurch büßen müßten, wäre die Sünde ihrer Väter, die sich geweigert hätten, das Kind Jesu, nebst seiner Mutter und Joseph, aufzunehmen, als letztere, um sich gegen die Nachstellungen des Herodes zu sichern, nach Aegypten geflohen wären [35]. Die Zeit ihrer Wallfahrt übrigens dauere sieben Jahre.

Daß alles dieses Erdichtungen seyen, braucht gar keines Beweises; und muß man sich wundern, daß es Männer geben konnte, die auf solches Geschwätz weitläuftige Beweise vom Ursprunge dieses Volks gründeten. Wie nun aber, und durch welche Veranlassung diese Legenden zuerst entstanden seyen, läßt sich aus Zeugnissen nicht bestimmen. Alles Wahre, was etwa hier zum Grunde liegt, scheint nur so viel zu seyn, daß sie bey der Frage, woher sie kämen, Aegypten genannt haben; und es ist kein Grund vorhanden, zu leugnen, daß sie wirklich daher gekommen seyen. Nun konnte es Pfaffen und Mönche, oder was sonst für Leute geben, die sich wunderten, warum sie doch ein



34) MURATORI *scriptores rerum Italicar.* T. XVIII. ad ann. 1422.

35) *Andreas Presbyter.* in Diar. sexennali, bey OEFELIUS l. cit. pag. 21. Aventin Buch 8. Blatt 418. b Wurstisen Basler Chronik. B. 4. Seit. 240.

s heiliges Land verliessen, wo ehedem die Mutter Gottes, mit dem Kinde Jesu und Joseph, Zuflucht gesucht hätten? Ob sich ihre Vorfahren nicht etwa gar bey dieser Gelegenheit versündigt, und — doch dem sey, wie ihm wolle! Alles, was man über die Entstehung ihrer Legenden sagen könnte, würden Muthmaßungen seyn; und diese anzustellen, bleibt einem jeden selbst überlassen. Genug, sie wollten allenthalben für Wallfahrer angesehen seyn, und man glaubte ihr Vorgeben desto leichter, weil nicht nur Europa selbst ohnlängst erst von ähnlichen Religionsreisen nach Hause gekommen, und gleichsam davon noch müde war; sondern weil auch von diesem ehemaligen allgemeinen Pilgersturm der lateinschen Christenheit, noch immer ein gewisser Geist fortwehete.

Dieser Leichtglaube nun, die Zigeuner wegen ihres eigenen Vorgebens für wirkliche Pilgrimme zu halten, wurde die Quelle einer sonderbaren Nachsicht gegen sie. Man sahe sie nähmlich als heilige Leute an, und glaubte, wie Aventin noch voll Unwillen erwähnt [36]), wer ihnen Leid zufüge, habe kein Glück. Die Jahrbücher lassen zwar nicht unbemerkt, wie man gleich Anfangs hier und da verschiedene dieser neuen Ankömmlinge, die sich durch Diebstähle und Raubereyen strafbar gemacht hatten, ergriffen und abgestraft, auch wohl bisweilen einen ganzen Haufen ohne Unterschied,

 aus

36) Am angef. O. „Noch ist die Welt so blind, wil betrogen seyn, meynet sie sind heylig, wer in leids thue, der hab kein Glück ꝛc.„

aus dem Gebiete einer Stadt fortgewiesen haben; welches leztere nahmentlich die Stadt Basel that, als der im Jahr 1422 daselbst angekommene Herzog Michael mit seiner Horde das sogenannte Wiesenthal, wo er sich niedergelassen hatte, ausplünderte. Aber dergleichen Beyspiele von obrigkeitlicher Ahndung stehen nur sehr einzeln vor; und außerdem gab auch Basel selbst bald darauf einen Beweis von behutsamer Schonung dieses Volks. Denn da ein guter Theil jener Horde, die man sammt ihrem Anführer aus der Landschaft entboten hatte, gleichwohl zurückblieb; wählte man, um sich ihrer zu entbürden, anstatt eines genau wiederholten, und mit thätigem Nachdruck unterstützten Befehls, blos die mißliche Auskunft, daß man in einer eigenen Schrift dem gemeinen Manne Nachricht gab, von den verschiedenen Arten ihrer Betrügereyen beym Betteln: damit das Volk, bey Ertheilung der Almosen an diese Leute, künftig hartherziger, und leztere, durch den sparsamern Empfang milder Gaben, nach und nach gestimmt werden möchten, freywillig das Gebiet zu verlassen, und anderswo ihr Glück zu versuchen [37].

Merkwürdiger aber ist es, daß es diesem Volke sogar gelang, mit öffentlichen Schuz- und Freybriefen hier und da herumzutreiben, und die Welt zu blenden. Solcher Freybriefe wird in verschiedenen Jahrbüchern, und bey verschiedenen Ländern, gedacht. Hermann

Korner

37) Bruckners Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Stück VIII, (Basel 1753, gr. 8.) Seit. 853 ff.

Korner zufoͤrderst, sagt von einem in Mecklenburg und Pommern herumziehenden Haufen, dessen er unterm Jahr 1417 gedenkt, daß diese Leute bey sich getragen hätten „Empfehlungsschreiben von fürstlichen Personen, insonderheit vom Römischen Könige Sigismund, kraft deren sie sowohl in Städte, Flecken und Oerter, auf die sie zugekommen wären, willig eingelassen, als auch selbst von Fürsten, Bischöfen und anderen Prälaten, gütlich behandelt worden wären,, 38). Gleichergestalt versichert ferner Münster von anderen nicht nur überhaupt, daß sie einige Briefe und Siegel, gegeben vom Kayser Sigismund und anderen Fürsten, bey sich getragen, denen zufolge sie freyen Zug durch Länder und Städte gehabt hätten; sondern daß er auch selbst einen solchen Brief, in beglaubigter Abschrift bey Zigeunern zu Eberbach, gesehen habe 39). Außer Kranz, Stumpf und Guler, stimmt damit weiter auch Laurentius Palmyrenus 40) überein; nur daß dieser den Fehler begeht, und den Kayser Sigismund, mit Sigismund dem Könige von Pohlen, verwechselt. Und so zeigten auch die Zigeuner zu Bologna eine Urkunde, gleichfalls von Sigismund, vor; die er ihnen aber nicht

 als

38) Literas quoque promotorias *Principum*, et praesertim *Sigismundi* Regis Romanorum, apud se ferebant, propter quas a ciuitatibus, Principibus, Castris, Oppidis, Episcopis et Praelatis, ad quos declinabant, admissi sunt et humaniter tractati. *Hermanni* Corneri *Chronic.* in Eccardi corpor. historic. columnn. 1225.

39) Münster Cosmographie am angef. Orte.

40) Bey Cordova S. 408.

als Kayser, sondern als König von Ungern, ertheilt hatte [41].

In Siebenbürgen sind sie ebenfalls nicht leer ausgegangen, wenn anders die Papiere ächt waren, die einer ihrer Woywoden, zu Toppeltins Zeit, als Schutzbriefe von Fürsten aus dem Hause Bathory, aufbewahrte [42]. Von Frankreich weiter sagt Wehner, daß sich die dasigen Zigeuner gleichfalls auf alte Freyheiten berufen hätten, die ihnen von ehemahligen Königen dieses Reichs ertheilt worden wären [43]. Und endlich reden Crusius, Wurstisen, und Guler auch sogar von einer päpstlichen Erlaubniß, die diese Leute erhalten haben sollen, in allen christlichen Ländern überhaupt ungehindert umher wandeln zu können, so lange die Jahre ihrer Pilgerschaft dauerten [44].

Dies sind also ziemlich mannichfaltige Versicherungen von geschehener Ertheilung solcher Geleitsbriefe und

41) MVRATORI Rerum Italicar. T. XVIII. ad ann. 1422. Aveano un decreto del Re di Ungheria, che era Imperatore etc.

42) TOPPELTIN. *Origines et occas. Transsilvaniae* pag. 57. Quidam (Vayvoda) ipsorum (Cingarorum) custodit privilegia olim a Bathoriis Principibus ipsis collata. His cautum esse aiunt, quai paena eos subesse, qui innocentes iniuria afficiant.

43) *Matth.* WEHNER *Observationes practicae*, sub voc. Zigeuner.

44) Crusius S. 384. Wurstisen S. 240. Guler 156. b.

und Pässe an die Zigeuner. Wenn indessen keine triftigeren Belege die Wirklichkeit der Sache entschieden, und es blos bey den angeführten Zeugnissen und Versicherungen sein Bewenden haben müßte; so würde es immer noch sehr auf die Willkühr eines jeden ankommen, wie viel oder wenig er von jenen vorgeblichen Urkunden glauben wollte. Thomasius nimmt daher alles für unbezweifelt richtig an [45]; Ahasverus Fritsch hingegen erklärt alles für Erdichtung des betrügerischen Volks [46]. Dem Letztern kommt zu statten, was eine Chronik von einer Horde sagt, die sich gleichfalls auf Freybriefe berief: sie hatten Handwerker bey sich, die selbst Siegel ihres Gefallens graben und Briefe schreiben konnten [47]. Ueberdies hat sich auch mehrmahls der Fall eräugnet, daß Zigeuner, unter dem Vorwande solcher Schutzbriefe, allerley Ausschweifungen begiengen, und gleichwohl, wenn man mit Gewalt auf die Vorzeigung derselben drang, entweder gar nichts, oder solche Schriften bey sich hatten, die von der in Canzleyen gewöhnlichen Schreibart ganz abwichen [48].

Betrug haben sie also unleugbar gespielt; ob aber alles dafür zu erklären sey, wird sich nachher noch ausweisen.

45) Am gedachten Orte S. 27.

46) *Diatribe historico-politica de Zygenorum origine, vita et moribus.* Auctore *Ahasver.* FRITSCHIO Membr. IV.

47) WESTPHAL. *Monumenta inedita rer. German.* Tom. IV. column. 341.

48) Einen solchen Fall führet an *Pet. Frider.* MINDAN. *De mandat.* Lib. 2. cap. 48. num. 7.

weisen. Wenn von jenem Briefe, der sich bey Muratori 49) findet, gesagt wird, es sey Kraft dessen der Horde, die ihn besessen habe, erlaubt worden, sieben Jahre lang umherzuziehen, überall zu rauben und zu stehlen, ohne daß diese Leute deswegen vor Gericht gezogen werden dürften; so würde das, wenn es wörtlicher Inhalt dieses Briefs gewesen wäre, freylich geradezu die Falschheit desselben beweisen, da kein vernünftiger Fürst ein solches Privilegium geben kann. So aber scheint es blos die Auslegung zu seyn, die der Chronikschreiber von den Folgen des geschehenen Freypasses machte; und beweist zunächst nur, daß der Urheber desselben zu günstig von diesem schädlichen Volke dachte, als er ihm einen Freypaß, und darin etwa zugleich das Recht ertheilte, bey Vergehungen nicht von fremden, sondern von ihren eigenen Obern, gestraft zu werden. Was ferner die Urkunde betrift, die Münster zu Eberbach zu lesen bekam, so kann man auch diese, ungeachtet sie in Absicht auf die Ursachen, wodurch die Zigeuner zu ihrer Wanderung genöthigt worden seyn sollten 50), offenbare, aber vormahls leicht geglaubte, Erdichtungen enthielt, nicht geradezu verwerfen. Was half sie ihnen, da sie alt, und schon seit mehr als hundert Jahren

49) l. c. Aveano un decreto del Re di Ungheria; — per vigore di cui essi poteano rubare per tutti que' sette anni per tutto dove andassero, e che non potesse essere fatta loro giustizia.

50) Wegen eines ehemahligen Abfalls von der christlichen Religion.

Jahren ungültig geworden war? Warum führte die Horde, der sie gehörte, kein solches Schreiben bey sich, das ihr Schutz für die gegenwärtige Zeit zusicherte? Wenn sie damit Betrügerey begangen haben, warum begiengen sie gerade eine solche, die zu nichts diente, als nur, um unwiderleglich zu beweisen, daß sie Betrüger wären? Es würde sich diese Urkunde gewiß nicht bey ihnen gefunden haben, wenn sie nicht, als etwas Wichtiges, von ihren Eltern und Vorfahren auf sie fortgeerbt wäre. Sollten aber diese das Ding geschmiedet haben, so läßt sich nicht einsehen, warum sie die Zeit ihrer Freyheiten nur auf sieben Jahre einschränkten, und sie nicht lieber ganz unbestimmt ließen.

Doch es giebt noch andere Beweise für die Wirklichkeit solcher Freybriefe. Eine starke Vermuthung zuförderst entsteht dafür, wenn man liest, mit welchem Verdruß Aventin von den Diebereyen und anderen Ausschweifungen der Zigeuner redet, und endlich sagt: andern Leuten sey Rauben und Stehlen bey Henken und Köpfen verboten, ihnen sey es erlaubt [51]. Wenn zweytens in dem obenangeführten Reichsabschiede allen Ständen des Reichs ernstlich geboten wird, diejenigen, so man Zigeuner nenne, hinführo nicht mehr in oder durch ihr Land und Gebiet ziehen zu lassen, noch ihnen ferner Sicherheit oder Geleit zu geben; so setzt auch das unleugbar voraus, daß man ihnen vordem Sicherheit und Geleit wirklich gegeben

51) *Annal. Boior.* am angef. O.

gegeben habe. Und wer daran noch zweifeln woll[te] kann Drittens in einem andern, um funfzig Ja[hre] spätern Reichsabschiede, eine ausdrückliche Klage les[en] die über die von verschiedenen Fürsten herrührend[e] Freybriefe der Zigeuner geführt wird; welche der d[a-] mahlige Reichstag nochmahls, und aufs nachdrücklich[ste] für Null und nichtig erklärt [52]. Dies alles zusa[m-] mengenommen, läßt wohl nicht den geringsten Zwei[fel] übrig, daß Zigeunern wirklich dergleichen Geleitsbri[efe] ertheilt worden sind.

Doch ist es endlich nicht einmahl nöthig, die Sa[che] blos durch Umwege zu erweisen, da außer einer etw[as] spätern, aber gewisser Maaßen gleichwohl hieher geh[ö-] rigen Urkunde des ehemahligen Ungrischen Großgraf[en] Thurzo, vom Jahr 1616, die wegen ihres andächti[-] gen, und bis zur Rührung mitleidigen Inhalts, mer[k-] würdig ist [53]), sich auch wirklich ein alter, aus den ers[ten] Zeiten der Zigeuner, und gerade von dem vornehm[-] sten damahligen Fürsten, dem Kaiser Sigismund, herrüh[-] render Freybrief, noch vorfindet. Er ist, wie sich a[us] dessen Inhalt ergiebt, auf Ansuchen eines Zigeuner[-] haufens und dessen Anführers, Ladislaus genannt, von Sigismund, als König von Ungern, in Zips 1423 ausgefertiget. Auf Papier geschrieben, führten ihn dieje[-] nigen bey sich, die 1424 nach Regensburg kamen; und von diesem Exemplar nahm Andreas Presbyter eine Abschrift, die

52) Sammlung der Reichs-Abschiede. Frankf. am Mayn 1747. T. II. S. 622. 623.

[5]3) Sieh. Beylage Num. V.

e er seinem beym Oeselius befindlichen sechsjährigen Tagebuch einverleibte. Der Inhalt dieser Urkunde nun, lautet wirklich dahin, daß gedachter Ladislaus mit den Seinigen, nicht nur überall auf Ungrischem Boden frey und ungehindert wandeln, sondern auch gegen alle Anfälle und Beleidigungen geschützt werden solle. Finde es sich hingegen, daß unter den Seinigen selbst, wie der Ausdruck lautet, einiges Unkraut sey; so solle niemand, als nur erwähnter Ladislaus allein, berechtiget seyn, einen solchen Zigeuner, der sich vergangen habe, zu züchtigen oder loszulassen [54].

Uebrigens scheinen von Sigismunden Schutzbriefe dieses Inhalts noch verschiedenen anderen Zigeunerhorden, und schon einige Jahre früher, ertheilt worden zu seyn: da dieser vom Jahr 1423 ist, und gleichwohl, außer andern Horden, auch der Haufe zu Bologna schon 1422, eine ähnliche Urkunde aufzeigte.

Das goldene Zeitalter der Zigeuner dauerte ziemlich lange. Endlich aber, nachdem man über ein halbes Jahrhundert gegen sie nachsichtig gewesen war, thauete doch das alte Vorurtheil auf. Sie suchten ihm zwar dadurch neue Dauer zugeben, daß sie theils vorwendeten, der Weg sey ihnen durch Soldaten versperrt, sie könnten nicht in ihr Vaterland zurück kommen [55]; theils auch den Leuten weiß machen wollten, es müßten alle Jahre neue Horden von ihnen, als büßende

54) Beylage Num. I.

55) Münster, Stumpf und Guler an geh. Orten.

büßende Pilgrimme, auswandern, weil, wofern das nicht geschähe, ihr Land mit gänzlicher Unfruchtbarkeit heimgesucht würde [56]). Allein das half nicht; man sah nur zu gut ein, daß sie, statt heilige Pilger zu seyn, Abschaum der Menschheit wären: und so erfolgten denn, in einem Lande nach dem andern, jene Verbannungsbefehle, von welchen oben geredet worden ist.

Ehe ich weiter gehe, ist nun noch davon zu sagen, daß, einigen Chroniken zufolge, die späteren Zigeuner nicht nur in Absicht ihrer Aufführung (welches bereits anderswo schon beurtheilt ist), sondern überhaupt auch ihrem ganzen Herkommen nach, von denen verschieden seyn sollen, die in den ersten sieben Jahren umhergezogen sind. Stumpf nähmlich, und andere nach ihm, erzählen, diese früheren Zigeuner hätten gute christliche Ordnung gehalten; niemanden Leid zugefügt, sondern allenthalben ihr Essen und Trinken für baares Geld bezahlt; sie wären zu dem Ende von ihrem Vaterlande aus, immer mit neuen Wechseln versehen worden, und nach Verlauf der sieben Jahre ihrer Pilgerschaft wiederum heimgezogen. Es habe sich aber darauf ein anderes, unnützes und verlohrnes Bubengesindel zusammengeschlagen, das nach dem Abzuge der Zigeuner an ihre Statt getreten wäre, und durch Schwärzung des Gesichts, wie auch durch den Gebrauch eben der ausländischen Kleidung, als die abgegangenen Zigeuner getragen hätten, die Welt hätte bereden wollen, daß sie obgedachte Aegyptier wären. Dieses

56) *Martin.* DELRIO *Disquisitionum magicar.* T. II. L. IV. c. 3. quaest. 5. p. 208.

Dieses alles nun wird so ganz im Tone wahrer Thatsachen erzählt, daß man beym ersten Anblick nicht in die geringste Versuchung geräth, daran zu zweifeln. Daher nahm auch selbst Thomasius alles für volle Wahrheit an, und gründete seine ganze Meynung vom Ursprunge der Zigeuner darauf; wiewohl bey näherer Prüfung nicht der kleinste Umstand sich bewähret.

Die Sache steht zwar in vier verschiedenen Jahrbüchern [57]); alle diese vier aber machen nicht mehr, als ein einziges Zeugniß aus, welches wieder ganz auf Stumpfen beruht, aus dem die übrigen drey das Ihrige haben. Es kommt also auf Stumpfens Quelle an. Diese mag nun immerhin, wie Thomasius will [58]), eine alte handschriftliche Nachricht oder Chronik seyn; so ist doch augenscheinlich, daß die vortheilhafte Schilderung der ersten Zigeuner, durch eben das Vorurtheil veranlaßt worden ist, das ihnen Freybriefe zu Wege gebracht hat. Ja diese Freybriefe können auch wechselseitig wieder das Ihrige beygetragen haben, den Nahmen der ersten Zigeuner zu empfehlen, da sie selbst auf Thomasens Einsichten so stark gewirkt haben, daß er hauptsächlich ihrentwegen alles das Gute glaubte, was von gedachten ersten Zigeunern gesagt wird [59]). Wenn

57) Stumpf und Euler an den angeführten Stellen, Crusius Seit. 345. *Fortunat.* Sprecher *Pall. Rhaet.* Libr. III. pag. 91.

58) l. c. §. 28.

59) Thomasius l. c. §. 27. An autem furacitatem quoque et praestigias, quibus hodie maxime infamantur, primo

Wenn Stumpf, oder vielmehr sein Gewährsmann unter andern auch den Umstand meldet, daß die ersten Zigeuner von Zeit zu Zeit mit neuen Wechseln aus ihrem Vaterlande versehen worden seyen; so war der Zusatz zur Absicht des Verfassers unentbehrlich: denn der Leser, der es glauben sollte, daß diese Leute nicht gestohlen, sondern alles für ihr Geld gekauft hätten, könnte leicht hartgläubig seyn, wenn ihm nicht gleichsam zuvorkommend, gesagt worden wäre, woher alles Geld hergenommen hätten, um sieben Jahre durch alle Bedürfnisse ehrlicher Weise zu bestreiten.

Was nun weiter die späteren Zigeuner betrifft, sind sie so gewiß gebohrene Nachkommen der ersten, als gewiß diese in eben dem Grade schon Diebe, Betrüger und Bösewichter waren, wie jene 60). Die gerühmte Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, die in der handschriftlichen Chronik, welche Stumpf abschrieb, den ersten Zigeunern angedichtet war, konnte noch vor Stumpfens Zeit, einen Abschreiber dieser Chronik, der das Lob vorfand und glaubte, und doch sahe, daß die Zigeuner seiner Zeit ganz anders lebten, sehr leicht zu der Vermuthung veranlassen, daß die Letzteren vielleicht gar jene ächten Aegyptier nicht seyn mögen.

primo statim ingressu suo exercuerint, haud im[...] ambigimus. Si enim tales fuissent, non impe[...] salui conductus litteras.

60) Denn kein Schriftsteller, der älter ist, als St[umpf] (z. B. die Chronik von Bologna und Forli, A[ven]tin u. a. m.) schildert und beschreibt sie anders

weit ihm der weitere Zusammenhang der Sache,
er sich ihn dachte, sehr wahrscheinlich vorkam; so
ieb er seine Vermuthung, nicht als Vermuthung,
ern geradezu als wahre Geschichte nieder. Und
solche nahm sie, wenn auch Stumpf nachher in sein
ebuch auf. Wer das nicht zugiebt, sondern die
ren Zigeuner wirklich für das hält, wofür er sie
npf ausgiebt, der sehe zu, wie er antworten will,
man fragt: Wie war es möglich, daß ein in
zusammengerottetes Gesindel, wenn es sich auch
icht auf Gesichtsfarbe und Kleidung zu ächten
nern machen konnte, auf einmahl auch eine aus-
iche Gesichtsbildung bekam? Eine wahre aus-
sche Volkssprache redete? In Temperament und
ungsart durchgängig orientalisch wurde? Vor-
en Hunger und Appetit nach Aase bekam, und
uf den heutigen Tag behielt? Es giebt zwar
bare Beyspiele von solchem Gesindel, das sich
die Zigeuner begeben, und mit ihnen gelebt
*); und man versäumt nicht, sich sorgfältig dar-
berufen: ich sehe aber nicht, was einzelne Bey-
fürs Ganze beweisen.

*) Was für Gesindel sich ehedem oft in Spanien zu den Zigeunern gesellet habe, siehe M. *La vida de Lazarillo de* Tormes Part. 2. Cap. 14. p. 314. Ueber eben solche Fälle in Teutschland, Schudt *memorabil. Iudaic.* Libr. V. c. 13. Lud. von Holberg Jüdische Geschichte, nach der teutschen Uebersetzung, 2ter Th. 15tes Buch S. 697.

P 2 Drittes

Drittes Kapitel.

Vermeyntlicher Ursprung der Zigeu[ner]

Es würde eben so unnütz, als weitläuftig und e[kel]haft seyn, alle die Schocke von Meynungen [hier] wiederzukäuen, die durch die Frage, was Zigeun[er] eigentlich für ein Volk seyen, und wo man ih[re] ursprüngliche Heymath zu suchen habe? veranlaßt wor[den] sind. Bey weitem der größte Theil derselben i[st] so beschaffen, daß man sie nur zu hören braucht, u[m] sie sogleich zu verwerfen. Einige indessen muß ic[h] gleichsam zur Probe, anführen, um entschuldigt z[u] seyn, wenn ich die übrigen mit Stillschweigen überge[he].

Man hat es auf sehr verschiedene Weise versuc[ht] Aufschluß über jene Frage zu erhalten. Einige ric[h]teten bey ihrer Meynung ihr Augenmerk ohne al[le] Rücksicht auf anderweitige Umstände, blos auf die[] sen oder jenen Nahmen der Zigeuner. Weil sie al[so] Zigeuner (Cingani) hießen, so sollten sie bald vo[n] griechischen Ketzern, Athinganer genannt, herstam[]men 62); bald aus der Africanischen Provinz, di[e] ehedem

62) *Marquard.* FREHER. *not. ad Chronic. Andreae Ratisbo[]nensis* pag. 224. Ego a planis et erronibus illis, qu[os] Attinganos Graeci nominabant, descendere (*Cinganos*) puto. *Cfr.* PEVCER. *Commentarius diuinationum* (edi[t.] Wittemb[]

dem Zeugitana hieß, ausgewandert [63]; bald die Julian dem Abtrünnigen aus der Stadt Singara Mesopotamien, jezt Atalib in Diarbekr, vertriebenen Flüchtlinge, seyn [64]. Wiederum versezte man sie das Gebürge Caucasus, und machte sie zu Jochoren

P 3

Wittemb. 1580.) p. 160. *Phil.* Lonicerі *Promtuar. Hondorf.* pag 84. Peyssonnel in seinen *Observations historiques et geographiques sur les peuples barbares qui ont habité les bords du Danube et du Pont-Euxin.* pag. 109. 110. leitet sie gleichfalls von den Athinganern ab, die er als eine aus Manichäern entstandene Sekte beschreibt. — Athingans, d'ou est venu par corruption le nom du *Tchinghanés*, que leur (den Zigeunern) donnent encore les Turcs, et les autres Nations de l'Orient. Außer anderen Ketzereyen der Athinganer, bestand auch eine darin, daß sie sich scheueten, andere Leute anzurühren, oder etwas von ihnen zu nehmen, aus Furcht, verunreinigt zu werden. Αθιγγανοι, sagt der Verfasser des *Etymolog. Magn.* ὁ μη θελων τινι προσεγγισαι, ἀπο τȣ θιγγανω; οἱ γαρ την ἁιρεσιν ταυτην ἐχοντες, ȣδεν παρ' ἀλλου λαμβανουσι. An diesen Umstand haben die angeführten Schriftsteller also nicht gedacht, sonst hätten sie unmöglich aus Zigeunern, denen die unreinste Sache rein ist, Athinganer machen können.

63) *Marius* Niger bey *Abrah.* Ortelius in *Thesauro geograph.* sub Artic. Africa. *Carol.* Stephan. *Lexic. historic. geographic.* und Ferrarius in *Lexic. geograph.* artic. *Zeugitana.* — Dieses Zeugitana der Alten macht den heutigen Sommerbezirk des Königreichs Tunis aus. Shaw's Reisen, übersezt nach der 2ten Engl. Ausgabe. Seite 67.

64) Spondanus in *Auctario chronolog. ad Epitomen Annal. Baronii*, ad ann. 1418.

ren [65]); oder an dem Möotischen Sumpfe, und ließ sie von Zichen abstammen [66]). Manche dachten statt des Nahmens: Zigeuner, Zigarener; und dann sollte das ein aus Saracener verdreheter Nahme, und sie nichts anderes, als Saracenen, seyn [67]). Ein anderer Schriftsteller, um wieder nach Africa zu kommen, leitet sie aus der Mauritanischen Provinz Tingitane ab, und hält sie für Cananäer, die, vom Josua vertrieben, sich hier niedergelassen hätten [68]); noch ein anderer läßt sie ebenfalls aus Mauritanien stammen, und um auch seine Meynung durch ihren Nahmen zu rechtfertigen,

65) *Aeneas* SYLVIUS bey GESNER in *Mithridat.* pag. 81. Zochori et Heniochi montana et inportuosa colunt loca, quae Caucasi partes sunt. His vita ex maritimis latrociniis fuit. Hanc Zochororum terram eam esse arbitramur, ex qua populi exierint, qui nostra aetate cum liberis et vxoribus Europam peruagantur. *Zingari* appellati. Sein Grund ist also, außer dem Nahmen, zugleich auch die diebische Lebensart der Zigeuner. Nur ist auch damit noch nichts bewiesen. Uebrigens nimmt auch *Math.* MARTINIUS in seinem *Lexic. philologico*, sub voce *Zingani*, diesen Ursprung mit Aeneas Sylvius an.

66) Zichen, Zygier, Sticher, oder Zincher bey den Alten, in den ältesten Zeiten Achäer genannt, wohnten in der Gegend des heutigen Circassiens. Diejenigen, welche die Zigeuner von ihnen abstammen lassen, sind, OTROCOCSIUS in *Origin. Hungar.* Part. I. pag. 171. und *Ioann. Ge.* ECCARD in *Dissert. de vsu studii etymologici in historia.* C. I.

67) WEHNERI *Obseruationes practicae*, sub voce *Zigeuner*.

68) *Claude* DURET *Thresor de l'histoire des Langues de cet Univers.* pag. 312.

tigen, so macht er sie zu Nachkommen vom Chusen. Ihm dünkt, daß nichts ähnlicher klinge, als Zigeuner und Chusener 69). Herbelot macht die Küste Zengebar zu ihrem Vaterlande 70); Bellonius hingegen, sucht sie in Bulgarien und der Walachey, wo ihre Vorfahren unter dem Nahmen Sigynner gewohnt haben sollen 71). Cordova dachte an Zigere, eine ehemahlige Stadt in Thracien, und wies ihnen diese zur Heymath an 72). Man wollte auch gehört haben, daß die Zigeuner sich selbst More nenneten, und den Nahmen Amori oft unter sich gebrauchten: und nun wurden sie gar Amoriter 73).

Andere erwogen, ausser dem oder jenem Nahmen der Zigeuner, zugleich auch ihre unstäte Lebensart; oder hoben sonst aus ihren Sitten einen einzelnen Umstand aus, wornach sie sofort ihre Abkunft bestimmeten. Daher wurden sie bald Torlaquen 74),

P 4 Fakirs

69) *Martin.* DELRIO *Disquisitionum magicar.* T. II. p. 587.

70) *Biblioth. Orient.* unter dem Worte *Zeng.*

71) BELLONIVS *Obseruationum* Libr. II. cap. 40.

72) *Francisc. Ferdin. de* CORDOVA *Didascal. multipl.* p. 412.

73) *Mart.* KELPIVS loc. cit. — Obseruo ipsos (Zingaros) vernacula se appellare *Morre:* auditur etiam inter blaterones *Amori;* vnde erudito cuidam *Amorritae* visi.

74) Mohammedanische Mönche, die unter dem Schein der Heiligkeit die schändlichsten Ausschweifungen begehen. Sie wurden 1494 von Bajezid oder Bajazed II. aus dem Türkischen Reiche vertrieben; und solche vertriebene

Fakirs und Kalendars [75]; bald Ueberbleibsel v Attila's Hunnen [76]; bald Avaren, die Carl Große zu Paaren trieb; bald Petscheneger, die zwölften Jahrhunderte ihre letzte Rolle spielten

bene Torlaquen sollen denn die Zigeuner seyn. Schade, daß es, ehe Bajesid der II. gebohren und Torlaquen vertrieb, schon Zigeuner gab. LEV CLAVIUS *Pandect. Turc.* nr. 171. CAMERAR. *Hor. sub- secivae* Centur. II. cap. 75. pag. 380.

75) Dafür erklärt sie Salmon in folgender Stelle seine Gegenwärtigen Staats von Persien (Kap. 9. Seit. 247): „Die Fakirs im Mahometanischen, die Ka lenders in heydnischen, und die Zigeuner in christli chen Ländern, sind einander so ähnlich, als ein E dem andern, und sind ohne Zweifel Ein Geschlecht. In Absicht dessen, was Anquetil und andere (sie dessen Reisen Seit. 110 f. vergl. mit Salmon a angef. O.) von den Fakirs in Indien berichten, als Pilgrimme nach Jagrenat in einer Anzahl v vielen Tausenden wallfahrten, und, wenn sie v Jagrenat zurückkehren, sich in große Haufen unt ordentliche Anführer zusammen thun, und Dörfe Städte, und was ihnen aufstößt, plündern, schick sich freylich Zigeuner und Fakirs nicht übel zusamme Daraus aber läßt sich so wenig für den Ursprung d Ersteren etwas folgern, daß man sich vielmehr wunder muß, wie Salmons Einfall manchen Gelehrten in Teutsch land so leicht befriedigen konnte. Sieh. Thar san ders Schauplatz, am angef. O. Seit. 341 f.

76) Anzeigen aus den Kaiserl. Königl. Erbländern. 5te Jahrg. Seit. 207.

77) *Io. Tomka* SZASZKY *Comment. de diuersis populis Hun gar.* §. 7. Addo loco vltimo singulare Zingarorum ge nus, quod vel ex Tartarorum, quos Carolus Magn secul

er auch ein aus allerley schlechten Menschen zusammengerottetes Gesindel, das, im Ganzen genommen, kein Vaterland habe, wie dessen Nahme, Zigeuner, auch schon besage, der so viel sey, als, Ziehe einher, und daher komme, weil unsere Teutschen Vorfahren solchen Landstreicher Ziehegan genannt hätten [78]). Manche machen sie ursprünglich zu Einwohnern der Alpen

seculo IX profligauit, vel ex Patzinaczitarum, qui seculo XII. exstincti sunt, residuis in Valachia reliquiis propagatum esse opinor. Otrokotschi glaubt auch, daß die Zigeuner, die er, wie vorhin angezeigt ist, Zichen seyn läßt, sich schon zur Zeit der Avaren in Pannonien befunden haben. Was für einen unerwarteten Grund er aber zu dieser Behauptung angiebt, höre man von ihm selbst: Succurrit mihi, sagt er, annon ex hisce Ciganis olim multi, imo plures fuerint inter Abares, quam inter alios Hunnos citius egressos, quibus familiarior poterat esse vox illa *Chagan*, Abaribus vsitata, qui suos Duces appellarunt Chaganos: quam Nostris — Etsi mihi ignota illorum lingua, tamen, vt ex pronunciatione illorum colligo, nomen *Chagan* facilius illi hodie pronunciabunt, quam nostri. (Siehe dessen *Origin. Hungar.* P. I. pag 171.) Weil also die Zigeuner das Wort Chagan leichter aussprechen können, als die Ungern; und die Avaren ihre Oberhäupter Chagane genennt haben: so sollen sie auch zu ihrer Zeit und unter ihnen schon in Ungern gewesen seyn!

78) Albert Kranz Sächsische Chronik. 11tes Buch. Kap. 2. Blatt 289. b. Cureus Schlesische Chronik. 2ter Th. Bl. 37. CAMERAR. *Horae subsecinas*. Centur. I. cap. 47. pag. 96. BESOLD. *Thesaur. practic.* voc. *Zigeuner*. MOLTKEN in den Anmerk. zu BROWNE's *Relig. Medici*. pag. 346. u. a. m.

und Pyrenäen [79]); andere geben sie gar für Caini aus, die des Fluchs ihres Stammvaters halben un und flüchtig seyn müßten [80]). Weil sie Wahrsage treiben; so hat man sie ferner für Chaldäer, a auch für eine Syrische Religionssekte gehalten. Brodäus sahe auf ihre Kleidung, und dachte darunter Aehnlichkeit mit der Römischen Toge. glaubte also, sie wären in der Walachey zu Hau und Nachkommen jener Römischen Colonie, die Traja nach Dacien schickte, um sich der Treue dieses neuer oberten Landes desto mehr zu versichern. Man soll si seinem Vorgeben nach, in Teutschland auch wirkli Wahlen (er schreibt Walachen) das heiße, Italiäne nennen [82]).

Sollen alle diese Meynungen in Beziehung auf de Ursprung der Zigeuner, etwas beweisen, so ist es wo unstreiti

79) *Io.* Bodinus *de Republ.* Libr. V. cap. 2. fin.

80) Besold. *Thesaur. practic.* pag. 1086. In libro quodam veteri Italico, siue Itinerario ad Ierusalem, Libr. V huiusmodi Cingari dicuntur esse posteri *Caini*, vagi et extorres propter ipsius peccatum. Seine Widerlegung ist; quod tamen absurdum, cum omnes Itali perierint in diluuio *vniuersali*.

81) *Polydorus* Vergilius *de rerum inuentoribus.* Libr. VII, cap. VII. pag. 509.

82) Sunt (Zingari) autem Walachi, sicque eos Germani appellant, id est, Itali, hoc olim ad repellendos barbararum gentium tumultus ex Italia in colonias missi, vbi patrium habitum per multos annos ad hunc vsque diem in parte retinuerunt. Brodaei *Miscell.* VIII. 17.

reitig dieses, daß ihre Urheber keine blinderen
maßungen hätten ergreifen können, als sie hier-
wirklich gethan haben. Ich will also das Verzeich-
dieser Art nicht weiter ausführen, sondern zu den
gbarern, und, wie man meynt, auch besser bewie-
en fortgehen; zumahl da die Erfinder jener blos ein-
igen Einfälle niemanden leicht, als gewöhnlich nur
selbst zu Anhängern gehabt haben.

Wagenseil zuförderst, der seine hieher gehörigen tersuchungen an zwey besondern Orten mitgetheilt t[83]), hält die Zigeuner für Teutsche Juden, die gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, um n schrecklichen Verfolgungen auszuweichen, die da- mahls über dieses Volk fast in ganz Europa, besonders er in Teutschland, ergiengen, in Wälder, Einöden d unterirdische Höhlen begeben hätten[84]). Nachdem er

83) *Pera libror. Iuuenil.* (Altorf. 1695, 8.) Loculament. II. Libr. II. pag. 163 seqq. — Und Vorrede der Schrift: Von der Meister-Singer holdseeligen Kunst, zusammen gedruckt mit der: De Ciuitate Noribergensi (Altorf. 1697, 4.).

84) Die Veranlassung dazu war eine fürchterliche Pest, die 1348 durch ganz Europa wüthete. Man glaubte zu bemerken, daß bey dem außerordentlichsten Sterben der Christen, kaum dann und wann einmahl auch ein Jude falle; und weil das seine Ursache haben mußte, so entstand der Wahn, daß Juden gerade die Urheber dieses Verderbens wären. Der Argwohn brachte die Beschuldigung aus, sie wären unter sich eins geworden, die Christenheit zu vertilgen, und hätten zu dem

und folglich der Hoffnung gelebt; es dürfte sich a
wohl im Trüben fischen lassen. Es habe aber zum
noch einer weislichen Verabredung bedurft: denn w
es nicht rathsam gewesen, sich so geradezu für Ju
zu bekennen; so hätten sie auch ihr Gesetz und G
wissen nicht verleugnen, und sich für Christen ausg
können. Um also weder sich in Gefahr zu setzen, n
auch ihrem Glauben etwas zu vergeben, hätten sie d
Sache auf folgende verschmitzte Art angefangen:

Erstlich und vor allen Dingen habe die Nothw
erfodert, auf einen Heerführer zu denken; damit m
sie nicht etwa für Straßenräuber oder Kundschaf
die blos kämen, um zu sehen, wo die Länder d
Christen offen wären, und was diese im Sinne hätt
sondern für ehrliche Leute halten [85]), und sie h
und wieder frey und sicher möchte ziehen lassen. S
hätten demnach einen, der sich vermuthlich vor ande
durch ansehnliche Gestalt und guten Verstand empfohl
zum Haupte erwählet; und dieser habe zufälliger Weis
zur glücklichen Vorbedeutung für ihr Unternehm
und daß sie durch dies gewählte Oberhaupt in ihrem
Elende würden getröstet werden, Jundel geheißen;
denn dies sey ein üblicher Nahme in der gemein
Sprache der Juden, und bedeute soviel als Menachem,
Tröster; ob gleich weder Er, Wagenseil, sagen könne,
noch

85) Aber kein Vorwurf kommt gleichwohl, außer ihrer
Dieberey, öfter von ihnen vor, selbst in den frühe-
sten Nachrichten, als der, daß sie Ausspäher und
Kundschafter ꝛc. seyen.

auch die Juden selbst wüßten, woher Zundel sowohl als Menachem.

Hiernächst hätten weiter diese Troglodyten, ehe hervorgekrochen wären, für nöthig erachtet, sich er einen Vorwand zu vereinigen, den sie angeben nten, warum sie sich in Teutschland sehen ließen. sey ihnen nun eingefallen zu sagen; daß ihre Vortern in Egypten gewohnet, und sie, daraus vertrien, ihr gegenwärtiges Elend bauen müßten, weil e die Marie mit ihrem Sohne nicht angenommen tten. Dieses Vorgeben sucht Wagenseil mit dem sen Gewissen seiner vermeyntlichen Juden, und mit r Wahrheit, jesuitisch zu rädern, so gut es gehen ll; und erinnert sodann, diese Ausrede habe auch nen geholfen, daß man ihre Absonderung von dem in tschland üblichen Gottesdienste nicht übel aufgenom, weil es doch glaublich gewesen, daß die vermeynten yptier in ihrem Lande ganz andere Kirchengebräuche bten, als die Europäer, und sie also billigermaaßen y ihrer eigenen Weise zu lassen wären.

Ein dritter Umstand, den diese verstellten Juden ichfalls erst zu berichtigen gehabt hätten, sey die nge für eine Sprache gewesen, und zwar für eine mde und unbekannte, weil sie sonst niemand für Ausder und Aegyptier würde gehalten haben. Der rein bräischen hätten sie sich weder bedienen können, noch rfen: nicht können, weil die Hebräische Sprache erhaupt zum gemeinen Plaudern nicht ausreiche, und sie

sie ihrer überdies auch bis zum Sprechen nicht ku
gewesen; ihrer sich rein bedienen aber, hätten sie au
dem auch nicht gedurft, um sich dadurch nicht zu
rathen. Sie hätten demnach eine Sprache zusamm
gesetzt, soviel es ihre Fähigkeiten zugelassen, nähm
einen aus der Hebräischen und Teutschen unter eina
geworfenen Mischmasch, doch so, daß die Teutsch
Wörter ganz verändert, und die Nahmen der Di
durch den Ausdruck einer gewissen Eigenschaft bezeich
worden. Zur vermeynten Bestätigung folgt nun a
ein Verzeichniß von Wörtern.

Noch aber war es mit alle dem nicht genug;
wollte auch vonnöthen seyn, daß sie bey ihrem Aufst
in der Oberwelt etwas mitbrächten, um sich bey d
Leuten beliebt zu machen. Silber und Gold, sagt W
genseil, hatten sie nicht 86); sie wurden demna
eins, sich ihrer alten, von Mose und David ererb
Kunst zu rühmen, nähmlich der Kunst, Feuersbrün
löschen, oder auch Häuser und Gebäude überhaupt
gen Brände verwahren zu können. Um endlich nic
ungebraucht zu lassen, was in ihrer Macht stund;
nahmen sie noch ihr Chochmas Hajad zu Hülfe, d
ist, die Kunst, den Menschen aus den Linien der Ha
ihr Schicksal zu sagen: und nun war der Plan volle
det, Wagenseil läßt sie kommen. Denn „Als al
„dieses, sind seine Worte, so beliebt und verabred
„worden, krochen endlich die armen Juden ganz schwa
„ung

86) Stumpf aber sagt: „So trugend vil Gold u
silber.“

ungestalt, zerrissen und zerlumpt, aus ihren Winkeln, Hölen und Schlupflöchern herfür, und stellten die Sache an, wie sie sich unter einander verglichen hatten. Welche, weil man nicht wußte, wie man sie anders heißen sollte, von dem Einherziehen Ziegeiner genannt worden. Es gab auch Gott Gnade, daß sie von mitleidigen Menschen aufgenommen wurden, und hin und wieder sich in die Dörfer, und hernach in der Folge der Zeit, da sie nun nach und nach, wer sie seyen, kund machen durften, auch in denen Stätten auf allerley Weise einzuschleichen Gelegenheit funden. Daß also auf diese Weise die aus Teutschland schier ganz und gar ausgerotteten Juden wieder aufgekommen."

"Etlichen ist die Einnahm bald, andern später, einigen unglückseligen und schlechtesten unter dem Haufen, gar nicht gediehen. An welche sich allerley Gesind aus den Christen, von denen, so ihren Herren oder Eltern entloffen waren, die wegen Diebstahls und anderer Bubenstücke sich bey den Ihrigen nicht durften sehen lassen u. s. w. gehenket, so den Juden sich gleich gestellt, ihnen ihre Sprache und Künste, wenigstens dem Fürgeben nach, abgelernet; welche Rott bis auf gegenwärtigen Tag, nach der Weise, wie sie angefangen, wie auch durch Erzielung der Kinder, fortgepflanzet und erhalten worden."

Dies ist also die Meynung eines Mannes, dessen damahls so berühmter Nahme zu wichtige Gründe ver-

muthen ließ, als daß er nicht mit einiger Ausführlichkeit hätte gehört werden müssen. Er nimmt aber, wie man siehet, so viele, blos vom guten Willen und der Einbildungskraft erborgte Sätze zu Hülfe, ehe aus jenen verfolgten Juden Zigeuner zum Vorschein kommen, und setzt dabey zugleich in die Güte seiner Behauptung ein solches Vertrauen, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über die Beschaffenheit der gebrauchten Gründe, oder mehr über das darauf gesetzte Vertrauen des gelehrten Mannes, wundern soll. Denn er kündigt seine Entdeckung mit einer Zuversicht und Freude an, als wenn er den Stein der Weisen gefunden hätte [87]). Alles kommt auf den Beweis der Sprache an! Unter den Wörtern nun, die Wagenseil, als vermeyntliche Probe der Zigeunersprache, mittheilet, sind außer den teutschen, die übrigen freylich alle hebräisch. Woher sollten, fragt er daher auch, wenn die Zigeuner ursprünglich nicht Juden sind, die vielen hebräischen Wörter in ihre Sprache gekommen seyn, und das insonderheit zu einer Zeit, da, außer den Juden, fast niemand des Hebräischen kundig war? Die-

se

87) Hoc equidem Iuuenis etiam mirabar, non posse nos scire primordia rei non admodum a nostro seculo remotae, et e quibus terris noui in Germania hospites primum prodierint. Cum multum diuque cogitatione in omnes partes me versassem, tandem in primorum Zigeunorum vera cubilia incidisse me, *non tam spero, quam confido*; ac proinde *omnino pro certo hoc dico, edico, primos Zigeunos Iudaeos fuisse*; cui asserto vt fidem conciliem, sic in apricum deduco omnem seriem rerum etc. *Pera Libror.* l. c. pag. 165.

der ganze Beweis aber, so stark auch Wagenseil immer damit die Sache gefaßt zu haben glaubte, ist nichts weniger, als treffend. Die angeführten Wörter sind aus einem rottwelschen Wörterbuche genommen [88]); Rottwelsch aber ist nicht die Sprache der Zigeuner [89]). Mit gedachter Verfolgung hat es zwar seine Richtigkeit; sie traf aber nicht blos die Juden in Teutschland, so daß etwa diese allein, wie Wagenseils Roman will, genöthigt gewesen wären, von der Oberwelt unter die Erde zu entweichen, um nach funfzig Jahren und drüber, als Zigeuner auszukriechen.

Eine anderweitige Meynung ferner, die schon Hottinger [90]) hegte, und in seiner Kirchengeschichte vortrug, die aber auch Gelehrte unsrer Zeiten von neuem aufgenommen, und mit Gründen zu unterstützen gesucht haben, geht dahin, daß die Zigeuner Tatarische Horden seyen, die sich von dem Heere, womit Timur um das Jahr 1401 das westliche Asien bestürmte, losgerissen, und sodann in alle Welt zerstreuet hätten. Die Beweise dazu sollen seyn: erstlich, weil Mongolen (die hier mit Tataren immer für einerley [91]) gehalten werden), eben so nomadisch leben,

Q 2 wie

88) Aus Joh. Michael Moscherosch, oder Philander von Sittewald, Satyrischen Gesichten.

89) Sieh. Erst. Abschnitt dieser Abhandlung. Kap. 12. S. 147 f.

90) *Io. Heinr.* HOTTINGERI *Histor. ecclesiast.* sec. XV. pag. 29-32. und Tenzels Monatliche Unterredungen. Jahrg. 1689. S. 832.

91) Die Mongolen haben mit Tataren nichts, als Hirtenleben gemein, und sind durch eine schwache Aehnlichkeit

wie Zigeuner; zweytens, weil sich diese nicht [illegible] selbst zuweilen für Tataren ausgegeben hätten, son[de]rn auch von anderen mit diesem Nahmen belegt wor[den] seyen; drittens, weil der von Aventin erwähnte Zi[-] geunerkönig, Zundel oder Zindelo, ein Mongoli[scher] Chan, ein Nachkomme des grosen Dschinkis, ge[we-] sen sey: denn Zindelo könne leicht aus Dschinkis [ent-] standen seyn; viertens, weil unter den verschieden[en] Staaten, in die das Mongolische Reich nach Dschinki[s] Chans Tode zerfallen, auch einer befindlich gewesen sey, der Dsongar, und dessen Glieder Dsongari, welche[s] ja mit Zingari auf Eins hinaus komme, geheissen habe; fünftens, weil die Sprache der Tataren, [und] die der Zigeuner aufs genaueste mit einander [ver-] wandt seyen: denn es habe sich im letzten Krieg[e] zwischen Rußland und der Pforte ein Heerführer [der] Crimmischen Tataren hervor gethan, der Devlet Gu[-]
ri[-]

keit ihrer Sprache mit ihnen verwandt. Hingegen [sind] sie 1) in Gebräuchen; 2) in ihrer politischen Einrich[-] tung; und 3) am meisten in ihrer Gesichtsbildun[g] von allen reinen tatarischen Stämmen verschieden, un[-] gefähr so, wie in Afrika die Neger von den Mo[h-] ren — Daß sie jemahls mit den Tataren Eine Na[-] tion ausgemacht haben sollten, davon ist nicht ein[-] mahl eine Spur von Ueberlieferung unter ihnen meh[r] übrig. Sieh. Pallas Sammlungen historischer Nach[-] richten über die Mongolischen Völkerschaften. 1ter Th. Seit. 2. Georgi's Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs. Seit. 86. 91. Vergl. auch Hrn Hofr. Schlözers Allgemeine Nordische Geschicht[e] Seit. 398 ff. und 423 f., wo man zugleich findet woher diese Vermengung ursprünglich entstanden ist.

ly geheißen Hs.., und dieses Devler stamme viel-
icht von Devla her, worunter die Zigeuner die
ottheit verstehen, und könne bey den Tataren auch
n Nahme seyn, worunter sie alles, was hoch und
sehnlich sey, verehren; endlich sechstens, weil die
eit des Timurischen Zugs, und die der ersten Er-
heinung der Zigeuner, nicht uneben zusammen-
asse 92).

Das ist also eine Meynung auf sechs Gründe ge-
auet; und man könnte zu ihrer Begünstigung auch
och hinzusetzen, daß sich auf diese Weise ausnehmend
t erklären lasse, woher Zigeuner, ein sonst so
rmes Volk, bey ihrer Ankunft in Europa, doch mit
vielem Gold und Silber versehen seyn konnten, wie
Krumpf sagt. Waren sie nähmlich bey Timurs Heere-
wesen; so konnten sie es durch Raub und Plünderung
en Besiegten weggenommen haben.

Unter allen diesen Gründen nun, ist der, welcher
on Begünstigung der Zeitumstände hergenommen ist,
er erheblichste; er beweist aber auch nichts weniger
och mehr, als die Möglichkeit der Sache. Was
en ersten betrift, so ist der schon nicht so ganz richtig.
Tataren führen ein Hirtenleben, und die Beschaffen-
heit der Weyde für ihre Heerden bestimmt hauptsäch-
lich ihren Aufenthalt in einer Gegend: Zigeuner hin-
gegen wissen nichts von dergleichen Heerden, haben

 auch

92) Anzeigen aus den Kaiserl. Königl. Erbländern. 5ter Jahrg. S. 204—206.

auch nicht den mindesten Sinn für Viehzucht. Ferne ob sie Tataren sind, weil sie sich selbst bisweil dafür ausgegeben, oder von anderen so genen worden sind; ob Zindelo ein Mongolischer Chan i weil dieser Nahme aus Dschinkis leicht entstand seyn kann; ob die Sprache der Tataren, und die Zigeuner, aufs genaueste verwandt sind, weil unter jenen einmahl ein Mann gefunden hat, in dess Nahmen man ein Wort, Devlet, antrift, das viel leicht von Devla der Zigeuner herstammt, und, w es bey diesen die Gottheit anzeigt, so auch etwa Aehnliches bey Tataren bedeuten kann: das Alles über lasse ich dem Gutachten des Lesers. Haben die Gründe Beweiskraft, so müßen die Zigeuner au Böhmen seyn, weil sie in Frankreich so genan werden; so war Chisler seines Herkommens auch Zigeuner oder Tatar, weil dieser Nahme von De oder Devlet vielleicht herstammt; so waren end die alten Franken Nachkommen der Trojaner, w Pharamund, der Nahme ihres Königs, aus Priam entstanden seyn kann. Dsongari mit Zingari zus mengestellt, ist auffallend: nur daß Letzteres die v Gelehrten lateinisch gemachte Endung der Zigeuner i Und über dies alles, wenn denn doch Zigeuner Tata ren seyn sollen, wo bleibt bey ihnen das breite Gesich der Tataren? Wo die Herzhaftigkeit der Letztern? Wo die eifrige Religionsgesinnung, mit welcher der Tatar seine Gottheit verehrt, und im Nothfall für sie streit tet? Was endlich die Sprache betrift, so ist auch diese eher gegen, als für die Meynung, von der ich

he. Die Sprache der Tataren ist die Türkische, e der Zigeuner aber eine ganz andere, wie ich nach- er zeigen werde.

Da diese, und ähnliche Einwendungen mehr, dem tatarischen Ursprunge der Zigeuner überhaupt entge- nstehen, so kann man sie auch nicht mit Herrn Gray, für Kleinasiater (Tataren) aus den Gegenden der ehemahligen Zichen, deren Nahmen die Zigeuner führen sollen; oder wie ein älterer Schriftsteller, Eckard, und durch diesen veranlaßt, auch Harenberg will, für Circassier halten, die von Timurs Mon- olen aus ihrem Wohnsitze geschreckt worden seyen. Gray, dem auch Herr Gebhardi beyzustimmen scheint [93]), führt für seine Vermuthung, außer dem schon vorhin erwähnten Umstande, daß die Zigeuner bald nach Timurs geschehenen Zügen in Kleinasien, y uns erschienen sind, nichts weiter an, als daß h dieses Volk in seiner Sprache Rome nenne, und dieser Nahme eine Provinz innerhalb der Gränzen des ten Galatien, Paphlagonien und Pontus (das heu- te Siwâs in Kleinasien) bezeichne, dessen ehemahlige Einwohner Zigianer geheißen, welches mit dem Worte Zigeuner ein Gleichklang sey [94]). Eckard hingegen, der

93) Allgemeine Weltgesch. nach Guthrie und Gray. Th. XV, od. Ungrische Gesch. Bd. III. Seit. 30. Not. o.

94) *Annal. Regum Hungar.* P. IV. Libr. IV. pag. 273. Ipsi enim se lingua vernacula Romae appellant; huius nominis prouincia ad fluuium Akaram, intra ambitum Galatiae,

der die Nahmen Zigeuner und Circassier gleichfalls mit einander vereinigt, indem er zu beweisen sucht, daß diese, als Besitzer des Landes der Zichen, auch in den Schriftstellern ohne Unterschied bald Circassier, bald Zygier, und Zichen genennt werden, erwähnt noch überdies, daß die Gesichtsfarbe der Circassier gerade wie die der Zigeuner, braungelb, sey; daß beyde ihr Haar ungebunden übe'r die Schultern herabhängen lassen; beyde ferner sich in Kleidung und Speisen gleich schmuzig halten; und daß man endlich bey den Circassiern gerade so, wie bey den Zigeunern, Sterndeuterey und allerley Zauberkünste antreffe [95]. Diese Vergleichung aber, wenn sie auch richtiger wäre, als sie wirklich ist [96], würde nicht mehr

latiae, Amasiae, Paphlagoniae, ac Ponti, quinquaginta circiter milliaribus a Byzantio remota olim fuit. Gens, quae eam prouinciam coluit, passim auctoribus *Ciancari* et *Cigiani* dicuntur. Si quid igitur similitudo nominis valet, inde ortos suspicor. Postea autem, quam Tamerlanes, occupata Asia minore, Bajacetem cepit, credibile est, gentem in varia loca sparsam fuisse post annum Christi 1403, atque in Europam etiam venisse. Certe primum omnium in Moldauia, Valachia ac Hungaria circiter annum 1417 visi sunt etc.

95) *Io. Ge.* ECCARD *differt. de vsu studii etymologici in hist.* C. I. Und *Io. Christoph.* HARENBERG *Differtat. hist. et ecclesiastica de primis Tatarorum vestigiis victricibus orbem christian. terrentibus.* (Bremae 1771, 8.) §. XVII. pag. 97 — 103.

96) Sieh. Kantemir Geschichte des Osmanischen Reichs. Seit. 187 f. Staat von Casan, Astracan und Georgien.

mehr beweisen, als daß man aus den Zigeunern machen könnte, was man wollte. Sie könnten um dieser Gründe willen eben so gut mit Otaheiten, als jedem andern rohen Volke, in jedem gegebenen Welttheile, verschwistert seyn. Und doch zieht der Verfasser daraus den Schluß, daß kein Ey dem andern so ähnlich sey, als Circassier den Zigeunern, und daß er kühnlich behaupten könne, alle, die vor ihm anderer Meynung gewesen wären, hätten geirrt [97].

Längst hätte ich auch von dem vermeynten Aegyptischen Ursprunge der Zigeuner reden sollen; weil aber das eine sehr gangbare und fast allgemein angenommene Meynung ist, so verdiente sie ein besonderes Kapitel.

gien. (Nürnb. 1724. 8.) Seit. 123. 132. Salmon gegenwärtiger Staat von Arabien, der großen Tatarey und den angrenzenden Ländern. Seit. 146. 147.

97) Ex omnibus autem hisce audacter concludo, *Cingarorum* siue *Zigenorum* nomen a Zygis, vel Zingis populis, qui sunt laudati Tartari Circassi, deductum fuisse, *et qui ante me aliunde deriuarint, omnes et singulos errauisse.* Eccard. l. c.

Viertes Kapitel.

Aegyptische Abkunft der Zigeuner.

Der Glaube, daß die Zigeuner aus Aegypten stammen, ist so alt, als dieses Volk selbst in Europa. Er entstund, wie oben bereits erinnert worden ist, durch die ersten Ankömmlinge, die sich allenthalben für Wallfahrer aus Aegypten ausgaben; und hat sich seitdem nicht nur beym gemeinen Manne, sondern auch hin und wieder bey Gelehrten erhalten. Hätte diese Meynung aber nicht zu einer Zeit Wurzel gefaßt, da man alles ohne Prüfung annahm; wäre sie nicht von den ersten Zigeunern selbst allenthalben hingetragen worden, und auf die folgenden Zeiten nicht gleichsam mit einem verjährten Rechte übergegangen: unmöglich hätte sie so ausgebreiteten Beyfall finden, oder sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten können.

Bis zu Ende des vorletzten Jahrhunderts beruhete der Aegyptische Ursprung der Zigeuner blos auf Ueberlieferung. Der erste Gelehrte, der es versuchte, diese Meynung mit gehörigen Beweisen zu unterstützen, war Bonaventura Vulkanius [98]). Ihm hätte Joseph Scaliger ein Verzeichniß Nubischer Wörter mitgetheilt, worunter drey waren, die sich auch in der Sprache der

98) *De Literis et lingua Getarum seu Gothorum.* (Lugd. Bat. 1597.) pag. 101.

der Zigeuner fanden. Dies war ihm nun genug, um daraus zu folgern, daß Nubien das Vaterland dieser Leute sey. Ein widriger Umstand aber, den er dabey zu berichtigen hatte, war der, daß man dieses Volk nicht Nubier, sondern Aegyptier nannte, und die Zigeuner nahmentlich Klein Aegypten für ihre ursprüngliche Heymath angaben. Diese Schwierigkeit bringt er nun dadurch mit seinem Resultate in Eintracht, daß er hinzusetzt: „Franzosen nennen die Zigeuner Böhmen, imgleichen Aegyptier, weil die Nubier selbst ihr Land Klein Aegypten nennen.„ Er redet also hier in die Seele der Franzosen, und schiebt ihnen einen Grund von der Benennung Aegyptier unter, den kein französischer Schriftsteller geäußert, noch weniger durch bewährte Zeugnisse gerechtfertiget hatte, und welcher offenbar blos ein muthmaßlicher Einfall von ihm selbst, zu Gunsten seiner Meynung, ist. Mit der vorgeblichen Nubisch-Zigeunerischen Sprachenverwandtschaft verhält es sich nicht besser. Wer kann aus Drey Wörtern, die in Zwey gegebenen Sprachen mit einander übereinkommen, sogleich den Schluß machen, daß beyde Sprachen Einerley sind? Unter so leichten Bedingungen würde Hinkelmann die Leser der Vorrede seines Corans weit eher glaubend machen, daß Arabisch und Teutsch, als Vulkanius die seinigen überzeugt, daß Nubisch und Zigeunerisch, Einerley sey. Uebrigens giebt er, aber gleichfalls ohne allen Beleg, zur Ursache der Auswanderung seiner Nubisch-Aegyptischen Zigeuner an, daß sie von dem

zeitigen

zeitigen Sultan in Aegypten vertrieben worden seyen 99).

Ein Zweyter, der bey näherer Untersuchung der Frage über das Vaterland dieses Volks, für Aegypten entschied, war Thomasius; und die nach ihm ein Gleiches gethan haben, sind hauptsächlich der Engländer Salmon, und erst neuerlich noch Herr Griselini. Ehe ich aber auch ihre Beweise anzeige, muß ich erinnern, daß Thomasius nur von den Zigeunern redet, die während der ersten sieben Jahre nach der Ankunft dieses Volks in Europa herumgewandert sind 100): denn nach Verlauf dieser sieben Jahre, meynt er, seyen diese, bis auf einige wenige 1), wieder nach Hause

99) Seine Worte sind: Ante hos CXX plus minus annos a Sultano Aegyptii fedibus fuis pulfi Palaeftinam, Syriam, et Afiam minorem, mendicorum fpecie, peruagantes, traiecto Hellefponte, Thraciam et circumdanubianas regiones incredibili multitudine inundarunt *Loc. cit.* — Man sehe über diese Meynung des Vulkanius Hiob Ludolfs *Histor. Aethiopic. Commentar.* pag. 214 f. wie auch in seinem Schauplatz Th. 2. beym Jahr 1612, nach, und es wird sich finden, daß kein Wort davon richtig ist.

100) THOMASIVS *differt. de Cingaris.* §. 29. Nunc e patriis fedibus Cingaros ernamus. Primos illos fcilicet. Nam hodierni omnium terrarum funt indigenae. Cfr. §. 44.

1) §. 59. 60. Refponderi poteft: vt quantulacunque Cingarorum huius aeui particula e reliquis exulum iftorum fuperfit, tamen procul dubio ceteram partem effe colluuiem otioforum hominum, ex variis nationibus collectam, a primis Cingaris longe longeque diuerfam etc.

Hause gegangen, und nach ihrem Abzuge die nunmehrigen auf die Art entstanden, wie oben bereits gesagt worden ist. Er geht also von den beyden andern Schriftstellern darin ab, daß er die späteren Zigeuner ganz von den ersten trennt; da hingegen Salmon und Griselini jene mit Recht für gebohrne Nachkommen von diesen halten, und dem zufolge beyde aus Aegypten herleiten.

„Die ersten Zigeuner, sagt also Thomasius, haben niemahls etwas anderes, als Aegyptier, seyn wollen, indem sie immer klein Aegypten für ihr Vaterland ausgaben; und man kann ihnen wohl glauben, da sie ehrliche brave Leute gewesen sind [2].„ Dagegen ist nichts zu erinnern, als nur dieses, daß unter den ältesten Schriftstellern, die vor Stumpfen der Zigeuner gedenken, Niemand von dieser Ehrlichkeit etwas weiß. Doch Thomasius fühlt selbst die Hinfälligkeit seines ersten Grundes, und eilt daher geschwind zu einem andern. „Dem aber sey, wie ihm wolle„ fährt er fort, „so sind sie doch in den ersten Zeiten, da man ohne Zweifel etwas Gewisseres über diesen Punkt hatte, allgemein für Aegyptier gehalten worden [3]. Uns, die wir später, als zwey Jahrhunderte

2) §. 29. Ipsi se numquam alios voluerunt, quam Aegyptios primo ortu censeri, patriam sibi asserentes *Aegyptum minorem* — Iam si tam probi fuerunt initio, vt th. praeced. ostendimus, fidem aliquam mereantur.

3) l. c. Sed vtut haec se habeant, putamus tamen tantum colligi posse, vnde constet, eos temporibus primis,

derte nachher leben, kommt es daher nicht zu, dasjenige, was damahls allgemeiner Glaube war, so geradehin zu verwerfen [4]." Diese Schlußart beweist zu viel: jeder verjährte Irrthum, jeder, auch noch so abgeschmackte Aberglaube, läßt sich auf diese Art vertheidigen. Ist sie gültig, so bekommt auch Satanas seinen Pferdefuß wieder, den er durch neuern Unglauben verlohren hat; so handelte auch Christian Thomasius ohne Befugniß, daß er seine Hand an Hexen und Zauberer legte, und ihrem seit dem grauesten Alterthume geglaubten Daseyn ein Ende machte. Wenn Thomasius vermuthet, es möchten außer dem eigenen Vorgeben der Zigeuner auch andere, zuverlässigere, Beweise vorhanden gewesen seyn, warum man sie ehedem für Aegyptier gehalten habe; so wird diese Vermuthung nicht nur durch nichts begünstiget, sondern durch Aventin, Kranz und Münster auch offenbar widerlegt. Nicht begünstiget wird sie: denn die Chroniken melden es einmüthig immer nur als Sage der

mis, *vbi exploratiora citra dubium omnia fuerunt, serio pro Aegyptiis habitos.* Hierauf beruft er sich auf den Nahmen Aegyptier, den sie Anfangs durch ganz Europa geführt hätten; dann, auf Sigismunds Freybrief, dessen Münster gedenkt, und worin sie auch für Aegyptier ausgegeben werden; und endlich auf drey verschiedene, bey Crusius befindliche, Grabschriften, die gewissen Zigeunerobersten gewidmet sind, in welchen allen gleichfalls Aegyptens, und zwar klein Aegyptens gedacht wird. §. 30. 31.

4) §. 32 — vt caussa nobis non sit temere a persuasione tertii abhinc seculi recedendi.

der Zigeuner, wenn sie ihrer Herkunft aus Aegypten gedenken [5]); widerlegt aber dadurch, daß Aventin ihre Aegyptische Herkunft verwirft, ob er gleich auch anführt, daß sie daher seyn wollten [6]). Man wußte also zu seiner Zeit nichts, als was man aus ihrem eigenen Munde hatte; und wer sie für Aegyptier hielt, that es blos auf ihr Wort. Noch deutlicher aber ergiebt sich das aus Kranz und Münster: denn diese sagen ausdrücklich, daß das, was man außer ihrem Vorgeben von ihrem Herkommen wisse, nicht für, sondern gegen ihren Aegyptischen Ursprung sey [7]).

Doch

5) *Andreas Presbyter Ratisbonensis in Chron. Bauaric.* p. 122. Eodem anno (1433) venerunt ad terram nostram quidam de populo Cinganorum, *qui dicebant* se esse de Aegypto. Sebast. Münster Cosmogr. Buch 4. S. 371. Sie geben auch für — das sie zum ersten auß klein Egypten kommen seyen. Kranz: Sie selber aber sagen ꝛc. Stumpf: Sy gabend für, wie sy auß Egypten verstossen wärend. Guler: Sie gaben für, wie ihre Vorfahren in klein Egypten u. s. w. Wurstisen: Sie gaben für: ihr Ursprung were von den Egyptern. Sieh. auch *Muratori Annali d'Italia*, und *scriptor. rer. Ital.* an den angef. Stellen.

6) Aventin am angef. Orte: haben außgeben, sie seyen aus Aegypten, und doch sagt er hierauf: sein lauter Buben, eine zusammengeklaubte Rott auß der Grenz Vngern und der Türkey.

7) Kranz am gedachten Orte: Aber dieses (ihr Vorgeben, daß sie Aegyptier wären) sein Fabeln. Denn es ist eine Art von Leuten, die da geboren werden und sich sammeln über dem vmbherzihen durch die Landt, erkennen kein Vaterlandt, wie man für gewies erfaren

Doch Thomasius hat noch mehr Beweise: er beruft sich auch auf die Aehnlichkeit der Zigeuner mit den Einwohnern des Landes, klein Aegypten, aus dem sie sich herschreiben. Da ihm aber manche hier den Stein in den Weg werfen, daß der Nahme, klein Aegypten, niemahls in der Geographie vorhanden gewesen, sondern eine bloße Erdichtung der Zigeuner sey [8]: so fußet er auf die unbewiesene Behauptung des Vulkanius [9]; und nun bestehen die Aehnlichkeiten darin, daß Nubier, wie Zigeuner, sich zum Christenthum bekennen; beyde nomadisch leben, und beyde schwarzbraun sind. Wobey denn noch einige Gleichförmigkeiten der Zigeuner mit Aegyptiern überhaupt in Anschlag gebracht werden [10]. Ob sie auch in

ren hat. — Münster: man hat es wol erfahren, das diß ellend volck erboren ist in seinem umbschweifenden ziehen, es hat kein Vatterland u. s. w.

8) Aegyptios eos vocamus, quod ex minori Aegypto (quae vbi terrarum sit, me nescire fateor; Aegyptus nemini non nota est; sed eam in *maiorem*, et *minorem* distinctam esse, a nemine fide digno auctore hactenus intellexi) extorres se esse dicunt. *Ortelius in Thesauro geographic.* sub *Zeugitana.* Es auch *Delrio Disquisitionum magicarum* Libr. IV. cap. 5. pag. 207. Euler Beschreibung der Grauen Ländten. Bl. 156 b. u. a. m.

9) Am angef. O.

10) S. 33—37. Nähmlich Kleidungsart und Wahrsagerey: welcher letztern wegen auch Caspar Peuzer (de diuination. p. 160.) und Huart scrutin. ingen. c. 15. pag. 414.) nicht wenig geneigt sind, die Zigeuner für Aegyptier zu halten.

in der Sprache überein kommen, läßt er unentschieden; weil, wie er sagt, er davon nichts wisse [11]. Daß aber der Nahme Zigeuner mit Aegyptier einerley, und jener aus diesem entstanden sey, zeigt er auf folgende sehr kunstmäßige Weise: „die Spanier haben, sagt er, da sie statt Aegyptaner, Gitanos sagen, die erste Sylbe abgeschnitten. Unsere Vorfahren, die in der Kunst, die Nahmen zu verstümmeln, die Spanier noch übertrafen, haben zwey Sylben weggeworfen, und statt Aegyptianer erstlich Cianer, und hernach, um die Lücke zwischen i und a auszufüllen, Ciganer gesagt. — Ferner, wie wir für Italianer, Italiener sprechen; so haben wir auch aus Ciganer, Cigener gemacht: und daraus ist denn endlich, weil wir in Ober-Teutschland Doppellauter lieben, Cigeuner oder Zigeuner entstanden [12].„ Wenn nun mit allem

dem

11) Er glaubt es indessen, weil es Vulkanius versichert. Malumus tamen, sagt er, credere Vulcanio affirmanti, qui depromto Catalogo vocum quarundam Nubianarum non imperitum se eius linguae ostendit §. 37. Auf was für schwachen Füßen aber diese Sache beym Vulkanius stehe, ist schon im nächst vorhergehenden gezeigt worden. Ludolff leugnet das geradezu ab; und der war doch Kenner genug, um bey dieser Sache eine Stimme zu haben. Mehreres jedoch davon überhaupt, unten!

12) l. c. §. 9. Thomasius hat hierin auch Nachfolger bekommen. Christian Daum, um zu beweisen, wie wahrscheinlich es sey, daß aus Aegyptianer, Zigeuner, gemacht worden, führt (in einem Briefe an L. Joach. Feller, bey Ekkard am geb. Orte) ein weitläuftiges Register solcher Nahmen an, die in dem

 Munde

dem etwas bewiesen ist; so sind alle im vorigen Kapitel vorgetragene Meynungen auch bewiesen. Und überdies, wer sagt wohl, statt Aegyptier, Aegyptianer, so daß daraus Cianer, Ciganer und sofort durch allerley Verwandlungen, Zigeuner entstehen könnte? Was die Benennung klein Aegypten an sich betrift, die man unter die Erdichtungen der Zigeuner gesetzt, und als einen Beweis von dem Ungrunde ihres ganzen Vorgebens angeführt hat, weil Aegypten niemahls in groß und klein Aegypten eingetheilt worden sey: so ist sie allerdings ein wahrer geographischer Nahme; zwar bisher in keinem geographischen Buche anzutreffen, den ich aber in dem Titel des Türkischen Kaysers gefunden habe. Eine Kriegserklärung, die Achmet der IV. an König Johann Casimir von Pohlen 1652 ergehen ließ, fängt sich mit folgenden Worten an: „Ich Sultan, ein König und Sohn des Türkischen Kaysers, ein Streiter des Gottes der Griechen und Babylonier — König des großen und kleinen Aegyptens [13].„ Man hat also hierin die Zigeuner ohne Grund einer Erdichtung beschuldiget; ob aber unter diesem kleinen Aegypten, Unter-Aegypten,

Munde der Teutschen theils abgekürzt, theils zwischen zwey Selbstlautern mit einem stummen Buchstaben versehen worden sind; z. B. Hans, statt Johannes; Greta, statt Margaretha; Bastian, Sebastian; Asmus, Erasmus; Lena, Magdalena u. s. w. Hingegen spreche der gemeine Mann auch Christigan, oder Christikan, statt Christian.

13) Sieh. Türkischer Schauplatz. Num. 2. b.

[...]en, oder etwas anderes gemeynt sey, kann ich nicht [...]usmachen.

Salmon ferner hält die Zigeuner für Mameluken, die 1517 Aegypten hätten verlassen müssen, als der Türkische Kayser dieses Land erobert, und damit der Circassischen Herrschaft ein Ende gemacht hätte [14]. Den Nahmen Zigeuner, oder bey den Türken Zinganies, sollen sie von einem Hauptmann Zinganeus, der sich ganz vorzüglich dem Türken widersetzt, bekommen haben. Womit nun aber dieses alles bewiesen seyn soll, will ich mit seinen eigenen Worten sagen. „Sie bedurften, heißt es, keiner Zeugnisse, daß sie von Aegyptischer Herkunft wären. Die Schwärze ihrer Haut gab solches deutlich genug zu erkennen, wo sie nur hinkamen. Und was mich dieser Nachricht von dem Ursprunge unserer Gypsies desto gewisseren Glauben beylegen läßt, ist eine Parlements-Acte, die in dem sieben und zwanzigsten Jahre der Regierung Heinrichs des VIII., das ist, vierzehen Jahre nach dem von Selim, dem Türkischen Kayser, über Aegypten erhaltenen Siege, abgefaßet worden, worinne folgende Worte vorkommen: Nachdem gewisse ausländische Personen, die weder Kunst noch Handwerk treiben, davon sie sich erhalten könnten, sondern in größter Anzahl von einem Orte zum andern gehen, und

 sich

14) Oben ist er schon als Urheber der Meynung, daß sie einerley mit Sabirs und Kalenders wären, angezogen worden. Er scheint also seiner Sache nichts weniger als gewiß zu seyn, wenn er hier wieder als Vertheidiger ihrer Aegyptischen Abkunft auftritt.

sich verschlagener und listiger Mittel bedienen, des Königs Unterthanen betrügen und ihnen weis machen, als ob sie die Kunst verstünden, Manns- und Weibspersonen ihr Glück und Unglück aus den Händen zu sagen, und also vielmahls die Leute um ihr Geld bringen, auch allerley Dieberey und Straßenraub begehen: so wird hiermit verordnet, daß alle solche Landstreicher, die insgemein Aegyptier genannt werden, wenn sie sich über einen Monat noch im Reiche betreten lassen, als Diebe und Spitzbuben beurtheilt werden sollen, und ein jeder, der solche Aegyptier hereinbringt, vor jedes Mahl seiner Uebertretung 40 L. Sterling Strafe verwirkt haben soll." Hierauf führt er auch noch die Verordnung an, die unter der Königin Elisabeth ergangen ist, und worin die Zigeuner gleichfalls Aegyptier genannt werden [15].

Aus der Schwärze ihrer Haut also, und aus dem urkundlichen Gebrauche des Nahmens Aegyptier, zieht Salmon erstlich die Folge, daß sie wirklich Aegyptier; und daraus, daß die erste Verordnung gegen die Zigeuner in England vierzehn Jahre nach Selims Einnahme von Aegypten gegeben worden ist, weiter auch die, daß sie vertriebene Mameluken sind. Hier läßt sich aber weder von dem Einen, noch dem Andern einiger Zusammenhang einsehen. Das Parlement brauchte in seiner Acte den Nahmen Aegyptier, weil er

15) Salmon heutige Hist. oder gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Th. I. Seit. 319. 320.

r einmahl allgemein in England gangbar war. Ob
ie Zigeuner wirklich Aegyptier wären, war eine ge-
ehrte Frage, die nicht zur Absicht jener Verordnung
gehörte, und durch gerichtliche Machtsprüche auch nicht
ntschieden werden konnte.

Daß er dieses Volk zu Mameluken macht, die bey
Selims Einnahme von Aegypten, 1517, ausgewan-
dert seyen, und ihren Nahmen, Zigeuner, von einem
ihrer damahligen Anführer herleitet, ist noch unstatt-
hafter; da sie, und ihr gedachter Nahme, schon hun-
dert Jahre in Europa alt waren, als Gäwri fiel,
oder Tumanbai, der Mameluken letzte Hofnung, ge-
henket wurde [16].

 Ich

16) Sultan Selim war gegen die Perser ausgezogen, mit dem Vorsatz, dieses Reich, wo nicht gänzlich zu erobern, doch so viel als möglich zu erschüttern, und hatte sich bereits im Jahre 1517 mit einem fürchterlichen Heere bey Aleppo gelagert. Gäwri, Circassischer Sultan in Aegypten, der von dieser Unternehmung hörte, und besorgt war, Selim möchte, wenn er sein Stück Arbeit in Persien vollendet hätte, auch über ihn herfallen, schickte Gesandte an diesen ab, mit dem Anerbieten, ihm wider die Perser beyzustehen. Selim nahm das an, und Gäwri machte sich mit seinen Truppen auf. Als nun beyde Heere neben einander lagen, trug es sich zu, daß einige Circassier etliche beladene Kameele, die in Selims Lager wollten, auffiengen und plünderten. Selim, der dies für eine Beschimpfung ansah, beschloß sogleich, Persien einstweilen laufen zu lassen, und sein Schwerd gegen seine Bundesgenossen zu richten. Das geschah:
Gäwri

Ich komme endlich auf Herrn Griselini, dessen Gründe unter allen die zahlreichsten sind, und gewiß den Aegyptischen Ursprung der Zigeuner zu einer hohen

Wahr-

Gauri, verrathen von zweyen seiner Generale, verlor, und blieb im Gefechte. Die aus diesem Treffen Entlaufenen kamen nach Kahire, erzählten was geschehen sey, und sogleich wurde in einer öffentlichen Versammlung ein neuer König, Tumanbai, erwählt. Dieser rückt sodann von neuem aus gegen Selim; wird aber auch geschlagen, und geräth nach verschiedenen Schicksalen, in die Hände des Sultans. Von seinem Verstande aber wurde Selim gleich bey der ersten Unterredung so eingenommen, daß er ihm nicht nur Freyheit schenkte; sondern ihn auch zum Statthalter von Aegypten machen wollte. Ehe nun das noch geschah, redete das Volk von der Hoffnung, daß Tumanbai mit den übriggebliebenen Circassiern und Arabern, sobald Selim abgezogen wäre, dessen Besatzung aus Aegypten verjagen, und den Circassiern wieder zu ihrer vorigen Herrschaft verhelfen würde. Dieses Gerücht kam vor Selim, jedoch ohne daß es Anfangs einigen Einfluß auf seine Gesinnungen gegen Tumanbai hatte, dem er alles Gute zutrauete. Endlich aber, da es anhaltend blieb, ja sich immer weiter verbreitete, ließ er den Unglücklichen greifen, und unter einem Thore zu Kahire aufhenken; wobey er, auf gut barbarisch, die Worte brauchte: „wie groß meine Gnade gegen ihn gewesen sey, habe ich genug genug gezeigt; was aber die Reden des Volks auf seiner Seite wirken konnten, mag der Elende selbst erfahren.“ Und damit hörte nicht nur alle Herrschaft der Circassier in Aegypten, die auf 286 Jahre gedauert hatte, gänzlich auf; sondern es wurde auch auf Selims Befehl einige Tage hindurch auf die grausamste Weise unter ihnen gemetzelt. Sieh. Kantemir Geschichte des Osmanischen Reichs. Seit. 233 ff.

Wahrscheinlichkeit bringen würden, wenn es nicht, wie bey einer jeden Untersuchung, so auch hier, mehr auf Beschaffenheit, als Menge der Beweise ankäme. Rein für Aegyptier hält er sie indessen nicht; und das darum, weil zwar der größte Theil seiner aufgesuchten Aehnlichkeiten zwischen Aegyptiern und Zigeunern für den Aegyptischen Ursprung der Letzteren seyn sollen, aber auch manche sich schlechterdings damit nicht räumen lassen. Indem er sich nun nach anderweitiger Hülfe umsieht, und das, was er bey den Zigeunern nicht Aegyptisch findet, bey Aethiopiern und Troglodyten antrift: so packt er diese unverzüglich, knätet alles zusammen, und läßt die Zigeuner eine Mischung von Aegyptiern, Aethiopiern [17]) und Troglodyten seyn. Das aber muß schon, ehe man noch seine Gründe hört, seine Sache verdächtig machen. Es sollte auf diese Weise nicht viel Mühe kosten, zu zeigen, daß die Italiäner, theils wegen ihres Schmutzes, Ostiaken; theils wegen ihres Hanges zum Aberglauben, und ihrer Liebe zu ansehnlichen Gebäuden, Aegyptier; theils endlich auch, wegen ihrer hinterlistigen Rachsucht, Sineser seyen.

Den Anfang seiner Vergleichungen macht Griselini mit dem Naturell der Zigeuner. „Sie sind, sagt er,

 von

17) Dieser Meynung ist auch Twiß, aber ohne daß er sich auf Beweise einläßt. Er sagt von den Spanischen Zigeunern: Leur race est un mélange d'Egyptiens et d'Ethiopiens. *Voyage en Portugal et en Espagne.* Traduit de l'Anglois. Chap. 27. pag. 205.

von Natur zur Traurigkeit geneigt, und geben in den ersten Bewegungen ihres Zorns bis zur Ausschweifung. So ohngefähr mahlt uns Ammianus Marcellinus a) die Aegyptier seiner Zeit ab.„

„In Absicht auf die Religion, fährt er fort, halten sich die Banatischen Zigeuner immer zu derjenigen Kirche, welche in ihrem Dorfe die herrschende ist, mag es die Catholische, oder Griechisch-Illyrische seyn. Von der einen wie von der andern haben sie wenig Begriff, in ihrer Unwissenheit völlig den Walachen ähnlich — Nur beobachten sie die strenge Fasten der Griechischen Kirche mit viel mehrer Genauigkeit. Die Walachen entziehen sich ihren Weibern nur die letzten Tage der großen Fasten; die Zigeuner hingegen vom Anfange bis zu Ende, nicht weniger an U. L. Fr. Himmelfahrt, im Advent, und überhaupt alle Vorabende. Unter mehreren Schriftstellern des Alterthums, gedenket besonders Apulejus b) der Aegyptischen Fasten, deren Strenge sich hauptsächlich darinne äusserte, daß der Mann bis auf das Bette seiner Gattin zu meiden verbunden war.„

„Aber auch außer dieser strengen Fasten, beobachten die Banatischen Zigeuner, an den Tagen, da alles erlaubt ist, eine gewisse Mäßigkeit und Auswahl in den

a) Homines Aegyptii plerique subfusculi sunt, et atratiores, magisque moestiores, gracilenti et iracundi, ad singulos motus excandescentes. Libr. XXII. sub fin.

b) Metamorph. Libr. X.

den Lebensmitteln. Sie enthalten sich der Frösche und Schildkröten; worinne sie mit den Walachen, Raizen, und übrigen Griechischen Christen überein kommen. Noch mehr scheuen sie, unter den Flußfischen, die rothschuppichten Sparen, Perschen und Lampreten, von denen bekannt ist, daß auch die Aegyptier, die Stämme von Likopolis und Tagarorispolis sie nicht genießen wollten. Auch haben die Zigeuner Abscheu für allem Federwildprett, besonders was Raubvögel sind. Der Storch wird von ihnen sehr in Ehren gehalten, wenn er zur Sommerszeit sein Nest über ihre elenden Hütten baut — Einer von den Vögeln, der, wie der mit ihm verwandte Ibis, ein Gegenstand des symbolischen Dienstes der Aegyptischen Gottheiten war.„

„Von vierfüßigen Thieren liebt der Zigeuner am meisten Schweinefleisch, wenn es eingesalzen ist. Auch Aegyptier verzehrten viele dieser Thiere, ob man schon ihre Hirten und Wärter für unreine Leute hielt.„

„Die Zigeuner hängen in ihren Wohnungen große Zwiebeln auf; aber essen sie nicht. Außerdem, daß die Aegyptier solche nebst anderen Vegetabilien verehrten c), wissen wir aus dem Diodorus Siculus, daß in Absicht auf die Lebensordnung, welche man in den verschiedenen Aegyptischen Provinzen beobachtete, die Zwiebeln in einigen zu speisen verboten, in anderen erlaubt waren.„

„Den Geruch der Bohnen können die Zigeuner so wenig, als die alten Aegyptier, vertragen, da doch die

 neben

c) Schmidt de cepis et aliis apud Aegyptios.

neben ihnen wohnenden Walachen solche mit Vergnügen speisen.„

„Mich hatte, als ich mich zu Denta, im Temeswarer Distrikt befand, eines Tages die Neugier in eine Zigeunerhütte gelockt. Das erste, was mir aufstieß, war ein junger Mensch voller Krätze, dem die Mutter auf einem schmutzigen irdenen Teller das gekochte Fleisch einer kleinen Schlange vorsetzte. Eben so gebrauchten sich die Aegyptier des Schlangenfleisches, als des sanftesten und sichersten Mittels wider die Elefantiasis.„

„Jedermann weiß, daß in Aegypten noch heut zu Tage Hüner, und anderes Geflügel, durch die Kunst ausgebrütet werden. — Ich muß gestehen, ich war nicht wenig verwundert, als ich im Julius 1775, in einem Zigeunerhause vor Karansebes, ein altes Weib sahe, die ohngefähr 40 Gänse- und Enteneyer im Pferdemist ausbrütete. Eben dieses war auch schon die alte Art der Aegyptier.„

„Aus allem, was bisher angeführt worden sowohl, als daß die Banatischen und im übrigen Europa zerstreueten Zigeuner, sich selbst für Aegyptier ausgeben, scheint es höchst wahrscheinlich, daß dieses wirklich ihr Ursprung ist. Aber noch eine genauere Aehnlichkeit! Noch zu den Zeiten Aelians waren die Aegyptier im Rufe, daß sie mit äußerster Gedult jede Peinen aushielten, und lieber auf der Folterbank die

Seele

Seele aushauchten, als sich zum Geständniß bringen ließen d), welches einer von den zeichnenden Zügen der Zigeuner ist — Man erinnert sich aus den Zeiten, da dieses zweydeutige Mittel, die Tortur, die Wahrheit zu erforschen noch in Kayserl. Königl. Erbländern üblich war, mehrerer Fälle, wo der Zigeuner sich eher zerreißen ließ, als Verbrechen bekannte, von denen die Gerechtigkeit doch offenbare Beweise hatte.„

So weit alles für den Aegyptischen Ursprung der Zigeuner. Was nun folgt, ist gegen ihn, und soll uns von ihrer gleicher Gestalt auch Aethiopischen und Troglodytischen Abkunft überführen.

„Nach den zuverläßigsten Schriftstellern waren die Aegyptier sehr besorgt, sich bequeme Wohnungen zu bauen. Sie lebten mit Anstand, und der Geschmack an der Reinlichkeit war, wie die Beobachtung gewisser Gesundheitsregeln, so allgemein, daß auch das Bauervolk, und die ärmsten der Nation, hierinne keine Ausnahme machten. Ganz ein anderes Bild stellt uns im Banat der Aufenthalt der Zigeunerfamilien auf. Elende Hütten, theils aus Gesträuch und Stroh zusammengefügt, theils Gruben zu zehen bis zwölf Schuh in die Erde — Von dieser Seite scheinen die Zigeuner mehr mit den Horden der Aethiopier und Troglodyten verwandt.„

Bey

d) Aelian. variar. historiar. Libr. VII. Aegyptios aiunt patientissime ferre tormenta, et citius mori hominem Aegyptium in quaestionibus tortum examinatumque.

„Bey den alten Aegyptiern war der Ackerbau in Ehren, so wie er es noch bey den heutigen Kopten, ihren wahren Abkömmlingen, ist — Der Zigeuner hingegen ist der schlechteste und nachläßigste Ackersmann. Schon wieder die Troglodyten und Aethiopier!„

„Diese, und mehrere Afrikanische Horden, beschäftigen sich, das Gold aus dem hältigen Sand ihrer Flüße aufzulesen e). Und eben so haben die Marosch und Nera u. s. w. die Zigeuner zu den Goldwäschereyen gerufen.„

„Das unstäte Leben und der Wanderungsgeist, den die Aegyptier so sehr hassen, ist die Leidenschaft der Zigeuner überhaupt, und die Banatischen sind nicht frey davon.„

„Die feineren Köpfe, besonders vom anderen Geschlecht, gehen von Haus zu Haus; wo sie wahrsagen, Nativität stellen, verborgene Diebstähle entdecken, und Arzneymittel besitzen wollen, denen sie Wunderkräfte und sichere Wirkung zuschreiben. Diese Arzneymittel bestehen größtentheils in Wurzeln, Amuleten, in gewissen kleinen Steinen, meist schlackenartig. Auch unter den Aegyptiern liefen ähnliche Betrüger herum, Aethiopier von Abkunft, die ohngefähr eben dieses Gewerbe trieben.„

„Aus den letzten Beobachtungen, verglichen mit den vorhergehenden, sollte man den Ursprung der Zigeuner

e) Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. T. II sect. IX. p. 313.

eunter lieber von den Aethiopiern und Troglodyten, als von den wahren Aegyptiern herleiten. Nur wird, was ich gleich anführen werde, es wahrscheinlicher machen, daß sie vielmehr eine Vermischung aus allen Nationen [18]) sind.„

„Es ist bekannt, daß Personen beyderley Geschlechts, die sich für Aegyptische Priester und Priesterinnen ausgaben, in allen Zeiten durch Italien, Griechenland und alle Provinzen des Römischen Reichs zerstreuet waren; wo sie nicht allein den Dienst der Göttin Isis einführten, sondern ohngefähr eben so von einem Orte zum andern irrten, bettelten, und alle die Künste trieben, in denen die Zigeuner des Banats, so wie ihre im übrigen Europa zerstreueten Brüder, so meisterhaft unterrichtet sind. Die gesagten Priester und Priesterinnen, welche Apulejus spottweise magnae religionis sidera nennt f), pochten zu Rom nicht nur mit ihren Sistris an den Hausthüren; sie wußten es auch dem Pöbel beyzubringen, daß, ihnen das Almosen abschlagen, und einen Gottesraub begehen, kein Unterschied sey. Ja sie droheten sogar, daß sie, im Nahmen der Göttin Isis, ihre Verächter mit Blindheit oder der Trommelsucht (hydrops tympanites) strafen würden — Von den Zigeunern sagt Aventin, daß sie mit

18) Grieselini nimmt Troglodyten immer für den Nahmen einer besondern Nation. Das ist aber eben so falsch, als wenn man aus Nomaden ein einziges Volk machen wollte.

f) Metamorph. Libr. XI.

mit ähnlichen Drohungen das Volk in Bayern so zu schrecken wußten, daß es sich ungestraft von ihnen berauben ließ. Auch im Banat hört man besonders die Weiber, wenn sie beschimpft, oder für ihr Nativitätstellen, Singen und Wahrsagen nicht bezahlt werden, die grausamsten Flüche und Verwünschungen ausstoßen.„

„Die Zügellosigkeit und Sittenverderbniß der Zigeuner geht aufs äusserste. — Im blühenden Alter, und als kleine Mädchen — zeigen sie sich mit ihren Tänzen vor Jedermann, von dem sie einiges Geschenk zu erhaschen hoffen; und diese Tänze endigen sich immer in die wollüstigsten Stellungen und schändlichsten Geberden, mit Entblößung der Theile, die eine auch den rohesten und ungesittetsten Völkern noch übriggebliebene Schamhaftigkeit zu bedecken pflegt. So tanzten in Aegypten die gemeinen Weibspersonen in den Orgien, besonders bey dem Feste des Bubostes, und bey der Prozession des Kanopus. Und solche Auftritte sahe man auch zu Rom von den Weibern, Töchtern und Gefährtinnen der Isispriester nach den Geheimnissen dieser Göttin.„

Nach diesem allen kommt nun Griselini auf die Frage: zu welcher Nation diese Isispriester und Priesterinnen gehört haben? Und wenn ihre Auswanderung geschehen sey?

„Es war nach den Zeiten Augusts, sagt er, daß sie anfiengen, die verschiedenen Gegenden Europens zu

durch-

[u]mherwandern, wo sie überall den Dienst der Isis [au]szubreiten suchten; die Astrologie, allen andern [Ab]erglauben, und überhaupt die Landstreicherkünste aus[zuüb]en, ohngefähr wie sich heut zu Tage die Zigeu[ne]r damit benehmen.„

„Nun weiß man, daß die Aegyptischen Priester [ih]re sichern Einkünfte von liegenden Gründen, und [in]dem daher viel Anhänglichkeit an das väterliche Land [h]atten. Sie haßten ein unstätes Leben. Auch verlang[te]n sie keine Proselyten zu machen, so daß Fremde, [d]ie zu den Gebräuchen und Geheimnissen der Isis ein[g]eweyhet werden wollten, sich der Beschneidung unter[w]erfen mußten. Diese Ceremonie war unnachsehlich. [Da] hingegen die vorgegebenen, in den Römischen Pro[v]inzen umherziehenden Isispriester, ihren Neubekehrten [ke]in Wort von der Beschneidung sagten. — Aufge[k]lärte Critikverständige haben den offenbaren Beweis [ge]führt, daß sie Aethiopier und Troglodyten waren g), [di]e sich desto leichter für Aegyptier ausgeben konnten, [d]a sie ähnliche Gesichtszüge, Statur, Gebräuche und [Re]ligion mit ihnen hatten.„

„Ich will mich unter allen alten Schriftstellern, [d]ie dieser Auswanderungen aus Aegypten nach Italien, Griechenland, und alle Theile des zu den Zeiten der Römer bekannten Erdbodens, gedenken, bloß auf den Heliodor beziehen. Es ist leicht möglich, daß sich zu-weilen

g) Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. T. II. p. 111. 112.

weilen auch wahre Aegyptier unter diese Flüchtling mischten, die entweder durch Unglücksfälle aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, oder, als der niedrigst Pöbel, nichts zu verlieren haben konnten. Aus dies Vermischung von Aethiopiern, Troglodyten und Aeg ptiern, entstund denn ein eigenes, irrendes Volk, wel ches von allen drey Nationen etwas hat, und w dem man, nach den angeführten Beobachtungen, an nehmen kann, daß die heutigen Zigeuner seine Ab kömmlinge sind, da wir doch in allem — bald bey Troglodyten, bald den Aegyptier bald den Aethio pier finden."

"Daß die Ungarischen Jahrbücher desselben nich vor dem Jahre 1417 gedenken, ist noch kein Beweis daß es nicht lange vorher in diesem Königreiche, un in dem Banat anzutreffen war. Nehmen wir die aus gegrabenen Römischen Münzen, ohne daß es das Zeug nis eines Schriftstellers bedürfte, zum Beweis d daß Römer da gewohnt haben; so mögen die klein Aegyptischen Götzen von Bronze, die neben die Münzen im Banat gefunden werden, eben so viel f die Zigeuner beweisen. Durch alle Römische Erobe rungen zerstreut, warum hätten sie, da Dacien zu Provinz gemacht war, nicht auch dahin kommen, un den Dienst der Isis, des Anubis, und anderer Aegy ptischen Gottheiten, wie in Italien, ausbreiten sol len? 19)"

Da

19) Griselini Versuch einer Geschichte des Temeswar Banats. Von Seit. 199 bis 212.

Das sind Herrn Griselini's Gründe, ganz vollzäh-g, wie sie sich bey ihm finden. Ich habe sie aber icht sowohl aus der Absicht so ausführlich hieher ge-zt, um nun eine eben so weitläuftige Widerlegung olgen zu lassen; als vielmehr deswegen, damit ich ller Widerlegung überhoben seyn könnte: denn ich in überzeugt, daß das, was er zur Bestätigung sei-er Meynung vorgebracht hat, gerade ein Beweis davon sey, daß sie sich nicht beweisen lasse. Wenn auch jemand wirklich so gutherzig wäre, und in sei-nen erzwungenen Aehnlichkeiten einige Beweiskraft fin-den wollte; so würde doch der Umstand, daß weder Ungrische, noch irgend ein anderes Jahrbuch, der Zigeuner vor dem Jahre 1417 in Europa gedenken, alles wieder vernichten. Griselini hat das auch selbst gefühlt; was er aber darauf erwiedert, ist nichts weniger als eine Antwort auf die gemachte Einwen-dung. Nicht einmahl das ist richtig, daß die im Ba-nat gefundenen Römischen Münzen, ohne alle weitere Zeugnisse, beweisen sollten, daß ehedem Römer in diesem Lande gewohnt haben. Teutsche Species Tha-ler sind, wie Herr Niebuhr erwähnt, die hauptsäch-lichste Münze in Yemen, und wandern alljährlich in sehr grossen Summen für Kaffee dahin. Wenn nun dereinst, nachdem sich die Lage der Sachen geändert hätte, dergleichen Teutsches Geld dort ausgegraben würde; hätte alsdann der Geschichtforscher wohl die Wahrheit getroffen, der seinen Zeitgenossen daraus bewiese, daß Yemen ehedem von Teutschen bewohnt worden sey? Doch ich will mich, wie gesagt, auf

keine Widerlegung einlassen! Das ist auch, ohnedem schon von einem andern, Herrn Sulzer [20]), recht gut geschehen. Nur dringen sich mir ein Paar allgemeine Erinnerungen über Herrn Griselini's Verfahren, in Absicht seiner Beweise, zu sehr auf, als daß ich sie zurück halten könnte.

Er bauet zuförderst auf gewisse Gleichförmigkeiten zwischen Zigeunern, Aegyptiern und Aethiopiern, ohne daran zu denken, ob es auch wesentliche Unterscheidungszeichen seyen. Dahin gehört, zum Beyspiel, wenn die Zigeuner Troglodyten und Aethiopier seyn sollen, weil sie hier und da Goldwäscherey treiben, und jene, nebst anderen Afrikanischen Horden, an ihren goldschwangeren Flüßen ein Gleiches thun; oder wenn er sie zu Aegyptiern macht, weil sie Schweinfleisch essen; oder endlich auch zu Isispriestern, weil sie bisweilen mit Ungestüm gegen den Hartherzigen murren, der ihnen die gebetene Gabe versagt. Sind denn das aber an dem Zigeuner solche Dinge, die er sonst mit niemanden, als mit Aegyptiern und Aethiopiern gemein hat? Ist es, um außer ihm auch noch Menschen zu finden, die Schweinfleisch essen, wohl nöthig, zu den alten Aegyptiern zurückzugehen? Oder an Isispriester zu denken, um Beyspiele von groben Bettlern zu haben? Und warum fielen ihm, andere Menschen anderswo gar nicht zu gedenken, beym Gold-

20) Geschichte des transalpinischen Daciens. 2ter Band Seit. 138 — 144.

Goldwaschen nicht wenigstens die Walachen ein, die gleichfalls dieses Geschäft treiben?

Ferner stellt auch Herr Griselini, um seiner Sache desto stattlicher nachzuhelfen, wider alle entgegenstehende Erfahrung, und vielleicht selbst mit Widerspruch seines eigenen Bewußtseyns, fälschlich gewisse Charakterzüge der Zigeuner in Aegyptischer Gestalt dar. Er macht sie von Natur zur Traurigkeit geneigt, und ihr Naturell hat nicht den geringsten Anstrich davon; sie sollen aufs gewissenhafteste, oder vielmehr, aufs abergläubischste an religiösen Gebräuchen hängen, und doch hat, laut des einstimmigen Zeugnisses aller anderen Beobachter dieses Volks, ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, gar nicht ihres Gleichen; er spricht sie vom Genuß der Zwiebeln frey, und läßt sie Bohnen scheuen, da hingegen Sulzer Zeuge war, wie gut sie sich beyde schmecken ließen. Wenn man es freylich so anfängt, so läßt sich aus Allem Alles machen. Wehe aber der Geschichte und Völkerkunde, mit der auf solche Weise verfahren wird!

Aus dem bisherigen sieht man also, daß auch die ägyptische Abkunft der Zigeuner nichts weniger, als erwiesen ist, so allgemein sie auch ehedem geglaubt wurde. Das ist nun freylich Schade: denn stammten sie aus Aegypten, so wäre auch schon dafür gesorgt, daß wir wüßten, was für Leute sie allda gewesen wären. Es wird mit vieler Treuherzigkeit und sehr erbaulich erzählt, daß ihre Urväter jene berüchtigten Zauberer

gewesen seyen, die Mosis Wunder vor den Augen des Königs Pharao nachgemacht hätten. Ferner habe dieser König auch dergleichen Leute zu Aufsehern über die Kinder Israel gesetzt, um diese in ihrer Dienstbarkeit zu ängstigen. Und endlich seyen auch eben sie die Mörder gewesen, durch die der Unmensch Herodes seine Grausamkeit an den Kindern zu Bethlehem ausgeübt habe. Diese Träumerey wird noch weiter ausgeführt, indem erwogen wird, welcher Gestalt dieses Volk bereits in Aegypten dem Müßiggange ergeben, und gewohnt gewesen wäre, von anderer Menschen Schweiß und Mühe zu leben. Nachdem nun wider Vermuthen die Kinder Israel ihrer Dienstbarkeit entgangen, so hätten nothwendig auch die einträglichen Vortheile jener Aufseher ein Ende haben müßen. Anstatt aber sich zur Arbeit zu bequemen, hätten sie lieber ihre Geräthschaften, sammt Weib und Kindern, aufgepackt, und Aegypten verlassen; um auf eine leichtere Weise, durch List und Betrug, in fremden Ländern ihren Unterhalt zu suchen. Diese schändliche Lebensart hätten sie durch alle folgende Jahrhunderte fortgesetzt, und sich endlich bey ihren Streifereyen bis in unsere Gegenden verbreitet [21].

Nicht genug aber, daß es dem Aegyptischen Ursprunge dieses Volks ganz an Beweisen fehlt, so stehen auch auf der andern Seite die triftigsten Gründe demselben entgegen. Ihre Sprache weicht ganz von der

21) PASQUIER *Recherches de la France.* Liv. IV. chap. 19. pag. 361 f.

der Koptischen ab [22]), und ihre Sitten, wie auch schon Ahasverus Fritsch [23]) angemerkt hat, sind gleichfalls nichts weniger, als Aegyptisch. Und hierzu kommt noch der wichtige Umstand, daß sie in Aegypten so gut, wie bey uns, als Fremdlinge herumirren, und ein ganz eigenes Volk ausmachen; wie nicht nur Bellonius [24]), sondern auch neuere Be-

S. 3 richte.

22) Thomasius l. c. §. 17. will das zwar nicht eingestehen und hilft sich gegen Bodin, der im 5ten Buche seiner Abhandlung De Republ. cap. 2. fin. diese Einwendung zuerst gemacht hatte, wie auch gegen Laurentius Palmyrenus, welcher bey CORDOVA l. c. pag. 408. versichert, es hätten die Zigeuner, als sie einstmahls von jemanden in Aegyptischer Sprache angeredet worden wären, nicht das Geringste davon verstanden, damit, daß er Letztern geradezu als einen unbedeutenden Gegner verwirft; dem Ersten aber eine zu geringe Bekanntschaft mit der Aegyptischen Sprache, und zwar aus dem Grunde, zugesteht, weil Grotius, Epist. 158. ad Gallos, sage, daß Bodin eben kein großer Meister in der Hebräischen Sprache gewesen sey. Solche gezwungene Ausflüchte aber helfen nichts, da sich die Sache nachher durch augenscheinliche Beweise, nähmlich durch ein ausführliches Verzeichniß Zigeunerischer Wörter und Redensarten selbst, entscheiden wird. Und überdieß ist auch Joh. Ludolff am angef. O. und KOLLÁR (in den Analectis Vindobonensibus Tom. I. pag. 991.) gegen ihn.

23) l. c. Membr. II. Aegyptios esse, vt vulgo quidem persuasum, non facile dixerim, cum moribus ac linguae Aegyptiorum dissimillimi semper fuerint.

24) Nullam regionem in vniuerso orbe immunem esse existimo ab erronibus illis turmatim incedentibus, quos falsó nomine *Aegyptios* et *Bohemos* appellamus: nam

cum

richte 25) versichern. Durch welche Zeugnisse verschiedener Reisebeschreiber, und aus verschiedenen Zeiten, zugleich auch die Frage ganz wegfällt, ob nicht irgend ein wandelnder Arabischer Stamm in Aegypten für Zigeuner angesehen worden sey 26). Muratori hat daher nicht Unrecht, wenn er es lächerlich findet, daß diese Leute Aegyptier seyn sollen 27), da man dies aus keiner andern Ursache glaubt, als weil sie es so gewollt haben.

So steht es nun, sowohl mit den bisherigen Ableitungen der Zigeuner überhaupt, als auch mit ihrer Aegyptischen Abkunft insbesondere, aus. Wenn mehrere

cum in Materea et Cairo essemus atque secundum Nilum, in pluribus Nili pagis magnas istorum turmas invenimus, sub Palmis desidentes, *qui non minus in Aegypto exteri habentur, quam apud nos.* BELLONIVS *Obseruationum* Libr. II. cap. 41.

25) Ein Ungenannter in den Anzeigen aus den K. K. Erbländern 5ten Jahrg. Seit. 195. sagt: Sie zählen sich weder zu den Arabern, noch zu den Türken, Griechen, Armeniern, oder zu irgend einer Nation, die in Aegypten ihren Wohnplatz hat; sondern machen ein abgesondertes Volk aus. In Kairo pflegen sie ihre Hütten und Zelte insgemein auf großen und leeren Plätzen, wo die Sonne am heißesten scheinet, aufzuschlagen, und braten sich den ganzen Tag über an der Sonne, nicht anders, als unsere Zigeuner beym Feuer. Vergl. auch Niebuhr an den angef. Orten.

26) Braunschweigische gelehrte Beyträge Jahrg. 1776 S. 646.

27) *Lud. Anton.* MVRATORI *Annali d'Italia.* T. IX. p. 110

rere, und darunter sehr ansehnliche Gelehrte, den Ursprung dieses Volks für ein noch ungelöstes Räthsel erklären; so ist das, wie ich glaube, durch den Inhalt dieses, und des nächstvorhergehenden, Kapitels hinlänglich bestätiget: der unzähligen Nachforschungen ungeachtet, ist der Zigeuner noch immer ein unerkannter Gast in Europa.

Indessen zweifle ich doch, ob Swinburne Recht hat, wenn er geradezu alle Möglichkeit aufgiebt, die wahre Heymath dieser Fremdlinge jemahls finden zu können 28). Ich wage, zwar etwas schüchtern wegen so vielfältig mißlungener Mühe anderer Schriftsteller, jedoch nicht ganz hoffnungslos, einen neuen Versuch; vielleicht bin ich so glücklich, damit zugleich zu beweisen, daß mein Zweifel gegen Swinburne's Aeusserung nicht ganz ungegründet war.

28) Their origin remains a problem, not to be satisfactorily solved, and I doubt wheter the Gitanos themselves have any secret tradition, that might lead to a discovery of what they really were in the beginning, or from what country they came. SWINBURNE'S *Travels through Spain.* pag. 229.

Fünftes Kapitel.

Zigeuner stammen aus Hindostan.

Zwey sich ganz fremde Menschen werden einander kenntlich, sobald einer von beyden spricht, und seine Sprache dem andern bekannt ist. „Die Sprache der Zigeuner, sagt daher ein Schriftsteller sehr richtig, wäre noch eines der sichersten Mittel; den wahren Ursprung dieses Volkes in eine Gewißheit zu setzen, wenn man den allgemeinen Gebrauch derselben irgendwo in einem Lande anträfe.„ Die erste und nöthigste Untersuchung wird also hier seyn, das Land ausfindig zu machen, wo die Sprache des Zigeuners einheimisch ist. Und dieses ist kein anderes, als Hindostan. Ehe ich das aber durch Zusammenstellung der Hindostanischen und Zigeunersprache selbst zu erweisen suche; muß ich etwas vorausschicken, was hier die Stelle einer ungemein wichtigen Einleitung vertreten kann. Zuförderst gehört dahin eine Nachricht, die sich in den Wiener Anzeigen befindet, und von einem Manne herrührt, der an nichts weniger, als daran jemahls gedacht hat, die Zigeuner und ihre Sprache in Ostindien zu suchen.

„Im Jahre 1763 den 6ten November, sagt der Urheber dieser Nachricht [29]), besuchte mich ein Buchdrucker, Nahmens

29) Hauptmann Szekely von Doba. Seine Worte sind lateinisch, und lauten wie folget: Anno 1763. die

Nahmens Stephan Pap Szathmar Nemethi. Indem wir so von Allerley plauderten, kamen wir auch auf die Zigeuner; und bey dieser Gelegenheit erzählte mir mein Gast, aus dem Munde eines Reformirten Predigers, Stephan Vali, zu Almasch im Komorner Komitat, folgende Anecdote: Als er, dieser Vali, auf der hohen Schule zu Leiden studirt habe, sey er mit den

die 6. Nouemb. visitauerat me Stephanus Pap Szathmar Nemethi, Typographus Karoliensis. Habito ad inuicem discursu, mihi retulit: Est in Comitatu Comaromiensi, in villa Almas, Pastor Reformatus, Stephanus Vali, is eidem retulit; dum Lugduni Batauorum studiorum academicorum caussa fuisset constitutus, se vsum fuisse familiaritate trium iuuenum Malabaricorum, qui semper terni ibi solent studere, nec nisi aliis ternis venientibus redire possunt ad suos. Ex horum amicitia hunc fructum hausit Stephanus Vali, quod mille et plura vocabula eorum linguae, cum significatione eorumdem, adnotauerat, obseruando plura nostris Zingaris esse communia. Ipsis enim Malabaribus asserentibus, in Insula Malabaria esse prouinciam vel districtum, (qui tamen in mappa non conspicitur) quae Czigania vocatur. D. Vali redux a Zingaris Jaurinensibus perquisiuit eas voces a Malabaribus sibi dictatas, quarum significationes Jaurinenses Zingari absque vlla difficultate eidem dixerunt; vnde Czinganos seu Cziganos ex prouincia Malabarica, Czigania, ortos concludi potest.

Velim autem scias, dulcis amice; Stephanum hunc Pap Nemethi esse vnum ex eruditis Patriae nostrae, qui, antequam ad academias Belgicas exiuisset, fuerat ciuis, et ex post senior Collegii Debrezinensis, nec ita credulum, vt sibi passus fuisset imponi a Valio Pastore Almassiensi. S. Anzeigen aus den K. K. Erbländern. 6ter Jahrg. Seit. 87. 88.

Malabarischen jungen Leuten, dergleichen beständig drey daselbst studiren müssen, und die nicht eher in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, bis wieder andere drey an ihrer Stelle da sind, in genauer Bekanntschaft gestanden. Weil er nun bey ihrem Umgange bemerkt habe, daß ihre Muttersprache derjenigen, die unseren Zigeunern eigenthümlich ist, überaus ähnlich sey; so habe er diese Gelegenheit benutzt, sich mehr als tausend Wörter, nebst ihrer Bedeutung, aus ihrem Munde aufzuzeichnen. Dabey hätten auch diese Jünglinge versichert, daß sich auf ihrer Insel ein Strich Landes, oder eine Provinz, Czigania genannt, (die man aber auf der Charte vergeblich sucht) wirklich finde. Nachdem nun Vali von Universitäten wieder zu Hause gewesen wäre, habe er sich über die Bedeutung der mitgebrachten Malabarischen Wörter bey den Raber Zigeunern erkundigt, und diese hätten ihm jedes ohne Mühe und Anstoß zu dollmetschen gewußt.„

Bey dieser Anecdote kommt alles so ganz von ungefähr. Selbst für den Gelehrten, der sie in genannten Anzeigen mitgetheilt hat, ist sie wie aus der Luft gefallen 30), und stöhrt ihn sogar in seinem System; denn

30) Denn nachdem er hin und her geirret, und endlich gestanden hat, daß er nicht wisse, was aus der Zigeunersprache zu machen, und wo sie eigentlich zu Hause sey, hebt er an: „Eines aber können wir hier nicht unangemerkt lassen, wovon uns ein gelehrter Freund und Gönner ohnlängst unterrichtet hat. Eine Anecdote, die hier gewiß

denn er ist derjenige, dessen Meynung oben auf die Tatarisch-Mongolische Abkunft der Zigeuner gestellt war. Desto wichtiger also, und untrüglicher sind die Winke, die sie zur Entdeckung des Vaterlandes der Zigeuner, vermittelst ihrer Sprache, giebt.

Daß übrigens, dieser Anekdote nach, die Sprache der Zigeuner Malabarisch seyn soll, und ich sie hingegen für die Hindostanische ausgebe, macht keine Schwierigkeit, obgleich diese von jener merklich verschieden ist. Wahrscheinlich sind die drey jungen Leute, von welchen Vali seine Wörter bekam, Braminensöhne gewesen, deren Sprache die den Braminen eigenthümliche Gelehrten- oder Samscrit-Sprache war. Diese aber verhält sich zur gemeinen Hindostanischen Volkssprache, wie reines Latein zum heutigen Italiänischen. Es war also natürlich, daß jene Raber Zigeuner, wo nicht alle, doch die meisten von den Wörtern, die Vali ihnen vorsagte, verstehen mußten.

Unabhängig ferner, und ohne im geringsten von der so eben angeführten Anecdote etwas zu wissen, kam

gewiß eine Stelle und alle Aufmerksamkeit verdient: die zum Forschen und zum Nachdenken einen wichtigen Stoff an die Hand giebt, und daraus mit größter Wahrscheinlichkeit zu schliessen wäre, daß nicht allein die Sprache der Zigeuner mit der Malabarischen die genaueste Verwandschaft habe; sondern daß auch selbst dieses Volk aus einer von den Provinzen dieses Landes herrühre.,, Und nun führt er die erzählte Sache an.

kam der große Sprachenkenner, Herr Hofrath Büttner[31]), und nach ihm auch Herr Rüdiger, abermahls von niemanden, als blos durch eigene Untersuchungen geleitet[32]), auf eben den Satz, daß die Sprache der Zigeuner Ostindisch sey. Herr Pallas weiter, der nun wieder, wie man aus den Umständen und seinen Worten selbst urtheilen muß, weder von Bali's Aussage, noch von Herrn Büttners Aeußerung, oder von Rüdigers Abhandlung, etwas wußte, läßt sich in dem Aufsatze über die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Astrahan wohnenden Indier aus der Provinz Multan, ehe er aus ihrer Sprache einige Zahlwörter mittheilt, die gleichfalls hier wichtige Anmerkung entfallen, daß man zwischen der Sprache dieser Indier und jener der Zigeuner eine Aehnlichkeit beobachten wolle[33]). Endlich kommt zu dem allen auch noch das Urtheil eines Mannes, dessen Nahmen man nur zu wissen braucht, um die entscheidende Auctorität seiner Versicherung zu fühlen: es ist Marsden, Verfasser der Geschichte von Sumatra, und ehemahliger Resident in Ostindien. Der hieher gehörige Beleg, ist untenstehendes Bruchstück eines Briefs aus

31) In der Einleitung zu seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. Göttingen, 1775. 4.

32) Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache. Von J. C. C. Rüdiger. 1. Th. (Leipz. 1782, 8.) Seit. 89. §. 181. — Und ausführlicher in ebendesselben Neuest. Zuwachs der — Sprachkunde. 1. St. (Leipz. 1782, 8.) S. 61 ff.

33) Neue Nordische Beyträge. 3ter Th. (St. Petersburg 1782, 8.) Seit. 96.

us London, dessen Mittheilung ich der Gefälligkeit des Herrn Hofraths Loder in Jena verdanke, an den dieses Schreiben von Doctor Dryander, Bibliothekar des berühmten Banks, gerichtet war. Nachdem der Verfasser dieses Schreibens unter andern erwähnt hatte, daß sich Herr Marsden gegenwärtig mit eben so einer Sprachenvergleichung beschäftige, wie Herr Hofrath Büttner, und jetzo damit umgehe, ein Malayisches Wörterbuch herauszugeben, lautet sofort die hier gemeynte Stelle folgender Maaßen: „Herr Marsden hat von den hiesigen Aegyptiern so viele Wörter gesammelt, als ihm nur zu erhalten möglich war; hat sich auch durch Briefwechsel von Constantinopel her eine Sammlung von Wörtern der dort herum befindlichen Zigeuner verschafft: diese Wörter nun, nebst denen, die Ludolf in seiner Aethiopischen Geschichte mitgetheilt hat, verglichen mit der gemeinen Hindostanischen Sprache, weisen aus, daß die unter den Aegyptiern übliche Sprache und jene, die in Hindostan gesprochen wird, Eine und dieselbe sey. 34)„

Diese vorläufigen Zeugnisse und Versicherungen könnten, in sofern sie von so verschiedenen, und mit einander

34) Mr. MARSDEN has collected from the Gypsies here as many words as he could get; he has also got by correspondance from Constantinople a collection of words used by the Cingans thereabouts, and these together with the words given by LUDOLF in his *Historia Aethiopica*, compared with the Hindostan vulgar language, shew it to be the same language, which is used by the Gypsies and in Hindostan. Der Brief übrigens ist vom 22 Apr. 1785.

kam der große Sprachenkenner, Herr Hofrath Büttner [31]), und nach ihm auch Herr Rüdiger, abermahls von niemanden, als blos durch eigene Untersuchungen geleitet [32]), auf eben den Satz, daß die Sprache der Zigeuner Ostindisch sey. Herr Pallas weiter, der nun wieder, wie man aus den Umständen und seinen Worten selbst urtheilen muß, weder von Bali's Aussage, noch von Herrn Büttners Aeußerung, oder von Rüdigers Abhandlung, etwas wußte, läßt sich in dem Aufsatze über die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Astrahan wohnenden Indier aus der Provinz Multan, ehe er aus ihrer Sprache einige Zahlwörter mittheilt, die gleichfalls hier wichtige Anmerkung entfallen, daß man zwischen der Sprache dieser Indier und jener der Zigeuner eine Aehnlichkeit beobachten wolle [33]). Endlich kommt zu dem allen auch noch das Urtheil eines Mannes, dessen Nahmen man nur zu wissen braucht, um die entscheidende Auctorität seiner Versicherung zu fühlen: es ist Marsden, Verfasser der Geschichte von Sumatra, und ehemahliger Resident in Ostindien. Der hieher gehörige Beleg, ist untenstehendes Bruchstück eines Briefs aus

31) In der Einleitung zu seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. Göttingen, 1775. 4.

32) Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache. Von J. C. C. Rüdiger. 1. Th. (Leipz. 1782, 8.) Seit. 89. §. 181. — Und ausführlicher in ebendesselben Neuest. Zuwachs der — Sprachkunde. 1. St. (Leipz. 1782, 8.) S. 61 ff.

33) Neue Nordische Beyträge. 3ter Th. (St. Petersburg 1782, 8.) Seit. 96.

aus London, dessen Mittheilung ich der Gefälligkeit des Herrn Hofraths Loder in Jena verdanke, an den dieses Schreiben von Doctor Dryander, Bibliothekar des berühmten Banks, gerichtet war. Nachdem der Verfasser dieses Schreibens unter andern erwähnt hatte, daß sich Herr Marsden gegenwärtig mit eben so einer Sprachenvergleichung beschäftige, wie Herr Hofrath Büttner, und jetzo damit umgehe, ein Malayisches Wörterbuch herauszugeben, lautet sofort die hier gemeynte Stelle folgender Maaßen: „Herr Marsden hat von den hiesigen Aegyptiern so viele Wörter gesammelt, als ihm nur zu erhalten möglich war; hat sich auch durch Briefwechsel von Constantinopel her eine Sammlung von Wörtern der dort herum befindlichen Zigeuner verschaft: diese Wörter nun, nebst denen, die Ludolf in seiner Aethiopischen Geschichte mitgetheilt hat, verglichen mit der gemeinen Hindostanischen Sprache, weisen aus, daß die unter den Aegyptiern übliche Sprache und jene, die in Hindostan gesprochen wird, Eine und dieselbe sey. 34)„

Diese vorläufigen Zeugnisse und Versicherungen könnten, in sofern sie von so verschiedenen, und mit einander

34) Mr. Marsden has collected from the Gypsies here as many words as he could get; he has also got by correspondance from Constantinople a collection of words used by the Cingans thereabouts, and these together with the words given by Ludolf in his *Historia Aethiopica*, compared with the Hindostan vulgar language, shew it to be the same language, which is used by the Gypsies and in Hindostan. Der Brief übrigens ist vom 22 Apr. 1785.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Jek Otter.]	Tschau; Tukra.	ein Stück.
Gin.	Adadah.	die Zahl.
Dewel; Dél.	Khoda; Allah.	Gott.
Deuw.	*Deuw*; Muret.	der Götze.
Bollopen; Bolipen.	Dune.	die Welt.
Tscherofs.	Behescht; Asman.	der Himmel.
Tscherhe.	*Tara.*	der Stern.
Kham; Diéfs.	*Kam*; Surez.	die Sonne.
Tschon; Tschumuth.	*Tschand.*	der Mond.
Probal.	Howah.	die Luft.
Thu.	*Dhuah.*	der Rauch
Jag.	*Ag.*	das Feuer.
Mumeli.	*Bathj.*	das Licht.
Panji.	*Panj.*	das Wasser.
Phu.	*Puma.*	die Erde.
Bear; Balwal.	*Beiar.*	der Wind.
Felheschnodi.	Baddel.	die Wolke.
Felheschine.	Bjdschelj.	der Blitz.
Tschetogasch.	Meg.	der Donner.
Brischint.	*Birrsat.*	der Regen.
Osch; Mraschu.	*Osch.*	der Thau.
Koeddo.	Kohassa; Kohol.	der Nebel.
Terum.	Muluk.	das Land.
Hedjo; Dumba.	*Pahr.*	der Berg.
Bar.	Pytter, Kaja.	der Hügel.
Gere.	*Gerrah.*	die Grube.
Geb.	*Gibah.*	das Loch
Wesch.	Djp.	die Insel.

Sero

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Sero.	Dschjl.	die See.
Kunara.	*Kinerj.*	das Ufer.
Toss.	*Tschata.*	der Morast, der Sumpf.
Foljasi.	Pohara.	die Quelle.
Hanj; Hanik.	*Huab.*	der Brunn.
Tallo.	*Tallaw.*	der Teich.
Schik.	Moil.	der Koth.
Tschar; Djiplo.	Rag; Bauns.	die Asche.
Mescho.	Tschuna.	der Kalk.
Kutschabu.	*Kitsch.*	der Thon des Töpfers.
Balu.	*Bull.*	der Sand.
Bàre.	Sanka.	der Stein.
Wahlin.	*Belun.*	das Glas.
Jekekoro bar.	Patter.	der Feuerstein.
Sonnai; Somnakunj.	*Suna.*	das Gold.
Rùp.	*Ruppa.*	das Silber.
Tzaster; Trascht.	Luha.	das Eisen.
Tschino.	Kelley.	das Zinn.
Molliwo; Artschitsch.	*Mulwa; Sijscha.*	das Bley.
Tzindo rup.	Parrat.	das Quecksilber.
Lon.	*Nun.*	das Salz.
Loukeren.	Sura.	der Salpeter.
Kandini.	*Genden.*	der Schwefel.
Chas.	*Gas.*	das Gras, Heu.
Jiv.	*Giuw.*	der Waitzen.
Rozho.	•	der Rocken.
Gib.	*Jou.*	die Gerste.
Rub.	*Pual.*	das Stroh.
Tzirja; Pura.	Ljsum.	der Knoblauch.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Purum; Lolipurum.	Peiuz.	die Zwiebel.
Schach.	Kubj.	der Kohl.
Hirhil.	Mytter.	die Erbse.
Dudum.	Hulla.	der Kürbis.
Herbuzho.	*Terbus.*	die Melone.
Boborka.	*Birka.*	die Gurke.
Ruk.	*Lakeri.*	das Holz.
Karscht.	*Garsch.*	der Baum.
Wesch.	Jungel.	der Wald, Forst.
Tschjlka.	*Tschal.*	die Rinde.
Pattin.	*Pat.*	das Blatt.
Pabuj.	*Pawug.*	der Apfel.
Brobl.	*Problo.*	die Birn.
Télel.	Januwr.	das Thier.
Kirmo.	Kentschuwa.	der Wurm.
Rezh.	*Rissem.*	die Seide.
Birlin.	Mumukkj; Schehetky.	die Biene.
Jerni.	Mum.	das Wachs.
Gwjn; Mescho.	Schahed.	das Honig.
Madjbo.	*Mudkj.*	die Fliegen.
Paka.	Bosu.	der Flügel.
Kirja.	*Kiro.*	die Ameise.
Jua.	*Juj.*	die Laus.
Pisschom.	*Pjsche.*	der Floh.
Motscho.	*Mutschli.*	der Fisch.
Tschiriklo.	*Tschuri.*	der Vogel.
Bischothilo.	Ghido.	der Adler.
Papin.	Hans.	die Gans.
Por.	*Purr.*	die Feder.
Retze; Retschori.	Buttugh.	die Ente.

Tovadei.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Tovadei.	*Tubbuter.*	die Taube.
Antru.	*Unnda.*	das Ey.
Oroschlana.	Sjir; Sjing.	der Löwe.
Rú.	*Bira.*	der Wolf.
Tzùkel.	Kuttha.	der Hund.
Schoschi.	*Sassa.*	der Hase.
Papinori.	*Baner.*	der Affe.
Gra; *Grea.*	*Gorra.*	das Pferd.
Graß.	*Ghassi.*	der Hengst.
Grasnj.	*Gorrj.*	die Stute.
Dernagresch.	Batscheru.	das Füllen.
Guru.	*Gorna.*	der Ochse.
Gurunji.	*Gaj.*	die Kuhe.
Warjuhilo.	Batschera.	das Kalb.
Bakra; Bakro.	*Bhjra*; *Bhjri*; Mendha, Mendhi	das Schaaf; der Hammel.
Bhara dohilo.	Mendhj batscha.	das Lamm.
•	Ojr.	die Wolle.
Puzhum.	*Bukra.*	der Zigenbock.
•	*Bukri.*	die Ziege.
Balo; *Bala.*	*Pala.* Sur.	das Schwein.
Ballitschi, *Bali.*	*Pali.*	die Sau.
Balòra.	Surbatscha.	das Ferklein.
Djanba.	Beng; Mendaux.	der Frosch.
Tsap; *Vsap.*	*Sarap*; Guddj.	die Schlange; der Drache.
Nani kek.	Quotsch-netsch.	Niemand.
Manusch; Gadze.	*Manusch*; Murd; Adamj.	der Mensch, Mann.
Trupo; Teschta.	Dhj; Ang; Hal.	der Leib.
Wodi.	Jan.	die Seele.

 Schero

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Schero.	*Ser.*	der Kopf.
Bàl.	*Bàl.*	das Haar.
Mutz.	Ghoſt.	das Fleisch.
Rat.	Lohu.	das Blut.
Aok, Jak.	*Awk.*	das Auge.
Swa.	*Anſu.*	die Thräne.
Kan.	*Kawn.*	das Ohr.
Nàk.	*Nakk.*	die Nase.
Tſcham.	Gal.	die Wange.
*	*Tſchomni.*	das Kinn.
Tſchor.	*Dharri.*	der Bart.
Mui.	*Mu.*	der Mund.
Dant.	*Dant.*	der Zahn.
Tſchib.	*Tſchibb* (Tſchuvani).	die Zunge (Sprache.)
Men.	Gerdhen; Gulla.	der Hals.
Dummo.	Piteh.	der Rücken.
Andririk.	*Terrik.*	die Seite.
Tſchutſi.	*Tſchatti.*	die Brust.
Moſſin.	Bhan.	der Arm.
Wat.	*Hateh.*	die Hand.
Anguſchnji.	Awngli.	der Finger.
Gazhdo.	*Anguta.*	der Daum.
Janguſtri.	*Angutri.*	der Ring am Finger.
Heroi.	Tingeri.	das Bein.
Pira; Pro.	*Par.*	der Fuß.
Tſchanga.	*Dſchunga.*	das Knie.
Naja.	*Nau.*	der Nagel am Finger.
Suilo.	*Djl.*	das Herz.

Buko.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teútsch.
Buko.	Sjiger.	die Leber.
Tschiwawa.	*Tiuw.*	das Leben.
Buda; Purana.	*Potdjua.*	das Alter.
Rikewela.	Ehad.	das Gedächtniß.
Sunjo.	*Sunnj.*	das Gehör.
Sik.	*Tschjk.*	der Geschmack.
(*Tschib.*	*Tschuvani.*	die Sprache)
Nao.	*Nom.*	der Nahme.
Schin.	Rengeh.	die Farbe.
Doko.	Dumm.	der Athem.
Bòk.	*Buk.*	der Hunger.
Truzhilo.	Peas.	der Durst.
Sowawa.	Njn; Khab.	der Schlaf.
Dük.	*Dirk.*	der Schmerz.
Ghas.	*Kassj.*	der Husten.
Tschinneben.	Zukhmj; Gatel.	die Wunde.
Butin.	Kar.	die Arbeit.
Baxt.	*Bukhtj.*	das Glück.
Pleisserdum.	Masuri.	die Belohnung.
Paro; Birda.	*Bharr; Birz.*	die Last.
Mol.	Angur; Schrab.	der Wein.
Gabèn.	Konna.	die Speiße.
Goji.	*Goig.*	die Wurst.
Manru; Maro; Malum.	*Manro;* Rulj.	das Brod.
Jaro; Aro.	*Ata;* Moidda.	das Mehl.
Tschorori.	*Tscherjsi.*	die Armuth.
Koro.	*Kurti,*	das Kleid.
Jegag.	*Jagga.*	der Ort.
Gaue.	*Gauw.*	das Dorf, der Flecken.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Ker.	*Gurr.*	das Haus.
Tschater.	*Tschater.*	das Zelt, Obdach.
Isba.	*Ischba*; Kuterj.	das Gemach, Zimmer.
Klidin.	Tschabi; Kilj.	der Schlüssel.
Skaurkin.	*Tschukire.*	der Stuhl.
Raja.	*Raja.*	der Herr, der Fürst.
Ranj.	*Raji.*	die Fürstin.
Raz.	*Raz*; Surdarj.	das Fürstenthum.
Buklo.	*Koluff.*	das Schloß.
Kugriben.	Jungro.	der Krieg.
Jammadar.	Surrdar.	der Befehlshaber.
(Kutwnoskro.	Gardj; Tscholdar.	der Soldat.)
Banduk.	*Sanduk.*	die Büchse.
Tombun.	*Tombur.*	die Trommel.
Gono.	*Guna.*	der Quersack.
Kammawa.	*Zumma.*	die Schuld, Beschwerde.
Tschatscho.	Insaf; Sjera.	das Recht.
Goro.	*Dhoro.*	der Degen.
Drum.	Musafferj.	die Reise.
But.	*Pot.*	die Menge.
Kuni.	*	das Maas, die Elle.
*	*Kunab.*	der Winkel.
Jemia; Miga.	Koss.	die Meile.
Liel.	Khutt.	der Brief.
Meribu.	Mordanj.	der Tod.
Gewr.	*Kibr.*	das Grab.

Gast.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Gasi.	*Kassi.*	das Eheweib.
Tschowa.	Lirrka.	das Kind.
Tschumoben.	*Tschuma.*	der Kuß.
Tschebe; Tschej.	*Tschuknj.*	das Mädchen.
Tschawo.	*Tschokna.*	der Knabe.
Tschek.	*Tschekerin.*	die Jungfer.
Dade, *Dadi.*	Bab.	der Vater.
*	*Dada.*	der Großvater.
Daj.	*Ma.*	die Mutter.
Mamj.	*	die Großmutter.
Tschakrorum.	Jamwatsch.	der Eidam.
Dades Krupral.	Tschatscha.	des Vaters Bruder.
Dades Kripen.	Tscatschi.	des Vaters Schwester.
Päm.	*Paban.*	die Schwester.
Pewli.	Rhendnj; Rand.	die Wittwe.
Sikerwawa.	Talima.	die Lehre, der Unterricht.
Putzjum.	Sowal.	die Frage.
Pen.	*Bjn.*	die Antwort.
Mangawa.	Vrrizi.	die Bitte.
Schegari.	*	die Jagd.
*.	*Scheggar.*	der Jäger.
Kellipen.	*Kelo.*	das Spiel.
Schetra.	Serinda.	die Violin.
Dschor.	*Dschur.*	der Dieb.
Dschordas.	*Dschurj.*	der Diebstahl.
Tschupni.	*Tschabukk.*	die Peitsche.
Sapuni.	*Sapin.*	die Seife.

 Adic-

Adiectiva.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Pura.	*Purana*; Buda.	Alt.
Dumino.	Pagla.	Alber.
Prinjerdo.	Tschinta.	Bekannt.
Nango.	*Nenga.*	Bloß.
Nanilalsch; Erio.	Budd; Khrab.	Böse.
Bulhäila.	Tschaura.	Breit.
Duber; Adaito.	*Duara.*	Doppelt.
Sanò.	*Schana.*	Dünne.
Tschori ropen.	Kambukht.	Elend.
Ajecko.	*Ekara.*	Einfach.
Tschîmaster.	Netko; Kemed.	Ewig.
Latschila; Wingro.	Juta.	Falsch.
Tamlo.	Neraſſa.	Finster.
Piro.	Kalasch.	Frey.
Zelo.	Sumutscha.	Ganz.
Barò.	*Burra.*	Groß.
Latscho.	Bala.	Gut.
Tschorero.	Budd-*ſuret.*	Heßlich.
Pral.	Vuſcha.	Hoch.
Boko.	*Buka.*	Hungrig.
Bango.	*Benka*; Tera.	Krumm.
Tikno; Tigno.	*Tengna.*	Kurz.
Bango.	Lingra; Aftara.	Lahm.
Lokes; Betschuker.	Djla; Derrtschka.	Langsam.
Sorlo.	Jeura.	Mächtig.
Kindo.	*Binga.*	Naß.
Nevo.	*Naia.*	Neu.
Barwello.	Matwirr; Talwirr.	Reich.
Kalo; Kala.	*Kala*; Sjah.	Schwarz.

Mitschach.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Mitschach.	Tik.	Strenge.
Bharabilo.	*Barri.*	Schwer.
Guldo.	Mitha.	Süß.
Gor.	*Gebera.*	Tief.
Mojas; Merla.	*Mua;* Whakka.	Todt.
Schukrobilo.	*Sukka.*	Trocken.
Gojemen.	Kuffa.	Trotzig.
But.	*Bot;* Fatta.	Viel.
Perdo.	*Purra; Bharra.*	Voll.
Massob.	Kaberdar.	Wachsam.
Tscha.	*Sutscha.*	Wahr.
Tatto; Tatip.	Gorm.	Warm.
Parna.	Saffed; Vjela.	Weiß.
Dur.	*Tschaura.*	Weit.
Naneleskekfi.	Tschimmero.	Zähe, Zach.

Verba.

Riokerwawa.	Mul-kurrna.	Achten.
Wias.	Poutschna.	Ankommen.
Kovokardas.	Luggauna.	Anreizen.
Tschindas.	*Schina*-kurrna.	Anschreiben.
Pekgum.	Tamburme-*puk-kauna.*	Backen.
Tschjl.	*Hjlna.*	Beben.
Mangawa.	*Mangna.*	Betteln.
Gohena.	Bjramet-kurrna; Daha-kurrna.	Betrügen.
Chatschele.		Es brennet.
Pàkjum.	Turauna.	Brechen.
Bandopen.	*Bandna.*	Binden.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Pral.	Derkarhuna.	Darben.
Pretertdum.	Dantna.	Dräuen.
Lubekirdasfpas.	Zanakarikurrna.	Ehebrechen.
Tſcherodia ſtele.	*Sir* - katna.	Enthaupten.
Perdo.	Tſchukauna; *Bhurrna.*	Erfüllen.
Stildum.	Pukkerna; Pojena.	Ergreifen.
Gana; *Chabben.*	*Kauna.*	Essen.
me tſchan.	*	Ich esse.
Androſſaſter kordo.	Zinjir; Luggauna.	Fesseln.
Naſch.	*Tſchuna.*	Fliehen.
Jarawe.	*Darawe.*	Ich fürchte.
*	*Jirrna*; *Dirrhuna.*	Fürchten.
Mutermawa.	*Matna.*	Harnen.
me mutrél.	*	Ich harne.
Bango.	Lingra huna.	Hinken.
Getſchaha.	Jauna.	Hingehen.
Ghas.	*Kaſſi* - kurrna.	Husten.
Nazh.	Schegar - kurrna.	Jagen.
Kindjelle.	Mul lena.	Kaufen.
me tzirrdjom.	*	Ich kaufe.
*	*Tſchumauna.*	Küssen.
Tſchumedele.	*	Sie küsset;
Sauwa.	Huſſna.	Lachen.
me aſſau.	*	Ich lache.
Muk.	*Mukhſet* - kurrna.	Lassen.
Schiwawa; Beſchreſch.	Jjna.	Leben.
Tſcharawa.	Tſchatna.	Lecken.
Deletſchedoman.	Sulah - huna.	Liegen.

Gocho-

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Gochoben.	Jut bolena.	Lügen.
Kerla.	*Kurrna.*	Machen.
me kerau.	*	Ich mache.
Siwawa.	*Siwena.*	Nehen.
Lawa.	*Lena*; Pukkerna.	Nehmen.
Nabe.	*Nomdena.*	Nennen.
*	*Tschi*-kurrna.	Niesen.
Tschikatele.	*	Er nieset.
Bireskro.	*Barretsch*-kurrna.	Prahlen.
Sennelowisa.	Djwana huna.	Toll seyn; Rasen.
*	*Birrsna.*	Regnen.
Dias *brischenda.*	*	Es regnete.
Zhinawa.	*Ginna*; Tikna.	Rechnen.
Tschatschoben.	Insaf dena.	Rechten.
Songawa; *Sung.*	*Sunkbna*; Bo kurrna.	Riechen.
Pennawa.	Kabena; Bolena.	Sagen.
Tschinnaba.	Karat-kurrna.	Sägen.
Ginwawa.	*Guwena.*	Singen.
Limmaugi.	Kurrauna.	Schaffen.
Zhammander; Zhaswawer; Kinder.	Judda-kurrna.	Scheiden.
Zhinger.	Galljdena.	Schelten.
Karj.	Vrauna.	Schießen.
Kuroben.	Kassa kurrna.	Schlachten.
Bezbawna; *Bezb.*	*Babetna.*	Sitzen.
me bezhau.	*	Ich sitze.
Dschor.	*Dschure* kurrna.	Stehlen.
Mujas; Mulo.	*Muena.*	Sterben.
Mongna.	*Duntena.*	Suchen.

Hitschawa;

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
Hitschawa; Lejanna.	*Lena.*	Tragen.
Lúnó.	Zumma kurrna.	Trauen.
Kuroben.	Marna.	Treffen.
Piava; Pi.	*Piena.*	Trinken.
me pau.	*	Ich trinke.
Puro.	*Purana.*	Veralten.
Latſakeril.	Benſchna.	Verkaufen.
me bikindjom.	*	Ich verkaufe.
*	*Tſchinna.*	Wissen.
me *dſchanau.*	*	Ich weiß.
me nadſchanau.	*	Ich weiß nicht.
Tzawari.	Jadu kurrna.	Zaubern.
*	*Dekkna.*	Sehen.
me *dikkaba.*	*	Ich sahe.
*	*Suna.*	Hören.
ne *ſchunele.*	*	Ich höre nicht.

Probe wie beyde Sprachen dekliniren.

I. Ohne Verbindung mit einem Adiectivo.

Einfache Zahl.

1. Gadzó.	1. Adami.	der Mensch.
2. Gadze*ſkero.*	2. Adami*ka.*	des Menschen.
3. Gadz*ſko.*	3. Adami*ko.*	dem Menschen.
4. Gadzo.	4. Adami; Adamio.	den Menschen.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
5. O gadzo.	5. O Adami.	du Mensch.
6. Gadzestar. Gadzese.	6. Adamise.	von, mit dem Menschen.

Mehrfache Zahl.

1. Gadze.	1. Adamjon.	die Menschen.
2. Gadzengero.	2. Adamjonka.	der Menschen.
3. Gadzengo.	3. Adamjonko.	den Menschen.
4. Gadze.	4. Adamjon; Adamjonko.	die Menschen.
5. O gadze.	5. O adamjon.	ihr Menschen.
6. Gadzendar, Gadzense.	6. Adamjonse.	von, mit den Menschen.

Einfache Zahl.

1. Kafidi.	1. Mes.	der Tisch.
2. Kafidjakero.	2. Meska.	des Tisches.
3. Kafidjake.	3. Mesko.	dem Tische.
4. Kafidi.	4. Mes; Mesko.	den Tisch.
5. O kafidi.	5. O mes.	du Tisch.
6. Kafidjatar; Kafidise.	6. Messe.	von, mit dem Tische.

Mehrfache Zahl.

1. Kafida.	1. Mese.	die Tische.
2. Kafidjakero.	2. Meseka.	der Tische.
3. Kafidjenge.	3. Meseko.	den Tischen.
4. Kafidja.	4. Mese.	die Tische.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
5. O kasidja.	5. O mese.	ihr Tische.
6. Kasidjendar; Kasidjase.	6. Mesese.	von, mit den Tischen.

II. Mit einem Adiectivo.

Einfache Zahl.

1. Baru balo.	1. Burra sur.	das grosse Schwein.
2. Bari balis.	2. Burra surka.	des grossen Schweines.
3. Bari balis.	3. Burra surko.	dem grossen Schweine.
4. Baru balis.	4. Burra sur.	das grosse Schwein.
5. O baru balis.	5. O burra sur.	du grosses Schwein.
6. Bari balister; — balisse.	6. Burra surse.	von, mit dem grossen Schweine.

Mehrfache Zahl.

1. Baru balen.	1. Burre sure.	die grossen Schweine.
2. Bari balen.	2. Burre sureka.	der grossen Schweine.
3. Bari balen.	3. Burre sureko.	den grossen Schweinen.
4. Buru balen.	4. Burre sure.	die grossen Schweine.
5. O baru balen.	5. O burre sure.	ihr grossen Schweine.
6. Bari balender — balense.	6. Burre surese.	von, mit den grossen Schweinen.

Anmer-

Anmerkung. 1. Die in den Casibus obliquis unterstrichenen Sylben sind der Artikel. Die Zigeunersprache sowohl, als die Hindostanische, setzt ihn nicht vor das Nomen, sondern hängt ihn hinten an; und er allein zeigt auch nur die Casus eines Nominis an. Im Zigeunerischen ist der Artikel des Nominativi O, J; im Hindostanischen A, J.

2. Die Sprache der Zigeuner, wie die Hindostanische, hat nicht mehr, als zwey Geschlechter, das männliche und weibliche. Die Nomina, die sich auf J endigen, sind in beyden Sprachen weiblichen, alle übrigen aber männlichen Geschlechts. Beyde Sprachen verwandeln das Männliche Geschlecht ins Weibliche, indem sie jenem ein J zum Endbuchstaben geben. z. B. Zig. Raja der Fürst; Ranj, die Fürstin: Hindost. Raja, Raji.

Einige Pronomina.

1. Ich: Me; Me, Mo.

Einfache Zahl.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
1. Me.	1. Me; Mo.	Ich.
2. Mrohi; Man.	2. Merra; Meika.	Meiner.

3.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
3. Mange; Man.	3. Mejko.	Mir.
4. Mange; Man.	4. Mejko.	Mich.
— —		—
6. Mander.	6. Mejſe.	Von mir.

Mehrfache Zahl.

1. Amen; Men.	1. Humm.	Wir.
2. Amerohi.	2. Hummarra; Humka.	Unser.
3. Amenge; Men.	3. Hummko.	Uns.
4. Amen; Men.	4. Hummare; Humko.	Uns.
— —	— —	—
6. { Amendar, Amender; Amenſe, Menſe. }	6. Hummſe.	Von, mit uns.

2. Du: Tu; Tu.

Einfache Zahl.

1. Tu.	1. Tu.	Du.
2. Trohi; Tute.	2. Terra.	Deiner.
3. Tuke; Tute.	3. Tuko.	Dir.
4. Tutte; Tut.	4. Tuſko.	Dich.
5. O tu.	5. O tu.	O du.
6. Tutarhi; Tuter.	6. Tuſe.	Von dir.

Mehrfache Zahl.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
1. Tumen; Tume.	1. Tum.	Ihr.
2. Tumarohi; Tumende.	2. Tumarra.	Eurer.
3. Tumengole; Tumen.	3. Tumko.	Euch.
4. Tumen; Tume.	4. Tumarre; Tumko.	Euch.
5. O tume.	5. O Tum.	O Ihr.
6. Tumendar; Tumense.	6. Tumse.	Von, mit euch.

3. a. Er: Job; Vweh.

Einfache Zahl.

1. Job.	1. Vweh.	Er.
2. Leste.	2. Jssika.	Seiner.
3. Las.	3. Jssiko.	Ihm.
4. Les.	4. Jssiko.	Ihn.
— —	— —	—
6. Lester; Leha.	6. Jssise.	Von, mit ihm.

3. b. Sie: Joi; Vwehi.

Einfache Zahl.

1. Joi.	1. Vwehi.	Sie.
2. Lati.	2. Vska.	Ihrer.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
3. La.	3. Vsko.	Ihr.
4. La.	4. Vsko.	Sie.
* — —	* — —	—
6. Later. / Laha.	6. Vsise.	Von, mit ihr.

Mehrfache Zahl, für beyde Geschlechter gemeinschaftlich.

1. Jole.	1. Janne.	Sie.
2. Lente.	2. Janneka.	Ihrer.
3. Len.	3. Janneko.	Ihnen.
4. Len.	4. Janne.	Sie.
* — —	* — —	— —
6. Lender.	6. Jannese.	Von ihnen.

4. Meiner, Meine: Miro, Miri; Merra, Merri.

Einfache Zahl.

Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	
1. Miro.	Miri	1. Merra.	Merri.	Meiner; Meine.
2. Meri.	—	2. Merraka.	Merrika.	Meines; Meiner.
3. Merige.	—	3. Merrako.	Merriko.	Meinem; Meiner.
4. Merige.	—	4. Merra.	Merri.	Meinen; Meine.

5. O

Zigeunerisch.		Hindostanisch.		Teutsch.
Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	
5. O miro.	O miri.	5. O merra.	O merri.	O mein; O meine.
6. Merider.	—	6. Merrase.	Merrise.	Von meinem; meiner.

5. Unser; Unsere: Maro, Mari; Humarra, Hummarri.

Einfache Zahl.

1. Maro.	Miro.	1. Hummarra.	Hummarri.	Unser; Unsere.
2. Mari.	—	2. Hummarraka.	Hummarrika.	Unsers; Unserer.
3. Marige.	Miro.	3. Hummarrako.	Hummarriko.	Unserm; Unserer.
4. Marige.	—	4. Hummarra.	Hummarri.	Unsern; Unsere.
5. O Maro.	O Mari.	5. O Hummarra.	O Hummarri.	O unser; O unsere.
6. Marider.	—	6. Hummarrase.	Hummarrise.	Von unserm; unserer.

6. Dein, Deine: Tiro, Tiri; Terra, Terri.

Einfache Zahl.

Zigeunerisch. Männl.	Zigeunerisch. Weibl.	Hindostanisch. Männl.	Hindostanisch. Weibl.	Teutsch.
1. Tiro.	Tiri.	1. Terra.	Terri.	Dein; Deine.
2. Teri.		2. Terraka.	Terrika.	Deines; Deiner.
3. Terige.	—	3. Terrako.	Terriko.	Deinem; Deiner.
4. Terige.	—	4. Terra.	Terri.	Deinen; Deine.
5. O tiro.	O tiri.	5. O terra.	O terri.	O dein; O deine.
6. Terider	—	6. Terrase.	Terrise.	Von, mit deinem; deiner.
Terise.	—			

7. Euer, Eure: Tumaro, Tumari; Tummarra, Tummarri.

Einfache Zahl.

1. Tumaro.	Tumari.	1. Tummarra.	Tummarri.	Euer; Eure.
2. Tumari.	—	2. Tummarraka.	Tummarrika.	Eures; Eurer.
3. Tumarige.	—	3. Tummarako.	Tummarriko.	Eurem; Eurer.
4. Tumarige.	—	4. Tummarra.	Tummarri.	Euren; Eure.

Zigeunerisch.		Hindostanisch.		Teutsch.
Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	
5. O' tumaro.	O tumari.	5. O tummarra.	O tummarri.	O euer; O eure.
6. Tumarider. Tumarise.	—	6. Tummarrase.	Tummarrise.	Von, mit eurem; eurer.

8. Wer? Kohn Zig. Koun Hindostanisch.

Beyspiele vom Conjugiren beyder Sprachen.

Ich bin: Me Hom; Me Hej.

Praesens

Einfache Zahl.

Me Hom; Sinjom.	Me Hej; Mem Hu; Hota.	Hoti.	Ich bin.
Tu Hal; Sinjel.	Tu Hej; Tem Hae; Hota.	Hoti.	Du bist.
Job Hi; Si.	Vwehhej; wo hae; Hota.	Hoti.	Er ist.

Mehrfache Zahl.

Meu Ham; Sinjam.	Hum Hej; Ham Haem; Hote.	Hotia.	Wir sind.

 Tume

Zigeunerisch.	Hindostanisch.		Teutsch.
Männl. Weibl.	Männl.	Weibl.	
Tume Ham; Sinjan.	Tum Hej; Tom Ho; Hote.	Hotia.	Ihr seyd.
Jole Hi; Sinja.	Junе Hei; We Haem; Hote.	Hotia.	Sie sind.

Imperfectum.

Einfache Zahl.

Me Hames.	Me Hua; Mem Tha.	Thi.	Ich war.
Tu Hales.	Tu Hua; Tem Tha.	Thi.	Du warest.
Job Hás.	Vweh Hua; Woh Tha.	Thi.	Er war.

Mehrfache Zahl.

Men Hames.	Hum Hue; Ham The.	Thia.	Wir waren.
Tume Hames.	Tum Hue; Tom The.	Thia.	Ihr wäret.
Jole Has.	Jnne Hue; We The.	Thia.	Sie waren.

Per-

Perfectum.

Einfache Zahl.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.		Teutsch.
Me Sinjomahi.	Me Huatha.	—	Ich bin gewesen.
Tu Sinjalahi.	Tu Huatha.	—	Du bist gewesen.
Job Sinja.	Vweh Hatha.	—	Er ist gewesen.

Mehrfache Zahl.

Men Sinjamahi.	Hum Huathe.	—	Wir sind gewesen.
Tume Sinjanahi.	Tum Huathe.	—	Ihr seyd gewesen.
Jole Sinje.	Jnne Huathe.	—	Sie sind gewesen.

Futurum.

Einfache Zahl.

Me Owa.	Me Huga.	Ich werde seyn.
Du Oweha.	Tu Huga.	Du wirst seyn.
Job Vla.	Vweh Huga.	Er wird seyn.

Mehrfache Zahl.

Men Owaha.	Hum Huge.	Wir werden seyn.
Tume Vna.	Tum Huge.	Ihr werdet seyn.
Jole Owena.	Jnne Huge.	Sie werden seyn.

Infinitivus.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Teutsch.
	Huna.	Seyn.

Machen, Thun: Kerja; Kurrna.

Praesens.

Einfache Zahl.

Me Kerel.	Me Kurrta.	Ich mache.
Tu Kerefch.	Tu Kurrta.	Du machest.
Job Kerel.	Vweh Kurrta.	Er machet.

Mehrfache Zahl.

Scho Kerjem.	Hum Kurrte.	Wir machen.
Tumen Kerjen.	Tum Kurrte.	Ihr machet.
On Kerde.	Jnne Kurrte.	Sie machen.

Imperfectum.

Einfache Zahl.

Me Kerjom.	Me Kurrtatha.	Ich machte.
Tu Kerjel.	Tu Kurrtatha.	Du machtest.
O Kerje.	Vweh Kurrtatha.	Er machte.

Mehrfache Zahl.

Scho Kerjòm.	Hum Kurrtathe.	Wir machten.
Tumen Kerjen.	Tum Kurrtathe.	Ihr machtet.
On Kerde.	June Kurrtathe.	Sie machten.

Die

Die bisherige Vergleichung wird, glaube ich, hinreichend seyn, einen jeden von der Richtigkeit des Satzes zu überzeugen, daß die Sprache der Zigeuner Hindostanisch sey. Man übersehe das gegebene Verzeichniß noch einmahl, und es wird sich finden, daß, im Durchschnitte gerechnet, mehr als jedes dritte Wort der Zigeunersprache ein Hindostanisches ist; oder genauer, daß unter dreyßig Wörtern der erstern Sprache immer zwölf bis dreyzehn Hindostanische sind. Diese Uebereinstimmung ist ungemein groß, wenn man bedenket, daß die meisten der vorhin mitgetheilten Wörter erst vor wenigen Jahren, und also zu einer Zeit von Zigeunern erfragt worden sind, nachdem sie beynahe vier volle Jahrhunderte außer Hindostan, ihrem Vaterlande, wie ich nun annehmen kann, unter Menschen von ganz anderen Sprachen gelebt, und diese fremden Sprachen geredet hatten. Unter dem beständigen und so langwierigen Einflusse dieser Sprachen, muß nothwendig ihre eigene die größten Veränderungen erlitten haben; zumahl da sie ein Volk sind, das ganz roh, ohne alle Schrift und Litteratur ist. Ein Wort nach dem andern mußte aus jenen in die Ihrige übergehen, und mit jedem öfter gebrauchten fremden Worte ein ächt Zigeunerisches, eben dieselbe Sache bedeutendes, Anfangs seltener unter ihnen vorkommen, nach und nach aber ganz in ihrem Gedächtnisse erlöschen; und so der ursprünglichen Bestandtheile ihrer Sprache immer weniger werden. Daher haben denn auch, wie man sich durch den Augenschein überzeugen kann, allerley Sprachen und Mundarten, die Türkische, Griechi-

sche, Lateinische, Walachische, Ungrische, Slavonische, und andere, ihren Antheil unter obigen Wörtern. Daß so viel Persisches in der Zigeunersprache sey, als man vermuthet hat, scheint sich nicht zu bestätigen; und was sie davon hat, kann dieses Volk gleich Anfangs aus seinem Vaterlande mitgebracht haben, da viele Persische Wörter auch in Hindostan gangbar und einheimisch sind.

Nach diesen Rücksichten also muß man sich eher wundern, daß die Menge Hindostanischer Wörter in der Zigeunersprache doch so groß ist, als verlangen, daß sie noch grösser seyn sollte, um einen gültigen Beweis abzugeben, daß die Muttersprache des Zigeuners ursprünglich Hindostanisch sey.

Doch es läßt sich auch von derjenigen Uebereinstimmung, die sich in dem vorgelegten Verzeichnisse durch den Augenschein ergiebt, wirklich auf eine noch grössere schliessen. Ich habe bisher immer nur angenommen, daß unter den angeführten Zigeunerwörtern alle Hindostanische vorkommen, die nur irgend in der Sprache der Zigeuner, für die obgesetzten Gegenstände, noch übrig seyen. Die Sache verhält sich aber gewiß anders. Erstlich ist ja das mitgetheilte Verzeichniß nicht das Resultat von dem Verhör aller in allen Ländern vorhandenen Zigeuner, sondern nur einiger wenigen, von denen jeder höchstens doch nur so viel sagen konnte, als er wußte. Und zweytens kommt ausserdem auch noch ein ganz anderer Fall in Betrachtung. Man wird sich nähmlich aus

dem

dem, was oben irgendwo gesagt ist, erinnern, wie sehr der Zigeuner seine Sprache verheimlichet, und wie argwöhnisch er wird, wenn jemand einige Wörter derselben wissen will; und ist er nicht eigensinnig, so ist er zu unachtsam, und sagt daher dem Frager nur gar zu oft andere, als eigentlich Zigeunerische Wörter vor. Unter solchen Umständen ist es also leicht möglich, oder vielmehr wahrscheinlich, daß obstehendes Verzeichniß verschiedene unächte Wörter enthalte, an deren Statt noch ächt Zigeunerische, und folglich auch Hindostanische, vorhanden sind; die aber die Zigeuner, denen jene Wörter abgefragt worden sind, entweder absichtlich, oder aus Leichtsinn, oder auch aus Unwissenheit, nicht angegeben haben [35]. Sollte man nun mit der Zeit

35) Wie sehr verschieden daher die von ihnen erhaltenen Proben ihrer Sprache wirklich ausfallen, kann man auf eine auffallende Weise aus folgenden drey Uebersetzungen des „Vater Unser,„ sehen, die dergestalt von einander abweichen, daß man, besonders was Nro I. in Vergleichung mit den beyden übrigen betrift, zweifeln sollte, ob sie auch wirklich in Einerley Sprache abgefaßt seyen. Num. I. ist eine ältere, II. und III aber sind jüngere Uebersetzungen, davon die letzte, mit untergesetztem lateinischen Texte, mir handschriftlich vom Hrn. Hofr. Heyne mitgetheilt ist, die zwey erstern aber, im 6ten Jahrg. der Wiener Anz. Seit. 95 befindlich sind. Alle sind nach Ungrischer Orthographie geschrieben.

I. Dade! gula del adich amengi, Czaoreng hogodeleden tavel ogoledel hogolodhem, te avel pesz tro goloa nao Czarchode, t'avel amengi sztre kedapu, maro mandro kata agjesz igiertiszara amore beszecha, male

Zeit über die gesammten obigen Wörter, gleichsam zur Prüfung, ein zweytes und drittes Verhör bey ganz verschie-

male dſame andro vo lyata, enkala megula, dela enchala zimata. Sèſzkeſz kiſztrio oothem baſiſz, tri, putyere feriſzamarme, akana andro vecſi, aſe va koſz. Piho.

II. Muro, dad, kolim andro therofz; Tawel tro ſzenta nao; Tawel tro t'him; Tawel tri olya, ſzarthin andro therofz kethjn t'he pre phu: ſze kogyeſz damande mandro agyeſz amingi; Ertitza amare bezecha, ſzar, t'hamin te ertingiſzama rebezecha; Maliſza men andro bezna, mika men le dſungalin manſátár. Ketirino t'hin, tiro bino baribo ſzekovari. Amen.

III. Amáro del Szavo hal othè opre ándro
noſter deus qui es ibi ſuper in

Cſéróſz, avel ſzinton tro Nav, te avel tri
coelo, veniat ſanctum tuum nomen, vt veniat tuum

Lume te khergyol tri vòje ſzár andro
regnum vt fiat tua voluntas ſicut in

Cſéróſz chidé te phé phu. ámáro mandro
coelo ſicque vt in terra. noſtrum panem

ogyénszuno dé áméngé ágyéſz értiné amenge
quotidianum da nobis hodie, remitte nobis

ámáro vitſigoſz té ámén kidé értináha
noſtrum peccatum vt nos ita remittimus

ámáréngé, nálidſchá ámén ándro dſchungalo
noſtris, ne inducas nos in periculoſam

tſaſzoſz, támi vnkáv ámén ávri ándral ó
horam, ſed ſume nos ex e

dſchungalo tiri hin é lume tiri hin ezor
periculo tuum eſt regnum tua eſt potentia,

te akana-ſzekcvár. Amen
vt nunc-ſemper.

verschiedenen Zigeunern, in ganz verschiedenen Ländern, anstellen, und das von neuem Erhaltene mit dem vergleichen, was ich bereits geliefert habe; so würde dadurch die bisherige Zahl der Hindostanisch-Zigeunerischen Wörter, gewiß einen ansehnlichen Nachtrag erhalten.

Endlich müßen wir hier auch auf die Hindostanische Sprache selbst einige Rücksicht nehmen. Diese ist zwar, ihrer Grundlage nach, durch ganz Hindostan einerley; wie aber jede Sprache der Welt, so hat auch sie, nach Verschiedenheit der Provinzen, ihre verschiedenen Mundarten. Das östliche Hindostanische, das am Ganges gesprochen wird, hat theils für manche Sachen andere Wörter, theils für manche Wörter etwas andere Beugungen, als das Westliche am Indus. Und von diesen beyden weicht wieder eine dritte, die Suratische Mundart ab, die mit vielen Malabarischen und anderen Wörtern gemischt ist [36]. Hierzu kommt denn noch, daß es, wie in jeder andern, so auch in der Hindostanischen Sprache, für einerley Sachen oft mehrere, ganz verschiedene Wörter giebt. Diejenige Mundart nun, der das meiste von der Sprache der Zigeuner, wie nachher bey anderer Gelegenheit erhellen wird, ursprünglich zugehört, ist überhaupt die westliche,

36) *Benjamin* SCHVLZII *Grammatica Hindostanica.* — Und besonders *Grammatica Indostana a mais vulgar que se practica ne Imperio de gram Mogol.* Em Roma 1778. Verglichen mit *John* FERGVSSON'S *Dictionary and Grammar of the Hindostan Language.* London 1773.

westliche, und vielleicht insbesondere die Suratische [37]. Wäre daher diese, oder der westliche Dialeckt überhaupt, bey obiger Vergleichung der Maaßstab gewesen, und hätte ich nicht, aus Mangel an Wörtern dieser Mundarten, zur östlichen, die in Bengalen gewöhnlich ist, größtentheils meine Zuflucht nehmen müßen; oder wären wir wenigstens an Wörtern dieser leztern Mundart so reich, daß wir von ihr bey jeder Sache, für die uns der Zigeuner z. B. das und das einzige Wort gesagt hat, oder hat sagen können, weil er nicht mehrere wußte, nicht Eine oder Zwey, wie bisher, sondern alle, oder wenigstens die meisten gleichbedeutenden Benennungen vor uns hätten: so würde sich unleugbar auch auf diese Weise manches Zigeunerische Wort, das sich jezt weder aus Europäischen, noch einer andern Sprache, dem Urtheile der Kenner nach, herleiten läßt, und eben so wenig Hindostanisch zu seyn scheint, im Hindostanischen wieder finden.

Was den Bau beyder Sprachen, und ihre Beugungen betrift; so sind auch diese augenscheinlich einerley. Die Hindostanische hat nur zwey Geschlechter; die Zigeunerische auch: in der Erstern ist jedes Wort, das sich auf I endiget, weiblichen, alle übrigen männlichen Geschlechts; in der Leztern eben so: jene macht die Beugungen blos durch den Artikel, und zwar hängt

37) Da diese schon sehr mit Malabarischen Wörtern gemischt ist; so konnten auch die obgedachten Raber Zigeuner viele von denen verstehen, die Wali ihnen vorsagte.

hängt sie ihn an das Wort an; die Zigeunersprache auf völlig gleiche Weise. Endlich ist auch, eine kleine Verschiedenheit abgerechnet, eben diese Uebereinstimmung im Pronomen sichtbar.

So viel von der Sprache der Zigeuner. Da sie unleugbar Hindostanisch ist; so könnte sie schon allein hinreichen, die Abkunft dieses Volks aus diesem Lande zu entscheiden. Es mögen aber nun auch andere Gründe folgen, die, verbunden mit dem Beweise der Sprache, die Sache desto weniger in Zweifel lassen werden.

Daß Zigeuner und Hindostaner in Gesichtsfarbe und Gestalt mit einander überein kommen, auch auf gleiche Weise furchtsam und feig sind, ist unleugbar [38]; ich will dies aber nebst andern Dingen [39], ganz übergehen, weil vielleicht weder das Eine noch Andere

38) Zum Beweise dessen vergleiche man das, was oben Seit. 27. 28. angeführt ist, mit folgenden Worten: Les Indiens ont la taille bien faite, et l'on en trouve très-peu de bossus parmi eux; leur cheveux sont noirs sans être crêpus, et leur teint est olivâtre. *Voyage du tour du Monde. Traduit de l'Italien de Gemelli* Carebi, *par L. M. N.* Paris 1719. Tom. III. p. 238.

39) z. B. daß die Indier eben so lange, als Zigeuner, ihre Kinder nackt laufen lassen; daß sich ferner die Weiber der Indier, nähmlich die aus der gemeinen Classe, in Kleidung und anderen Dingen gerade so schmutzig und eckelhaft halten, wie Zigeunerinnen; endlich auch, daß der Hang des Zigeuners, unter Zelten zu wohnen, bey dem Indier sich in gleichem Grade findet. Sieh. Reise nach Ostindien und China, von Sonnerat. Erster Band. Seit. 26. 27. 65.

Andere ein so auszeichnendes Merkmahl scheinen möchte, daß es sich nicht auch bey einigen anderen orientalischen Völkern antreffen ließe. Auch will ich des Nahmens Polgar, den der Oberste jener Horde führte, die Uladislaus von Ungern, 1496, mit einem Schutzbriefe versah [40]), so sehr auch dieser Nahme auf Indien zu deuten scheint, wo er die Benennung einer Gottheit ist, die sich auf Ehen und Vermählung beziehet, und, so wie andere Götternahmen, bey den Indiern ungemein gern und häufig geführt wird, ja sogar auch die Würde eines kleinen Oberhaupts oder Gouverneurs eines geringern Distrikts bezeichnet [41]), nicht erwähnen, weil etwa, in Ermangelung mehrerer Beyspiele solcher Indischen eigenthümlichen Nahmen unter Zigeunern, der Verdacht entstehen könnte, daß dieses Polgar Ungrisch, und ein blos zufälliger Gleichklang mit der Indischen Gottheit Polgar sey. Zu oft indessen von diesem Vorwande einer bloßen Zufälligkeit Gebrauch zu machen, oder den ganzen Inbegriff folgender unleugbarer Gleichheiten der Zigeuner mit Indiern, für ein Ungefähr zu erklären, ist unmöglich, wenn man sich nicht des willkührlichsten Eigensinnes schuldig machen will.

Wenn man also zuförderst liest, daß Indier das Wort Ram als Anruf oder Ausrufung gebrauchen [42]), und unter Zigeunern Rom oder Rome gleichfalls in solcher

40) Sieh. oben S. 60.

41) Sonnerat am angef. O. Seit. 65. 71. 72. — Und Histoire d'Ayder-Ali-Khan Nabab-Bahader (Paris 1783. 12.) an mehrern Orten.

42) Pallas Neue Nordische Beyträge 1782, S. 94.

Wahl ihrer Gottheiten betrift; so richtet sich jeder nach der Gewohnheit des Orts, wo er hinkommt, oder sich aufhält 80), völlig wie der Zigeuner.

Wenn man, was nun die Auswanderung der Zigeuner betrift, nicht willkührlich annehmen will, daß sie aus blindem Trieb' auf einmahl aufgebrochen und fort-

80) „Ein jedweder (unter den Pareiern) betet einen solchen Gott an, der ihm anständig ist, und welchen seine übrige Freunde und Miteinwohner selbiges Ortes anbeten und verehren.„ Missionsberichte Th. I S. 398. 399. — Die Ursache dieser so schlechten Religionsverfassung unter den Suders läßt sich leicht einsehen, wenn man die Bedrückung kennt, unter der sie leben. Niemand belehrt sie über Religion; es ist vielmehr der eifrige Wille aller übrigen drey Casten, daß diese Leute ohne alle Religion leben, weil sie angesehen werden, als eine Art von Unmenschen, auf welche die Hölle die unbezweifeltsten Ansprüche habe. (Missionsberichte Th. I. S. III.) und wenn sie sichs eigenmächtig wollten einfallen lassen, an den Religionsbegriffen der übrigen Indier Theil zu nehmen; so höre man, was ihnen die Gesetze der Tschentus für Strafen bestimmen. „Wenn ein Suder die Beids des Schasters, oder den Puran einem Braminen, Tschechterie oder Beis vorliest; so soll die Obrigkeit bitteres Oehl heiß machen, und ihm ins Maul gießen lassen. Wenn der Suder der Vorlesung der Beids des Schasters zuhorcht, so soll ihm vorgedachtes heißes Oehl in die Ohren gegoßen, Wachs und Zinn zusammen geschmelzt, und damit seine Ohren verstopft werden.„ Sieh. Gesetze der Gentoo's Aus dem Engl. von Rudolph Erich Raspe. Hamburg 1778. Seit. 432.

fortgezogen sind; so kann man nichts anderes, als Timurs Krieg in Indien, für die wahre Ursache ihres Aufbruchs halten. Darauf deutet offenbar die Zeit ihrer Ankunft. Es war das Jahr 1408 und 1409, als dieser Eroberer in Indien stürmte; und da er sowohl sich, als seine Mongolen, überredet hatte, daß er zur Ausbreitung der Mohammedischen Religion gegen Indien gezogen sey [81]), so war auch sein Krieg hart genug, um die Veranlassung einer solchen Auswanderung zu werden. Nicht genug nun, daß Alles, was nur irgend Gegenwehr that, niedergemetzelt, und wer sonst, obgleich noch so wehrlos, in feindliche Hände gerieth, zum Sclaven gemacht wurde; so wurden auch bald nachher diese Sclaven selbst zu Hunderttausenden geschlachtet [82]). Da sich nun auf diese Weise ein

81) Timur dont le dessein étoit de participer au merite et à la gloire de la *Gazié*, et qui n'avoit levé sa nombreuse Armée, qu' en intention de faire la guerre aux ennemis de sa Religion, se resolut aisement à l'entreprise de la Conquête des Indes. *Histoire de Timur-Bec. Ecrite en Persan par Cherefeddin-Ali, Traduite en François par Mr. Petis de la* Croix. Tom. III. pag. 9.

82) Dergleichen geschahe besonders bey der Einnahme von Batnir (*Histoire de Timur-Bec.* Tom. III. Chap. 14) und in der Gegend von Delhy, wo Timur das wichtigste Treffen zu liefern hatte, weil er hier zur Hauptarmee des Indischen Sultans gestoßen war. Warum, und was für eine Menge Indianischer Sclaven auf Timurs Befehl hier niedergehauen wurden, erzählt der Geschichtschreiber mit folgenden Worten: l'Emir Gellan Chah, et les autres Generaux, remontrerent à Timur, que

ein allgemeines Schrecken verbreitete, und niemand sicher war, ob nicht heute oder morgen das Loos auch an ihn kommen werde; was war natürlicher, als daß ein großer Theil der geängstigten Einwohner sich durch die Flucht zu retten suchte?

Es scheint zwar hier der Einwurf entgegen zu stehen, daß, wenn es mit einer solchen Flucht seine Richtigkeit haben sollte, alsdenn nicht blos Zigeuner, das heißt, Leute von der niedrigsten Caste, sondern

 mit

que depuis son passage de l'Indus jusques alors, on avoit fait plus de cent mille Esclaves Indiens, qui la plûpart étoient Guebres et Idolâtres; qu'ils étoient dans le camp, et qu'on devoit s'attendre que dans le tems d'une bataille opiniâtrée, ils leveroient le masque, se jetteroient sur nos Soldats, prendroient le parti de ceux de Deli, tacheroient de se joindre à eux, et faisant balancer la victoire la plus assurée, nous feroient perdre la bataille. Cette remontrance fut soutenuë par ceux qui avoient remarqué, que quand les Officiers de Mellou-Can étoient sortis de Deli avec leurs Elephans pour nous attaquer, les Esclaves avoient fait voir sur leur visage une joye extraordinaire: cette affaire fut mise en deliberation avec toutes ses circonstances; Timur après y avoir fait une sérieuse reflexion, expedia un ordre, portant que ceux qui auroient des Esclaves Indiens, eussent à ses mettre à mort, et que quiconque differeroit, ou mepriseroit cet ordre, seroit mis à mort lui même. Aussitôt après la publication de cet ordre, on se mit en devoir de l'executer; et l'on fit mourir en moins d'une heure le nombre de cent mille Indiens, suivant la moindre supputation qui en fut faite. Ebendaselbst Chap. XVIII. pag. 89. 90.

mit diesen auch allerley rechtliche Indier, zu uns gekommen seyn würden. Allein dieser Einwurf hebt sich, sobald man an das Vorurtheil denkt, das die drey höheren Casten für ihr Indien hegen. Sie legen ihm eine ausgezeichnete Heiligkeit bey, und glauben, es sey das einzige Land der Welt, das die Gottheit würdig gefunden habe, von so auserwählten Menschen, als sie, die Braminen, Tschechteries und Beis seyen, bewohnen zu lassen. Eher leiden sie daher Pein und Tod, als daß sie dieses von Gott für sie erkohrene Land verlassen, und sich anderswohin begeben sollten. Da ferner ein Suder in ihren Augen das abscheulichste Geschöpf, und der Umgang mit ihm eine Entweihung und Befleckung ihres höhern Charakters ist, die sie sich gleichfalls schrecklicher denken, als den Tod; so war es auch aus dem Grunde unmöglich, das jemand aus einer höhern Caste mit Suders gemeinschaftliche Sache machte, und in ihrer Gesellschaft fortzog. Endlich würden sie sich auch dadurch, daß sie sich unter Suders begaben, mit denen sie doch beständig in der heftigsten Zwietracht und Erbitterung [83]) gelebt hatten, einer gewissern Lebensgefahr ausgesetzt haben, als wenn sie ihr Schicksal ruhig aus der Hand des gemeinschaftlichen Feindes erwartet hätten. Sind daher ja einige der vornehmeren Indier, der Trubeln halber, entwichen;

83) Die Erbitterung der untersten Caste gegen die höheren ist so groß, daß sich z. B. kein Bramine an einem Orte, wo Suders ihre Hütten haben, darf sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, unter einem Steinregen begraben zu werden. Sieh. Dänische Missionsberichte. Th. I. Seit. 711.

entwichen; so ist es viel wahrscheinlicher, daß sie südwärts zu ihres Gleichen, den Maratten, gegangen, als in Gesellschaft der Suders auszuwandern, fähig gewesen sind.

Da nördlich und östlich alles von Feinden besetzt, und dahin kein Ausweg offen war; so mögen die Gegenden unterhalb Multan bis zum Ausflusse des Indus herab, aller Wahrscheinlichkeit nach, der erste Zufluchtsort und Sammelplatz der flüchtig gewordenen Suders gewesen seyn. Hier war es sicher, und blieb es auch, bis Timur von seinen Siegen am Ganges zurückkehrte; dann erst sind sie, und mit ihnen vielleicht zugleich ein ansehnlicher Theil der Anwohner des Indus selbst, vollends fortgewandert. Und so würde sich denn auch der Ursprung ihres Nahmens Ciganen, oder nach Teutscher Form, Zigeuner, sehr gut erklären lassen. War es nähmlich die Landschaft der Zinganen, in die diese schüchternen Flüchtlinge zusammen liefen, und zog ein ansehnlicher Theil dieser Zinganen selbst mit ihnen fort; so war nichts natürlicher und leichter, als daß die aus der Zerstreuung Zusammengelaufenen unter dem Nahmen des größern Haufens, der aus Einer Landschaft war, zusammenschmolzen.

Auf was für Wegen sie zu uns gekommen sind, läßt sich nicht entscheiden. Sind sie geradeaus gelaufen; so trug sie ihr Weg durch die südlich-persischen Wüsten, die von Sigistan, Makran und Kirman, längs dem Persischen Meerbusen bis an den Ausfluß des Euphrats, von welchem sie über Bassora in die große Arabische Wüste geriethen, und von da durch das stei-

nigte Arabien über die Landenge von Suez in Aegypten anlangen konnten. In Aegypten müssen sie wenigstens gewesen seyn, ehe sie zu uns kamen; es läßt sich sonst schlechterdings nicht einsehen, wie die Sage entstehen konnte, daß sie Aegyptier wären. Bey welcher Gelegenheit sie in der Folge nach Europa übergesetzt sind, ist gleichfalls eine dunkle Frage. Vielleicht geschah es vermittelst der Türken, die damahls schon in voller Arbeit mit dem Griechischen Kayserthum waren, und die Zigeuner unter dem zu Streifereyen bestimmten Gesindel der Serdengesti und Nephers mitlaufen ließen.

Will man sich indessen ihre Wanderung anders denken, so streite ich nicht, da sich auf keine andere Weise, als blos durch Vermuthungen, hierüber etwas sagen läßt. Mein Hauptzweck war, zu erweisen, daß sie aus Hindostan, und zwar Suders wären; und der ist hoffentlich erreicht. Wenigstens sehe ich nicht, wie man das Räthsel lösen wollte, daß alles, bis auf die zufälligsten Nebendinge, und besonders der schon allein entscheidende Punkt, die Gleichheit ihrer Sprache mit der Hindostanischen, so einmüthig auf diesen Ursprung hinweise, und sie dennoch einem ganz andern Lande, und ganz andern Volke angehören sollten.

Bey-

Beylage.

I.

Litterae Sigismundi *pro Zingaris, ann.* 1423 *).

Sigismundus Dei gratia Romanorum Rex ſemper Auguſtus, ac Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae etc. Rex. Fidelibus noſtris vniuerſis Nobilibus, Militibus, Caſtellanis, Officialibus, Tributariis, ciuitatibus liberis, oppidis et eorum iudicibus in Regno et ſub Dominio noſtro conſtitutis et exiſtentibus ſalutem cum dilectione. Fideles noſtri adierunt in praeſentiam perſonaliter *Ladiſlaus* Way*n*oda Ciganorum cum aliis ad ipſum ſpectantibus, nobis humilimas porrexerunt ſupplicationes, huc in Sepus in noſtra praeſentia ſupplicationum precum cum inſtantia, vt ipſis gratia noſtra vberiori prouidere dignaremur. Vnde nos, illorum ſupplicatione illecti, eisdem hanc libertatem duximus concedendam. Quare quandocunque idem Ladiſlaus Way*n*oda et ſua gens ad dicta noſtra dominia, videlicet ciuitates vel oppida, peruenerint, ex tunc veſtris fidelitatibus praeſentibus firmiter committimus et mandamus, vt eosdem *W*adiſlaum Way*n*odam et Ciganos ſibi ſub-

 iectos

*) Aus *Andr. Felicis* Oefelii Rer. Boicar. Scriptoribus nunquam antehac editis. Auguſt. Vindel. 1763. Fol. T. I, pag. 21. — zu oben Seit. 222 f.

iectos omni sine impedimento, ac perturbatione aliquali, fauere ac conseruare debeatis; imo ab omnibus impeditionibus seu offensionibus tueri velitis: *Si autem inter ipsos aliqua Zizania seu perturbatio peruenerit ex parte quorumcunque, ex tunc non vos nec aliquis alter vestrûm, sed idem Ladislaus Wainoda iudicandi et liberandi habeat facultatem.* Praesentes autem, post earum lecturam, semper reddi iubemus praesentanti. Datum in Sepus Dominica die ante Festum S. Georgii Martyris. Anno *Domini* MCCCCXXIII. Regnorum nostrorum anno, Hungar. XXXVI, Romanor. verò XII. Bohemiae tertio.

II.

Litterae Isabellae 1557, *pro constituendis Wayvodis Cyganorum* *).

A.

Pro Casparo Nagy et Francisco Balatsi.

Isabella Dei Gratia Regina Hungariae, Dalmatiae Croatiae etc. Fidelibus nostris vniuersis et singulis, Spectabilibus, Magnificis, Egregiis, Nobilibus, item Prudentibus et circumspectis Iudicibus, ciuibus ciuitatum, oppidorum et villarum, et aliorum quorumcunque locorum Praefectis, cunctis etiam aliis cuiuscunque status et conditionis hominibus, in Regno nostro Transiluaniae, praesentium notitiam habituris, salutem et gratiam.

Quoniam

*) Aus Wiener Anzeigen Jhrg. 1776, S. 152. — Zu oben Seit. 135.

Quoniam nos officium Wayuodátus Cyganorum in Regno nostro Transiluaniae existentium, Fidelibus nostris egregiis Casparo Nagy et Francisco Balatsi, Aulae nostrae Familiaribus, vna cum consuetis et debitis eiusdem proventibus clementer dedimus et contulimus. Fidelitati igitur vestrae et vestrorum cuilibet horum serie mandamus firmiter, vt ipsos Casparum Nagy et Franciscum Balatsi in praescripto officio ipsorum vbique absque vllo impedimento circa antiquam consuetudinem libere procedere, solitosque prouentus et debita Birsagia ab ipsis exigi permittere, quin potius sicubi necessitas postulet, ipsis adiumento et praesidio esse debeatis et teneamini. Quod si forte quispiam ipsos, Casparum Nagy et Franciscum Balatsi, in processu officii ipsorum et perceptione prouentuum ex eodem officio Wayuodatus Cziganorum ipsis prouenire debentium, quoquo modo impedire voluerit, ex tunc is ad 15. diem, a die quo praesentibus admonitus fuerit, in Curia nostra Reginali, nostram scilicet in praesentiam personalem, vel procuratorem suum legitimum comparere debeat vel teneatur, rationem superinde redditurus efficacem. Secus igitur non facturi, praesentibus perlectis, exhibenti restitutis. Datum in Collosmonastra decimo quarto die Septembris, Anno Domini Millesimo quingentesimo quinquagesimo septimo.

Isabella Regina mppr.

B.

Pro Francisco Balatfi de Kiskend.

Nos Isabella, Dei Gratia, Regina Hungariae, Dalmatiae, Croatiae. etc. memoriae mandamus per praesentes, quod nos considerantes fidelitatem, ac fidelium seruitiorum gratuita merita Egregii D. Balatfi de Kiskend fidelis nostri, quae idem pro locorum et temporum diversitate Nobis et Sereniss. Filio nostro Electo Regi Hungariae etc. cum summa fidelitatis constantia exhibuit et impendit. Hoc igitur intuitu eundem in numerum Aulicorum nostrorum equis octo recepimus, ac in sortem sallarii annualis sui, officium Wayuodatus Pharaonum ac Czinganorum vbique in ambitu harum partium Regni nostri Transiluaniae, pro media parte eidem Francisco Balatfi duximus dandum et conferendum, imo damus et conferimus praesentium per vigorem, quo circa vobis Fidelibus nostris, Egregiis et Nobilibus, Comitibus, Vicecomitibus et Iudlium, Caeterisque vniuersitatibus Nobilium Siculorum et Saxonum, item officialibus, prouisoribus, Castellanis et vices eorum gerentibus, nec non prudentibus ac circumspectis Iudicibus, Iuratis caeterisque ciuibus quarumcunque ciuitatum, Oppidorum et villarum, vbiuis in praescripto ambitu istius Regni Nostri Transiluanici constitutis et existentibus, harum serie mandamus firmiter, quatenus dum et quandocunque annotatus Franciscus Balatfi, vel homines ipsius, per eum ad id deputati, in exigendis eiusmodi prouentibus, Regnum hoc nostrum circumeundo ad vos peruenerint, ex tunc eosdem in exactione talium prouentuum, ipsi de

de medio Pharaonum sive Czinganorum, more ab antiquo debentium, pro media parte vbique libere ac pacifice exigere permittatis et permitti modis omnibus faciatis. Secus ne feceritis, praesentibus perlectis, exhibenti restitutis. Datum Albae Iuliae in Dominica Cantate. Anno Domini Millesimo quingentesimo quinquagesimo septimo.

Isabella Regina.

III.

Articulus diaetalis pro Festo B. Michaëlis Archangeli, Albae Iuliae 1558 *).

Quia Czigani per Vaiuodas eorum variis taxationibus et exactionibus extraordinariis, contra veterem consuetudinem ipsorum infestantur: supplicarunt igitur fideles Regnicolae, dignentur Maiestates Suae sacrae **), Vaiuodis Cziganorum committere, ne vltra veterem eorum prouentum ad insolitas exactiones compellant, sed contenti sint intra annum a singulis Cziganorum taxa vnius floreni, nempe ad Festum Sti Georgii denar. 50; ad Festum Sti Michaëlis similiter 50.

IV.

*) Dieses und das nächstfolgende Stück zu oben Seit. 134 ff.

**) Mutter Isabella, und Sohn.

IV.

Artic. diaetal. in Enyed Feria sexta proxima post Dominicam Reminiscere. Ann. 1560.

Supplicauerant superioribus Comitiis iidem Regnicolae Sacrae quondam *) Reginali Mti et Serenitati quoque Suae **) pro Zingaris seu Czigauis, qui per Vaiuodas eorum variis taxationibus, exactionibus, et captiuitatibus opprimuntur, dignarentur Mtes Suae, ipsis Vaiuodis Ciganorum committere, ne vltra solitum florenum, videlicet singulum quolibet anno in duobus terminis a singulo Cigano, tentorium proprium habente, exigere debeant, iuxta morem et consuetudinem ab antiquo obseruatam. Propterea statutum est, vt quilibet Ciganus tentorium habens, pro Festo B. Georgii Martyris den. 50, pro Festo vero B. Martini, totidem ad locum sedis Comitatus, in quo residentiam habet, importare, vbi seruitor Vaiuodae adesse, et pecunias huiusmodi leuare debeat, nec amplius ab eis exigere valeant. Si qui vero Ciganorum hoc praestare negligerent; ab illis, vbi deprehendi poterunt, exigant. Soluentes vero more praemisso, ne molestent.

V.

*) Weil die K. Isabella nun todt war.

**) Isabellens Sohn Joh. II.

V.

*Litterae Palatini Hungariae, ann. 1616 *).*

Comes Georgius Thurzo de Bethlenfalva, Regni Hungariae Palatinus et Iudex Cumanorum etc. vniuersis et singulis Praelatis, Baronibus, Comitibus, Vice-Comitibus, Capitaneis, Praefectis, Castellanis, Egregiis, Nobilibus et Circumspectis, aliisque fidelibus Subiectis Sacrae Caesareae Regiaeque Maiestatis, cuiuscunque status, conditionis et praeeminentiae, possessionatis hominibus, tum Ecclesiasticis quam Secularibus, in hoc Regno Hungariae constitutis et existentibus, praesentes Nostras visuris, salutem et officii Nostri commendationem, quibus vero interest, fauorem.

Cum volucres coeli suos habeant nidos, vulpes foueas, lupi latibula, leones et vrsi speluncas, et quaelibet animalia sua agnoscant domicilia; misera vero gens Aegyptiaca (quos Czingaros vocamus), misera pro certo, quamuis vulgo ignoratur, an ob crudelis illius Pharaonis Tyrannidem, vel ita fatis deposcentibus, veteri suo instituto in agris et pratis extra vrbes, sub tentoriis saltem attritis, vitam acerbissimam agere consueuerit, vnaque senes et iuuenes, pueri et infantes eiusdem gentis, imbres, frigora, aestusque intensissimos, extra parietes sufferre didicerint, nullam habeant in terris haereditatem, non vrbes, non arces, non oppida neque tecta optent regalia, sed incertis semper sedibus errans, ignara diuitiarum, atque inscia omnis ambitionis, in dies et horas

*) Sieh. oben Seit. 222.

horas sub aëre dio duntaxat, manuum labore incudes, folles, malleos et forcipes versando, victum et amictum quaeritet, ac pro sui sustentatione, et necessaria victus acquisitione, diuersas non solum Hungatiae, sed totius mundi partes peragrare, et per mare per terras, per saxa, per ignes oberrare, pauperiemque fugere consueuerit; propterea gentem hanc misericordia et omni fauore dignam existimantes, hortamur vos et requirimus, vt, quoties aliqua gentis Aegyptiacae caterua, praesertim vero praesentium exhibitoris Francisci Waiuodae (non vltimus suae stirpis alumnus) cum sibi subiectis et sub ductu suo militantibus Czingaris, vna cum liberis, familiis, tentoriis, incudibus, follibus, malleis, forcipibus, aliisque rebus et bonis suis, ad vestras terras, tenuta, dominia, possessiones, honores et Officiolatus, aut vestri per medium peruenient; libenter eidem in suburbiis, campis, pratis, et terris vestris descendendi, tentoria figendi, artem ipsorum fabrilem, solitamque victus rationem probe exercendi, facultatem exercere, eosdemque tam in personis, quam rebus suis quibuslibet, contra violentos quosuis turbatores, vexatores, et damnificatores, tueri, protegere et defendere velitis ac debeatis. Secus non facturi.

Praesentibus perlectis exhibitori restitutis, datum in Byche die vigesima Februarii. Anno domini Millesimo Sexcentesimo Decimo sexto.

Comes Georgius Thurzo (L. S.)

Georgius Zavodszky Secretar.

VI.

VI.

De Regulatione Zingarorum 1782. *)

Inter plurimas, quibus sacratissima sua Maiestas ad Magni huius Principatus statum beatiorem reddendum detinetur, curas, eo quoque paternam suam sollicitudinem benigne conuertere dignata est, quo vaga, et per vniuersum Magnum hunce Principatum dispersa gens *Zingara* ad certa et fixa domicilia reduceretur, ac per domiciliationem, tam ad vestitum cultiorem, quam vel maxime ad politiorem vitae modum moresque honestos traduceretur, principiisque religionis et vitae socialis imbueretur. Ad quem scopum adsequendum vigore Benigni Sui, die 14ta superioris Mensis Augusti exarati decreti Regii normam, quoad ipsam mentionatae gentis *Zingarae* regulationem, in Regno Hungariae stabilitam, isthic quoque introducendam, et ad circumstantias huius Principatus adaptandam, clementer praecepit. In cuius Altissimae Voluntatis complementum, ordinandum Dominationibus Vestris inuenit Regium Gubernium, quatenus omnes et singulos illos Zingaros, qui sub diuersorum Dominorum Terrestrium iurisdictione commorantur, ad fixa domicilia et iurisdictionem alicuius Domini Terrestris conscribant, eisque diuagationem et sub tentoriis habitationem serio, et sub incursione poenae corporalis, interdicant; et praeterea, cum praeuideri non possit,

*) Aus der Registratur kaiserl. königl. Befehle handschriftlich mitgetheilt unter der Bezeichnung: Circulares sub Nro 6525 d. 12 Septembris 1782. de Regul. etc. — zu oben Seit. 191 ff.

possit, eosdem Zingaros in ciues patriae vtiles aliter transmutatum iri, quam si prius mores eorumdem moderni penitus exuantur, iique principiis, tam ad animae salutem, quam etiam humanum commercium necessariis, imbuantur; *quoad proinde animae salutem* sequentia iisdem Zingaris praescribenda constituuntur principia, vt:

I. in iis, quae ad fidem necessaria sunt, semet erudiri curent, prolesque suas a teneris adhuc imbuant.

II. Nuditatem prolium, quaqua possunt ratione tegant, nec per illarum nuditatem, siue domi, siue iuxta vias publicas ac per plateas, transeuntibus abominandum praebere spectaculum sinant.

III. In suis habitaculis, sexus diuersitate obseruata, separationem instituant; vt grauissima mala deinceps pro possibili auerti possint.

IV. Ecclesias frequentent, diebus praesertim dominicis et festiuis, et signa Christianae pietatis exhibeant.

V. Certis Antistitibus semet subiiciant, eorumque directioni actiones suas conforment.

Quoad vero humanum commercium et politiorem vitae modum haec adhuc praescribuntur, vt:

I. In victu, vestitu et lingua, semet illi, cuius apud incolas loci, quo degunt, vsus est, conforment; ab animalium proinde pereuntium esu abstineant, vestitum varium, et linguam propriam relinquant.

II. Pallia, quae condendis rebus furtiuis peropportuna sunt, penitus deponant.

III. Equis vti nulli Zingarorum, praeter aurilotores, licitum erit; sed et his

IV.

IV. Permutationes, occasione nundinarum, interdictae sint.

V. Pagorum Iudicibus serio imponatur, ne Zingaros otiosos esse sinant, sed si domesticum, aut dominalem, laborem nullum habuerint, alienum pro mercede peragere cogantur.

VI. Ruralibus praesertim laboribus assuefiant; hinc etiam

VII. Vbi fieri potest, eo res dirigatur, vt Domini Terrestres, eosdem Zingaros recepturi, terras etiam illis colendas aliquas assignent; et

VIII. Qui labores campestres segnius peragerent, poenam corporalem subeant.

IX. Exercitium tunc tantum illis concedatur, dum tempus non admittit, ruri laborare, quod etiam ratione musicorum intellectum esto.

Haec itaque praeuio praescripta, Dominationes Vestrae ad omnium et singulorum in suo circulo reperibilium Zingarorum notitiam publicari, adque eorumdem intellectum interpretari, curabunt, debitae eorumdem obseruantiae sedulo inuigilaturae, ac in contrauenientes condigne animaduersurae.

VII.

Sententia Fisci Magistralis Comitatus Hontensis contra Zingaros 1782 *).

Deliberatum est;

Adstantibus in caussam adtractis primum sola furtorum cum nocturnis Lanienae Viszohensis et Rotarii

*) Sieh. oben S. 55 ff.

Almasiensis Camerae effractionibus commissorum praesumtione grauatis, vtque haec et plura minutiora sed et homicidium vnum forma Obsessionis perpetratum, ingredientesque ad istud Complices sub Nris 1. 2. 3. 4. et 5 reuelantibus; istis demum per partes incaptiuatis et in societate peculiari conuenticulo coalita, plurium huius et *Barsiensis* Comitatus syluarum obsessionem et Georgio quidem Sárközy in genere 24 homicidia sub Nro 8, aliis vero alias diuersis locis, distincti temporis et variae conditionis Itinerantium, numeroque, propterea quod in singulo crudelitatis actu omnes praesentes non fuerit, difformi, neces sub praescriptis Nris, et 6. 7. 9. vsque 41 inclusiue, confitentibus, atque in contrita horum confessione sua perseuerantibus: tametsi quidem hanc societatem defluentis anni *festo S. Josephi* conditam esse sub Nro. 3 asseratur; cum tamen Michaël Szigmond sub Nro. 24 a 3bus aut 4or, Michael Sándor sub Nro. 15. circiter a 5, Franciscus et Kaspar Konesch sub Nris 22, 23, a 5 vel 6, Michaël Vörös, sub Nro. 16 ab 8 annis, semel socios fuisse agnoscant; Georgius Sárközy sub Nro. 8. homicidium ad Szöllös ante 10 annos peractum memoret; Andreas Baisza sub Nro. 7. semet ab annis 12 latrocinari aperiat; Maria Koralyi sub Nro. 27 tria in sylua Nemesiensi homicidia facile ad annos 20 efferat; iuxta praeadductum Michael Vörös sub Nro. 16, praefati Georgii Sárközy iam antehac tota progenie in inferioribus partibus laqueo extincta, ipse idem coram complice Francisco Didy sub Nro. 3 semet a paruis furari gloriatus sit, societatem istam latronis huius Sexagenarii alioquin

per

per omnes Complices pro Antesignano primario declarati, aetati virili coaeuam in exitu singulae hyemis recolligi et constabiliri consuetam potius, quam praeattacto Festo S. Iosephi conflatam, fortissime praesumendum esse.

Quamquam porro Latrocinii huius adeo veterani, et ea, quod hi Rei a furtis pecorum prouinciae huius domesticorum, prout astuta faex praesensit, exactius quaerendorum abstinuerint, et etiam Itinerantes non nisi a longe extraneos, aut *Haieros* *) variis caeteroquin quoque fatis pereuntes, ad ictus suos rapuerint, ita vt hinc vnus Lanio Pereszlenyiensis circa festum exaltatae S. Crucis domo discedens hucdum desideretur, et huius etiam vita vel mors vestium per Vxorem eius, Iudicio praesenti, denunciatarum, ab illis quas Lanionis iam hoc vere, postquam Zsigardiani complices primi comprehensi fuissent, in syluis Pocsuvadlensibus occisi fuisse, Stephanus Töhöly sub No. 6, Andreas Borsza sub No. 7., Georgius Sárközy sub No. 8, et Carolus Gaspar sub No. 13 referunt, incerta sit, fraude tam diu nimiumque occulti corpora delicti omnia, quaerenda non fuerint, quia nihilominus recte hunc Lanionem recentius, et paulo prius in Almas Domo Nicolai Didy hactenus profugi tres ad simul peremtos esse homines ex pluribus, sed signanter sub No. 13, 24, et 41 detectis, constiterit, postquam horum oculate inspiciendorum industria complices diuersi exhumationem et

 ostensio-

*) Sind in Kremniz die Bergleute, die dort diesen Nahmen führen.

ostensionem cadauerum promittentes ad faciem locorum quadruplici via adducti fuissent, iisdem ibi nihil, praeterquam elabendi occasionem quaerentibus, ac ita, labore simpliciter perdito, reductis; atque tam his, quam reliquis omnibus ad quaestionem, quo cadauera conuerterint? factam, angularem foci Domus Nicolao-Didianae lapidem, in quo ibi occisos consecuerunt, clamante innocentium sanguine adhuc madidum, horumque ac aliorum per syluas truculenter enectorum ibidem dilaniationem, coctusam et Barbaricam, istis non amplius abominabilem, sed frequentato vsu consuetudinariam, imo deliciosam potius carnis humanae, quandoque ad suas etiam domos iuxta sub Nro. 10 et 34 ex syluis allatae Vorationem, sponte ac beneuole agnoscentibus; occurrere quidem quod Matthaeus Hluchy aurium impedimento, et blaesa multum voce: Foeminae autem Maritos aut Viros concubinarios secutae, sexus sui infirmitate alleuiari viderentur; cum interim vir iste complicis remotius a se confrontati vocem non adeo altam intellexisse atque eidem directe apteque respondisse in Figura sedis huius Reuisoriae obseruatus, praeterea in domo Didiana corporum exhumationem et alio translationem mentitus spe profugii, eorumdem ostensionem commodis signis et etiam voce satis intelligibili promiserit, ac in faciem loci eductus versus syluam Commissarium, assistentesque Incolas Almassienses praecedens, abiecto e brachiis fune profugium reipsa tentauerit, atque hac etiam ratione pro confitente reo habendus sit; vxoribus autem nec vinculum matrimoniale, eo minus concubinis peccaminosus et ipse Concubina-

cubinatus tribuat Latrocinii vel simplicis, eo magis tanti temporis totque homicidiis maculati, excusationem, quae in hoc casu non solum viros sequebantur, sed iuxta sub Nris 9. 8. 30. et 34 in Domo Didyana intra duas Fälsö et Also-Almas sibi adeo iunctas Possessiones, vt vtraque pro vno loco haberi possit, medio spatio sita ad superandum occidendorum, qui metuebatur; eiulatum commisso sibi per viros ad lusum fidium, cantu, saltu, et confuso clamore cooperatae sunt. Ideo has foeminas et praeadductum Matthaeum Hluchy, cum reliquis viris, omnes poena mortis, et quidem viros cum exasperationibus, dignos declarari.

Quoniam igitur Viri a foeminis; Ductores a primariis et secundariis subalternis, seniores a iunioribus, et prout ad audendum eo modo poenas sustinendum validiores a debilioribus ad vtrumque sequestrandi sint. Hinc *leuata tenus* specificatas Annam Reuai, Mariam Kuralyi, Mariam Francisci Didy Consortem, Catharinam Szousyhy, Helenam Martini Geczy consortem, Rosam-Farkas, Saram Thomae Iónas consortem, Elisabetham Balas, Caeciliam Särközy, Mariam Michaelis Sandor consortem, Susannam Francisci Iónas consortem; Mariam Iónás, Mariam Radics Kallaianam, alteram Mariam Radics Polyakianam Viduas, Mariam Christinam Thomae Istok consortem, et Helenam Starka Georgii Sarközy concubinam, *ad Gladium*; ita vt harum decolationem Viri suspendendi: Ex Viris autem Michaelem Zsigard, Franciscum Didy, Ionam Antus, Iosephum Geczy alias Kaka, Nicolaum Laczy, Martinum

num Geczy, Franciscum Dobecz, Carolum Gáspár, Matthaeum Hluchy; Michaëlem Sándor, Paulum Didy, Seniorem Michaëlem Iónás, Kasparum Konesch, Michaëlem Zsigmond et Samuelem Belaj, *ad Laqueum*; ita vt horum suspendium Rota frangendi; postea Stephanum Zsigard, Stephanum Porontyi, Stephanum Tököly, Andream Boisza, Franciscum Iónás et Michaëlem Iónás Darasiensem, ad crurifragium a parte inferiore inchoandum; ita vt horum fracturam quadrifariandi continuantur: Tandem Georgium Särközy, Michaelem Vörös et Franciscum Konesch, ad quadrifariationem condemnari; atque in hoc Reorum et poenarum separatione ad maius exemplum vindictae de crimine detestando carnium humanarum esu polluto, ac qua tali Legibus Patriae et Praxi criminali, eo quod per totam Regni huius retroactam aetatem casus non fuerit, ignoto, sumtae praemissorum executionem (hac tamen et sententiae publicatione quoad faeminas sub Nris 28, 38, et 41 praegnantes, et si quae plures compertae fuerint, vsque partum suspensa) in Kemencze, Bath et Czab iuxta maximas comitatus huius possessiones rotis, quantum fieri potuerit, tertiis peragendam ac praesertim in praesentis temporis crebra sylvestrium praedonum fama quadrantis vnius in vicinia Pontis Lelediensis, alterius autem et vtriusque quadrifariandorum Malefactorum capita retentari in Terreno Dregeliensi, exituque versus Nagy-Orosz infamibus columnis appensionem decerni.

I.

I.

Anzeige des Inhalts.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Beschreibung der Zigeuner nach ihrer Lebensart, ihren Sitten und Eigenschaften.

Kap. I.

Kap. II.

Kap. XII.

Kap. XII.

Kap. XIII.

Kap. XIV.

Kap. XV.

* * *

Zweyter Abschnitt.

Vom Ursprunge der Zigeuner.

Kap. I.

Kap. II.

Kap. III.

Kap. IV.

Kap. V.

Kap. VI.

* * *

II.

II.

Verzeichniß
der angeführten Schriftsteller.

(Die einfache Nachweisung der Seitenzahl zeigt blos an, wo jeder Nahme mit der dazu gehörigen Schrift zuerst vorkomme; mehrere Nachweisungen bey manchem Nahmen, mit a. b ꝛc., haben ihren Bezug auf verschiedene Schriften eines Gelehrten, oder verschiedene Jahrgänge einer Zeitschrift.)

Berli-

Verzeichniß der angeführten Schriftsteller.

Gebhardi

Verzeichniß der angeführten Schriftsteller.

Marsden

Verzeichniß der angeführten Schriftsteller.

Schadt

Verzeichniß der angeführten Schriftsteller.

Druck-

Druckfehler.

Seit.	Zeil.	statt:	lies:
20	3.	Heydesn	Heydens.
22	1. Not.	le bords	*les* bords.
26	1. Not.	hat	hat*h*.
38	13	tücht	dicht.
93	6	Pordelle	Bordelle.
95	2 Not.	acquirer	acquerir.
116	4 Not.	ventute	venture.
226	1 Not.	Sumpf	Stumpf.
263	8	räumen	reimen.
272	5	Troglodyten	Troglodyten.
319	4 Not.	bostus	bossus.
—	6	*du* tour	*au* tour.
335	9 Not.	charc*h*érent	chargérent.
—	10	poudres	poudre.
—	13	assurer	assurée.

Ehrenrettung
der
Lutherischen Reformation
gegen zwey Kapitel
in des
K. K. Hofraths Herrn J. M. Schmids
Geschichte der Teutschen
nebst einigen Bemerkungen
über die gegenwärtige
katholische Reformation
im Oesterreichschen.

Von
Karl Leonhard Reinhold
Herzogl. Sachs. Weimar. Rath und Prof. der Philosophie in Jena.

Jena
bey Christ. Heinr. Cuno's Erben
1789.

Vorbericht.

Ueber die Absicht der gegenwärtigen Schrift habe ich denen, die sich auf Prüfung der Geister verstehen, gar nichts, und den übrigen nur sehr weniges zu sagen. Sie ist erreicht, wenn ich hoffen darf, Protestanten auf die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der Wohlthat,

die sie der Reformation zu danken haben, aufgeklärte Katholiken aber auf die Quelle so vieler von Ihnen selbst anerkannten Uebel aufmerksam zu machen; eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen Bestreben die unzähligen abgeleiteten Kanäle derselben auszutroknen, nicht selten aus den Augen verlohren wird.

Ich schrieb weder für Katholiken die ihre Kirche, noch für Protestanten, die ihre symbolischen Bücher für unfehlbar halten. Die Erstern würde ich beschwören diese Blätter, aus welchen sie

durchaus keinen Nutzen aber destomehr Aergerniß ziehen müßten, ungelesen zu lassen, wenn nicht ohnehin vorauszusetzen wäre, daß sie der Titel zurückscheuchen wird; in Absicht auf die leztern aber hoffe ich dieses durch die Erklärung zu bewirken, daß ich den freyen Vernunftgebrauch in der Religion für die höchste Wohlthat der Reformation halte.

Sollten Leser, denen mein voriges Verhältniß mit der unfehlbaren Kirche (wärs auch nur aus Hrn Meusels ge-

lehrten Teutschlande) bekannt ist, das- selbe für den Gesichtspunkt ansehen aus welchem sich die Individualität dieser kleinen Schrift am richtigsten beurthei- len liesse; so habe ich nichts dagegen einzu- wenden. Allein sie würden sehr irren, wenn sie in derselben überlegte oder un- überlegte Ausbrüche der Rache eines durch mönchische Verfolgungen aufgebrachten Gemüthes vermutheten. Dem unmön- chischen, und sowohl durch seine vernünf- tige Verfassung, als durch seine Ver- dienste um die Wissenschaften schätzbaren

Orden*, in welchem ich seit meinem sechzehnten Jahre gelebt, und dem ich in meinem vier und zwanzigsten (1782) als Lehrer der Philosophie und — Novizenmeister gedient habe, bin ich das öffentliche Geständniß schuldig, daß ich in seinem Schooße bey dem Geschäfte meiner Geistesbildung durchaus kein äus-

* Der Barnabiten - Orden (Congregatio Clericorum regularium S. Pauli Apostoli) versieht mehrere Universitäten Italiens mit geschickten Lehrern. Die Namen eines Frisi, Pini, Fontana, u. a. m. sind auch unter uns Teutschen rühmlich bekannt.

feres Hinderniß, sondern vielmehr die erwünschlichste Musse, nicht nur keine Verfolgung sondern sogar Aufmunterung und Belohnung gefunden habe.

In der Ehrenrettung der Reformation, die einem Theile des Publikums aus dem teutschen Merkur (1786) bekannt ist, habe ich keine beträchtlichen Veränderungen für nöthig gehalten. Desto mehrere aber in dem Anhange, der ebenfalls für diese Zeitschrift (aber 1784) geschrieben, und zu einem mit meinem gegenwärtigen zwar verwandten,

aber doch von demselben verschiedenen Zwecke bestimmt war. Vielleicht ist die Erinnerung nicht überflüßig, daß der in diesem letztern Aufsatz herrschende Ton die natürliche Folge des Gemüthszustandes von einem Menschen war, der damals kaum vor einem Jahre die traurigen Folgen des Despotismus über die Gewissen unmittelbar vor Augen gehabt hat.

In mehr als Einer Rücksicht können diese Blätter für das Wort des Abschiedes gelten, den ich von der unfehlbaren

Kirche auf ewig gewonnen habe. Mein Herz giebt mir ein lautes Verboth sie zu befehden, aber auch nur mich gegen die unbedeutenden Angriffe zu vertheidigen, die mir die gegenwärtige Vertheidigung der Reformation gegen einen sehr bedeutenden Angriff zuziehen dürfte.

Jena den 25 September 1788.

Ehrenrettung
der
Reformation.

§. 1.

Die Naturabsicht einer moralischen Weltbegebenheit, in dem Falle, wo sie der menschlichen Kurzsichtigkeit nahe genug liegt, mit deutlicher Gewisheit angeben zu können, ist zwar nur ein ausschließendes Vorrecht der Wenigen, die von dem eben so oft verkannten, als gemisbrauchten Gesichtspunkte der Weltbürger den wahren Gebrauch zu machen wissen. Nichtsdestoweniger wenn die Natur, oder besser die Vorsehung, mit der Auflösung eines ihrer großen Probleme weit genug vorgerückt ist; wenn aus dem Gewirre der verwickelten Bedingungen, und dem Kampfe der unzählichen bejahenden

und verneinenden Bestimmungen, das Resultat nach und nach zum Vorscheine kömmt; mit einem Worte, wenn der Hauptzweck seiner Erfüllung entgegenreift: dann fällt der hervortretende Erfolg der großen Anstalt nicht selten auch weniger scharfsichtigen Beobachtern in die Augen, und selbst der vegetirende Bewohner einer Zelle ahndet endlich nach seiner Weise in der ewigen Dämmerung seines Geistes, was der Weltbürger mit lichtvoller Ueberzeugung schon lange vorhersah. Dies war wenigstens in Absicht auf jene wichtige Revolution der Fall, die vor mehr als drittehalb hundert Jahren unter den religiösen Begriffen der teutschen Nation begann, in ihren wesentlichsten Wirkungen und Folgen noch heut zu Tage fortdauert, und, wie einige nicht ohne Grund dafür halten, in ihrem eigentlichsten Endzwecke erst in unsern letzteren Zeiten sichtbar zu werden anfieng. Schon eine geraume Zeit her haben die Mönche der Reformation zur Last gelegt, was ihr von jeher von philosophischen Menschenfreunden nachgerühmt wurde: daß sie nemlich eine der wirksamsten Anstalten gewesen sey, die Vernunft von dem Joche des blinden Glaubens zu erledigen. Und so waren die zwey äussersten Classen auf der Stufenleiter der Menschheit über die wesentlichste Folge jener wichtigen Begebenheit unter sich ei

nig; mit dem einzigen Unterschiede, daß die Einen die Absichten des Urhebers der Gnade dadurch vereitelt, die Andern hingegen die Absichten des Urhebers der Natur erreicht fanden.

Die geistliche Observations-Armee, die von den katholischen Staaten zum Vortheil des römischen Stuhles bisher unterhalten wurde, war von jeher auf die Zwistigkeiten und Spaltungen der protestantischen Theologie äusserst aufmerksam. Es konnte ihr also unmöglich entgehen, (und die Vorwürfe ihrer Polemiker erweisen bis zum Ueberfluß, wie wenig es ihr wirklich entgangen war) daß die Protestanten, besonders in den letztern Zeiten, beynahe über keinen einzigen Artikel ihrer symbolischen Bücher übereinstimmten, außer über denjenigen, der ihre Vernunft in Glaubenssachen, von menschlichen Ansehen für unabhängig erklärt. Da nun nach den Grundsätzen des Katholicismus nur diejenigen Lehren, worüber die ganze Kirche übereinstimmt, für Grundartikel der Religion gelten: so mußte die Unabhängigkeit der Vernunft von den Vertheidigern der Hierarchie nicht weniger als von allen vernünftigen Protestanten für den Grundartikel und das Wesen des Protestantismus anerkannt

werden. So weit es auch ein Prediger der alleinseligmachenden Religion mit der Unterjochung seiner Vernunft gebracht haben mochte, mußte ihn doch selbst sein bloßer Glaube lehren: daß der Ungehorsam gegen das unfehlbare Glaubenstribunal, oder (welches bey ihm eines ist) die Anmaaßung des freyen Vernunftgebrauches in Religionssachen, die einzige Scheidewand wäre, die den Protestantismus vom Katholicismus trennt; und daß es auf nichts weiter als auf den Umsturz dieser Scheidewand ankäme, wenn wieder Ein Hirt und ein Schaafstall werden sollte.

So wie die Menge und — Unbegreiflichkeit der sogenannten Glaubensartikel in eben dem Verhältnisse überhand nahm, als die Hierarchie länger und unumschränkter geherrscht hatte; so mußten bei einer Religionspartheÿ, welche den Thron des vorigen Glaubens : Despoten der Vernunft einräumte, (sie mag anfangs noch so viel vom alten Systeme beybehalten haben) jene Glaubensartikel, nach und nach, sowohl an der Zahl weniger, als an ihrer Beschaffenheit vernunftmäßiger werden. Auch dieser Umstand konnte von den Controversisten der Gegenparthey nicht übersehen werden; und der berüchtigte, vom apostolischen Stuhle öffentlich

angepriesene, beschenkte, und besonders privilegirte Ketzerhammer in Augsburg* ist nicht der einzige, der die Protestanten in die äusserste Enge getrieben zu haben glaubte, indem er ihnen bis zum Eckel vordemonstrirte: daß sich ihr Glaubenssystem seiner Natur nach dem Theismus, oder wie es die Philosophen nennen, dem höchsten Ideale reiner Vernunftreligion, von Zeit zu Zeit nähern müsse.

Wie sich nun die Wirkungen der durch Luthern befreyten Vernunft von dieser Seite selbst den abgesagtesten Feinden alles Denkens aufdrangen: so kündigten sie sich auf einer anderen dem ganzen katholischen Teutschlande auf eine nicht minder auffallende Weise an. Die Jahrhunderte waren nun vorüber, die dazu gehörten, bis die schwer errungene Freyheit des Geistes ihre Einflüsse von den religiösen Begriffen auch auf die übrigen erstrecken, und in einem beträchtlichen Grade von Wirksamkeit äussern konnte. Teutschlands Kultur konnte dieser Freyheit um so viel weniger entbehren, weil sie auf die wichtigen Vortheile, die eine Hauptstadt der Kultur eines Volkes gewährt, nicht zählen durfte. Unseren Nachbarn, die ihre großen

* Pater Aloysius Merz.

Treibhäuser hatten, konnte weniger an der freyen Luft gelegen seyn, in welchen die Früchte unsres Nationalgeistes hervorkeimen und gedeihen sollten. Unsre Athmosphäre mußte also vor allen Dingen von dem erstickenden Mönchsdunste gereiniget werden. Die Reformation hatte, so weit ihr Wirkungskreis reichte, durch Abschaffung des Mönchstandes und der Hierarchie die Sümpfe ausgetrocknet. Allein so unentbehrlich und wichtig diese und einige andere von den Reformatoren selbst getroffene Anstalten waren; so wenig wird der unpartheyische Geschichtsforscher den Geistes-Zustand der Zeitgenossen der Reformation durch sie gebessert finden. Nur nach und nach erhoben sich die Nebel, die auf allen Feldern des menschlichen Wissens gelegen hatten, und sammleten sich größtentheils in den übernatürlichen Regionen der Dogmatik, wo sie noch jetzt in zerstreuten Wolken umher schweben, und einzelne vorübergehende Schatten auf die erleuchteten Gegenstände herunterwerfen. Endlich waren Geschmack und wissenschaftliche Aufklärung in der einen Hälfte von Teutschland einheimisch geworden. Allein die Blühten und Früchte, die der protestantische Boden erzeugt hatte, waren der andern Hälfte eine geraume Zeit hindurch so fremde geblieben, daß man ihnen in allen Hauptstädten als verbo-

tenen Waaren die Aufnahme verweigerte. Die zum Theile noch lebenden Stifter des gereinigteren Geschmackes und der antimönchischen Wissenschaften unter den Katholiken werden sich selbst gestehen müssen, daß sie ihre teutsche * Sprache, Dichtkunst, Beredsamkeit, Philosophie u. s. w. den protestantischen Produkten zu verdanken hätten, mit denen der Schleichhandel die Wachsamkeit der Censur hintergangen hatte.

Der Genuß dieser verbotenen Früchte äusserte nach und nach seine natürlichen Wirkungen. Die Büchertribunale selbst begannen mit und ohne Instruktion Bücher zu dulden, die durch den dicken römischen Index zum Feuer, und durch den noch dickern einheimischen zur Landesverweisung verdammt waren. Allgemach wurden die neuntägigen Andachten, die Legenden, und Postillen, und wie die Verlagsartikel der katechetischen Biblio-

* Voltairen und andern Ausländern bleibt also ihr Verdienst unbenommen. Uebrigens kann man im Oesterreichschen und Baierschen das grammatikalisch richtige Teutsch noch heut zu Tag lutherisch teutsch nennen hören. — Invidiam, si quae in dicto sit, portet, qui dicere coegit

theken heißen mochten, ja sogar selbst die jesuitisch-philosophischen Kompendien der akademischen Druckereyen von Tyrnau, Prag, Ingolstadt u. s. w. durch den Leipziger Meßkatalogus verdrängt. Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß arbeitete im Stillen immer nachdrücklicher; und es fehlte ihm nur an dem Winke eines Josephs, um in jene Revolution auszubrechen, die seit 1780 die Aufmerksamkeit von ganz Europa beschäftiget.

Mag es doch immer nur Duldung heißen, was der weise Monarch den Schriften und Personen der Protestanten ausdrücklich bewilliget hat. Fast jeder Fortschritt der österreichischen Reformation bringt die herrschende Kirche der geduldeten näher, und ist ein neuer und unwidersprechlicher Beweis, daß man die von den Protestanten längst befolgten Grundsätze, in so ferne sie mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft einerley sind nicht blos dulde, sondern billige und geltend mache. Auch über diesen Punkt herrscht eine sonderbare Uebereinstimmung der verschiedensten Köpfe. Wir erwähnen hier nur im Vorbeygehen einer abermaligen Probe, welche die Wächter des römischen Zions von ihrer eigenthümlichen

Art die Wahrheit zu sehen und zu predigen abgelegt haben. Einige der eifrigsten unter ihnen hatten den Pöbel * zu überreden gesucht, der Kaiser wolle das Lutherthum in seinen Staaten einführen; und einige der vernünftigsten Broschürenschreiber in Wien haben es nicht überflüssig gefunden, ihr beängstigtes Publikum hierüber durch eigene Abhandlungen zu beruhigen. Kein Wunder, wenn die erwähnte Annäherung zum Protestantismus auch weniger blöden Augen einleuchtete! Eine beträchtliche Menge gutherziger Halbdenker von beyden Religionspartheyen war und ist noch gegenwärtig der gewissesten Ueberzeugung, die österreichische Kirchenreform werde noch über kurz oder lang den erwünschten Zeitpunkt herbeyführen, wo die drey privilegirten Glaubensbekenntnisse unseres teutschen Vaterlandes, in ein Einziges zu-

* Hierzu verschafte ihnen die Regierung selbst die beste Gelegenheit, indem sie die vielen neuerrichteten Pfarren größtentheils mit Mönchen besetzte. So sonderbar dieser Umstand den Protestantischen Bewunderern der neuen österreichschen Reformation auch auffallen muß, so wenig kann er als ein Beweis gelten, daß diese Reformation nichts als eine dem Staate heilsame Finanzspekulation zum Zweck habe.

sammenfließen würden. Sie sehen den Umstand daß die alleinseligwerdende Parthey die übrigen wenigstens in diesem zeitlichen Leben neben sich zu dulden anfängt, für die glücklichste Farbedeutung an; und es fehlt nicht an Eiferern unter ihnen, welche den römischen Sachwaltern willig die Hände bieten, um auch von protestantischer Seite *Annäherung zum Katholicismus* zu bewirken; welche freylich nichts unmögliches ist, wenn die Protestanten unter denen gegenwärtig alle Arten von Schwärmerey durch öffentliche und geheime Mittel unterhalten werden, den *Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen* in eben dem Verhältnisse *aufgeben* sollten, als ihn die Katholiken in ihrer *Kirchenzucht aufnehmen.*

Indessen ist es Thatsache, daß durch einige weise Anstalten des Kaisers der Unterschied zwischen der Aussenseite beyder Religionen beträchtlich vermindert wurde. Man brauchte eben nicht mit schwärmerischen Vereinigungsplanen umzugehen, um darauf aufmerksam zu werden. Es muste vernünftigen Katholiken auffallen, daß kein einziger Mißbrauch in ihrer *herrschenden Kirche* abgeschafft wurde, der nicht längstens schon aus der *geduldeten* verbannt war. So wie unter ihnen die Ueberzeugung

von der Ungereimtheit und Schädlichkeit jener Misbräuche immer weiter um sich griff, wurde auch ihre gute Meinung vom Protestantismus, und [illegible]e Achtung gegen den Stifter desselben, allgemeiner. Einige scheuten sich nicht, öffentlich einzugestehen, Luther habe dem großen Joseph die Bahn gebrochen. Sie hatten damit eben nicht zu viel behauptet. Es mußte allen denkenden Köpfen unter ihren Glaubensgenossen einleuchten: daß ohne jene Revolution, durch welche die eine Hälfte der christlichen Welt von der römischen Gerichtsbarkeit befreyt, und folglich die Macht der Hierarchie um die Hälfte heruntergesetzt worden war, sich die bereits vorgegangenen und noch bevorstehenden Einschränkungen des hierarchischen Despotismus im Oesterreichischen so wenig denken lassen würden: als überhaupt die gegenwärtig in der katholischen Hälfte der christlichen Welt wirksame Lichtmasse, bey ihrem offenbaren Widerspruche mit der herrschenden Religion, begreiflich wäre, wenn man nicht wüßte, wie viel in der protestantischen Hälfte, die sich seit Jahrhunderten des freyeren Gebrauchs der Vernunft zu erfreuen hat, an dieser Lichtmasse gearbeitet wurde.

Diese Gesinnungen der aufgeklärtern Katholiken, die, indem sie eigentlich nur die größere

Vernunftmäßigkeit des Protestantismus treffen, ihnen selbst nicht weniger als ihren geduldeten Mitbürgern rühmlich und vortheilhaft seyn müssen, schienen nun keinen weitern Widersprüchen unterworfen zu seyn, seitdem Joseph in seinen Staaten die Kontrovers-Predigten verbothen hat, und die Taktik der Weislinger, Mertze, Schufte und Faste, weiter nichts als Unwillen und Gelächter wirken kann. Die Sachwalter der Hierarchie, die heut zu Tage nicht mehr so viel von den streitigen und immer mehr und mehr sich verlierenden Dogmen des Protestantismus, als von seinem ersten und wesentlichsten Grundsatze des freien Vernunftgebrauches zu besorgen haben, mußten also ihre bisherigen Waffen verändern, und auf neue Gründe denken, die sie den toleranten Gesinnungen ihrer Glaubensgenossen entgegensetzen könnten. Wie geschickt sie hiebey die modernen Fächer zu benutzen wissen, könnten wir mit mancher Probe von ächt sykophantischer Art und Kunst aus ihren besoldeten Journalen und fliegenden Blättern erweisen. Es sey uns* erlaubt, hier nur eines einzigen Beyspiels im Vorbeygehen zu erwähnen.

* Das Wir wird wohl niemanden anstößig seyn, der sich dabey erinnert, daß diese Abhandlung für ein Journal geschrieben ist.

In allen Geheimnissen der Politik durch Bedürfniß und langwierige Uebung eingeweiht, konnte ihnen die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß diese Wissenschaft (oder Kunst) so wie die positive Theologie, ihre dogmatischen Formeln habe, und daß man den gewöhnlichen Staatsmännern, so wie den gewöhnlichen Glaubenswächtern, jeden Satz, er mag noch so ungereimt seyn, einleuchtend machen könne, wenn man ihn an eine dieser Formeln geschickt genug anzuknüpfen weiß. Ohne sich lange zu besinnen, mußten sie auf den Artikel vom politischen Gleichgewichte verfallen, den gegenwärtig jeder Kabinetsmann und Kannengießer, der seine politische Orthodoxie geltend machen will, unaufhörlich im Munde führt. Wirklich hört man sie schon eine geraume Zeit her mit der wichtigsten Miene von der Welt von einem Gleichgewichte sprechen, das, nach den ersten Grundsätzen einer gesunden Staatskunst unter den beiden vornehmsten Religionspartheien im h. R. R. unterhalten werden müsse, welches aber durch die Fortschritte der österreichischen Reformation, wobey der Katholicismus eben so viel zu verlieren als der Protestantismus zu gewinnen habe, nothwendig zum Nachtheil der katholischen Fürsten gestöret werden müßte.

Ob dieses Gleichgewicht auf einer gleichen Größe der Zahl, der Reichthümer, der Macht und des Ansehens der beyderseitigen Klerisey, oder auf einer gleichen Menge und Beschaffenheit der Glaubensartikel, oder auf einem gleich starken Einflusse der Religionssysteme auf Sitten, Staatsverwaltung und Nationalkultur u. s. w. beruhen soll oder nicht, wird weislich unbestimmt gelassen. Der Umstand, daß die katholische Religion in allen diesen Punkten das unleugbarste Uebergewicht über die protestantische hat, (und allen künftigen Verbesserungen ihrer Kirche zum Trotz ewig haben wird) und daß die Staaten und Fürsten, die sich zu der letztern bekennen, sich darum keinesweges schlimmer befunden haben, mögte sich nicht so leicht durch Sophismen verkleistern lassen. Aber man könnte auch jene Voraussetzung zugeben und dann berechnen, wie weit eine Reformation des Katholicismus gehen müsse, bis es zu einem Gleichgewichte kommen könnte, das durch Abschaffung von Irrthümern und Misbräuchen aufgehoben werden dürfte.

Allein wir haben uns bereits zu lange bey einem Scheingrunde aufgehalten, der mehr gegen die reformirenden Anstalten des Kaisers als gegen den Protestantismus gerichtet ist,

und der, wenn er auch allgemeine Aufmerksamkeit und Aufnahme fände, die Protestanten zwar um die **toleranten** Gesinnungen, aber nie um die **gute** Meinung der Katholiken bringen könnte.

---

§. II.

Vor kurzem hat es ein angesehener Schriftsteller, der sich durch seine bisherigen [illegible]hauptungen nichts weniger als einen Sach[illegible]ter der Hierarchie bewiesen hat, in einem allgemein bekannten und beliebten Werke unternommen, dem Protestantismus auch jenen Vorzug geradezu abzusprechen, auf den sich die gute Meinung der Katholiken größtentheils gründet, den Vorzug, den ihm alle aufgeklärtern bisher einstimmig zugestanden, die Polemiker freywillig eingeräumt, und noch kein jesuitischer Politiker streitig zu machen gewagt hat. Der k. k. Hofrath und Archivar, Herr M. J. *Schmidt* hat in seiner vortreflichen *Geschichte der Teutschen* zwey besondere Kapitel bestimmt, um zu erweisen: daß *Luthers Reformation* die Fortschritte der Vernunft sowohl überhaupt, als insbesondere in Religionssachen nicht nur um nichts befördert, sondern beträchtlich aufgehalten habe.* Er behauptet daselbst, die erwähnte Re-

* Dies ist, wie nicht anders zu erwarten war seitdem von andern Glaubensgenossen des Herrn Hofraths getreulich nachgesagt worden, wenn die Rede von der Reformation war. S. die Schrift: *der Wirzburger Recensent oder Luther verderbte alles*, Com-

formation würde nur* sehr irrig als eine Stufe zu neuern und ferneren Reformationen angesehen; sie habe vielmehr einen Bruch in die Fortschreitung menschlicher Ideen gemacht, dergleichen wenige in der Geschichte vorkommen; die himmelan erhobene Freyheit des Protestantismus wäre

pendium Historiae litterariae Theologiae Auctore Gregorio Mayer Sac. Bened. in Vniuers. Vindob. Linguae Graecae et Hermen. N. T. P. O. — und a. m. Vor einer nicht sehr langen Zeit war das Schlimmste was ein Katholik über Luthers Reformation sagen zu können glaubte, der sehr gegründete Vorwurf: Sie habe sich des Hochverraths an der Unfehlbaren Kirche schuldig gemacht, und die eine Hälfte der christlichen Welt um den alleinseligmachenden Glauben gebracht. Daß man gegenwärtig diesen Vorwurf als weniger bedeutend fallen läßt, und die Reformation nicht mehr so viel in Rücksicht auf Kirche und Glauben, als auf Menschheit und Vernunft zu beurtheilen anfängt, ist allerdings eine tröstliche Erscheinung. Die alte Beschuldigung der Reformation setzt Vernunfthaß, die neue Vernunftliebe voraus. Gegen die eine wäre jede Ehrenrettung der Reformation vergeblich gewesen.

*) S. 289 u. f. f.

ein bloßes Wortspiel, und liefe auf nichts weiter hinaus, als daß die Protestanten einige Glaubenssätze weniger hätten als die Katholiken; ohne Luthers Dazwischenkunft würden manche Theologen, und die Regenten um einige Jahrhunderte eher gethan haben, was sie jetzt zu thun anfangen.

Diese Behauptungen, so seltsam sie auch den Ohren unsrer meisten Leser klingen mögen, werden doch denjenigen, nichts weniger als neu vorkommen, welche die Briefe eines reisenden Franzosen über Teutschland gelesen haben, wenn sie anders den Schwall von halbwahren Sentenzen, paradoxen Meinungen, launigten Sophistereyen einseitigen Bemerkungen, und dreisten kurz abfertigenden Urtheilen, dieses mit ächt französischer Impertinenz geschriebenen Buches nicht eben so schnell vergessen, als begierig verschlungen haben. Wir selbst wurden nicht wenig überrascht, da wir den von Herrn Schmidt in einer Note angeführten 47sten Brief des zweiten Theiles nachschlugen, und daselbst folgende Stelle fanden: „Man macht in neuern „Zeiten viel Aufhebens von der Aufklärung.

„welche die Reformation über Europa aus=
„gebreitet. Das heist die Sache gewiß sehr
„einseitig und partheyisch betrachtet. Die
„Aufklärung wurde offenbar durch
„die Reformation gehemmet, und
„die Cultur von Teutschland beina=
„he um 200 Jahre zurückgesetzt."
Allerdings muste diese Behauptung ihrem Ur=
heber selbst viel zu sehr auffallen, als daß
er sie, wie manche ähnliche in seinem Wer=
ke, ohne Beweis zu lassen, für gut finden konn=
te. Er brachte also Gründe vor, die freylich
etwas, aber (und wir können uns hier kühn
auf das Urtheil des nächsten besten unpartheyi=
schen Lesers berufen,) nicht mehr und nicht we=
niger beweisen, als daß sich der gegenwärtige
Zustand der Wissenschaften und der Aufklärung
in Teutschland von der Reformation allein
nicht herleiten lasse. Wir erkennen willig sein
Verdienst, bei dieser Gelegenheit Umstände be=
merkt zu haben, welche bei den gewöhnlichen
Berechnungen der Folgen der Reformation,
nicht immer in Anschlag gebracht wurden. Al=
lein Herr Risbeck verfiel offenbar in eben die
Einseitigkeit, die er den Lobrednern der Refor=
mation vorwarf; indem er glaubte, daß sich für
das Verdienst derselben, um die Aufklärung
nichts sagen ließe, weil er einiges gegen die

Uebertreibung dieses Verdienstes gesagt hatte. Vermuthlich hatte er sich von der Neuheit seiner Einfälle verblenden lassen, und wähnte in denselben nicht etwa blos eine nähere Bestimmung sondern schlechterdings die vollständigste Widerlegung einer Meynung gefunden zu haben, die unter dem vernünftigen Theile seiner Zeitgenossen allgemein angenommen ist.

Dem sey aber wie ihm wolle, genug daß die angeführte Behauptung des reisenden Franzosen, und dessen vorgebliche Gründe die Bemerkungen ausmachen, auf die Herr Schmidt in seiner Note hinweiset, und die er vortreflich zu nennen beliebt. Er hätte ihnen keinen unzweydeutigern Stempel der Wahrheit, die sie in seinen Augen hatten, aufdrücken können, als indem er sie zu den Seinigen gemacht, und in sein vortrefliches Werk aufgenommen hat. Er hat sie umständlicher aus einander gesetzt, mit neuen Gründen vermehrt, und nichts unversucht gelassen, was ihnen die möglichste Scheinbarkeit geben konnte. Wenigstens haben sie durch seinen Scharfsinn und sein Ansehen so viel gewonnen, daß man eine nähere Prüfung derselben, in Rücksicht auf einen beträchtlichen Theil seiner und unsrer Leser wohl nicht überflüssig finden wird.

Wir sind weit entfernt, die guten Absichten des Herrn Hofraths verkennen zu wollen, noch weiter entfernt, seine zwey Kapitel für das Signal zu irgend einer neuen Art von Kontroverse zu halten, oder sie gar mit gewissen Zeichen der Zeit, die manchen, vielleicht gar zu ängstlichen Verfechtern der Freyheit der Vernunft nichts Gutes weissagen, in eine Klasse zu setzen. Allein wir sind eben so sehr überzeugt, daß man bey der gegenwärtigen Stimmung des nach Aufklärung so heiß durstenden Katholischen Teutschlandes, dem Protestantismus keinen schlimmern Streich spielen könnte, als wenn man denselben für den Nebel ausgiebt, der den Anbruch des Tages in den teutschen Köpfen um einige Jahrhunderte verzögert hat; daß es überdieß den öffentlichen und geheimen Geschäftsträgern jenes Hofes, dem an der Ausreutung der Kezereyen so viel gelegen ist, keinesweges an Mitteln und Wegen gebreche, diese neue Entdeckung zum Nachtheile der aufkeimenden Toleranz zu benuzen, und daß endlich die Zahl und das Gewicht derjenigen Protestanten nichts weniger als unbeträchtlich sey, die sich durch die Scheinbarkeit jener Gründe in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Vortheile der Reformation bestärken lassen, und sich sofort jener Disposition um-

einige Schritte mehr nähern dürften, an welcher gegenwärtig im Verborgenen so viel gearbeitet wird, und welche man nach den Absichten der Religionsvereiniger haben müßte, um die schwer errungene Freyheit der Vernunft fahren zu lassen.

Mit der sichern Voraussetzung, daß sich die übrigen Gründe, warum wir die zwey Kapitel näher beleuchten zu müssen glaubten, jedem Leser in der Folge selbst darstellen werden, schreiten wir zur Sache selbst.

Der Titel des einen Kapitels kündigt die Beantwortung der wichtigen Frage an: Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen habe? Hier sollte man ein genaues und wenigstens in seinen Hauptzügen vollständiges Gemählde von dem Zustande erwarten, in welchem sich die Religion in Teutschland unmittelbar vor der Reformation befunden hat. Oder wollte der Herr Verfasser seinen Lesern die undankbare Mühe überlassen, den deutlichen Begriff, den sie sich von diesem Zustande zu machen hatten, und der hier schlechterdings unentbehrlich war, aus der vorhergehenden Geschichte stückweise auszuheben, oder vielmehr von einzelnen

Begebenheiten zu abstrahiren; so hätte er doch, um sich des Versprechens, das er durch die Aufschrift seines Kapitels gethan hat, zu erledigen, wenigstens die Hauptveränderungen angeben müssen, die durch die Reformation in dem Glauben und den Sitten der teutschen Nation bewirkt worden. Unmöglich konnte jene Frage beantwortet werden, ohne von den wesentlichen Punkten zu sprechen, in welchen die Protestanten von dem Systeme der römischen Kirche abgiengen; von der Beschaffenheit der Glaubensartikel und Disciplinargesetze, die sie annahmen; und vornehmlich von den Grundsätzen, worüber sie sich alle ohne Ausnahme vereinigten, und die eigentlich das Wesen und den Geist des Protestantismus ausmachen; den Grundsätzen, sage ich, die bey allen vorübergehenden Zwistigkeiten der protestantischen Schultheologen, sich immer gleich blieben, unaufhörlich fortwirkten, und noch fort wirken; und denen daher eben darum bey einer Aufzählung und Bestimmung der Folgen der Reformation, die oberste Stelle gebührt. Eine getreue historische Darstellung dieser Umstände, die wir in beyden Kapiteln ganz vermissen, würde auf Resultate geführt haben, die der Verfasser ohne Bedenken seinen Lesern selbst hätte überlassen können. Er würde sich dadurch eine Categorische

Beantwortung der zweyten Frage erspart haben, die er, wir wissen nicht warum, im Eingange des Kapitels neuerdings aufwirft: Was (ob?) das Menschengeschlecht überhaupt, und Teutschland insonderheit (durch die Reformation) gewonnen? Eine Frage deren Bejahung für ihn vielleicht zu bedenklich gewesen wäre, und deren Verneinung ihm so viele vergebliche Mühe gekostet hat.

Schon die Art, wie die leztere Frage in der Folge aus einander gesetzt, oder vielmehr die Wendung, mit der sie noch einmahl wiederholt wird, läßt einem gutherzigen Katholiken keine andere Wahl übrig, als die Parthey des Herrn Verfassers zu ergreifen. „Sind Verstand und „Herz wirklich so sehr durch die Reformation „gebessert, ist die National-Glückseligkeit wirk„lich so weit vorgerückt worden, daß man sagen „kann, der zwischen so vielen Menschen gegen „einander erregte Haß, die vergossenen Ströme „von Blut, das Elend ganzer Millionen, und „das den Feinden der christlichen Reli„gion gegebene Aergerniß sey wieder „ersetzt, oder gar die gegenseitigen Vortheile über„wögen alles dieses?“ Hier wird ohne Beweis und als längst entschieden angenommen, daß die ganze

Summe der Uebel, die in dieser rednerischen Figur aufgehäufet werden, auf die Rechnung der Reformation gesetzt werden müsse. — Daß mit der Reformation, Haß, Blutvergießung, Scheiterhaufen u. s. w. zusammenhiengen, ist leider nur allzuwahr. Der Beweis hievon konnte dem Hrn. Verf. allerdings erlassen werden. Aber nicht so die Bestimmung der Art, wie sie zusammenhiengen, von welcher er unmöglich voraussetzen konnte, daß sie allen seinen Lesern gleich einleuchten würde, und auf die es schlechterdings ankam, ob diese Uebel der Reformation zugerechnet werden konnten oder nicht. Die größten Gräuel, von denen sie weiter nichts als unschuldige Gelegenheits-Ursache war, können ohne Verletzung der logischen Gesetze auch nicht mit dem kleinsten Vortheile verglichen werden, der aus den natürlichen Absichten und Maaßregeln der Reformation erfolgen mußte.

Man setze in der oben angeführten Frage statt der Reformation das Christenthums, so hat man den berüchtigten Einwurf, den die Feinde des letztern einander nachzusprechen pflegen. Sie haben uns den zwischen so vielen Menschen gegen einander erregten Haß, die vergossenen Ströme von Blut, das Elend ganz

zer Millionen, und das der Menschheit gegebene Aergerniß, kurz, alle die Uebel, die sie mit dem Christenthum in Zusammenhang bringen konnten, oft und ausführlich genug aufgezählt. Nichts fehlte zur Vollständigkeit ihres Beweises von der Schädlichkeit des Christenthums, als eben der kleine Umstand, den Hr. Schmidt bei seinem Beweise weggelassen hat, nämlich ob der Haß, das Blutvergießen, das Elend u. s. w. nothwendige oder zufällige Folgen des Grundes waren, den sie dafür angaben. Da dieser Umstand der Vernunft nicht gleichgültig ist, so kann er es der Menschheit eben so wenig seyn. Wenigstens wird sich ein Mann wie Schmidt wohl nie zur Ausflucht der gewöhnlichen Feinde des Christenthums herablassen, und behaupten wollen: der Menschheit könne es vollkommen einerley seyn, ob die erwähnten Uebel nothwendig oder zufällig durch die Reformation über sie gekommen wären, weil sie doch ohne dieselbe nicht gekommen seyn würden. Ein Einwurf, wie dieser, würde uns die freylich etwas platte Antwort abnöthigen, daß jene Uebel ohne Religion, ohne Priesterthum, ohne bürgerliche Gesellschaft u. s. w. eben so wenig erfolgt seyn würden, und daß es dennoch

keinem vernünftigen Menschen einfallen können, sie darum der Religion, dem Priesterthume, der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w. beyzumessen.

Wollte Hr. Schmidt durchaus der Reformation Ersatz für ihre schlimmen Folgen zumuthen, so hätte er von der ganzen Ursache der letzteren, alles dasjenige abziehen müssen, was durchaus nicht auf die Rechnung der Ersteren gehört: z. B. die Privatinteressen, Leidenschaften und Absichten der streitenden Religionspartheyen, den wirksamen Einfluß der höchst intoleranten Grundsätze der alleinseligmachenden Kirche, die Machiavellsche Politik des römischen Hofes, die treulosen und gewaltsamen Maaßregeln der Katholicken und s. w. Ob nun die Reformation für das, was nach Abrechnung aller dieser Umstände übrig bleibt, mehr oder weniger verantwortlich sey, als ungefähr die gerechte und natürliche Freyheitsliebe der Menschen, wenn sie das Joch eines unrechtmäßigen, und tollen Tyrannen abgeschüttelt hat, für die unseligen Folgen des damit verbundenen Bürgerkrieges, mag immer hier unentschieden bleiben. Wir wollen sogar mit dem Herrn Verfasser annehmen, die Reformation wäre der Menschheit für alle jene

Uebel Ersatz schuldig, und folglich die Frage: ob sie diesen Ersatz wirklich geleistet habe? gelten lassen. Eine unpartheyische Beantwortung dieser Frage würde nicht nur das Gute, das die Reformation nach ihren Grundsätzen gestiftet, sondern auch das, was sie als Gelegenheitsursache veranlasset hat, aufzählen, und nach seinem Werthe würdigen müssen. Allein auch hier verläßt uns der Herr Verf. plötzlich auf dem Wege, auf den er uns doch selbst geführt hatte. Er scheint auf einmahl die Frage vom Ersatz vergessen zu haben. Denn dafür, daß er die unumgänglich nothwendigen Data zur Beantwortung herbeyschaffen, und nach ihrem ganzen Gewichte schätzen sollte, scheint er vielmehr sie so viel an ihm liegt vernichten zu wollen, indem er fast keinen der gegenseitigen Vortheile einräumet, nur die wenigsten auf die Bahn bringt, und auch diese theils nur im Vorbeygehen, theils nur in der Absicht anführt, um sie entweder herabzuwürdigen, oder streitig zu machen. Da er nun in der Folge ganz mit dem Beweise beschäftiget ist, daß die Reformation nicht viel gutes gestiftet; vorher aber als erwiesen angenommen hat, daß sie sehr viel böses angerichtet habe: wozu bedurfte es der Frage, ob die

Ströme Blutes, das Elend ganzer Millionen, und das Aergerniß der Feinde des Christenthums, ersetzt, oder gar durch die gegenseitigen Vortheile überwogen würden?

§. III.

Daß man sich bei dem Beweise, des seltsamen Satzes: „Teutschland und die Menschheit haben durch die Reformation verlohren" seltsam gebährden müsse, versteht sich wohl von selbst. Aber daß man bei der Führung dieses Beweises das Ansehen des Erasmus und des Melanchtons benutzen, und ~~den Erstern sogar~~ als Zeugen der Wahrheit jenes Satzes anführen könne; wir gestehen es, so was mußte sich wirklich zutragen, damit wir es für möglich halten konnten. Gleich nach der letztern Frage: (ob der Haß, die Ströme Blutes u. s. w.) fährt Herr Schmidt folgendermassen fort: „Bald nachdem Luther sein „Werk angefangen, schrieb wenigs„stens ein Mann, der verdient ge„hört zu werden." — Allerdings verdient Erasmus gehört zu werden; auch selbst in dem Falle, wenn er seine Privatursachen gehabt hätte, über die Reformation mit Herrn Schmidt gleich zu denken. Wir wollen sogar die Frage dahingestellt seyn lassen, ob er es mehr oder weniger verdiente, alle die großen Männer einzeln und zusammen genommen, die über diesen Punkt das Gegentheil gedacht

und geschrieben haben. Nur der gewiß nicht unbedeutende Umstand, daß Erasmus sein Zeugniß gegen die Reformation, wie Herr Schmidt selbst anmerket, bald nachdem Luther sein Werk angefangen hatte, ablegte, berechtiget uns zu zweifeln, ob er heut zu Tage, nachdem ein paar Jahrhunderte dieses Werk der Vollendung näher gebracht haben, auf jenem Urtheile bestehen würde. — Allein wie? wenn Erasmus nur über Luthers Betragen, über den leidenschaftlichen Ungestüm der streitenden Partheyen, und über den Einfluß urtheilen wollte, den das zu rasche und planlose Verfahren der Reformatoren nicht eben auf die Nation oder gar auf die Menschheit überhaupt, sondern auf seine Zeitgenossen und die nächsten Generationen haben mußte? In diesem Falle wäre es offenbar, daß Herr Schmidt (nicht Erasmus) Luthers Werk mit der Reformation verwechselt habe, und daß der leztere, ohne auch in unsern Tagen sein Urtheil zurücknehmen zu dürfen, schreiben konnte: „Wenn auch alles wahr wäre, was Luther ge„schrieben, so würde mir eine mit Aufruhr ver„knüpfte Freyheit sehr mißfallen. Ich will „lieber in einigen Stükken irre gehen, als mit „so lärmender Bewegung des Erdbodens die „Wahrheit verfechten. Bey solchen Streitig-

„ten erfährt man, ohnehin nicht selten, wenn „nach den blutigen Kämpfen die Sache ohne „Vorurtheil erwogen wird, daß die Meynung „beyder Theile die nähmliche sey, und daß man „sich nur über Worte gezankt." Wer sollte glauben, daß Herr Schmidt gerade in dieser Stelle seine und Herrn Risbeks sonderbare Meinung über die Reformation finden konnte? Und doch ist nichts gewisser. Man bemerke die Schlüsse, die er daraus ziehen zu müssen glaubt: „Erasmus" sind seine eigene Worte, „hatte den hundertsten von allen dem „nicht gesehen, was sich aus Luthers Neuerung „ergeben." (Und doch soll hier sein Urtheil so viel gelten, als wenn er alle hundert Theile gesehen hätte:) „Was würde er erst gesagt haben, wenn er sich im Geist dreyßigjährige Krie„ge mit all jenen schrecklichen Gefährten, die „diese Plage nur immer bey sich haben kann, „das Wüthen so vieler Nationen in ihre eige„nen Eingeweide, Bartholomäus Nächte und „dergl. hätte vorstellen können." Unserer Meinung nach, würde Erasmus die Urheber der dreyßigjährigen Kriege, der Bartholomäusnächte u. s. w. von den Reformatoren und ihren Anhängern sehr wohl unterschieden, das Wüthen so vieler Nationen in ihren eigenen Eingeweiden bejammert

und die streitenden Partheyen nach dem Verhältnisse des Antheils, den sie an jenen unseligen Auftritten hatten, getadelt haben. Allein wir glaubten uns an dem großen Manne zu versündigen, wenn wir dächten, daß er die Meynungen, worüber sich beyde Theile stritten, im Grunde für eben dieselben und den Unterschied der beyden Religionssysteme für einen bloßen Wortstreit erklärt haben würde. Daß bey der Reformation Wortgezänke mit untergelaufen, brauchte eben nicht durch das angeführte Zeugniß des Erasmus bestätiget zu werden: daß aber die ganze Reformation auf ein Wortgezänke hinausgelaufen, ist ein Satz, den Erasmus so wenig, als das vereinigte Collegium der sieben Weisen Griechenlandes beweisen und bezeugen könnte. Wir könnten aus diesem Grunde die andere Stelle, die der Herr Verf. aus dem Erasmus anführt, wenn sie für unsre Sache auch noch so schlimm klänge, mit achtlosen Stillschweigen übergehen. Allein zum überschwenglichen Beweise, daß Erasmus über das Ganze der Reformation eben so wenig urtheilen wollte, als er es konnte, mag sie hier stehen: „Durch so wäßrige Schmähschriften, durch so „viel Dunst und Dampf, durch so viel Dro-

„Hungen und Großsprechereyen, was ist denn „nun endlich zu Stande gebracht worden, als „man aus demjenigen, worüber sonst in den „Schulen, als über blos wahrscheinliche Dinge „disputiret ward, Glaubensartikel gemacht, und „daß man itzt nicht einmahl das Evangelium „mit Sicherheit lehren darf; indem bey so er„bitterten Gemüthern alles aufgerafft wird, um „einander zu verläumden und gehässig zu ma„chen." Noch hat kein vernünftiger Vertheidiger der Reformation geläugnet, was in dieser Stelle behauptet wird.

Allein vielleicht hat sich auch noch keiner ihrer feindseeligsten Gegner beygehen lassen, die wüthigen Schmähschriften, den Dunst, Dampf u. s. w. für ihre einzige Triebfeder, oder die neuen Glaubensartikel u. s. w. für ihren ganzen Erfolg auszugeben. Die Reformatoren haben sich von menschlichen Leidenschaften hinreissen lassen, manchen Fehlschritt gethan, sich auch wohl mancher schlimmen Folge desselben schuldig gemacht. — Allein dieß war genau der Fall bei den Predigern des Christenthums von der Einführung desselben bis auf den heutigen Tag. Dieß war der Fall bey allen großen und kleinen moralischen und politischen Revolutionen in der

Geschichte der Menschheit, und wird es, allem Ansehen nach, immer bleiben, so lange die Menschen, Menschen seyn werden. Was müßte nicht längst schon aus unserer Gattung geworden seyn, wenn sie bey jeder wichtigen Neuerung die nicht durch unfehlbare Werkzeuge zu Stand kam, im Ganzen verlohren hätte!

So wenig übrigens die schlaue Anmerkung, mit welcher der Herr Verfasser seine Beweise aus dem Erasmus beschließt, zur Sache gehören mag; so sehr charakterisirt sie die Vorstellungsart, die durchaus den beyden Kapiteln zum Grunde liegt. Wir bitten unsere Leser, sie wohl zu beherzigen. „Bey so wichtigen Dingen ist es immer ausserordentlich gewagt, einen unter Schulzank aufgewachsenen, starrsinnigen, und um die ganze übrige Welt, es mag ihr gehen wie es immer will, sich nichts bekümmernden Bettelmönch den Ton angeben zu lassen." Ob dieses Urtheil über den Charakter des Stifters der Reformation, nicht ein unwillkührlicher Ausbruch des Unwillens sey, den Herr Schmidt bey der Beurtheilung der Reformation selbst mit so vieler sichtbaren Mühe zurückhielt? — Ob diesem Bettelmönche das Wohl der Menschheit weniger am Herzen gelegen haben möge, als den geistlichen und

weltlichen Erdegöttern seiner Zeit, die ihm umsonst entgegengearbeitet haben? Und ob das Wesen, auf dessen Rechnung das ausserordentliche Wagestück allein kommen kann, (denn wahrhaftig Pabst und Kaiser blieben an der ganzen Sache unschuldig genug) dasselbe wenigstens vor den Augen der einen Hälfte der christlichen Welt, durch den Erfolg nicht schon jetzt gerechtfertiget hat?

§. IV.

Wenn man nach dem Orte, den Herr Schmidt den beyden Kapiteln in seinem Werke angewiesen hat; nach der Wahl der Gewährsmänner, die er für seine Meynung anführt; und nach dem Zeitalter der Thatsachen, die er seinen Schlüssen zum Grunde legt, urtheilen sollte: so könnte man zu denken versucht werden, daß sich seine Unzufriedenheit mit der Reformation und dem Protestantismus nicht über die Zeiten hinauserstrecke, auf die er mit dem Gange seiner Geschichte gekommen ist. Allein, wenn man den allgemeinen Gesichtspunkt, den er für seine Betrachtungen über den Nutzen der Reformation im Eingange angegeben, nicht etwa, so wie er selbst, bisher aus den Augen verlohren hat; so wird man in der Folge ohne alle Befremdung gewahr werden, daß er es wirklich nicht mit dem von Erasmus getadelten Maaßregeln der alten Reformatoren, nicht mit den finstern Zeiten der Gährung und des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, kurz, nicht mit zufälligen und vorübergehenden Nebenwirkungen, sondern mit dem Erfolge der Reformation im Ganzen, oder, wie er sich selbst ausdrückt mit dem, was durch sie für das Menschengeschlecht überhaupt, und

Teutschland insbesondere gewonnen wurde, zu thun hat.

Von einem Privaturtheile, das dem Erasmus vor dritthalbhundert Jahren in seinem freundschaftlichen Briefwechsel über einige Nebenumstände der angehenden Reformation entfallen war, geht unser Herr Verf. nun auf das Wesen der Reformation selbst über, um davon eben dasselbe Urtheil zu fällen; und erlediget sich von diesem halsbrechenden Sprunge mit folgender Wendung: „Um aber ohne Rücksicht auf irgend ein Ansehen bey der Sache selbst stehen zu bleiben." — Wirklich waren bisher nichts als Luftstreiche vorgekommen, die unschädlich neben der Sache selbst vorbey fuhren, und mehr den Kampf und die Beschaffenheit desselben ankündigten, als begannen. Wenn der Streich, der itzt im Werke ist, gelingen sollte, so würde er entscheidend sein; denn man muß dem Herrn Verf. eingestehen, daß er wirklich nach dem Herzen der Sache zielt. Eine Reformation, die nichts bessert, ist ein Unding; und die durch Luther, Kalvin u. s. w. bewirkte Religionsveränderung verdient den Nahmen einer Reformation nicht, wenn sie in dem allgemeinen moralischen Zustande, weder eine gegenwärtige Verbesserung her-

vorgebracht, noch eine Mögliche für die Zukunft vorbereitet hat. Nun geht Hr. S. mit nichts geringerem um, als die sogenannte Reformation durch diesen doppelten Beweis zu einem Undinge, und wie sichs in der Folge zeigen wird, zu etwas noch Schlimmeen herabzuwürdigen. Man sehe den Plan seines Angriffes: „Um aber ohne Rücksicht auf irgend ein „Ansehn bey der Sache selbst stehen zu bleiben; „so muß man vor allem wissen; ob es bey demjenigen, was Luther gethan und gelehrt, bleiben; oder ob Luthers Reformation die Stuffe zu „neuen und fernern Reformationen, hauptsächlich derjenigen, die jetzt von mehrern Protestanten betrieben wird, abgeben solle. Will „man das letztere, so glaube ich irrt man sich „am meisten.“ Es ist keinesweges überflüssig hier anzumerken, daß dieser Plan mit oder ohne Absicht des Herrn Verf. so geschickt angelegt ist, daß, wenn er anders Wort hält, es schlechterdings um die gute Meinung von der Reformation geschehen seyn, und derselben, (wenigstens von Rechtswegen,) kein Freund mehr übrig bleiben müßte. Wir erklären uns.

Die Protestanten, die den größten Theil der bisherigen Freunde der Reformation ausmachen, lassen sich bekanntermaaßen in zwey Klassen ein-

halten. Die eine davon, die gegenwärtig so sichtbar abnimmt, glaubt, der von der Botmäßigkeit der Hierarchie befreyten Vernunft äussere Schranken setzen zu müssen; und bleibt bey dem alten, aber durch die Reformation beträchtlich gereinigten Systeme stehen. Die andere hingegen ist überzeugt, daß die Vernunft sich durch nichts, als ihre eigenen Gesetze beschränken lasse, daß Luther und seine Mitarbeiter kein ausschließendes Vorrecht haben konnten an dem Systeme zu bessern, und daß man folglich zu allen Zeiten berechtiget wäre, auf der einmahl eröfneten Bahn weiter fortzuschreiten. Die Erstern schätzen die Reformation blos um des Guten willen, das sie wirklich geleistet hat. Bey ihnen ist daher auch der Wunsch sehr natürlich, daß es bey dem Glaubensbekenntnisse der symbolischen Bücher, oder wie Herr Schmidt sich unbestimmter auszudrücken beliebt, bey demjenigen, was Luther gethan und gelehret, bleiben solle. Sie sind es, denen er den Beweis zugedacht hat, daß sich nichts widersprechenders denken lasse, als unter ihrer Voraussetzung die Reformation für eine Reformation zu halten. — Die Letztern aber gehen in ihrer Hochachtung gegen die Reformation viel weiter. Sie verdanken ihr nicht nur mit den Erstern

das Gute, das sie wirklich gestiftet, sondern auch, und vorzüglich dasjenige, was sie möglich gemacht hat, und sehen sie daher als die Stuffe zu neuen und feineren Verbesserungen an. Diese Klasse, die unter den heutigen protestantischen Gelehrten bey weitem die zahlreichste und ansehnlichste ist, begreift noch überdieß alle Freunde, welche die Reformation unter den aufgeklärten Katholiken gefunden hat. Sie verdiente also schon aus dieser Rücksicht zuerst widerlegt zu werden; wenn auch wirklich der Umstand nicht hinzukäme, daß sie, wie Hr. Schmidt glaubt, am meisten irre.

Da er sich über die Beschaffenheit dieses Irrthums, wie wir in der Folge sehen werden, weder gerade zu, noch ausführlich genug erklärt: so glauben wir keine Rechtfertigung zu bedürfen, wenn wir von der unzähligen Menge von Irrthümern, die in jenem Einzigen enthalten sind, wenigstens einige hervorziehen, und um der Deutlichkeit willen neben einander setzen.

Man irrte also bisher, wenn man dafür hielt, daß ohne die Reformation die eine Hälfte der christlichen Welt, so gut wie die andere, glau-

ben müßte, was der Bischof zu Rom, und seine Höflinge und Clienten zu glauben befehlen; thun und leiden müßte, was dieser Glaube vorschreibt und von jedem Menschenrechte — von dem Vermögen zu Denken bis auf das Vermögen seine Gattung fortzupflanzen — nur in so ferne Gebrauch machen dürfte, als es sich mit dem Vortheile der Glaubens-Despoten verträgt. Man irrte sich also in der Meinung, daß der Glaube an menschliche Unfehlbarkeit der Ring wäre, an dem alle Ketten der katholischen Vernunft zusammenlaufen, und daß man durch die Losreißung von diesem Ringe, den unentbehrlichsten, und wichtigsten Schritt zur gänzlichen Befreyung der Vernunft gethan habe. Man irrte sich also in der Meinung, daß die vollständigste Trennung von der Bothmäßigkeit eines ausländischen Dieners der Religion, der noch heut zu Tage die Ansprüche eines Vice-Gottes nicht aufgegeben hat, die Aufhebung der gesetzgebenden Macht und der Gerichtsbarkeit, die das Vorurtheil den Lehrern eines Kapitels der Moral eingeräumt hat, und die Herabsetzung, oder wenn man lieber will, die Erhebung dieser Lehrer unter die Bürger des Staates, die einzigen Wege gewesen wären, so vielen Fremden und einheimischen Eingriffen in

die Vorrechte der Regierungen, so vielen überflüssigen, schimpflichen, und drückenden Einschränkungen der natürlichen Menschenrechte, so vielen ungerechten, bald lächerlichen bald schrecklichen Anmaaßungen über das Gewissen und Vermögen der Bürger ein Ende zu machen. Man irrte sich also in der Meynung, daß durch die Aufhebung, nicht blos *einiger Mönchsklöster*, sondern des *Mönchsstandes selbst* (der auch nur darum, weil er das künftige Leben mit dem gegenwärtigen in Widerspruch setzt, den Menschen für die Gesellschaft verdirbt, und der, so lange er besteht, aller moralischen Bildung des gemeinen Volkes entgegen arbeiten muß) daß, sagen wir, durch die Aufhebung dieses Standes eines der beträchtlichsten Hindernisse der Aufklärung hinweggeräumt wäre. — Man irrte sich also endlich in der Meynung, daß die *Abschaffung der Ohrenbeichte*, dieses höchsten Grades von Tyranney über die Gewissen, dieser unverantwortlichen Kränkung der Schaamhaftigkeit und Ehrliebe, dieses unfehlbaren Mittels zur Verbreitung und Verewigung alter und neuer Vorurtheile, — daß die Vertilgung so vieler anderer verderblichen Irrthümer und Mißbräuche *eine vorläufige Reinigung des Menschenverstandes* gewesen wäre, die, mit den vorher erwähnten

Umständen zusammengenommen, ihm nichts geringeres als eine beschleunigte Annäherung zur Gesundheit hoffen ließe. Aller dieser irrigen Meynungen machten sich bisher diejenigen schuldig, welche die Reformation für die Bedingung, den Grund, und die Vorbereitung der protestantischen sowohl wissenschaftlichen als populären Aufklärung in Religions-Sachen ansahen. Indessen war man im Besitze, dieses aus so vielen Irrthümern zusammengesetzte Vorurtheil für Wahrheit zu halten. Herr Schmidt macht diesen Besitz streitig; und übernimmt folglich den Beweis, den wir der Neugierde unserer Leser nicht länger vorenthalten wollen.

---

§. V.

„Will man das Leztere (daß Luthers Refor„mation, die Stuffe zu neuen und ferneren Re„formationen, hauptsächlich derjenigen, die „jezt von mehreren Protestanten betrieben wird, „abgeben solle,) so, glaube ich, irrt man sich „am meisten. Wer immer die ganze Lage „der damaligen Litteratur zu übersehen im „Stande ist, wird gestehen müssen, daß man„che Theologen, wenigstens einige Jahr„hunderte eher würden gethan haben, was „die neuern Reformatoren unter den Protestan„ten thun, wenn Luther nicht dazwischen ge„kommen wäre. Wir haben hierüber Gewährs„männer, denen gewiß niemand Glauben „und Ansehen absprechen wird."

Wir müssen mit der Abhörung dieser Gewährsmänner so lange warten, bis wir die Aussage des Hrn. Verf. selbst ein wenig näher betrachtet haben.

Wenn der Beweis, den er hier liefert, noch so streng überzeugend wäre: so würde er aufs höchste darthun, daß Luthers Reformation nicht die Stuffe zu derjenigen abgeben könne, die jezt von meh-

nigen Jahrhunderten unterzogen haben würden, und die er am Erasmus und dessen Parthey (S. S. 293) nichts weniger als zu misbilligen scheine.

Diese Betrachtungen nun sind es, von denen der Hr. M. behauptet, daß sie durch Luthers Reformation, nicht nur nicht befördert, sondern um einige Jahrhunderte verspätet worden sind, weil manche Theologen wenigstens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neueren Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre. Den Beweis dieser letzteren Behauptung, wenigstens den, der nicht aus bloßer Authorität von Schriftstellern aus dem 16ten Jahrhunderte geführt seyn soll, läßt der Herr Verf. denen zu suchen und zu finden über, welche die ganze Lage der damaligen Litteratur zu übersehen im Stande sind. Wir wissen nicht, ob wir unter die wenigen gehören, die so viel im Stande sind. Aber dieses wissen wir, daß uns diese Uebersicht zwar fähig machen würde, im Allgemeinen anzugeben, was manche Theologen vermöge ihrer Einsichten thun konnten, aber

nicht, was sie vermöge aller übrigen Zeitumstände wirklich gethan haben würden. Um dieses zu beurtheilen, müßten wir von den Zellen und Studierstuben der damahligen Gelehrten in die große Welt hinausgehen, und daselbst beobachten, was uns nicht die litterarische, sondern die politische Geschichte jener Zeiten lehrt. Wir würden der ungeheuchelten Hochachtung, die wir für den verdienstvollen Geschichtschreiber von Teutschland hegen, viel zu nahe treten, wenn wir ihn über die gewöhnlichen Schicksale der Männer belehren wollten, die in dem Gebiethe der unfehlbaren Kirche laut selbst zu denken gewagt haben. Die Ausnahmen, die von allerley Zufällen für manche witzige Köpfe und schöne Geister gemacht wurden, hätten doch nie die allgemeine Regel umstoßen können, nach der es für den Ketzer keine Gnade gab, und der Leib dem Peiniger übergeben werden mußte, damit die Seele gerettet würde. Die Toleranz der katholischen Kirche gegen die gesunde Vernunft möchte übrigens vor, oder ohne Luthers Dazwischenkunft noch so groß gewesen seyn: so hätte diese Kirche doch ihren Theologen nie gestatten wollen, dürfen und können, was die Protestantische nach ihren Grundsätzen und ihrer

Verfassung den Ihrigen gestatten muß. Herr Schmidt versetze in Gedanken einen Döderlein, Griesbach, Teller, Steinbart u. s. w. nach dem heutigen Spanien, Portugall, Italien, ja sogar nach Frankreich; und denke sich das Schicksal dieser Männer, und ihrer Schriften! — Er halte dann den gegenwärtigen Zustand der Literatur in diesen Ländern mit den von Teutschland, und diesen Ländern selbst unmittelbar vor der Reformation zusammen, und zeige, was das sechzehnte Jahrhundert vor dem achtzehnten im Ganzen voraus gehabt habe, um auch nur als denkbar annehmen zu können, daß es den reformirenden Theologen auf hierarchischen Grund und Boden in jenen Zeiten besser geglückt haben würde, als in den unsrigen! — Er beantworte auch allenfalls die Frage: warum nicht wenigstens manche katholische Theologen in unsern Tagen unter der aufgeklärten Regierung eines Josephs thun, was sie vor einigen Jahrhunderten unter den Regierungen der Ferdinande, Karle, Philippe u. s. w. gethan haben würden? — War die katholische Kirche vor dritthalbhundert Jahren weniger die Unfehlbare, die Alleinseligmachende? War sie auf ihre Ansprüche weniger eifersüchtig? Hatte sie weniger Umfang und Macht? Hatten

die Vatikanischen Blitze weniger zu bedeuten? Hatten die Mönche weniger Gewalt und Ansehen? Waren die Layen mehr aufgeklärt? die Grenzen der weltlichen und geistlichen Macht genauer auseinander gesetzt? die Fürsten weniger bigott, und folglich weniger unter der Willkühr ihrer Hofpatern, als in den Tagen Josephs des zweyten? Alles dieses müßte vorher dargethan werden, wenn wir Hn. Schmidt glauben sollten, daß katholische Theologen unter der Herrschaft und Aufsicht der Hierarchie geleistet haben würden, was die neueren Reformatoren unter den Protestanten leisten, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre, oder wenn diese Reformatoren keine Protestanten wären.

---

§. VI.

Hierüber können wir uns die vom Hrn. B. angeführten Gewährsmänner, deren Ansehen und Glaubwürdigkeit wir übrigens keinesweges anzufechten gesonnen sind, eben so wenig als die ganze Lage der damahligen Litteratur, Auskunft geben. Weder Melanchton noch Bugenhagen, noch Major, noch Cruciger u. s. w. können, weder durch Authorität, noch durch Vernunftschlüsse erhärten: daß die katholischen Theologen vor dritthalbhundert Jahren freyer predigen und schreiben durften, als sie heut zu Tag, und in alle Ewigkeit, so lange sie katholisch sind, predigen und schreiben dürfen. Nichts destoweniger wollen wir vernehmen, was uns der erste und wichtigste dieser Gewährsmänner zu sagen hat.

„Vor allen" fährt der Hr. B. fort „aber soll uns „Melanchton die Sache erklären: Was ihm sein „Freund Camerarius in Ansehung des Erasmus für „eine Warnung gebe, daß er nicht mehr „an diesen schreiben solle, darin wolle er ihm „gehorchen. Denn du weist, fährt er fort, daß „ich auch zuvor nicht sonderlich um seine Freund„schaft mich beworben habe. Und sieh doch, „wie scharfsichtig unsere Gegner sind! diesen lie-

„den sie noch, der in seinen Büchern Saamen „zu vielen Lehrsätzen ausgestreut hat, die viel„leicht weit ärgern Lärmen mit der Zeit wür„den erreget haben, wenn Luther nicht aufge„standen wäre, und das Streben der Menschen „anderwärts hingelenkt hätte. Jene ganze Tra„gödie vom Abendmahl des Herrn kann als von „ihm entsprungen angesehen werden. Wie nicht „ungeneigt scheint er an manchen Orten dem „Arius und seiner Parthey zu sein, die wir „hier auf das standhafteste verwerfen? Was „findet man doch wohl in seinen Schriften über „die Rechtfertigung oder das Recht „der Obrigkeiten, das eines christlichen „Mannes sehr würdig wäre?“

Und damit soll Melanchton bezeugen: daß manche Theologen wenigstens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neueren Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre? Melanchton meynt: „Erasmus habe „in seinen Büchern Saamen zu vielen Lehrsä„tzen ausgestreuet, die vielleicht weit ärgeren „Lärmen mit der Zeit erregt haben würden, „wenn Luther nicht aufgestanden wäre.“ Herr Schmidt findet in jenem Saamen zu Lehrsätzen, und in dessen Folge: dem argen

Lärmen; die Bemühungen der neuern Protestanten und ihren Erfolg! — Jene Lehrsätze würden weit ärgeren Lärmen erregt haben, heißt nach Herrn Schmids Umschreibung: „Manche, die Geschmack daran fanden, „würden sich nicht gesäumt haben, mit der „Sprache herauszugehen." Als ob es nicht nach Melanchtons Sinne auch heißen könnte, heißen müßte: Viele (die ganze Hierarchie) die keinen Geschmack daran fänden würden nicht gesäumt haben, mit der Sprache (und mit noch etwas nachdrücklichern als Sprache) herauszugehen?

An einem andern Orte schreibt Melanchton: „Ich weiß, was für Meynungen, was „für schädliche Lehrsätze einige bey sich nähren, „um sie gelegentlich an das Tages Licht bringen zu können." Luther, Melanchton, Bugenhagen, Major und Cruciger schreiben an die Schmalkaldischen Bundsverwandten unter andern: „Es bleiben allweg „fürwitzige [illegible] ingenia, und wo die Fürsten „und Stände nicht zusammen halten, so hätten „dieselben frevelen Leute mehr Raum und Frey„heit gehabt. Und ist nicht Zweifel, wo diese „Einigkeit (der Bund) getrennet würde, da „würde ein grausam Ausreißen mit mancherley

„Opinionen und Sekt. Denn es ist kein Zwei„fel, so bald die jetzige Einigkeit getrennt wird, „so werden neue Sekten und Opiniones mit „Haufen folgen, welches weise christliche Re„genten billig, so lange immer möglich, ver„hüten sollen.“ Und unter diesen schädlichen Lehrsätzen, dem grausamen Ausreißen freveler Leute in mancherley Opinion und Sekt, will Herr Schmidt die um einige Jahrhunderte durch Luthern verspätete Verdienste der heutigen Protestanten um Religion und Theologie verstanden wissen! — wir wollen ihn weiter hören.

„Daß Luther diese Ketzereyen, Sekten und „Opinionen, und wenn man will, auch den „Deismus selbst, der ganz gewis sich früher „würde eingefunden haben, zurückgehalten, und „vielleicht einen Bruch in der Fortschreitung „menschlicher Ideen gemacht, dergleichen weni„ge in der Geschichte vorkommen, hat aller„dings seine Richtigkeit. Daß man aber Lu„thern deswegen Dank haben müsse, mö„gen die neuern Reformatoren unter den „Protestanten beurtheilen. So gewis es ei„nerseits ist, daß man mit dem Fortschritte der „Wissenschaften auch neue Bewahrungsmittel „dagegen (wogegen? —) gefunden haben wür-

„de, so sehr muß man sich auf der andern Sei„te wundern, daß diese nun glauben, Luther „habe ihnen die Bahn zu ihren Unternehmun„gen gebrochen; gerade als wenn jemand „der den Berg schon halb erstie„gen, dann wieder herab geht, „und auf der andern Seite, wo er „glaubt, einige Unbequemlichkeiten „weniger zu finden, hinan klet„tert, dadurch glaubte sich seinem „Ziele, genähert zu haben, wenn „er auch ein Menschenalter, und „mehr Zeit darüber versäumt." Welche Behauptungen! und aus welchen Vordersätzen!

Zugegeben, daß Luther viele Ketzereyen, Sekten und Opinionen zurückgehalten habe; hat es darum schon mit dem Bruche, den er in die Fortschreitung menschlicher Ideen gemacht haben soll, auch seine Richtigkeit? Den Ausbruch von Ketzereyen und Sekten verhindern, soll doch wohl nicht eben so viel bedeuten, als die Fortschritte des menschlichen Geistes aufhalten? Es gibt keine wirksamern Mittel Ketzereyen und Sekten zuvorzukommen, und sie in ihrer Geburt zu ersticken, als Toleranz und Aufklärung; und dennoch sind sie zu

gleich die einzigen, welche die Vorschritte des menschlichen Geistes im Ganzen befördern. Allein wir wollen es hier mit den Worten nicht so genau nehmen; und die erwähnten Ketzereyen, Sekten und Opinionen, die Luther zurückgehalten haben soll, sollen wirklich Anstrengungen des menschlichen Geistes bezeichnen, die mit den Bemühungen der heutigen protestantischen Reformatoren sehr viel ähnliches haben. Nach dieser Voraussetzung behaupten wir, daß man Luthern eben für das Zurückhalten dieser Anstrengungen Dank haben müsse, und daß er damit wirklich einen Bruch in der Fortschreitung menschlicher Ideen verhindert habe.

Wir wollen einmahl annehmen, ohne es je zu behaupten, Luther und seine Mitarbeiter hätten den, ihrer nicht unwürdigen Gedanken gefaßt, eine Revolution unter den religiösen Begriffen, wie die Gegenwärtige vorzubereiten; noch mehr! sie hätten sogar den Entwurf gemacht, den neuern Reformatoren unter den Protestanten die Bahn zu brechen. Bey der Hinwegräumung herrschender Irrthümer, die doch wohl in ihren Plan gehört haben würde, wäre es nichts weniger als gleichgültig gewesen, wo der Anfang gemacht werden sollte. Gesetzt nun

sie hätten die Charte dieser Irrthümer vor Augen gehabt, und einen darunter entdeckt, welcher der zureichende Grund von der Entstehung der meisten, und von der Fortdauer aller übrigen gewesen wäre. Was hätten sie thun müssen? und was haben sie wirklich — sey es auch als blinde Werkzeuge der Vorsehung — gethan?

Es liegt am Tage, daß die meisten religiösen Irrthümer ihrer Zeitgenossen aufs bloße Wort der unfehlbaren angenommen waren, und daß man keinem einzigen derselben beykommen konnte, so lange jenes Wort sein Ansehen behielt. Man denke sich den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen von einer Korporation in Beschlag genommen, die nie ausstirbt, und ihn nie wieder herausgeben kann, ohne ihre Reichthümer, ihre Gewalt, ihr überirdisches Ansehen mit einem male fahren zu lassen; ein Tribunal, das von der Vernunft keine Gesetze annehmen darf, und der Vernunft Gesetze vorschreibt, einen dicken Codex unzähliger, unter dem Namen von Glaubensartikeln gefällter, unwiderruflicher Urtheile gegen den Gebrauch des Verstandes, und das Tribunal im Besitze nach Willkühr eben so viele neue zu fällen; ein System endlich, das allenthal-

ben, wo es angenommen ist, herrschen muß, und nach dem richtigsten Urtheile der Vernunft selbst, jeden Zweifel am Glaubensartickel zur Sünde wider den heiligen Geist, die gesundene Wahrheit zur Ketzerey, die Uebereinstimmung denkender Köpfe zur Sekte, die Volksaufklärung endlich zum Sturz der Religion, zur Beeinträchtigung aller Moral, und zum Verbrechen der beleidigten Menschheit macht! Es war wenigstens die Schuld dieses Systemes nicht, daß ihm zum Trotze die menschliche Vernunft auch selbst bey seinen Anhängern, so weit über die Stelle hinaus kam, wo sie sich in den Zeiten befand, da die Glaubens-Despoten Alles in Allem waren, da für sie, und sie allein der Bürger arbeitete, der Gelehrte predigte und schrieb, und der Ritter sein Schwerdt führte. Es ist freylich unter andern ein gewisses Etwas in der menschlichen Natur, das diesem Systeme viel Abbruch thut, und immer thun wird; jenes Etwas, das dem Götzen räuchert, und ihn darauf ins Feuer wirft, den Popen prügelt, und dann vor ihm niederfällt, dem Pabste den Pantoffel küßt, und ihm dabey ins Gesicht lacht; welches macht, daß auch der eifrigste Katholik heyrathet, ungeachtet er glaubt, daß derjenige verflucht ist, der sich beygehen läßt zu sagen: die Ehe

sey besser, als der ehelose Stand — und woraus man sich erklären kann, wie es zugeht, daß man dort, wo das Concilium von Trident den Staatsgesetzen einverleibt ist, und der weltliche Arm dessen Schlüsse mit aller seiner Macht durchsetzt, dieß Concilium und seine Glaubensartikel nicht blos mit gelehrten Waffen angreift, sondern dem Spotte des lesenden Pöbels durch den Schreibenden Preis gibt. — Allein so lange die unfehlbare Kirche beweisen kann, daß dieses Etwas — Inconsequenz ist: so lange hat sie ausser dem Besitzstande, auch noch Vernunft und Recht auf ihrer Seite, und damit immer gewonnenes Spiel. Sie kann gedrückt, aber nicht unterdrückt werden. Ein heftiger Kopfschmerz, und Voltaire läßt seinen Kapuziner rufen; ein Gewissensscrupel einer Maintenon, und das Edikt von Nantes wird aufgehoben; eine Erscheinung im Traum, und die Inquisition wird in Spanien wieder eingeführt; ein Recept von einem Doktor S*** und man übergiebt bald darauf die National-Erziehung den Mönchen wieder, visitirt die Bücherschränke der Akademiker, und bestraft die Lesung des teutschen Zuschauers mit Absetzung, Landesverweisung und Gefängniß u. s. w. Die Hierarchie kann allerdings die Kette, an der sie

die Vernunft ihrer Anhänger gefangen hält, gezwungen oder freywillig verlängern; und da stimmt man Triumph-Lieder über gedemüthigtes Papstthum, gestürzte Möncherey, errungene Denkfreyheit an; wirft auch wohl manchen mitleidigen Seitenblick auf die symbolischen Bücher der Protestanten, und auf ihre Religion, welche traurige Menschen macht; und kann nicht begreifen was sie an Freyheit vor dem geläuterten Katholicismus voraushaben sollten. Allein die Kette bleibt indessen immer in den Händen ihrer vorigen Besitzer. Der römische Glaubensmonarch erweitert die Bevollmächtigung seiner Satrapen, und übt seine Machtvollkommenheit theils unentgeltlich, theils gegen einen kleineren Tribut aus; und man glaubt, er habe nachgeben müssen. Seine Mönchstruppen werden auf eine kleinere Zahl heruntergesetzt, erhalten eine bessere Erziehung, und daher auch mehr Brauchbarkeit für ihn. Sie werden nicht mehr unmittelbar aus seiner Hauptstadt, sondern in ihren Standquartieren, und folglich besser regiert. Sie werden aus ihrer bisherigen Unthätigkeit hervor gezogen, und an die ordentliche Seelsorge berufen; und Rom sieht in allem diesem seine Wünsche übertroffen. Weise Verordnungen

reinigten die Aussenseite des Gottesdienstes von Ungereimtheiten, die gegenwärtig zu sehr in die Augen fielen, und schaffen Mißbräuche ab, die der Klerisey selbst am meisten im Wege stehen mußten, und die sie vielleicht selbst gerne abgeschafft haben würde, wenn sie nicht ihr eigenes Werk gewesen wären. Die Broschürenschreiber lachen und spotten den Pöbel von veralteten, zur Zeit gänzlich unbrauchbaren Alfanzereyen zurück, und ersparen dadurch den Predigern die Demüthigung, es selbst zum Vortheile der Hierarchie thun zu müssen. — Die Erfahrung stimmt hier vollkommen mit den aus der Natur einer unfehlbaren und allein seligmachenden Kirche gezogenen Schlüssen überein, daß jede Reformation, *) die den Grund des römischen Systemes stehen läßt, an dem Systeme selbst nichts verändern, sondern ihm aufs höchste nur mehr scheinbare Vernunftmäßigkeit, und äußerlichen Glanz geben könne; und daß bey dem, was man in katholischen Ländern Aufklärung nennt, vielleicht kein Stand mehr zu gewinnen habe, als der Geistliche, der aus seinem sorglosen Schlummer aufgeschreckt, über seinen wahren Vortheil erleuchtet, und seine

*) Siehe die folgenden Bemerkungen über die katholische Reformation im Oesterreichischen.

Maasregeln dem Geschmacke des Zeitalters anzupassen genöthiget wird. Und so wären dann die gewöhnlichen Kuren, die mit jenem Religionskörper vorgenommen werden, nichts mehr und nichts weniger als Palliative, die das Uebel von den äußeren Theilen zurücktreiben, und im Inneren tiefere Wurzel schlagen lassen.

Luthers Kurart war die entgegengesetzte. Zugegeben, daß er die Bemühungen der Erasmusse vereitelte, so that er damit, was geschehen mußte. Er zertrat die Phiolen schmerzstillender, und einschläfernder Elixire, riß die zurücktreibenden Schönpflästerchen hinweg, und griff die Krankheit in ihrem Hauptsitze an. Es war seine Schuld nicht, daß es für die eine Hälfte der Christenheit erst ausgemacht werden mußte, ob die Vernunft in Religionssachen freyen Gebrauch haben dürfe, und müsse, oder nicht; aber sein Verdienst war es, daß es ausgemacht wurde. Damit hat er den Bemühungen der heutigen Protestanten die Bahn gebrochen, und bewürkt, daß die Bestreitung religiöser Irrthümer in der protestantischen Kirche nichts weniger als Inkonsequenz ist; bewürkt, daß kein kanonisirtes Vorurtheil vor dem Richterstuhle der Vernunft sicher ist; bewürkt, daß die protestantische Theologie mit dem

Gange des menschlichen Geistes gleiche Schritte halten, und als Wissenschaft auftreten kann, indessen die katholische ewig Mythologie bleiben muß.

„Man vergleiche immerhin, wie Herr Schmidt „vorschlägt, des Erasmus Schriften, mit „Luthers, und sehe, von welchen der Uebergang leichter gewesen wäre, zwischen welchen „mehr Einstimmigkeit mit denen der heutigen „Verbesserer herrsche.“ — In Luthers Schriften war jeder Irrthum, den er auf bloße Autorität annahm, ein Widerspruch mit seinen Grundsätzen, der sich aus eben diesen Grundsätzen widerlegen ließ, und folglich auch mit der Zeit sich unter seinen Nachfolgern verlieren mußte. In des Erasmus Schriften war jede Wahrheit, die er gegen das System seiner Kirche vorbrachte, ein Widerspruch mit der ersten Grundregel seiner Religion, der folglich überall, wo und allezeit so lange diese Grundregel gilt, nothwendig abgewiesen werden mußte. Erasmus wollte Mönchen Menschenverstand beybringen, den sie als Mönche nicht brauchen konnten, und der manchem den schlimmen Dienst thun mußte, ihn zwar mit seinen Fesseln, aber mit keinem Mittel der Rettung bekannt zu machen. Luther nahm ihnen vorerst die Fesseln ab, und

machte ihnen dadurch den Menschenverstand unentbehrlich. Erasmus bemühete sich von dem ungeheuren Baume, welcher der Vernunft im Lichte stand, einige Zweige abzulösen; von den unzähligen nur einige, und zwar nur solche die ihm nahe genug waren, auch wohl kein unbedeutendes Stück Arbeit abgegeben haben würden, wenn es nicht die Natur des Baumes so mit sich gebracht hätte, daß sie augenblicklich wieder nachwachsen mußten. Luther verschmähte dieses, und setzte seine Axt an die Wurzeln; hatte aber, wie natürlich war, damit so viel zu thun, daß er das Zerstücken und Wegschaffen des gefällten Baums seinen Nachfolgern überlassen mußte, die es ihm nun verdanken, daß sie im dürren Holze arbeiten. Herr Schmidt vergleicht die neuesten Bemühungen dieser letztern, mit denen des Erasmus, sieht beyde Theile mit Abhauung der Zweige beschäftiget, und findet folglich zwischen ihnen und Erasmus mehr Einstimmigkeit, als zwischen ihnen und Luthern. Da konnte er denn freylich wohl behaupten, daß man vor einigen Jahrhunderten ohne Luthers Dazwischenkunft etwas gethan haben würde, was man heut zu tage thut, und daß die Zweige, an denen Erasmus und sein Anhang arbeiteten, und ihr Schatten so

so lange stehen bleiben mußten, als Luther und die Seinigen mit dem Hauptstamme beschäftiget waren. Aber wenn wir ihm glauben sollen, Luther verdiene keinen Dank dafür, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit von den Zweigen auf den Stamm lenkte, und das fruchtlose Beschneiden der erstern auf so lange einstellte, bis der letztere zu Boden lag: so muß er vorher beweisen, daß das Blendwerk einiger vorübergehenden Lichtstralen besser als die Mittagssonne zum Sehen tauge.*

* Der durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seinen vortreflichen Charakter verehrungswürdige Pater Gregorius Mayer (ein würdiger Bruder des durch sein scharfsinniges Werk über den Vernunftschluß in der philosophischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Professor J. C. Mayer in Wien:) ist in seinem oben angeführten Compendio historiae litt. Theologiae mit Hrn. S. einerley Meynung: Quantas spes, ruft er aus, Lutheri fervor nimius distulit! — quo factum est ut respublica turbaretur, theologia polemica fieret, cursus liberae inquisitionis inter catholicos sisteretur!!! firmareturque scholasticorum imperium. Wirklich ist es mir nichts weniger als lächerlich einen denkenden katholischen Theologen von freyer Untersuchung in Glaubenssachen sprechen zu hören.

§. VII.

„Die Parthey des Erasmus" fährt Herr Schmidt weiter fort „die gleichweit von dem „Fanatismus, und geistlicher Despotie entfernt „war, wurde von beyden Theilen anfangs ge„neckt, alsdenn mit Gewalt unterdrückt; scheint „sich aber dafür nun, an beyden, obgleich un„ter einem andern Namen (denn Haupt einer „Parthey seyn zu wollen, war ohnehin des „Mannes Sache nicht) rächen zu wollen." Wir werden hier eben zur gelegensten Zeit daran erinnert, daß die Parthey des Erasmus, von den beyden andern, nämlich von der Aechtkatholischen, und der Protestantischen unterdrückt wurde. Dieß war gerade das Schicksal, welches ihr nicht nur nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge, sondern von Rechtswegen, begegnen mußte. Eine Parthey, die zwey so widersprechende Dinge, als da sind: Unfehlbarkeit eines Glaubenstribunals, und frey

Ein edler Mann ist sich auch in einem Kerker derjenigen Freyheit bewußt, die ihm kein Tyrann rauben kann. Warum sollte er nicht zuweilen vergessen dürfen, daß ihm diese Freyheit nicht aus dem Kerker helfen könne?

en Vernunftgebrauch in Religions-sachen zu vereinigen strebte, mußte es eben so sehr mit den Protestanten und Katholiken zugleich verderben, als sie es mit der Vernunft und dem blinden Glauben verdarb. Unbegreiflich ist es nun, wie der Hr. Verf. das Aufkommen dieser Parthey als möglich voraussetzen konnte, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre, da doch die Kräfte der Katholischen, mit denen sie es in jenem Falle allein aufzunehmen gehabt hätte, genau so stark gewesen wären, als die Kräfte der beyden Partheyen zusammengenommen, unter deren Drucke sie wirklich erlag. Sie hebt nun wieder unter den katholischen Reformatoren ihr Haupt allgemach empor, fängt an den Monachismus und Protestantismus zugleich zu necken, und scheint sich sofort an beiden Theilen rächen zu wollen. Aber wie gesagt unter den neueren katholischen Reformatoren! Unter den Protestantischen sucht der Hr. Verf. den Erasmus und seine Parthey, unter ihrem eigenen oder unter einem andern Namen, umsonst. Der Umstand, daß die einen Katholiken bleiben, und die andern Protestanten sind, und der sich hieraus ergebende Unterschied, ist überhaupt so unbeträchtlich nicht, als er in der ge-

genwärtigen Morgendämmerung der Toleranz gleichgültigen Beobachtern vorkommen mag. Im vorliegenden Falle aber, ist er schlechterdings entscheidend. Er betrift hier nichts geringeres, als die Form der Aufklärung in Religionssachen, mit welcher sich beyde Partheyen beschäftigen, und wovon die Begriffe, die dadurch berichtiget werden sollen, Materie sind. Gesetzt nun auch, daß Erasmus und die Seinigen mit den neuern protestantischen Reformatoren einerley Waare zu liefern vermöchten: so ist es doch einleuchtend genug, daß die einen auf dem Gebiethe, dessen Unterthanen sie sind, Schleichhandel treiben, und wie Schleichhändler zu Werke gehen müssen; indessen die andern rechtmäßige Kaufleute sind, die von jeher das Erste Grundgesetz ihrer Staatsverfassung auf ihrer Seite hatten; und daß daher auch der Erfolg der beyderseitigen Bemühungen für ihre Religionspartheyen im Ganzen ohngefähr das seyn müsse, was die Würkung des gesetzmäßigen Commerziums und des Schleichhandels für den politischen Zustand einer Nation ist.

„Wie erstaunt (ruft Hr. Schmidt in der Fol„ge) würde Luther seyn, wenn er das, was „jetzt von seinen eigenen Lehrlingen betrieben

„wird, zu Gesicht bekäme. Eine Frage wäre „es, ob er nicht auf den Gedanken gerathen „würde, daß nun das Urtheil in Erfüllung kä„me, welches er sich auf dem Reichstage zu „Worms mit Gamaliels Worten selbst gespro„chen, daß nämlich sein Werk, wenn es nicht „aus Gott sey, von selbst zergehen würde. Ei„nen noch wunderlichern Auftritt würde es abge„ben, wenn man den Flacius Illyrikus „oder einen andern erzorthodoxen Fanatiker zum „Leben rufen könnte. — "

Wie gar nichts würde Luthers Erstaunen gegen die neueren Verbesserer und gegen die Reformation überhaupt beweisen? Selbst von katholischen Theologen* würden seine Lehrlinge gegen dieses Erstaunen in Schutz genommen, und Luthern bis zur höchsten Augenscheinlichkeit dargethan werden, daß auch die kühnsten Unternehmungen der neueren Protestanten nichts, als der Gebrauch der Freyheit sind, die er sich

* Wie oft haben die katholischen Kontroversisten zu zeigen gesucht, daß dasjenige, was Herr Schmidt das heutige Ausmerzen des positiven aus der Religion nennt, eine natürliche und unvermeidliche Fortsetzung des durch Luthern angefangenen Ausmerzens sey!

selbst genommen, gelehrt, und für alle seine Nachfolger behauptet hat. Wir wollen nicht untersuchen, ob er die Vorschritte, die der Geist der Seinigen auf der von ihm gebrochenen Bahn in dritthalbhundert Jahren zurückgelegt hat, einholen würde, oder nicht. Aber gewiß ist es, daß er im ersteren Falle sich selbst zu bescheiden wissen, an seinem Werke das Wesentliche vom Zufälligen absondern, und Gott und der Vernunft danken würde, die es veranstaltet haben, daß nur allein dasjenige von seinem Werke, was aus Gott war, ewig dauren müsse. Mit den wunderlichen Auftritten eines Flacius Illyricus wollen wir unsern Lesern nicht die Zeit verderben.

„Allein," wirft sich Herr Schmidt selbst ein, „wäre nicht etwan mehr Lärmen aus dergleichen „Neuerungen, (des Erasmus und Consorten) „als jenen des Luthers erfolgt? Melanch„thon selbst sagt nur, vielleicht: er hätte „auch sagen dürfen: gar nicht, theils weil „man sich eben so würde gehütet haben, wie „Erasmus es that, und die seinem Beyspie„le, folgenden neueren Reformatoren es wirk„lich thun, den Pöbel mit hineinzu„ziehen; theils weil die Materien an sich

„nicht gemacht waren, die Abendländer, be„sonders die phlegmatischen Teutschen in Gäh„rung zu bringen". — Wir zweifeln sehr, ob dieser Einwurf dem H. V. von irgend einem sachkundigen Freunde der Reformation wäre gemacht worden. Wir wenigstens sind unsrerseits vollkommen überzeugt, daß aus den Neuerungen des Erasmus und seiner Parthey kein größerer Lärmen, als aus Luthers, erfolgt wäre. Wir sind daher auch mit dem Herrn Verf. vollkommen einerley Meinung; wiewohl aus verschiedenen Gründen: Die Trennung ganzer Nationen von der Bothmäßigkeit der Hierarchie habe nothwendig mehr Lärmen machen müssen, als die Empörung der gesunden Vernunft einiger Unterthanen gemacht haben würde, die darum noch immer in der Gewalt der gewafneten Kirche blieben, und leicht genug zu Paaren getrieben werden konnten. Auf den Felsen seiner Unfehlbarkeit fest gegründet, würde der Katholicismus den ohnmächtigen Angriffen getrotzet und entweder durch einige Auto-da-Fe's Stillschweigen gebothen, oder wenn es politische Rücksichten nicht anders erlaubt hätten, die unschuldigen Inkonsequenzen seiner übrigens getreuen Anhänger tolerirt, ei-

nige seiner entbehrlichern Besitzungen der Laune des Zeitalters Preis gegeben, und allenfalls seine Aussenseite durch den weltlichen Arm haben säubern lassen. Auf diese Art wäre alles ohne vielen Lärmen abgelaufen; den aber sonst die Umstände, die von Hrn. S. angegeben werden, keinesweges hätten verhindern können. Denn zugegeben auch, daß die Schriften Erasmus und seiner Parthey dem katholischen Layen-Pöbel unzugänglich gewesen wären (und ihm folglich weder hätten nützen noch schaden können), so ist es doch unleugbar, daß sie es mit dem weitgefährlicheren, rüstigeren und unversöhnlicheren theologischen Pöbel aufzunehmen gehabt hätten; und zwar in Angelegenheiten, in welchen dieser von seinen Zunftgenossen aus allen übrigen Ständen als Gesetzgeber und Schiedsrichter anerkannt wird. Aller Vorsicht der alten katholischen Reformatoren zum Trotze, hätte also auch der Layen-Poebel, durch den geweihten mit hineingezogen werden können, freylich nicht, um an der Reformation, aber desto mehr um an dem Lärmen Theil zu nehmen. Die streitigen Materien möchten an sich beschaffen gewesen seyn, wie sie wollten: so hätte doch kaum etwas Vernünftiges darüber gesagt werden können, ohne in

irgend eine von dem Glaubenstribunale gebrandmarkte Ketzerey zu verfallen; und dies wäre genug gewesen, um beyde Pöbelklassen zu empören. Es ist unnöthig, bis zur Geschichte der europäischen Kreutzzüge zurückzugehen; wir dürfen uns nur auf das Jahrhundert unmittelbar vor Luthern, ja vielleicht auch auf manche Thatsache aus dem Gegenwärtigem berufen, um Hrn. Schmidt zu Gemüthe zu führen, wie wenig das Phlegma der Abendländer und insbesondere das Teutsche gegen den Greuel der Ketzerey aushielt.

§. VIII.

„Endlich scheint sich unser Hr. Verf. genöthiget zu sehen, über die Hauptsache ein Wörtchen fallen zu lassen. Er hat nun leider! die Sache der Reformation so eingeleitet, daß ihm ihr allgemein anerkanntes, großes, und beynahe einziges Verdienst um die Menschheit, als ein Hinderniß im Wege liegen mußte; daß er dasselbe nur als einen Einwurf behandeln, nur flüchtig berühren durfte, oder vielmehr durch eine gewaltsame Ausbeugung vorüber zu gehen gezwungen war. Wir sind überzeugt, daß die wenigsten unserer Leser das folgende ohne eine gewisse peinliche Empfindung werden lesen können, und daß sich fast jeder aufrichtige Verehrer des verdienstvollen Verfassers mit uns in dem Wunsche vereinigen wird, wo nicht die beiden Kapitel, doch wenigstens diesen Absatz, als einen zu sehr in die Augen fallenden Flecken aus dem vortreflichen Werke vertilgt zu wissen.

„Wenigstens haben aber die Protestanten keinen Papst, oder den Ausspruch einer unfehlbaren Kirche, und überhaupt keine den Geist niederdrückende und einschränkende Hierarchie zu besorgen. — " Dieß ist es alles, was Hr. Schmidt von der Hauptfolge der Re-

formation, und dem Wesen des Protestantismus zu sagen, für gut findet! Dieß ist die ganze Würdigung des Stoffes, den er für die andere Wagschaale aufbehalten hat, nachdem er in die Eine die Ströme Blutes, das Elend ganzer Millionen, die dreyssigjährigen Kriege u. s. w. gelegt hat! Dieß ist der Bericht, den der Geschichtschreiber von Teutschland der Nachwelt von einer der größten Wohlthaten abstattet, welche die Menschheit seiner Nation zu verdanken hat! Doch ihm gilt das Hauptverdienst der Reformation nichts; und wir müssen sehen; warum?

„Allein, wie stark war nicht allemal auch „zur Zeit, wo die Hierarchie am festesten stand, „der Einfluß der Philosophie, wenn sie auch noch so „ungereimt war, in die Erklärungsart „der Dogmen, und selbst der Moral? Wie „oft hat sich diese unvermerkt geändert, wenn „auch die nämlichen Ausdrücke, und eben die „Terminologie beybehalten worden? Sind aber die „Protestanten eben so frey, als sie scheinen, sind ihnen manche ihrer Obrigkeiten, oder auch manche „ihrer Halb und Ganz-Gelehrten, und, was noch „schlimmer ist, ihr Pöbel nicht fürchterlicher als

„ein Papst, so ist ihr Betragen kaum zu er„klären. Ein dem Papst für seinen Richter er„kennender, und allenthalben mit Mönchen, „seinen und der Aufklärung Erzfeinden umgebe„ner Erasmus mußte wohl behutsam zu „Werke gehen. Allein, wenn Wahrheit, oder „was dafür gehalten wird, auch unter frey sich „dünkenden Christen, nicht ungescheut auftreten „darf: was soll denn diese, so sehr gepriesene, „diese auf Freunde und Feindes Kosten so theuer „erzwungene Freyheit bedeuten?" *

Hier wird also im vollen Ernste dem Einflusse der Revolution, welche die eine Hälfte der christlichen Welt von dem Joche einer unfehlbaren, und wie es in der angeführten Stelle selbst heißt, den Geist niederdrückenden und einschränkenden Hierarchie befreyt hat — der Einfluß der Philosophie — auf den Katholismus, und zwar auf die Theologie des Katholismus entgegengesetzt, und sogar der Einfluß dieser Philosophie, wenn sie auch noch so ungereimt war, und zu den Zeiten, wo

* So eben kommt aus einer sehr glaubwürdigen Quelle die Nachricht, daß das preussische Religionsedikt vom 9 Julius durch ein Kabinetsschreiben Vim legis verlohren habe.

die Hierarchie am festesten stand!! — Wie doch Hr. Schmidt hier vergessen konnte, daß es auch einen Einfluß des Katholicismus auf die Philosophie der Katholiken* gebe, und daß dieser in unsern Tagen, so ganz kein Geheimnis mehr ist! Wenn er uns nur die Möglichkeit gezeigt hätte, wie sich Philosophie und Glauben an die Unfehlbaren vereinigen lassen; ohne daß die Erste ungereimt oder der zweyte nichts mehr als eine Maske werde, die zwar einzelnen Menschen, aber keiner ganzen Nation brauchbar seyn kann! Wenn er uns nur die Dogmen genannt hätte, die bey ihrer unvermerkten Aenderung durch die Scholastik, weniger, und nicht im Gegentheile noch mehr Vernunftwidrig geworden wären! Nur eine einzige dogmatische Formel der katholischen Theologie, die in den allerneuesten Vorlesebüchern einen weniger unbegreiflichen Sinn erhalten hätte! Wenn er nur dargethan hätte, daß sich durch den Einfluß dieser Philosophie die Zahl der Glaubensartikel nicht

* S. Pater Siegmund von Storchenau Philosophie der Religion, ein Buch, das auch unter einer gewissen Classe von Protestanten, die eine gewisse Art von Philosophie, durch gewisse geheime Canäle fortpflanzen, classisch geworden ist.

von Zeit zu Zeit vermehrt, ihre Beschaffenheit sich nicht immer mehr der Prüfung der Vernunft entzogen, und die Krankheit unheilbarer gemacht hätte! Wenn er uns doch endlich auch das Verzeichnis der katholischen Philosophen geliefert hätte, um es gegen das der Protestantischen zu halten, und uns desto augenscheinlicher von der Größe und Beschaffenheit des Einflusses zu überzeugen, den die Philosophie auf den Katholicismus und den Protestantismus hatte, und der, wenn die Hierarchie hier nichts zur Sache thun sollte, auf beyden Seiten gleich seyn müßte!

Die Natur der Sache wenigstens und der logische Ideengang scheinen es nicht gewesen zu seyn, was den Herrn Verfasser auf die Frage leitete: Sind aber die Protestanten eben so frey, als sie es scheinen wollen u. s. w. Die Rede war im Einwurfe von der Freyheit, welche die Protestanten durch ihre Trennung vom Papstthum wirklich gewonnen oder nicht gewonnen haben; keineswegs aber von gewissen Uebertreibungen, die diese Freyheit größer angeben, als sie wirklich seyn mag; von der Sache, nicht von einer Meynung. Nun läßt Herr Schmidt die Sache fallen, um von der Meynung zu sagen,

was er allem Ansehen nach wünscht, daß man von der Sache denken solle; spricht von einem Scheine der Freyheit, den sich die Protestanten zu geben suchten, und schweigt von der Freyheit selbst: erstens, in wie ferne sie eine nothwendige Folge des wesentlichen, und allgemein anerkannten Grundsatzes des Protestantismus ist; zweytens in wie ferne sie sich durch die praktische Anwendung dieses Grundsatzes in der Geschichte der vergangenen und gegenwärtigen Zeit wirklich äußert. In der ersten Rücksicht hätte er gestehen müssen, daß die Protestanten mehr frey sind, als sie scheinen wollen und können. Nach ihrem Hauptgrundsatze, der die Vernunft zum obersten Richter des Bibelsinnes und in Religionssachen überhaupt erklärt, ist ihre Freyheit durch nichts als die Vernunft, die Quelle der Freyheit selbst, eingeschränkt. Wer die Grenzenlosigkeit dieser Freyheit blos spekulativ nennt, der hat damit dem Verdienste der Reformation so lange nichts benommen, bis er nicht erwiesen hat, daß es der Menschheit einerley sey, welche Grundsätze bey ganzen Nationen die herrschenden sind. Dadurch daß die Protestanten ihre Vernunft für unabhängig erklärten, konnten sie freylich nicht (wie es der Hr. Verf. zu fordern scheint) allen ih-

ren Obrigkeiten, ihren Halb- und Ganz-Gelehrten, und noch viel weniger ihrem Pöbel mehr Verstand geben, als diesem aus der Hand der Natur zugemessen wurde. Aber sie haben es, so viel an ihnen lag, Allen möglich gemacht, diesen Verstand nach Maaßregeln seiner Kräfte zu gebrauchen. Sie haben also nichts zu fürchten, als die natürlichen Schranken des gemeinen Verstandes, vermöge welcher die Anwendung auch allgemein anerkannter Wahrheiten nicht einmahl bey einzelnen Personen, vielweniger bey einem ganzen Volke, zugleich mit der Anerkennung der Wahrheit daseyn kann, sondern der Hülfe der Zeit bedarf. Allein diese natürlichen Schranken sind doch wohl nicht fürchterlicher geworden, seitdem man sie von den unnatürlichen des blinden Glaubens auf Menschenwort, befreyt hat? Die manchen Obrigkeiten der Protestanten, ihre Halb- und Ganz-Gelehrten und ihr Pöbel, bey denen die Wahrheit nicht ungescheut auftreten darf, denen man aber zur Noth den Widerspruch ihres Betragens mit ihren Grundsätzen zeigen kann, sind doch wohl nicht fürchterlicher, als die Hierarchie und ihre Geschwornen, die sich selbst

eines ähnlichen Widerspruches beschuldigen müßten, wenn sie die Wahrheit ungescheut auftreten ließen!!

Es ist hier der Ort nicht, umständlich aus einander zu setzen, wie weit es ungefähr die Protestanten in dem wirklichen Gebrauche ihrer Freyheit gebracht haben. Wer ihnen den Vorsprung in wissenschaftlicher und populärer Aufklärung, den sie vor den Katholiken gemacht zu haben glauben, eingesteht, der begreifet auch, daß ihre Freyheit auf ihre Glaubensgenossen überhaupt mehr Einfluß gehabt haben müsse, als die von Herrn Schmidt angerühmte Philosophie auf ihre Glaubensgegner. Den Mann aber, „der unter den Protestanten nicht „einmahl so viel Freyheit ungescheut auftreten „sah, um sich erklären zu können, was ihre so „sehr gepriesene auf Freunde und Feindes Ko„sten so theuer errungene Freyheit zu bedeuten „habe“ — müssen wir schlechterdings seinen Ueberzeugungen überlassen. —

Sollten sich unter unsern Lesern welche befinden, die es ebenfalls nicht begreifen könnten, wie es zugehe, daß die Protestanten, ungeachtet sie sich über dritthalbhundert Jahre im Be-

sitz ihrer Freyheit befinden, dennoch im Gebrauche derselben noch keine beträchtlicheren Fortschritte gethan haben, als sie würklich aufweisen können — so belieben diese zu bedenken, daß das ganze menschliche Geschlecht sich noch weit länger als dritthalbhundert Jahre des Besitzes der Vernunft zu erfreuen habe, ohne daß es darum die Menschen überhaupt in dem Gebrauche der Vernunft weiter gebracht hätten, als die Protestanten in dem Gebrauch ihrer Freyheit. Wenigstens würde man der Menschheit den ersten und edelsten ihrer Vorzüge noch lange nicht abgestritten glauben, wenn man bey einem ihrer Geschichtschreiber folgendes gelesen hätte: „Sind aber auch die „Menschen so vernünftig, als sie es scheinen wollen; sind ihnen ihre herrschenden Irrthümer, ihre Schulgerechten Vorurtheile, und „was noch schlimmer ist, ihre Leidenschaften, „nicht noch weit gefährlicher, als thierischer „Instinkt, so ist ihr Betragen kaum zu erklären. „Ein diesem Instinkte als seinem einzigen Führer folgendes, von seinem Erzfeinde dem „Hunger getriebenes Raubthier, muß wohl oft „ein wenig grausam und verwüstend zu Werke „gehen. Allein wenn Gerechtigkeit und Mäßigung, oder was dafür gehalten wird, auch

eines ähnlichen Widerspruches beschuldigen müßten, wenn sie die Wahrheit ungescheut auftreten ließen!!

Es ist hier der Ort nicht, umständlich aus einander zu setzen, wie weit es ungefähr die Protestanten in dem wirklichen Gebrauche ihrer Freyheit gebracht haben. Wer ihnen den Vorsprung in wissenschaftlicher und populärer Aufklärung, den sie vor den Katholiken gemacht zu haben glauben, eingesteht, der begreifet auch, daß ihre Freyheit auf ihre Glaubensgenossen überhaupt mehr Einfluß gehabt haben müsse, als die von Herrn Schmidt angerühmte Philosophie auf ihre Glaubensgegner. Den Mann aber, „der unter den Protestanten nicht „einmahl so viel Freyheit ungescheut auftreten „sah, um sich erklären zu können, was ihre so „liebe gepriesene auf Freunde und Feindes Kosten so theuer errungene Freyheit zu bedeuten „habe" — müssen wir schlechterdings seinen Ueberzeugungen überlassen. —

Sollten sich unter unsern Lesern ... finden, die es ebenfalls nic... wie es zugehe, daß di... nr sie sich über drit...

sitz ihrer Freyheit befinden, dennoch im Gebrauche derselben noch keine beträchtlicheren Fortschritte gethan haben, als sie würklich aufweisen können: — so belieben diese zu bedenken, daß das ganze menschliche Geschlecht sich noch weit länger als dritthalbhundert Jahre des Besitzes der Vernunft zu erfreuen habe, ohne daß es darum die Menschen überhaupt in dem Gebrauche der Vernunft weiter gebracht hätten, als die Protestanten in dem Gebrauch ihrer Freyheit. Wenigstens würde man der Menschheit den ersten und edelsten ihrer Vorzüge noch lange nicht abgestritten glauben, wenn man bey einem ihrer Geschichtschreiber folgendes gelesen hätte: „Sind aber auch die „Menschen so vernünftig, als sie es schei„nen wollen; sind ihnen ihre herrschenden Irr„thümer, ihre Schulgerechten Vorurtheile, und „was noch schlimmer ist, ihre Leidenschaften, „nicht noch weit gefährlicher, als thierischer „Instinkt, so ist [illegible] kaum zu erklären. „[illegible] einigen Fälle „[illegible] Umstände dem „[illegible] wohl oft „[illegible] zu [illegible]

„unter vernünftig sich dünkenden Gottesverch„rern, nicht einmahl Beeinträchtigung des „fremden Eigenthums verhindern kann; was „soll denn diese so sehr gepriesene auf unsre und „unsrer Halbbrüder der Thiere Kosten so theuer „behauptete Vernunft bedeuten?“

§. IX.

Herr Schmidt beschließt die Beweise seines Satzes: daß Luthers Reformation keine Stuffe zu neuen und fernern Reformationen war, mit einem merkwürdigen Gemählde, das wir lieber zum Anfange des gegenwärtigen, als zum Ende des vorigen Abschnittes dieser Ehrenrettung liefern zu müssen glaubten, um demselben die erneuerte Aufmerksamkeit unsrer Leser zuzuwenden. Wir können es für nichts geringeres gelten lassen, als für ein Bild, welches den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Aufklärung in Religionssachen darstellen soll. Umsonst haben wir uns zu überreden gesucht, daß der H. V. nur die blinde Seite, die man dem Protestantismus, so wenig als irgend einem andern menschlichen Dinge, abläugnen kann, gemeynt habe. In beyden Kapiteln kömmt nicht ein einziger Zug vor, der eine andere Seite des Gegenstandes berührte, oder auch nur vermuthen ließe. Wir fragen also unsere Leser, ob sie die Hauptwirkung der Reformation, in so fern sie an dem gegenwärtigen Zustande des Protestantismus sichtbar wird, auch an folgender Schilderung erkennen?

„Doch da man einmal den Pöbel bibelgelehrt „hat machen wollen, oder doch die Sache da„hin angelegt hat, daß er es zu seyn glaubt: „so muß man sich nicht wundern, wenn in die„sem Stücke (in welchem Stücke?) weit we„niger mit ihm fortzukommen ist, als mit dem „katholischen, ja, wenn er größtentheils sich um „so tiefer in den Unsinn hinein arbeitet, wie „mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Re„ligion zu verfeinern, und sie mit der Ver„nunft in allen Stücken auszusöh„nen. Diese mögen endlich durch ihr vieles „Seigern und Feilen herausbringen, was sie „wollen, so wird es entweder eine Sache der „Gelehrten bleiben, oder sie müssen besorgen, „daß ihnen das Volk ganz entwische; daß es „sich entweder selbst Systeme baue, sie mögen „so albern seyn, als sie immer wollen, oder „wenn es einmal schüchtern und unruhig ge„macht ist, gar nichts mehr glaube: so wie es „auch auf der andern Seite wahrscheinlich ist, „daß durch das viele Ausmärzen des Positiven „aus der christlichen Religion wenig oder gar „nichts mehr von derselben übrig bleiben wird, „und daß diese Verbesserer zuletzt nichts als „Deisten und Naturalisten seyn werden, „nur mit der Bibel unter dem Arme, anstatt

„daß es andere* gerade heraussagen, daß „sie es sind."

Die von Luthern gebrochene Bahn, die nach der gemeinen Meynung, zu neuen und ferneren Reformationen führen sollte, zeigte sich also in unsern Tagen als ein Scheideweg, der zum Aberglauben und Unglauben führte! und diese beiden Abwege des menschlichen Geistes wären die Spuren, auf denen man die heutigen Fortschritte der Protestanten aufsuchen müßte! So würde wenigstens die Nachwelt von dem gegenwärtigen Zustande des Protestantismus urtheilen müssen, wenn sie ausser dem angeführten Gemälde keine andere Urkunde darüber zu Gesichte bekäme. Wir wollen nun das Gemälde selbst in seinen einzelnen Theilen mit den Umständen zusammenhalten, die den meisten unserer Leser so gut als uns selbst von einem Originale bekannt sind, das wir so nahe vor Augen haben. Vor allem zeigen sich als die Hauptfiguren des Stückes auf der einen Seite: „der protestantische Pöbel, „im Begriffe, sich in den Unsinn hineinzuarbeiten u. s. w. auf der anderen Seite aber seine

* Diese Anderen sind doch wohl keine katholischen Reformatoren, oder, wie sie sich gerne nennen hören Aufklärer?

„Lehrer, wie sie das Positive aus der christli„chen Religion ausmärzen, so daß wenig oder „gar nichts mehr von derselben übrig bleiben „wird, und endlich im Hintergrunde eben diese „Verbesserer als Deisten und Naturalisten mit „der Bibel unterm Arme.“ Schon die Wahl dieser Hauptfiguren ist uns Bürge, daß sich der Hr. Verf. bey der Betrachtung seines Gegenstandes vollkommen auf den Standpunkt versetzt haben müsse, den die Unfehlbaren ihren Kontroversisten zum Angriffe anweisen. Ein Weislinger, ein Merz, und (warum sollen wir's verhehlen?) jeder orthodoxe Katholik kann und darf an dem Protestantismus nichts als Aberglauben und Unglauben gewahr werden; wovon er den einen dem Pöbel, und den andern den Gelehrten vorzugsweise Schuld giebt. Nach dem Hauptgrundsatze der alleinseligmachenden Kirche, hat jeder, der sich's beygehen läßt die Bibel selbst verstehen zu wollen, den Glauben nicht, und ist folglich schon gerichtet; arbeitet sich immer tiefer in den Unsinn hinein, und versinkt endlich im Sumpfe der Ketzerey; oder er märzt das Positive aus der christlichen Religion, und steht zuletzt vor den Augen der Rechtglaubigen, als ein nakter Deist oder Naturalist da. So bliebe denn nichts

anderes zu thun übrig, als den Bibelsinn anzunehmen, den die unfehlbare Kirche vorschreibt. —! In der That kann es einem geschickten Proselytenmacher nicht schwer fallen, diese große Heilswahrheit nunmehr auch aus der allgemein beliebten Geschichte der Teutschen zu beweisen. — Doch wir kommen auf unser Gemählde zurück.

Nur von einem katholischen Kontroversisten hätte man den Vorwurf vermuthen sollen, „die Reformation habe den Pöbel bibelgelehrt machen wollen, oder es doch dahin angelegt, daß er es zu seyn glaubt.“ Die Bibel in die Landessprache übersetzen, und niemand von der Lesung derselben ausschließen, heißt doch nicht eben so viel, als den Pöbel bibelgelehrt machen? In diesem Falle wäre ja nun auch der katholische Pöbel in Teutschland auf dem Wege der biblischen Gelehrsamkeit, und es würde nächstens so wenig mit ihm fortzukommen seyn, als mit dem protestantischen. *

* Es gehört bekanntlich unter die neuern Reformationsanstalten in der Oesterreichschen Kirche, daß man den Layen keine Schwierigkeiten mit dem Bibellesen machen darf, und selbst neue Bibelübersetzungen veranstaltet sind.

Hält aber der Hr. Verf. den katholischen Pöbel gegen die Gefahren des Bibellesens dadurch gesichert, daß ihm, bey Strafe der zeitlichen und ewigen Verdammung, vorgeschrieben ist, was er in der Bibel finden soll; da hingegen, nach den Grundsätzen der Protestanten, selbst dem gemeinen Manne keine Auslegung als unfehlbar aufgedrungen werden darf; so beruft er sich auf einen Vorzug, den nur die katholische Polemik durchsetzen, und auf den nur die unfehlbare Kirche stolz seyn kann. Mit Sklaven ist freylich in einem gewissen Verstande leichter fortzukommen, als mit freyen Bürgern. Allein so wenig eine erleuchtete Regierung des blinden Gehorsams bedarf, so wenig bedarf eine Religion, welche die Vernunft allein zur Erklärung ihrer heiligen Bücher annimt, des blinden Glaubens.

Leider, muß dem Hrn. Schmidt das Schicksal des protestantischen gemeinen Mannes sehr beklagenswerth vorkommen, da er, so gar in den Anstalten, in den nur unter Protestanten allein möglichen und wirklichen Anstalten, dem Pöbel aus seinem Unsinn heraus zu helfen, den Grund antrift, warum sich dieser immer tiefer hineinarbeiten muß. Er hält den Grad dieser Vertiefung im Unsinne, dem Grade der Mühe gleich,

„die sich die Lehrer geben, ihre Religion zu „verfeinern, und mit der Vernunft in allen „Stücken auszusöhnen!“ — Man bemerke hier die, allem Ansehen nach, unvorsetzliche Verwechslung der protestantischen Gottesgelehrten mit den Volkslehrern. Von den Bemühungen der Ersteren mag es in einem gewissen Sinne gelten, daß sie die Religion verfeinern, oder vielmehr die theologischen Wissenschaften mit Wahrheiten bereichern, die, über die Empfänglichkeit des gemeinen Mannes erhaben, eigentlich nur für die Erleuchtung seiner Lehrer bestimmt sind. In Ansehung der letztern aber können wir uns auf jeden unpartheyischen Beobachter berufen, daß sie nicht nur ihren Zuhörern keine theologischen Vorlesungen halten; sondern daß sie überhaupt im populären Vortrage der Religion vieles vor den katholischen Volkslehrern voraus haben; theils, weil sie in der Kunst des Vortrages, selbst im Ganzen genommen, weiter gekommen sind, theils, weil sie sich größtentheils nur mit dem praktischen Theile der Religion abgeben können und sollen; indessen die katholischen Prediger die unzählbaren Glaubensartickel ihres Systems nie vergessen dürfen. — k

Wer nicht aus besondern Staatsgründen dafürhalten muß, daß man die Religion für den gemeinen Mann unbrauchbar macht, wenn man sie in allen Stücken mit der Vernunft aussöhnt, der kann unmöglich den vortheilhaften Einfluß verkennen, den die Bemühungen der neuern protestantischen Theologen überhaupt auf das praktische Christenthum haben müssen. Ihr Seigern und Feilen (die Versuche einiger Stümper abgerechnet die ohnehin immer ohnmächtig und ohne Erfolg ausfallen) trennt die Spreu der Irrthümer, und die Schlacken der Mißbräuche von dem Wahren und Brauchbaren, und entzieht die Religion dem Monopole ihrer Diener, und dem Gespötte ihrer Feinde. Die Mühe dabey ist freylich Sache der Gelehrten. Aber was sie dadurch herausbringen ist Sache der Menschheit; und wird unter den Händen geschikter Volkslehrer, sogar Sache des gemeinsten Pöbels, welcher der Geschicklichkeit und dem Eifer seiner Lehrer so wenig, als der siegenden Gewalt der Wahrheit entwischen kann.

Allein Hr. Schmidt hat hier nicht nur den Gang der protestantischen Aufklärung, aus dem Gesichtspunkte der katholischen Polemik betrach-

tet, sondern auch unter der christlichen Religion nichts, als den Katholicismus im eigentlichsten und engsten Sinne verstanden. Dieser ist von allen christlichen Systemen das Einzige, welches (objectiv.) nicht blos in den Köpfen seiner Anhänger, sondern auch, und zwar hauptsächlich, außer denselben, in den Decreten der Concilien und Bullen der Päpste da ist. Indem alle seine Glaubensartikel und Verhaltungsregeln auf dem Ansehen der unfehlbaren Kirche gegründet, oder doch wenigstens ihrer Form nach, durch unwiderrufliche Entscheidungen derselben auf immer festgesetzt sind: so ist alles an ihm positiv; und er ist so ganz wesentlich aus einem Stücke, daß er nicht das geringste verlieren kann, ohne nicht zugleich alles zu verlieren. Weder die Vernunft, die vor dem Glaubenstribunale schweigen muß, noch dieses Tribunal selbst, das sein untrügliches Wort nicht zurück nehmen darf, können ihm etwas anhaben; und er bleibt bey allen Fortschritten des menschlichen Geistes, die er, so viel an ihm liegt, erschwert, immer unwandelbar, unverbesserlich, und ebenderselbe. Es versteht sich von selbst; daß hier kein Ausmärzen des Positiven geduldet werden kann, wenn nicht alles, was dem Katholiken christliche Religion heißt, über den Hau-

sen fallen soll. Wagen es nun katholische Gelehrte, an diesem Systeme zu seigern und zu feilen, so ist es eben so einleuchtend, daß dasjenige, was sie dadurch herausbringen, es sey nun, was es wolle, Sache der Gelehrten bleiben müsse. Denn entweder sind es schlaue* Versuche den Verstand denkender Köpfe zu überlisten, gefangen zu nehmen, und ihm das Joch des blinden Glaubens aufzulegen, oder es sind dialecktische Zeitvertreibe spitzfindiger Köpfe, die, um nicht ganz müssig zu seyn, bedächtig um die dogmatischen Schanzpfähle herum lustwandeln, ohne sie zu berühren; oder endlich sind es wirkliche Eingriffe in das Gebieth der Unfehlbaren. In dem letzten Falle kömmt es blos auf die jeweiligen Gesinnungen des Regenten an: ob die aufgedeckte Blöße des Heiligthums nur Sache der Gelehrten bleiben, und von ihnen nach dem Muster der alten Mysterien** behandelt werden: oder

* Siehe abermahl P. Storchenaus Philosophie der Religion.

** Multa esse vera, quae vulgo scire non sit utile, multaque, quae tametsi falsa sint, aliter existimare populum expediat; et ideo graecos Teletas et Mysteria taciturnitate et parietibus claussisse. St. Augustin

ob, und wie fern, etwas davon auch unter das Volk kommen soll: eine Sache, die, sie mag auch noch so fein angelegt werden, bey dem katholischen Pöbel die schlimme Folge haben muß, entweder daß er schüchtern und unruhig gemacht wird, und nichts mehr glaubt, oder durch die Gefahr seine Religion zu verlieren, erschreckt, sich desto eifriger mit geschlossenen Augen dem Aberglauben in die Arme wirft.

Ganz anders verhält es sich mit der protestantischen Kirche. Sie kann nach ihren Grundsätzen kein von Menschen eingesetztes, und doch über die Prüfung der Vernunft erhabenes System gelten lassen; und indem sie das Evangelium für die einzige positive Grundlage ihres Christenthums anerkennt, räumt sie nur der von allem äußern Zwange freyen Vernunft das Recht ein, auf dieser Grundlage zu bauen. Sie weis also von keinem Christenthume, das in einem andern Verstande positiv wäre, und in gewissen Vorschriften geistlicher und weltlicher

de civit. Dei. L. 4. C. 31. Quae sunt autem ista, quae prolata, in multitudinem nocent? Haec inquit (Pontifex Scaevola) Non esse Deos Herculem, Aesculapium etc. proditur enim a Doctis, quod homines fuerint, et humana conditione defecerint. Ibidem C. 27.

Obrigkeiten ein von den menschlichen Begriffen der Gläubigen unabhängiges Daseyn hätte. Das Ihrige existirt vielmehr ganz in dem Verstande und dem Herzen der Christen, und ist folglich einer immer zunehmenden Verbesserung und Annäherung zu jenem Ideale seiner Vollkommenheit fähig, das selbst in den Köpfen der Weisesten und Besten noch nicht ganz unverbesserlich seyn kann. Das Seigern und Feilen der neuern protestantischen Theologen trift also nur menschliche Begriffe; und es ist keineswegs zu befürchten, daß ihnen das Volk dabey entwische, weil es gerade die Begriffe des Volks sind, die gegenwärtig am fleißigsten geseigert und gefeilt werden.

Das Ausmärzen des Positiven aus der christlichen Religion ist übrigens eine Redensart, die nur in der katholischen Terminologie statt finden, und sonst überall, wo man nur auf Begriffe und Gefühle des Christenthums Ansprüche macht, keinen Sinn haben kann. Der aufgeklärte Protestant nennt alles, was durch Vernunft ausgemärzt werden kann, schlechtweg Irrthum; und ist vollkommen überzeugt, daß, je eifriger dergleichen Ausmärzungen fortgesetzt

werden, das wahre Göttliche an der christlichen Religion nicht nur ohne die geringste Abnahme bleiben, sondern in eben dem Verhältnisse immer reiner und glänzender zum Vorschein kommen müsse. Eben darum wird er nicht begreifen können, wie diese ausmärzenden Verbesserer durch ihre Verdienste um das Christenthum zuletzt den Namen der Christen einbüßen sollten. Er wird vielmehr die katholischen Polemiker, die mit dem Namen der Deisten und Naturalisten noch immer so verschwenderisch sind, brüderlich ermahnen, es ja nicht in unsern Tagen mit ihren technischen Benennungen so genau zu nehmen. Denn da der Katholicismus durch die kleinste, jedem Denker schlechterdings unvermeidliche Ausmärzung verwirkt ist: so müßte sich's, wenn man seine Anhänger nach ihrer eigenen strengen Terminologie behandeln wollte, ergeben, daß jeder bessere Kopf, mit dem römischen Katechismus, und selbst mit dem Brevier unterm Arme, nichts weniger als ein Katholik heißen könne.

§. X.

Wir haben bisher die sämmtlichen Gründe kennen gelernt, mit denen Hr. Schmidt zu erweisen suchte, „daß sich diejenigen am meisten „irrten, welche Luthers Reformation für eine „Stufe zu neuen und ferneren Reformationen „hielten.“ Mit den übrigen Freunden der Reformation werden weniger Umstände gemacht. Sie erhalten ihre Abfertigung, wie folgt:

„Sollte es aber bey demjenigen, was Luther „gelehrt, und was die Augsburgische Confession „enthält, sein Bewenden haben, so läßt sich nichts „widersprechenders denken, als daß man Him„mel und Erde in Bewegung gesetzt, um Frey„heit im Denken zu erringen, d. i. um einige „Glaubenssätze weniger zu haben; sodann aber „wieder auf ein neues System zu schwören, „und noch dazu in neue fast absurdere Strei„tigkeiten sich verwickeln zu lassen, als jene der „Scholastiker waren: zum Beyspiel, die von „der Ubiquität oder Allenthalbenheit des Leibes „Christi; die von dem Wirken oder gänzlichen „Leiden des menschlichen Willens bei dem Be„kehrungswerke; von der Nothwendigkeit guter „Werke zur Seligkeit u. s. w.“

Daß es bey Luthers und der Augsburgischen Confessions-Lehre nicht bleiben konnte, erhellt aus der Natur der Sache selbst; — daß es wirklich nicht dabey geblieben war, lehrt die Geschichte vergangener und gegenwärtiger Zeiten; daß es dabey hätte bleiben sollen, ist eine Privatmeynung von einem Theile der Protestanten, und hängt mit der historischen Frage, die Hr. Schmidt in diesem Kapitel zu beantworten versprach, auf keine Weise zusammen. Es kam hier hauptsächlich darauf an: ob durch Luthers und der A. C. Lehre wahre Verbesserungen in dem Zustande des theoretischen Christenthums überhaupt bewirkt worden. Dieß war die Hauptfrage, und wird von allen Freunden der Reformation bejahet, so verschieden sie auch über die Nebenfrage: wie weit die Reformation gehen sollte? denken mögen. Hr. Schmidt giebt sich mit der Letzteren ab, und verliert darüber die Erste ganz aus dem Gesichte. Wenn also seine Gründe auch wirklich etwas beweisen könnten, so würden sie nur die besondern Meynungen einer Classe von Freunden der Reformation widerlegen; die einstimmige hingegen und Allen gemeinschaftliche Behauptung, welche der Reformation an sich selbst, und ohne Rücksicht

auf fernere Verbesserung große Verdienste zuschreibt, stünde noch immer fest und unangefochten.

Allein selbst die Wendung, durch welche der H. V. der erwähnten Hauptfrage ausweicht, verwickelt ihn in eine neue Frage, die ihm nicht weniger ungelegen scheint. Er sollte nun angeben: Was das theoretische Christenthum gewonnen hätte, wenn es bey Luthers und der A. C. Lehre sein Bewenden haben sollte, oder wirklich gehabt hätte? — Freyheit im Denken d. i. einige Glaubensartikel weniger, — ist die ganze Antwort, die ganze Aufzählung und Würdigung jenes Gewinstes, die wir aus dem angeführten Absatze sowohl, als allen folgenden dieses Kapitels, herausbringen konnten. Einem Katholiken, der die Menge und Beschaffenheit seiner Glaubensartikel kennt, mag es wohl in gewissen Rücksichten hingehen, wenn er das mehr oder weniger einiger Dogmen für keine Sache hält, die sich mit der Bewegung oder Ruhe vom Himmel und Erde aufwiegen läßt. Aber wenn man dem Geschichtschreiber von Teutschland mit Recht zumuthen kann, daß er die Menge und Beschaffenheit der Irrthümer und Mißbräuche kenne, welche durch Luthern

und die A. C. abgeschaffet wurden; und wenn dieser Geschichtschreiber in seinem Berichte nichts weiter von diesem ganzen Verdienste der Reformation zu sagen hat, „als daß man Himmel „und Erde in Bewegung gesetzt habe, um „Freyheit im Denken zu erringen, das ist, um „einige Glaubenssätze weniger zu „haben:" was soll man sich dabey denken? — Vielleicht ist noch nie eine Ironie schlimmer angebracht worden. Auch können durch alle rednerische Figuren, die Hr. Schmidt hier so enge zusammendrängt, nur sehr kurzsichtige Leser geblendet werden; nur Leser, die nicht begreifen können, daß die Denkfreyheit in Religionssachen wirklich im vorliegenden Falle von der Abschaffung auch nur eines einzigen jener einigen Glaubenssätze abhieng; nicht wissen, was die Aufhebung der Hierarchie, der geistlichen Gewalt des Mönchestandes, der Ohrenbeicht, der Werkheiligkeit, u. s. w. in der einen Hälfte der Christenheit zu bedeuten haben; nicht wissen endlich, was sie bey der Bewegung des Himmels und der Erde, und von den wahren Urhebern der Begebenheiten, die darunter zu verstehen sind, zu denken haben. Noch weniger wird man sich durch die Wendung irre führen lassen, mit welcher das Schwören auf die symbolischen Bücher

und die Schulstreitigkeiten der ältern Protestanten, geschickt genug, aber gewiß zur Unzeit, herbeygezogen werden. Weder dieses Schwören noch diese Streitigkeiten gehörten zu der neuen Lehre, die Luther und die A. C. ihren Anhängern vorlegten; und waren nie Endzweck, Absicht und nothwendige Folge der Reformation. Was würde Hr. Schmidt von dem protestantischen Geschichtschreiber halten, der bey Gelegenheit der Reformationsgeschichte von der katholischen Parthey schriebe: „Sie habe „Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um „einige Glaubenssätze mehr zu behalten, sodann aber wieder eine Menge „Neuer zu schmieden, und noch dazu um sich „in die absurden Streitigkeiten der Molinisten „und Thomisten u. s. w. bis auf die über die „Anbetung des Herzens Jesu und des „Präputiums herab *, verwickeln zu lassen

* Den wenigsten unsrer Leser dürfte dieser neueste und in den Tagen katholischer Aufklärung so merkwürdige Streit, der eine praktische Frage von äusserster Wichtigkeit und folglich mehr als eine Schulhypothese betraf, bekannt seyn. Im dreyzehnten Stücke einer in Wien sehr stark gelesenen katholischen Prüfung der wöchentlichen Wahrheiten der Predigerkritiken in Wien, welche Pater Patritius Fast, damaliger Curatus bey der Hauptkirche auf Sendung,

„sen." Oder hatte die Reformation an den protestantischen Schulstreitigkeiten nähern Antheil, als der Katholicismus an den Katholischen?

wie er sich ausdrückte, seines Oberhirten heraus gab, wurde S. 18. behauptet: „Schon „die erste Kirche hat der Beschneidung ein be„sonderes Fest gewidmet, durch diese aber wur„de ein Theil des Fleisches Christi „geehrt und angebethet: warum also „nicht auch das Herz Christi?" und S. 19: „Dieses Fest ist nur eingesetzt worden, für den „verwundeten Theil, der an Jesu „Christo blieb, wo er zum ersten für „uns Blut vergossen hat. — und S. 20 Das Fest „der Beschneidung ist wegen des fleischer„nen Theils, an welchem die erste Blutver„giessung geschehen ist, eingesetzt worden —" Das Ende des über diesen neuentdeckten Gegenstand katholischer Anbethung entstandenen Streites war, daß Pater Fast auf seiner Behauptung beharrte, von einigen witzigen Köpfen in Wien den Beynamen Präputius, von dem Erzbischoffe aber das wichtige und einträgliche Amt des ersten Pfarrers von Wien erhielt.

§. XL.

„Die erste Folge“ so fährt der nächste Absatz fort, „davon (wovon? —) mußte seyn, daß „diese himmelan erhobene Freyheit ein bloßes Wortspiel war; so wie es auch die That „selbst hinlänglich bezeuget. Wenn es die Pro„testanten läugnen wollen, so müssen sie erst „alle Schriften Luthers und seiner Anhänger, „und von den folgenden Zeiten die Geschichte „des sogenannten Concordienbuches, des Cry„ptokalvinismus, derjenigen Reformationen „die sie gegen einander selbst vorgenommen, z. „B. in der Pfalz und zum Theil im Branden„burgischen, hauptsächlich aber alles Andenken „des Eides auf symbolische Bücher, samt tausend „Intoleranz-Geschichten von dem Erdboden ver„tilgen.“

Bey dem Gewirre, der im vorhergehenden Absatze durch einander geworfenen und unbestimmten Behauptungen, läßt es sich schwer errathen, an welche derselben der H. V. die Folge anknüpft: daß die himmelan erhobene Freyheit „der Protestanten nichts als ein bloßes Wortspiel „war.“ Doch kann uns dieses ziemlich gleichgültig seyn, da wir einmal die Beschaffenheit jener Behauptungen kennen. Genug für uns,

wenn wir noch überdieß erweisen können, daß das Wortspiel, welches hier den Protestanten Schuld gegeben wird, ganz allein auf die Rechnung des Anklägers fällt. Die Dialektik unsers Herrn Verfassers hat sich mit dem Worte Freyheit (unstreitig ohne sein Vorwissen) ein Spiel erlaubt, wovon das ganze Geheimnis darin besteht, daß der Gebrauch der Freyheit für die Freyheit selbst unterschoben, und so fort das ganze Gewicht der Thatsachen, welche die Protestanten von dem Einen nicht läugnen können, auf die Letztere hingeleitet wird.

Noch zu Luthers Lebzeiten wurde die Vernunft der Protestanten von dem Pfahle der katholischen Unfehlbarkeit losgebunden; wurden zum Theile die politischen Verhältnisse weggeräumet, die den Ausgang aus dem Schaafstalle der Hierarchie verwehrten. Die Protestanten haben für das, was sie damit gewonnen haben, keinen andern Namen, als Freyheit. Die Freyheit des Gefangenen geht von dem Augenblicke an, da man ihm die Fesseln abgenommen, und die Kerkerthüre geöfnet hat. Wenn er seine vom Drucke schwerer Eisen verwundeten Beine anfangs nur sehr langsam und mit vieler Mühe fortschleppet; wenn er eine Zeitlang den Anblick

des Lichtes nicht vertragen kann; wenn Er sich in Gegenden, die sein Fuß noch nie betreten hat, verirret u. s. w. so ist doch darum seine Freyheit kein Wortspiel: aber man würde mit Worten spielen, wenn man Ihn für einen Gefangenen ausgeben wollte, weil er sich noch nicht in seine Freyheit zu finden weiß.

Die Reformation hätte durch ein Wunder, dergleichen weder das alte noch das neue Testament aufzuweisen hat, einen Bruch (wie Herr Schmidt die Sache nennt) in die Fortschreitung menschlicher Ideen thun müssen, wenn sie die wissenschaftliche und populäre Aufklärung der Protestanten plötzlich auf die Stufe erhoben hätte, auf der sie sich heut zu Tage befindet. Man denke sich die Beschaffenheit der religiösen Begriffe, welche die ersten Vorfahren der heutigen Protestanten aus dem Katholicismus mit sich brachten; denke sich ihre Vernunft auf einem ihr bisher unbekannten, verbothenen Felde, wo sie bey jedem Schritte auf Irrthümer stößt, die sie bisher als ewige Heilswahrheiten ansah; denke sich die alte, tief eingewurzelte Gewohnheit, blinden Glauben für Religion, Unbegreiflichkeit für ein Merkmal göttlicher Of-

fenbarung, und die Machtsprüche der Priester für Gottes Wort zu halten: man denke sich alle diese Umstände in ihrem ganzen Gewichte, und urtheile dann, ob es anders kommen konnte, als daß die ersten Schritte der freygelassenen Vernunft Fehlschritte wurden; daß sie sich auf ihren neuen und mühsamen Wegen oft nach den Bequemlichkeiten des Stillsitzens zurücksehnte, die sie in dem Schooße der unfehlbaren Kirche genoß; daß sie die alten Krücken des blinden Glaubens hervorlangte, oder auch wohl aus den zertrümmerten sich Neue zusammensetzte, kurz: daß sie einen Theil der alten Irrthümer und Mißbräuche bey ihrem verjährten Ansehen ließ, ja auch sogar mit aller Macht schützen zu müssen glaubte; während, daß ihre noch zu sehr eingeschränkte Kraft mit der Zerstöhrung des andern Theiles befangen war. Die von Herrn Schmidt angeführten Thatsachen beweisen also nicht mehr und nicht weniger, als den langsamen, schwankenden, und durch vieles Fallen unterbrochenen Gang der durch die Reformation befreyten Vernunft; zeugen von dem schlimmen Zustande, in welchen sie durch ihre vorige Sklaverey versetzt worden

war, von der hohen Zeit ihrer Rettung, und von der Größe der Schwierigkeiten, über welche die protestantische Freyheit zu siegen hatte, und wirklich gesiegt hat. —

---

§. XII.

„Eine weitere, davon unzertrennliche Folge „war, daß man sich von nun an weit mehr um „System, als um Wahrheit bekümmerte.“ — Ohne sich über diese äußerst unbestimmte und schwankende Beschuldigung in eine weitere Erklärung einzulassen, ruft Hr. Schmidt auch hier, nach seiner Gewohnheit Gewährsleute aus dem vorigen Jahrhunderte hervor: „Wir haben „schon mehrere Colloquien mit ihnen (den Evangelischen) gehalten, in welchen allen sie immer beynahe mehr Rücksicht auf ihre A. C. als „das Evangelium selbst genommen. So schreiben nicht katholische, sondern (man merke wohl) „die reformirten Zürcher Theologen (an Beza.) „Sie geben mit zuviel Uebermuth vor, sagen „die Nämlichen, daß ihre Lehre allein die ächte „Lehre sey, und eben daher gegen die Schwärmer und Höllenpforten siegen werde. u. s. w. „Man hätte nach diesem zu urtheilen, glauben „sollen, die sogenannten Calvinisten oder Reformirten müßten die entferntesten von allem „Systeme, und folglich auch die toleranteſten „unter allen Menschen gewesen seyn. Allein die „Erfahrung lehrte gerade das Gegentheil;“ — und Herr Schmidt beweißt es mit den Zeugnissen „des einsichtsvollen Katholiken Vigilius

„von Zwichem, und eines der gelehrtesten „und aufgeklärtesten Protestanten des berühm„ten Grotius,“ welche diejenigen von unsern Lesern, die nicht ohnehin schon wissen, oder glauben sollten, daß es unter den Protestanten Intoleranz gab, beym Herrn Verfasser selbst nachschlagen können. — Hier endet die Beantwortung der Frage: „was die theoretische Reli„gion durch die Reformation gewonnen?“.

Das Bekümmern um System war in den ältern Zeiten der protestantischen Kirche an sich selbst eben so unvermeidlich als zum Besten der Wahrheit unentbehrlich. Die protestantische Theologie hatte keine anderen Materialien vor sich, als die Bruchstücke des zertrümmerten katholischen Systems, in welchem das Gold der reinen Religion und Moral so genau und vielfältig mit den Schlacken vermengt war, daß die Läuterung davon eine Arbeit von mehr als einem Jahrhunderte abgeben mußte. Es war also nichts anders möglich, als entweder jene Bruchstücke, so wie sie waren, wegzuwerfen, ohne etwas besseres dafür geben zu können; oder sie in ein neues System zum einstweiligen Gebrauche zusammen zu ordnen. Eben so wenig konnte der Unterricht des Volkes der bloßen Willkühr seiner Lehrer überlassen werden: Man

hätte also schon in dieser Rücksicht die Punkte aufzeichnen müssen, über die man einig war. Endlich hätte ohne eine öffentliche Akte die den getreuen Bericht enthielt, wie weit die ersten Reformatoren gekommen waren, die allgemeine Aufmerksamkeit weder auf die Wahrheiten, die man den bereits gestürzten Irrthümern entgegensetzte, noch auf die Hauptsachen, die noch auszumachen übrig waren, gelenkt werden können.

Wir wollen dem Hrn. V. gerne zugeben, daß die protestantischen Theologen in ihrem Eifer für das neue System zu weit giengen. Allein da sie unter keiner unfehlbaren Aufsicht arbeiteten, so mußte eben das ängstliche Bestreben, ein allgemein einleuchtendes Lehrgebäude festzusetzen und in allen seinen kleinsten Theilen zu bestimmen, jene große Verschiedenheit der Meynungen hervorbringen und begünstigen, die endlich in eben so viele Sekten oder neuere Systeme übergieng, als sich berühmte Männer unter diesen Theologen hervorthaten. Die hieraus entstandenen theologischen Kämpfe gewähren freylich kein angenehmes Schauspiel; und beweisen wohl auch nebenher, wie schwer es dem geistlichen Stande eingehen wollte, sich seiner althergebrachten Usurpation der Gesetzgebung

in Religionssachen zu begeben. Aber sie zeigen auch, daß es unter den Protestanten nie zur Alleinherrschaft eines Systemes gekommen war, daß der Geist der Freyheit, den Luther aufgeweckt hatte, immer rege blieb; daß er angefochten wurde, aber jeder Anfechtung widerstand, und seine Feinde sich untereinander selbst aufzureiben nöthigte.

Wir räumen also auch den Zürcherischen Correspondenten des Beza vollkommen ein, daß die Evangelischen, mit denen sie disputirt hatten, ihre Orthodoxie zu weit getrieben haben; und messen den Klagen des Vigilius von Zwichem und Hugo Grotius über die Intoleranz ihrer reformirten Zeitgenossen allen Glauben bey. Nur begreifen wir nicht, wie Hr. Schmidt so allgemein und unbedingt den Schluß daraus ziehen konnte: man habe sich unden Protestanten, von der Reformation an, mehr um System, als um Wahrheit bekümmert. Das Schiksal der bisherigen protestantischen Systeme könnte schon allein Beweis genug seyn, daß sich die Protestanten, im Ganzen genommen, mehr um Wahrheit als um System müssen bekümmert haben.*

* Der in Hrn. S. Augen so unbedeutende Umstand „daß die Protestanten um ein paar Glaubensartikel weniger zu haben" hat das Bekm-

§. XIII.

In Absicht auf die praktische Religion gesteht Hr. Schmidt, „sie habe durch Zurück„führung von dem Aeußerlichen, womit sie „überladen war, auf Empfindung, hauptsäch„lich durch die Lehre von der Buße, und durch

mern um das System, das den orthodoxen Eiferern unter ihnen mit so vielem Recht vorgeworfen werden kann, eben so fruchtlos als inkonsequent gemacht; während auf der andern Seite der Umstand, daß die Catholiken um den Glaubensartikel (wärs auch nur dieser Einzige:) Der Unfehlbarkeit mehr haben, alles Bekümmern um Wahrheit, das man ihren aufgeklärten Religionsverbesserern mit so vielem Rechte einräumen muß, eben so fruchtlos als inkonsequent machen muß. Daß diese Bemerkung, die man nicht zu oft wiederholen kann, mehr als ein aus bloßen Begriffen a priori gefolgertes Resultat sey, zeigt die Erfahrung bis auf den heutigen Tag. Das dogmatische System des Katholicismus steht in allen Tausenden seiner Glaubensartickeln unverändert und unerschüttert da, und trotzt allen Bekümmern um Wahrheit, während die Systeme der Protestanten unter den Händen ihrer Baumeister einstürzen.

„die Einführung der teutschen Liturgie vieles „gewonnen." Allein er versichert gleich darauf:" „es habe anfangs nicht sonderlich damit fortge„wollt; Luthers zu große Erhebung des Glau„bens, und die darauf gebaute Sicherheit des „Heils, seine Deklamation gegen gute Werke „und deren Verdienst, seine heftigen Ausbrüche „gegen die Tyranney der Kirchensatzungen, nebst „seiner stets angepriesenen christlichen Freyheit, „hätten nicht die beste Wirkung gehabt." Hierüber wird abermal Erasmus angeführt. — „Diese schlimme Wirkung wieder gut zu machen, „habe man eine allzugroße Strenge der Disci„plin einführen müssen; und hierdurch wäre der „Protestantismus zu einer traurigen Re„ligion geworden, und mache traurige Men„schen;" — Welches mit einer langen Stelle aus dem Faustin belegt wird. — „Der protestan„tische Pöbel hege ungeachtet des vielen Predi„gens noch Vorurtheile genug über die Buße; „und es sehe in diesem Stücke nicht viel besser „bey ihm, als bey dem katholischen aus. In „einem Stücke hätten jedoch die Sitten „der Protestanten, besonders in Teutschland, „eine andere Wendung genommen, nemlich in „Ansehung einer gewissen Sparsamkeit, Nüch„ternheit und Industrie, die man fast als et„was Unterscheidendes in ihrem Charakter an-

„nehmen könne. Jedoch gelte dieß nur von „Teutschland." In der Folge wird sorgfältig erinnert: „daß man ja nicht etwan diese Eigenschaften als besondere Attribute von irgend einer Religion, sondern vielmehr der Erziehung, Regierung, Landesverfassung ansehen müsse. Zufällige aus der äußern Kirchenzucht „entspringende Hindernisse der Industrie, und „Anlässe zum Müssiggange wegzuräumen, läge „nur an der Regierung, nur mit dem Unterschied: daß ohne Dazwischenkunft Luthers die Regenten um einige „Jahrhunderte eher würden gethan „haben, was sie izt zu thun anfangen."

Dies ist das Wesentlichste des Berichtes, den Hr. Schmidt von dem Gewinnste der praktischen Religion durch die Reformation seinen Zeitgenossen und der Nachwelt abstattet. Unsre Leser werden uns gerne vergeben, daß wir ihnen nur einen Auszug, der aber übrigens sehr getreu ist, geliefert haben; da sie bereits aus unsern vorigen Zergliederungen die Manier, die unser Hr. Verfasser bey der Behandlung dieses Gegenstandes angenommen hat, genug kennen werden.

Nachdem er einmal die Freyheit, welche die Protestanten der Reformation verdanken zu müssen glauben, für nichts mehr als ein Wortspiel erklärt hat: so ist es sehr begreiflich, warum sein angeführter Bericht, auch keinen einzigen der vielen und großen Vortheile anführt, welche aus jener Freyheit für die practische Religion entstanden sind: z. B. die Trennung der theologischen Moral von der willkührlichen Gesetzgebung der Unfehlbaren, und die Vereinigung derselben mit der Moral der Vernunft; den Sturz des blinden Glaubens, der verstandlose Handlungen hervorbringt, der Ascetik, die nothwendig entweder Heuchler, oder Schwärmer macht, und der Kasuistik, welche die Gewissen irre führt; die Aufhebung aller Widersprüche zwischen den Pflichten des Bürgers und des Christen, und die Festsetzung des großen Grundsatzes: daß nichts vor Gott und für die Ewigkeit verdienstlich sey, was keinem Menschen einen zeitlichen Nutzen bringt u. s. w. Diese wichtigen Vortheile hätte der H. V. eben nicht durch bloße logische Folgerungen aus der Freyheit und den Grundsätzen der Protestanten herleiten dürfen. Er hätte sie durch eine mäßige Aufmerksamkeit auf das, was unter seinen Zeitgenossen und Landesleuten gethan und gelehrt wird, wahrnehmen müssen. Denn

sie sind gerade die charakteristischen Unterscheidungszeichen zwischen der praktischen Religion der Protestanten und der Katholiken.*

Seines Versprechens auf dem Titel dieses Kapitels eingedenk hätte Herr Schmidt doch wenigstens einiger der wichtigsten Misbräuche erwähnen sollen, von denen die praktische Religion der halben christlichen Welt durch die Reformation gereiniget wurde. Oder glaubte er damit alles gesagt zu haben, was er als Geschichtschreiber hierüber zu sagen hatte, indem er eingesteht: die Reformation habe die praktische Religion von dem Aeußern, womit sie überladen war, auf Empfindung zurückgebracht, und — die teutsche Liturgie eingeführt? Wirklich ist dieses das ganze Verdienst, das er ihr in beyden Kapiteln einräumet, ohne es wieder geradezu zurückzunehmen; wenn anders die Zügellosigkeit der Sitten, die er aus Luthers Lehre entstehen läßt, und die darauf erfolgte Traurigkeit der protestantischen Religion nicht etwa das Gegengewicht dieses Ver-

* Noch mehr Data zu einer Charakteristik der beyderseitigen praktischen Religion kann man durch Vergleichung der neuesten Lehrbücher der theologischen Moral von beyden Religionspartheyen finden.

dienstes abgeben sollen. Das Verdienst der Reformation um die Lehre von der Buße, welches er für das Hauptsächlichste ausgab, fällt in der Folge von selbst weg; indem er versichert, alle katholischen Theologen, vor, zu und nach Luthers Zeiten, hätten das Nämliche gelehrt, und es sehe in diesem Stücke bey den Protestanten nicht viel besser aus, als bey den Katholiken. Den Vorzug endlich, den er den Sitten der Protestanten in Teutschland, in Ansehung einer gewissen Sparsamkeit, Nüchternheit und Industrie giebt, erklärt er selbst wieder, wie billig, aus politischen Ursachen.*

Glaubte aber Hr. Schmidt die sämmtlichen Verdienste der Reformation um die praktische

* Sonderbar genug, daß der reisende Franzose, der Verf. des Faustin, und Herr Schmidt bey ihren Beobachtungen über die Traurigkeit der Protestanten nicht auch den Umstand in Anschlag gebracht haben, daß die Reformation aus sehr begreiflichen Ursachen größtentheils auf die nördlichen und im Ganzen genommen von der Natur ungleich weniger gesegneten Gegenden Teutschlands beschränkt wurde. So wächst z. B. der Wein, der des Menschen Herz erfreut größtentheils nur auf katholischen Grund und Boden.

Religion in dem Ausdrucke, Zurückführung des Aeußerlichen auf Empfindung, zusammenfassen zu müssen, warum war er vorher in der Auseinandersetzung der schlimmen Folgen so umständlich? Warum hat er wesentliche, bleibende, heut zu Tag allgemein in die Augen fallende Vortheile theils kaum durch Winke angezeigt, theils ganz übergangen? zufällige, vorübergehende, und heut zu Tage größtentheils aufgehobene Schwierigkeiten sorgfältig aufgesucht, weitläuftig entwickelt, und geradezu der Reformation zugerechnet? Warum endlich hat er von dem ganzen gegenwärtigen Zustande der praktischen Religion unter den Protestanten keinen andern Umstand angeführt, als die Vorurtheile des Pöbels in Ansehung der Buße? warum diesen einzigen und gerade einen nachtheiligen?

Das Kapitel schließt mit der Lieblingsidee des Hrn. Verf.: Luther habe es zu verantworten, daß die gegenwärtige Epoke nicht schon vor einigen Jahrhunderten angieng. Was manche katholische Theologen im Inneren und Theoretischen der Religion begonnen hätten, würden die Regenten im Aeußerlichen und Praktischen vollendet haben; ja! diese letztern würden vor einigen Jahrhunderten bereits mit dem,

dienstes abgeben sollen. Das Verdienst der Reformation um die Lehre von der Buße, welches er für das Hauptsächlichste ll ausgab, fällt in der Folge von selbst weg; indem er versichert, alle katholischen Theologen, vor, zu und nach Luthers Zeiten, hätten das Nämliche gelehrt, und es sehe in diesem Stücke bey den Protestanten nicht viel besser aus; als bey den Katholiken. Den Vorzug endlich, den er den Sitten der Protestanten in Teutschland, in Ansehung einer gewissen Sparsamkeit, Nüchternheit und Industrie giebt, erklärt er selbst wieder, wie billig, aus politischen Ursachen.*

Glaubte aber Hr. Schmidt die sämmtlichen Verdienste der Reformation um die praktische

* Sonderbar genug, daß der reisende Franzose, der Verf. des Faustin, und Herr Schmidt bey ihren Beobachtungen über die Traurigkeit der Protestanten nicht auch den Umstand in Anschlag gebracht haben, daß die Reformation aus sehr begreiflichen Ursachen größtentheils auf die nördlichen und im Ganzen genommen von der Natur ungleich weniger gesegneten Gegenden Teutschlands beschränkt wurde. So wächst z. B. der Wein, der des Menschen Herz erfreut größtentheils nur auf katholischen Grund und Boden.

Religion in dem Ausdrucke, Zurückführung des Aeußerlichen auf Empfindung, zusammenfassen zu müssen, warum war er vorher in der Auseinandersetzung der schlimmen Folgen so umständlich? Warum hat er wesentliche, bleibende, heut zu Tag allgemein in die Augen fallende Vortheile theils kaum durch Winke angezeigt, theils ganz übergangen? zufällige, vorübergehende, und heut zu Tage größtentheils aufgehobene Schwierigkeiten sorgfältig aufgesucht, weitläuftig entwickelt, und geradezu der Reformation zugerechnet? Warum endlich hat er von dem ganzen gegenwärtigen Zustande der praktischen Religion unter den Protestanten keinen andern Umstand angeführt, als die Vorurtheile des Pöbels in Ansehung der Buße? warum diesen einzigen und gerade einen nachtheiligen?

Das Kapitel schließt mit der Lieblingsidee des Hrn. Verf.: Luther habe es zu verantworten, daß die gegenwärtige Epoke nicht schon vor einigen Jahrhunderten angieng. Was manche katholische Theologen im Inneren und Theoretischen der Religion begonnen hätten, würden die Regenten im Aeußerlichen und Praktischen vollendet haben; ja! diese letztern würden vor einigen Jahrhunderten bereits mit dem

was sie jezt zu thun anfangen, fertig geworden seyn — wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre, der Hierarchie die Hälfte ihres Reiches und ihrer Kräfte genommen, die heutigen Begriffe vom Papstthum und geistlicher Gewalt festgesetzt, die Macht der Fürsten über alle zeitlichen Angelegenheiten der Kirche ausgedehnt, und durch die Schriften seiner Anhänger größtentheils jene Vorbereitung der Gemüther bewirkt hätte, ohne welche die Abstellung auch der schreyendsten Mißbräuche im Aeußerlichen der Religion entweder schlechterdings nicht in der Gewalt der Fürsten stände, oder doch nur zum höchsten Nachtheile der Religion selbst geschehen könnte!!

§. XIV.

Noch ist uns das zweyte Kapitel zu beleuchten übrig, welches die Frage behandelt: In wie weit die Aufklärung durch die Reformation befördert worden sey? Da wir uns über die Punkte, worauf es hier am meisten ankömmt, bereits im vorigen ausführlich genug erkläret haben, so werden wir im Folgenden weit kürzer seyn können.

Der Herr Verfasser bleibt auch hier seiner angenommenen Methode getreu, und man darf in diesem ganzen Kapitel weder Erörterung, noch auch nur Erwähnung eines vortheilhaften Einflusses der Reformation suchen; ja nicht einmal Prüfung und Widerlegung der Gründe, auf welche sich die gemeine Meynung beruft, wenn sie den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen und populären Aufklärung in Teutschland zum Theil der Reformation zuschreibt. Das Kapitel beginnt:

„Noch unbegreiflicher ist, wie man behaupten kann, die Aufklärung überhaupt habe so„viel durch die Reformation gewonnen. Schon „muß dieses Angeben darum verdächtig scheinen,

„weil nur jeder Theil studirte, nicht sowohl um „Wahrheit zu finden, als sein System zu ver„theidigen. Das Schlimmste aber war noch, „daß gute Köpfe gleichsam genöthiget wurden, „sich mit diesen für immer in dem nemlichen „Zirkel herumdrehenden Zänkereyen abzugeben, „wenn sie anders sich Ehre und Aemter erringen „wollten. Selbst die von Luthern und seinen „Anhängern so verschrieene Aristotelische Meta„physik ward wieder hervorgezogen, blos weil „man sie als nothwendig zum theologischen Krieg „ansah.“ — Von gleichem Schlage sind die übrigen Gründe, die wir im Auszuge hersetzen wollen. „Der Gebrauch, den man zuvor von „alten Sprachen und Classischen Schriftstellern „gemacht, durch sie Geschmack und Schreibart „zu bilden, und zugleich den Verstand mit nütz„lichen Kenntnissen zu bereichern, ward fast gänz„lich aus den Augen gesetzt. — Es kann keine „andere Frage seyn, als ob der fanatische Se„ktengeist, der aus Luthers Meynungen hervor„gewachsen, eher zur Wiederaufhebung der Phi„losophie geführt, als der vor Luthern herr„schende, sanfte, vorurtheilsfreye, „und mit Geschmack begleitete For„schungsgeist gethan hätte. — Die „schönen Künste, die in Teutschland zu blühen

„anfangen, würden auch auf wahre Philosophie geführet haben. Nachdem aber schöne „Wissenschaften und Künste durch düstere Religionskämpfe wieder größtentheils verscheucht „wurden, konnte auch ihre Gefährtin, Philosophie, nicht aufkommen, bis der größere „Theil der Gelehrten, den theologischen Disputen satt, wieder ins ordentliche Geleise einlenkte.“

Man sieht, daß alles was Hr. Schmidt bisher zur Rechtfertigung seiner Meynung vorbrachte, sich auf die theologischen Streitigkeiten zurückführen lasse, die durch die Reformation theils veranlasset, theils begünstiget, eine lange Zeit hindurch der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren. Eben so sehr fällt es in die Augen, daß er nur die schlimmen Folgen, die diese Streitigkeiten für die Aufklärung ihres Zeitalters hatten, sorgfältig an einander gereihet habe; obwohl er noch ungleich mehrere hätte angeben können, wenn er die heut zu Tag so stark bearbeiteten, und benutzten Gemeinplätze über den Artickel theologischer Zänkereyen vollständig seinem Kapitel einverleibt hätte. Allein er würde damit immer nur die Sache von der einen Seite betrachtet und gezeigt haben.

Die Reformation war an den schlimmen Folgen jener Streitigkeiten so unschuldig, als der Arzt bei einer schweren Krankheit an den Unbequemlichkeiten der sogenannten Krise, die er durch seine Heilmittel herbeygeführt hat. Herr Schmidt führt von der ganzen Geschichte dieser Kur nichts als die Symptomen der Krise an, um den Arzt zu beschuldigen, der die bösen Säfte, welche jene ungewöhnliche Gährung verursachten, nicht in den Körper des Kranken gelegt, sondern zu dessen Vortheil hervorgetrieben hatte. Das Uebel, welches durch die Reformation geheilt werden sollte, lag an einer Stockung der moralischen Lebensgeister, die durch den gehinderten freyen Umlauf der Vernunft in einem so wesentlichen Organe als die Religion ist, unterhalten wurde, und sich in allen Handlungen des moralischen Lebens der christlichen Welt bald mehr, bald weniger * äußerte.

* Wir läugnen nicht, daß es immer Mittel gegeben habe, und seitdem man von den Protestanten die Früchte der Freyheit entlehnen kann, noch mehrere gebe, das Uebel von den äußeren Theilen zurückzutreiben. Hr. Schmidt setzt dem protestantischen Teutschlande, Frankreich und Italien mit ihren Künsten und Wissenschaften entgegen. Hat er auch wohl dabey den gegenwärtigen beyderseitigen Zustand der eigentlichen Philosophie, Ma-

Teutschland hatte am meisten dabey gelitten. Die Unfehlbaren und ihre Geschwornen hatten den Verstand und das Vermögen seiner Einwohner Jahrhunderte hindurch gemishandelt. Die Anmaßungen, welche sie sich im Vertrauen auf den blinden Glauben der Völker, und im Taumel des Genusses ihrer Beute, erlaubt hatten, waren endlich unerträglich geworden. Nicht sowohl bessere Einsichten (denn gegen diese hatte der damalige Katholicismus den größeren Haufen genugsam verwahrt) als das Gefühl der aufs höchste getriebenen Bedrückungen, nebst dem Hasse und der Verachtung gegen die Unterdrükker, war es, was die Gemüther der Teutschen für eine allgemeine Revolution vorbereitet hatte. Sie gaben den Männern Gehör, die ihnen bewiesen, daß sie das Joch, dessen sie überdrüssig waren, nicht länger tragen dürften. Noch nie hat eine Ueberredung schneller und allgemeiner Eingang gefunden. Durch eben die Anstrengung, womit man das Aeußere und empfindliche Joch abgeworfen hatte, waren auch die unsichtbaren aber viel stärkern Fesseln des Geistes

ral, und Theologie, vorzüglich aber der Religion in Anschlag gebracht? Punkte, die am wenigsten vergessen werden können, wenn von einer mehr wohlthätigen als gleißenden Kultur die Rede ist?

zerbrochen. Das Ansehen des Unfehlbaren war gestürzt, und die Vernunft ganzer Nationen befand sich plötzlich in Freyheit, ohne daß sie es eigentlich selbst wußte. Sie hatte vorher nicht Kräfte genug gehabt, sich selbst diese Freyheit zu geben; was Wunder, daß sich nun ihre Ohnmacht zeigte, da sie auf einmal Gebrauch davon machen sollte, und mußte. An Dunkelheit und Finsternisse gewöhnt, verlohr sie sich eine Zeitlang in den labyrinthischen Gängen unnützer Speculationen, die man, von undenklichen Zeiten her, als Wissenschaften des Heiligthums anzusehen gewohnt war. Von allen Seiten drangen ihr Irrthümer und Mißbräuche unter der Maske geoffenbarter Wahrheiten und ehrwürdiger Geheimnisse entgegen. Besonders schwebte ihr der blinde Glaube, den sie vor kurzem erlegt hatte, als ein fürchterliches Gespenst vor, das ihr den Ausgang aus dem Labyrinth allenthalben zu verwehren drohte. Allein so wie sich durch fortgesetztes Selbstsehen ihre Sehkraft verstärkte, verschwanden auch nach und nach alle jene Blendwerke, und die Vernunft erregte den Pfad, den ihr die Natur vorgezeichnet hatte.

Dieß scheint uns die wahre Geschichte der ältern und finstern Zeiten des Protestantismus,

aus denen Hr. Schmidt alle seine Data herholet, um der Reformation alles Verdienst um die Aufklärung überhaupt abzusprechen. Es war die Zeit des Worfelns. Staub und Spreu flog allenthalben herum. Herr Schmidt heftet seine Augen fest auf die Staubwolken. Nur selten entwischt ihm ein Blick auf unsere hellern Zeiten, und auch dieser sieht dann nichts als Unsinn, in den sich der Pöbel, und Deismus und Naturalismus, in die sich die Gelehrten hineinarbeiten.

Unpartheyische Augen hingegen entdecken schon an jenen Zeiten die Morgendämmerung des gegenwärtig anbrechenden Tages. Sie finden, daß sogar die ältern protestantischen Theologen an ihrem Systeme nicht blos müßige Speculationen, sondern auch ihre Unabhängigkeit von der unfehlbaren Kirche, ihre unstreitig richtigen Grundsätze, und die gerechten Maßregeln vertheidigten, die sie bey der Abschaffung so vieler schädlichen Irrthümer und Mißbräuche befolgt hatten, und daß wir es den langwierigen Religionsstreitigkeiten zu verdanken haben, wenn gewisse mystische und schwärmerische Vorstellungsarten in der Religion, die nichts als ein verjährtes Ansehen aus den finstersten Zeiten des Monachismus aufzuweisen hatten, von allen Seiten betrachtet, und in ihre ersten Bestandtheile aufgelöset wur-

den. Sie sehen endlich an dem ganzen theologischen Kriege der vorigen Jahrhunderte, von dem man nach der Beschreibung des Herrn Schmidts nichts geringeres, als eine gänzliche Niederlage der gesunden Vernunft vermuthen sollte, nichts weiter, als die Vorübungen der Vernunft in einem ihr ganz neuen Fache, den einzig damals möglichen Gebrauch der Freyheit in Religionssachen, der schon an sich selbst ein großer Gewinst für die Menschheit war, und die glückliche Vorbereitung der eben so wohltätigen als glänzenden Epoche, die mit der letzteren Hälfte unsers Jahrhundertes für Teutschland angegangen ist.

---

§. XV.

In dem übrigen Theile des Kapitels setzt der H. V. den Schaden aus einander, den die Aufklärung der Katholiken von der Reformation genommen haben soll.

„Wenn im Ganzen genommen, die „Aufklärung durch Luthers Dazwischenkunft „eher gehemmt, als befördert worden; so trift „dieses doppelt in Ansehung derjenigen zu, „die dem alten Religionssystem anhängig „geblieben sind. Die sind nun auf einmahl so „sehr in die Enge getrieben worden, daß mehr „als zwey Jahrhunderte nöthig waren, bis sie „sich wenigstens in Teutschland etwas freyer zu „athmen getrauten. — — Der Papst gewann. — „Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit „an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, „was mehr als hundert Jahre vorher Gerson, „Peter von Alljaco, und andere mehr „vor den Augen der ganzen Welt geprediget und „geschrieben. Ja vieles, worüber man noch „kurz zuvor würde erröthet seyn, ward itzt der „gesunden Vernunft, der Geschichte und den „Ketzern zum Trotz, als ewige Wahrheit ver„kauft. — Selbst die Monarchen stimmten ihr „Betragen um, und stellten ihre vorgehabten

„Reformationen ein. — Endlich stand das „Mönchssystem nach der einmahl ausgehaltenen „Erschütterung noch viel fester als zuvor da. —“

Der Umstand, daß sich der Feind nach einer schweren Niederlage zusammen nimmt, und alle seine Kräfte aufbietet, kann zwar in einem gewissen Verstande dem Sieger zugeschrieben; aber doch wohl nicht zur Verkleinerung seines Verdienstes gerüget werden. — Die Steigerung des Unsinnes auf der Seite des Papstthums, die Hr. Schmidt der Reformation zur Last legt, beweiset viel eher für, als wider das Verdienst derselben um die Aufklärung im Ganzen genommen. Eben die ausschweifende Erhöhung der unumschränkten Macht des Papstes, das Trotzbieten der gesunden Vernunft und der Geschichte, das ungestüme Vertheidigen der gröbsten Misbräuche, kurz, alle die schlimmen Maaßregeln der katholischen Polemik, die Hr. Schmidt als Folgen der Reformation angiebt, zeigen genug, daß es nur der blinde Glaube war, der sich in die Enge getrieben fühlte, und der sich nicht so verzweifelt gewehrt haben würde, wenn er weniger geschickt angegriffen worden wäre. Der Streich, der die römische Glaubensmonar-

chie um die Hälfte ihrer Provinzen gebracht hatte, mußte natürlich die Veranlassung werden, daß den noch übrigen Unterthanen auf eine Zeitlang der Zaum enger angelegt wurde. Aber die durch eben diesen Streich erlittene Entkräftung des Papstthums konnte den Gedrückten Bürge seyn, daß sie bald wieder erleichtert werden würden. Indessen auf der einen Seite der beleidigte Priesterstolz und der gereitzte Fanatismus das Ansehen des Papstes und der Mönche so hoch als möglich emportrieben, war auf der andern Seite die in Freyheit gesetzte Vernunft unaufhörlich beschäftigt, die Sache des Papst- und Mönchthums aus der Dunkelheit verworrener Begriffe hervorzuziehen, und der Welt in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Die Sachwalter der Unfehlbaren hatten nun nicht mehr blos mit einem ungewissen Wahrheitsgefühle aufrührischer Unterthanen, und mit dem gekränkten Interesse weltlicher Fürsten, — sie hatten es mit entschiedenen, bestimmten, und von der halben Christenheit anerkannten Wahrheiten aufzunehmen; mit Wahrheiten, die als praktische Grundsätze der Religion und der Staatskunst in der protestantischen Welt zur höchsten Stärke menschlicher Einsichten gelanget waren.

Zugegeben, daß mit der Evidenz dieser Wahrheiten auch die Bemühungen ihrer Feinde für die entgegengesetzten Irrthümer zugenommen, und wirklich den Erfolg gehabt haben, daß man wie Herr Schmidt versichert, auf der katholischen Seite „Vieles, worüber man noch vor kurzem „würde erröthet haben, der gesunden Vernunft, „der Geschichte und den Ketzern zum Trotze als „ewige Wahrheiten verkaufte:“ so war doch eben dieses in Absicht auf viele Katholiken das einzige Mittel ihrer unterdrückten Vernunft wieder aufzuhelfen. Es setzte sie in den Stand, den Unsinn, den sie mit geschlossenen Augen nicht sehen konnten, mit den Händen greiffen zu müssen. So haben selbst die feinen Jesuiten durch ihr Uebertreiben der päpstlichen Machtvollkommenheit, ihrem und des Papstes geschwornem Feinde, dem Jansenismus, einen grösseren Anhang verschaft. — So haben die neuen Glaubensartickel, welche zu Trident theils auf Befehl und gegen baare Bezahlung der Päpste, theils nach dem Angeben der Mönche* geschmiedet worden; die lächerlichen Flüche, die man daselbst auf manchen Ausspruch der gesun-

* Mönchstheologen waren bekanntermaßen, nächst dem von Rom aus, durch die päpstlichen Eilbothen zugeschickten heiligen Geist, das Orakel der Bischöffe. S. Frá Paolo Sarpi.

den Vernunft geschleudert hat, und überhaupt die ganze erbauliche Geschichte jenes letzten Reichstages der Unfehlbaren, die Blöße der stolzen Unfehlbarkeit mehr aufgedeckt, als sie durch alle Geschicklichkeit der römischen Curialisten und Polemiker, je wieder verkleistert werden kann. So hatten sich endlich die Unfehlbaren offenbar in ihrer Rechnung betrogen, da sie den Mitteln, welche sie dem Einflusse der Reformation entgegen setzen, ewige Dauer und Wirksamkeit zutrauten. Inquisition, Bücherverbot, und Vervielfältigung der Mönchsorden mußten sich, ihrer Natur nach, mit der Zeit als Landplagen zeigen; und die Regierungen durften eben nicht über Religionssachen, sondern nur über ihren eigenen Vortheil durch den Druck politischer Uebel aufgeklärt werden, um jene Verwahrungsmittel des blinden Glaubens nach und nach abzuschaffen.

So war also die Finsterniß, die nach der Reformation im katholischen Teutschlande, wirklich überhand genommen hatte, weiter nichts als ein verdickter Nebel, der nicht länger dauern konnte, als bis die Morgendämmerung der Reformation unter den Protestanten vorüber war, die theologischen Streitigkeiten den philosophischen Untersuchungen Platz machten, und die höhere

Cultur der teutschen Sprache und Begriffe ein=trat; wo denn die durch die Reformation festgesetzten Wahrheiten auf Philosophie und Gemeinsinn zurückgeführt, aus den Schriften der Protestanten in die Ideenmasse so vieler denkender Katholiken übergiengen, und die auf den Gefilden der Freyheit durch eine Arbeit von mehr als dritthalb Jahrhunderten erzielten Früchte des Geistes auch diejenigen zum gemeinschaftlichen Genusse einluden, deren Väter an der Erziehung dieser Früchte nicht nur nicht gearbeitet, sondern dieselbe, so viel an ihnen lag, erschwert und verzögert haben.

Das Resultat aller unsrer bisherigen Anmerkungen ist ungefähr folgendes: die Reformation hat mit vielen und großen Schwierigkeiten gerungen, um uns zum freyen Gebrauche unserer Vernunft und zu den damit verbundenen höchstwichtigen Vortheilen zu verhelfen. Sie hat sich diese Schwierigkeiten nicht etwa selbst in den Weg gelegt; sie hat die meisten und beträchtlichsten davon glücklich überwunden. Beydes suchte der berühmte Geschichtschreiber von Teutschland in den zwey Kapiteln zu leugnen. Mit welchem Recht und Erfolg? — mögen nun unsre Leser selbst beurtheilen.

Anhang

Ueber die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.

§. 1.

Wenn die Meynung, die wir von unserer Aufklärung haben, um etwas größer ist, als diese Aufklärung selbst, so geht es wenigstens dabey sehr natürlich zu. Unser Jahrhundert und unser Jahrzehend haben vor allen übrigen unter andern auch diese Empfehlung für sich, daß sie die Unsrigen sind; eine Empfehlung, die unstreitig an Nachdruck ersetzet, was ihr an Zuverlässigkeit abgehen möchte. Teutschland besitzt beynahe alle bisher gefundenen und bearbeiteten Schätze des menschlichen Wissens. Mögen diese auch noch so ungleich unter unseren Landesleuten vertheilet seyn, so ist doch Armuth des Geistes eine Sache, die niemand gerne sich selbst, so wenig als andern eingesteht; und am Ende hält man sich an gewisse Ansprüche, die man als Eingebohrner an den Vorzügen seines Vaterlandes zu haben glaubt, und welche

in den Augen der Selbstliebe für den Besitz eines wirklichen Antheils gelten.

Keine Nation hat einen grösseren Reichthum einheimischer Produkte aus allen Feldern der Wissenschaften durch ausländische so sehr zu vermehren gewußt wie die Unsrige. Die vortreflichsten Geisteswerke der Franzosen, Engländer und Italiener haben entweder mit unsrer Sprache unser Vaterland angenommen, oder sind durch unsre sprachkundigen Gelehrten unmittelbar in die Masse unsers Wissens übergegangen. Eine große Versuchung für unsre Nation, zu wähnen, daß sie allein so viel als alle übrigen, und folglich mehr als jede einzelne, wisse. Es kann und muß oft den besten Köpfen geschehen, daß sie dieser Versuchung unterliegen. So bald wir die Gedanken eines andern verstanden haben, sind sie auf eine gewisse Art, unsre eigenen geworden; und wir können den grossen Erfindungen unsrer Nachbarn unmöglich volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne nicht eben damit unsrer Scharfsichtigkeit ein Kompliment zu machen. Der Geist des Lesers und des Uebersetzers, der dem Geiste seines Schriftstellers Schritt vor Schritt folget, mit ihm jeden neuen, feinen, reichen, großen Gedanken denkt, und folglich Antheil an der Arbeit

des letztern hat, eignet sich auch billig von der Belohnung seinen Antheil zu. Er sollte sich freylich mit dem begnügen lassen, was ihm nach der abgerechneten Differenz zwischen Finden und Erfinden übrig bleibt; allein nur sehr wenigen kann man diese Genauigkeit des Kalkuls zumuthen, zumal da so manchem arbeitsamen teutschen Gelehrten im unermeßlichen Felde seiner Lektüre, das Finden viel saurer werden muß, als dem bequemen Genie sein Erfinden.

Ueber alles dieses hält unser Vaterland ein viel zahlreicheres Heer von Schriftstellern auf den Beinen als vielleicht jedes andere benachbarte Land. Warum sollte es sich nicht vieles von einer Anstalt versprechen, die ihm soviel Geld und Zeit kostet? Unsre meisten und rüstigsten, das heist die mittelmäßigen und elenden Autoren, sind sich der Fähigkeiten und des Fleißes, die sie auf die Aufklärung ihres Vaterlandes verwendet haben, viel zu sehr bewußt, als daß sie sich überreden könnten, sie hätten umsonst gearbeitet; und indem sie sich für wahre Aufklärer ihrer Nation halten, sind sie von der Aufklärung der Nation eben so sehr, als von ihrem eigenem Daseyn überzeugt. Die Meynung, die sie ihren Zeitgenossen beyzubrin-

gen suchen, ist daher gerade so unbescheiden als die, so sie von ihrem eigenen Verdienste hegen.

Das Resultat der Zusammenwirkung dieser und noch mehrerer Ursachen, deren Anführung uns zu weit von unserm Zwecke entfernen würde, ist nun die überspannte Einbildung von unserer Nationalaufklärung, eine Einbildung, die eben dadurch, daß sie auf der einen Seite immer höher steigt, immer weiter um sich greift, und durch ungereimte Zumuthungen an unser Zeitalter bald lächerlich bald gefährlich wird, auf der andern Seite desto heftigern Widerspruch veranlaßt, zu einer einseitigen Beleuchtung der Gebrechen des Zeitalters reizt, und diejenige schlimme Meynung von dem Geisteszustand der Nation begünstiget, welche in so ferne sie auf die Gesinnungen der Väter des Vaterlandes Einfluß erhielte, für diesen Geisteszustand selbst von den nachtheiligsten Folgen seyn müßte. Nie werde ich in die Klagen der beängstigten Verfechter des blinden Glaubens und gewisser excentrischer Originalköpfe einstimmen, die an dem ihren Lieblingsmeynungen widersprechenden Geiste der leztern Hälfte unsers Jahrhundertes Symptomen jenes Schwindels bemerkt haben wollen, der das Ende des

Fortschreitens, oder, welches eines ist, das Zurücksinken unfehlbar weißaget. Allein, so gewiß ich dafür halte, daß sich der Geist unsrer Nation, im ganzen genommen, nie besser befand, und daß unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung noch nicht viel weiter als bis zu der — heut zu Tage ziemlich allgemeinen — Erkenntniß gekommen wäre: daß wenn den größten und allgemeinsten Uebeln der Menschheit abgeholfen werden könne, es durch Aufklärung geschehen müsse: so sehr bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß alles wieder verlohren wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; von welcher wir uns jene Hülfe versprechen könnten. Mit den übertriebenen Forderungen und unzeitigen Erwartungen, die durch eine solche Einbildung veranlasset und gerechtfertiget würden, müßte sowohl das Maas des Elendes als die Zahl der Elenden immer zunehmen; indessen die Väter der Nation, von Triumphliedern betäubt, die Klagen der leidenden Menschheit überhören müßten. Man hört auf, Feinde zu bekämpfen, die man für überwunden hält, und ist nie weiter vom Ziel entfernt, als wenn man von dem Wahn es erreicht

zu haben, mitten im Laufe aufgehalten wird. Wir wollen sehen, in wie ferne dieses gegenwärtig bey unserm Vaterlande der Fall seyn könnte.

Die Begriffe von unserer Nationalaufklärung hatten bereits eine beträchtliche Höhe jenseits der Grenzlinie der Wahrheit erreicht: als sie von einer Seite her, von der man's am allerwenigsten vermuthet hätte, einen neuen Schwung erhielten. Nichts hätte die süssen Träume von gestürzten Aberglauben, von entfesselter Vernunft, vom Siege der Menschheit, zu einer täuschendern Wahrscheinlichkeit erheben können, als der falsche Gesichtspunkt, aus welchem sich so mancher gutherzige Protestant die angehende Reformation in den Oesterreichischen Staaten vorstellte und vorstellen ließ. Er war der Finsternisse, unter welchen gewisse Gegenden Teutschlandes begraben lagen, zu sehr gewohnt, als daß es ihm nicht zu verzeihen war, wenn er die Morgenröthe, die er so plötzlich an der Stelle der alten Nacht fand für hellen Mittag hielt. Die Riesenschritte, die Kayser Joseph in der kurzen Zeit seiner Regierung gethan hatte, waren so groß und viel, daß man über den weiten Weg, den er so schnell zurücke gelegt hatte, den viel weitern, der noch

vor ihm daliegt, leicht aus dem Gesichte verlieren konnte. Das Geschrey der Mönche und ihres Anhangs über den nahen Sturz des alleinseligmachenden Glaubens, welches in allen benachbarten katholischen Gegenden ertönte, war so dumpf und so unsinnig, daß man sich unter den Protestanten nicht enthalten konnte, dasselbe für die letzten Ausbrüche des wüthenden, mit dem Tode ringenden Aberglaubens gelten zu lassen. Kurz man ließ sich durch die weisesten Gesetze, die man von Zeit zu Zeit zu lesen bekam, so sehr überraschen, fand durch dieselben seine frömmsten Wünsche so ganz erfüllet, und selbst seine kühnsten Hofnungen so weit übertroffen, daß man darüber zum Theil vergaß, daß Menschengesetze nicht mehr und nicht weniger als vorläufige Anstalten wären.

Viele glaubten schon die Scheidewand wanken zu sehen, welche sie von ihren katholischen Brüdern trennt; und die Veranlassungen dieses zu glauben, wurden immer zahlreicher und scheinbarer. Der Eid des Gehorsams den sonst jeder Bischof seinem Amtsgenossen in Rom schwören mußte, wurde für alle künftigen Bischöffe der österreichischen Erblände; aufgehoben; es wurde allen auf das nachdrücklichste verboten, die ihrem Amte eigenthümlichen Rechte, (wie-

bisher) von dem Ausländer ausüben zu lassen; der sogenannte reguläre Klerus würde von seinen Generalen in Rom getrennt, und der Hof daselbst verlohr auf diese Art mit einemmale die ganze zahlreiche Armee von Mönchen, die er für seinen Vortheil und auf fremde Kosten bisher durch die ganze Oesterreichische Monarchie unterhalten hatte. Der Nachfolger der geistlichen Universalmonarchen, von denen unsre alten Kaiser ihre Kronen empfangen mußten, erschien in eigener Person vor dem Throne unsres Josephs, zufrieden, wenn er einen Theil der Einkünfte seiner Kurie und den Schatten seiner Oberherrlichkeit retten konnte.* Nun schien die Scheidewand vollends eingestürzt. Die protestantischen Unterthanen Oesterreichs waren bereits für Unterthanen anerkannt, man gab ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers zurücke, und erlaubte allen, die sich zu einer der dreyen im römischen Reiche privilegirten Religionen bekennen würden, wahr zu finden, was sie wahr gefunden hätten. Nur wenige bemerkten, daß diese auf Protestanten (und Griechen) eingeschränkte Zurückgabe unverlierbarer Menschenrechte weiter nichts als Dul-

* Man muß es uns teutschen Leuten vergeben, wenn wir hier die römische Politik für erschöpft hielten.

dung seyn sollte, welche nach den eigenen Worten des Dekretes die alleinseligmachende Kirche irrenden Brüdern angedeihen ließe. Indessen gieng die kirchliche Reformation im Oesterreichischen ihren raschen Gang fort. Eine Verordnung lösete die andere ab; mit jeder wurde ein religiöser Mißbrauch abgeschaffet, eine Mönchslapalie auf die Seite geräumet, eine Vormauer des Aberglaubens niedergerissen. Teutschland jauchzte diesen Verordnungen entgegen, und mancher ehrliche Protestant hätte alles verwettet: der Mönchsgeist müsse auf so nachdrückliche Beschwörungen lange schon aus dem Körper des Oesterreichischen Katholicismus ausgefahren seyn. Die erweiterte Preßfreyheit lösete auf einmal einigen tausend Schriftstellern die Zunge. Es erschien manche gute Schrift, welche die stärksten und frömmsten Vorurtheile der Nation mit Muth und Geschicklichkeit zu Boden zu werfen schien; meistens solche Vorurtheile, welche die Trennung des christlichen Teutschlands begünstiget hatten. Geschickte und ungeschickte Hände bearbeiteten sich um die Wette der Mönchsreligion ihre gleißende Maske abzureißen, und selbst der bleyerne Witz der Broschürenarbeiter diente der Wahrheit zum Kanale, durch welchen sie bis zu den untersten Volksklassen drang. So oft und so laut gesagte Wahr-

heiten, die man vor kurzen kaum einem Ketzer vergeben hätte, und die über alles dieses größtentheils den Stempel der öffentlichen Authorität trugen, schienen allerdings vorauszusetzen, theils daß sie entweder die Grundsätze der Regierung selbst wären, oder wenigstens nichts derselben widersprechendes enthielten, theils auch daß der katholische Pöbel, für den solche Wahrheiten ihr Empörendes verlohren hätten, von seinem alten Aberglauben um ein beträchtliches zurückgekommen seyn müsse.

Aus diesen und ähnlichen Materialien bildete, oder vielmehr erneuerte sich in vielen protestantischen Köpfen der Traum von Religionsvereinigung wieder, den man in Teutschland oft wohl bey ungleich geringeren Veranlassungen geträumet hatte. Man richtete sein Augenmerk wechselsweise bald nach Berlin, bald nach Wien. In dem Einen sollte das Protestantische, in dem andern das katholische Religionssystem von allen seinen Schlacken gereiniget werden. Frey von allen ungleichartigen und einander ausschließenden Ingredienzen sollten nun beyde Quellen in eine einzige zusammenfließen, aus welcher die Völker Teutschlands Heil und Glückseligkeit schöpfen würden. Nur mit diesem gutgemeynten Traume lassen

sich noch zur Noth die Handlungen gewisser Protestanten entschuldigen, die es mit allem Ernste darauf anzutragen scheinen, den Katholicismus nicht etwa zu dulden, sondern sogar mit aller Feyerlichkeit einzuführen, zu befördern, und auf diese Art das Urtheil ihrer zeitlichen und ewigen Verdammung gewissermassen eigenhändig zu unterschreiben, das für den Katholiken so lange Glaubensartikel bleiben muß, als seine Kirche unfehlbar seyn wird. Nur hieraus läßt sich die nicht mehr seltene Erscheinung erklären, daß Protestanten jene abgedankte, aber deswegen nicht auseinander getretene Legion der Hierarchie in Schutz nehmen, die von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung an der protestantischen Kirche mehr Schaden zugefüget hat als alle übrigen, selbst die des Heiligen Dominikus mit ihren Scheiterhaufen nicht ausgenommen; jenen Orden, der seinem Geiste und seiner Verfassung nach gerade der Antipode des Protestantismus ist, und ewig seyn wird, und den selbst die katholische Kirche als eine Schlange von ihrem Busen wegzuschleudern sich genöthiget fand. Nur diesen Grund endlich kann ein Protestant ohne erröthen zu müssen angeben, wenn er Anstalten trifft, seine Glaubensgenossen wieder in eine Hierarchie einzuflech-

ten, die, wer immer auch an ihrer Spitze stehen mag, ihrer Natur nach, das Organ des verderblichsten Despotismus ist, und die den Aberglauben — diesen Zaum, an dem sie ihre Sklaven nach sich schleppet, und den sie vormals zu ihrem Vortheil so straff anzog — gegenwärtig auch nur zu ihrem Vortheil, etwas nachzulassen die Klugheit hat.

Es wäre zu wünschen, jene Zeitungsschreiber, Journalisten und Correspondenten, welche die erhitzte Einbildungskraft unserer gutherzigen Träumer von Zeit zu Zeit mit falschen, verschönerten, übertriebenen Nachrichten nähren, wären nicht (wenigstens zum Theil) etwas schlimmeres als Betrogene. Allein es giebt einen gewissen Ton, welcher zu offenbar den Mann verräth, der das Hofdekret, welches Unterthanen den unentgeltlichen Gebrauch der Luft, und die freye Ausübung des Einathmens bewilligte, als ein Wunder der allerhöchsten Gnade und landesväterlichen Milde ausrufen würde. Wir sind diesen Ton von gewissen Orten her so gewohnt, daß er nur noch den wenigsten auffält. Man beschenkt uns von Zeit zu Zeit mit politischeccelesiastischen Gemählden, an welchen geübteren Augen die Kunstgriffe des Malers sichtbar genug sind. Man liefert uns oft

denkliche Tagebücher des gegenwärtigen Feldzuges der gesunden Vernunft gegen Möncherey und Aberglauben, die einen französischen Gazettier während eines Krieges seiner Nation Ehre machen würden. Die Grundregel, alles was in Wien* vorgehen mag, zu vergöttern, ist gerade an jenen Blättern am wenigsten verkennbar, die von den übrigen am meisten ausgeschrieben werden, und wer die Resultate einer aufmerksamen Uebersicht unserer meisten heutigen Journale genau angeben wollte, der müßte frey heraus sagen, daß die Protestanten, die sich nun bald drey Jahrhunderte hindurch mit so vielem Eifer der ecclesiastischen Unfehlbarkeit widersetzten, gegenwärtig auf dem Punkte wären, eine politische anerkennen zu wollen.

Nach dem, was bisher gesagt worden, kann es keine Frage seyn, daß eine ausführliche Geschichte der mit dem Jahr 1781 angefangenen Reformation im Oesterreichschen ein dem ganzen, und insbesondere dem protestantischen Teutschlande, höchstwichtiges Geschenk seyn müßte; zumal wenn sie von einem Augenzeugen herrührte, der auf den Schauplatz seiner Beobachtungen diejenige Unbefangenheit des Geistes

* So wie andere das entgegengesetzte Extrem durchsetzen zu wollen scheinen.

mit sich gebracht hätte, die man allenfalls einem Protestanten zutrauen kann, der bereits öffentliche Beweise abgelegt hat, wie wenig er über die Mängel seiner eigenen Religionsparthey blind sey — die man aber nur bey einem Katholiken voraussetzen darf, der über den Punkt der Unfehlbarkeit — d. h. über den Grundartikel seiner Kirche — nicht nur mit den Protestanten gleich denkt, sondern auch durch keine politischen Rücksichten verhindert, wird von seiner Ueberzeugung freyen Gebrauch zu machen.* Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mann billig genug seyn würde, um sich aller gehässigen Vergleichungen zwischen dem Zustande des katholischen und protestantischen Teutschlandes zu enthalten, und nicht etwa von einer Nation, die den harten Kampf für die Freyheit ihrer Vernunft mit ihren alten Geistesdespoten noch nicht einmal wagen durfte, und im offenen Felde vielleicht nie wird wagen dürfen, eben dasselbe zu fordern, was man

* Da dieß letztere moralisch unmöglich ist, so sollte man denken, daß die Bemühungen wohlmeynender und hellsehender Protestanten die groben Fehler der Unfehlbaren aufzudecken, vielmehr Dank als Unwillen, und Spott der aufgeklärten Katholiken zu erwarten hätten. Allein noch immer ist Voltaire und dessen Methode das gewöhnliche Non plus ultra katholischer Aufklärung.

freylich von einer andern erwarten kann, die bereits seit Jahrhunderten freyen Nacken hatte, und Jahrhunderte hindurch an ihrer Vernunftbildung gearbeitet hat. Dafür aber müßte unser Geschichtschreiber die Oesterreichischen Staaten desto genauer mit ihnen selbst vergleichen, den vorigen Grad ihrer Aufklärung mit dem gegenwärtigen kontrastiren lassen und dasjenige was Josephs Reformation bisher geleistet hat, durch die Menge, Grösse und Schwierigkeiten dessen, was zu leisten war, und noch zu leisten übrig ist, in das gehörige Licht setzen. Kein patriotisch gesinnter Teutscher würde dieses Werk lesen können, ohne nicht den ausserordentlichen Mann zu bewundern, der ohne Beyspiel und Anleitung, und blos durch den scharfen Blick seines lichtvollen Geistes die Nebel zerstreut hat, welche die römische Politik um die Thronen katholischer Regenten, und zumal um den Oesterreichischen herum zu erzeugen und zu erhalten wußte, und ohne nicht die größten Erwartungen von dem großen Kayser zu fassen, welcher der Erste durch keine Absetzungsbulle gereitzt, durch kein Interesse seines Hauses aufgefordert, im Begriffe ist, im Namen seines Volkes die wichtigen und heiligen Rechte der Menschheit geltend zu machen, die ein einziger ausländischer Priester so viele Jahrhunderte hin-

durch der ganzen katholischen Welt vorenthalten hat. Aber eben so wenig würde sich der unpartheyische Leser des Gedankens erwehren können, daß gerade so ein Mann erfordert wurde, nicht nur wenn das, was noch zu thun übrig ist, gethan, sondern, wenn das, was bisher geschehen ist, nicht wieder ganz vereitelt werden soll. Auf die feinen Banden aufmerksam gemacht, mit welchen die Hierarchie einen katholischen Staat an allen seinen Gliedern gebunden hält, würde er nicht ohne Befremdung gewahr werden, daß die Fesseln, die Oesterreich bisher zerrissen hat, nur diejenigen waren, die am meisten in die Augen fielen, die Frankreich zum Theil lange schon abgeworfen hatte, und welche die Römische Politik den ehrlichen Teutschen vielleicht nur deswegen bisher noch nicht selbst abnahm um unsern Freyheitssinne, von dem es vielleicht für jetzt zu vortheilhafte Begriffe unterhält, durch ein Phantom selbst errungener Unabhängigkeit eine Diversion zu machen. Es würde ihm bis zur Evidenz einleuchten müssen, wie der Mönchsgeist — dies Opiat, wodurch die Hierarchie die ihr ungelegene Thätigkeit ihrer zinsbaren Nationen so geschickt von jeher einzuschläfern wußte — in den Geist so mancher öffentlichen Anstalt in Oesterreich eindringt, wo bis auf den heutigen Tag immer noch Mönche

mit und ohne Kapuzen auf Kirchen- und Schul-Kanzeln dort rohen, hier raisonnirten Unsinn predigen dürfen, wie so manches Institut, das sich auf Bildung des Geistes und Herzens bezieht, entweder unmittelbar von Priestern oder von Layen, die theils mit, theils ohne ihr Wissen nach den Planen der Priester arbeiten müssen, verwaltet wird, und wie weit man überhaupt noch entfernt ist, die Unfehlbarkeit der Kirche, den eisernen Ring an welchen alle Fesseln der katholischen Vernunft zusammenlaufen, auch nur in dieser Eigenschaft anzuerkennen, geschweige denn denselben zerbrechen zu wollen, oder zu können.

Als Bestätigung unsrer Behauptungen, und zugleich als ein kleiner Beytrag zu den Materialien einer künftigen Geschichte der neuesten katholischen Reformation dürften vielleicht die folgenden Data nicht ganz unwillkommen seyn.

---

§. II.

Ungeachtet der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Mittheilung folgender Nachrichten betrachtet wünschen, durch alles, was bisher gesagt worden, genugsam bestimmt scheinen sollte, so halten wir uns doch nicht für allerdings gesichert, daß nicht hie und da ein Leser, der besagten Gesichtspunkt durchaus nicht annehmen will, oder ihn in der Folge aus den Augen verliert, auf Misdeutungen gerathe, die uns nichts weniger als gleichgültig seyn dürften. Wir erklären also ein für allemal, daß wir bey allem, was wir von der österreichischen Reformation noch zu sagen haben, folgende Wahrheiten nie vergessen werden, auch keinen Theil daran nehmen wollen, wenn sie unsere Leser vergäßen; nemlich: ein Monarch könne seine Unterthanen, so wie die Gottheit ihre Geschöpfe, genau nur so viel und um nichts mehr glücklich machen, als es die Empfänglichkeit dieser Unterthanen und Geschöpfe zuläßt; vielmehr habe die Gottheit vor ihrem Bilde dem Monarchen unter andern auch dieses voraus: daß sie nicht nur die Form, sondern auch den Stoff, zu ihren Werken erschaffen kann: dahingegen der Monarch den Stoff, den er zu seinen Schöpfun-

gen braucht, nehmen muß wie er ihn findet, und demselben keine andere Form geben kann, als die er — annimmt; daher denn auch gewisse Uebel, die ein Monarch mit gutem Vorbedacht in seinen Staaten zuläßt, nicht nur nichts gegen die Weisheit seiner Regierung, sondern oft gerade für dieselbe beweisen können. — Wir wollen auch unsre Leser erinnert haben, daß wir hier keineswegs das Bild der österreichischen Aufklärung, sondern nur einige Züge, und eigentlich nur den Schatten dazu liefern wollen, den wir, da andere Mahler immer und ewig nur Lichtfarben anbringen wollten, nachzutragen für nöthig fanden. Nach diesen Erklärungen haben wir nur noch Leute, bey denen sich nichts von selbst versteht, zu versichern, daß wir keineswegs weder die erwähnte Aufklärung, noch ihre erhabenen Stifter und Beförderer tadeln, oder behaupten wollen, sie könnte oder sollte schneller oder langsamer, oder auf irgend eine andere Weise betrieben werden, als sie es wirklich wird; und daß wir durch unsre Erzählung gewisser Thatsachen, und die wenigen Reflexionen die wir uns darüber erlauben, nichts mehr und nichts weniger abzwecken, als unvollständige Nachrichten zu ergänzen, falsche Begriffe zu be-

richtigen, unzeitigen Erwartungen zuvorzukommen, übertriebene Forderungen herabzustimmen, und den schlimmen Folgen derselben, so viel an uns läge, vorbeugen zu helfen.

Unsre patriotischen Träumer, mit denen wir es eigentlich zu thun haben, sind der festen Meynung, daß nun kein Papst mehr der Religionsvereinigung mit unsern katholischen Brüdern in den österreichischen Staaten entgegenstände. Wir gestehen es, nichts war leichter und verzeihlicher, als das gegenwärtige wahre Verhältniß der Oesterreichischen Kirche zu der Römischen zu verkennen. Auf den Universitäten öffentlich lehren und vertheidigen lassen, daß jeder Bischof mit dem römischen gleiche Rechte und Gewalt habe, den Huldigungseid aufheben, den die Ersteren dem Letztern schwören mußten, und ihnen aufs nachdrücklichste befehlen, daß sie die Pflichten ihres Amtes selbst ausüben, und die ihrer Würde eigenthümlichen Rechte in jedem Falle handhaben sollten: dieß war, unserer eigenen Meynung nach, eben so viel, als den berufenen Primat des römischen Bischofs von dem Range und der Gewalt eines geistlichen Universalmonarchen zum ersten Platze unter

gleichen Amtsgenossen in der Seelsorge herabsetzen und der österreichischen Kirche, ohne Aufsehen und Aergerniß der Schwachen in der Sache selbst jene Freyheit zurückgegeben, die Heinrich der achte der englischen Kirche — aufdringen mußte. Allein nach allen diesen Vorkehrungen auch nur einmal zuzulassen, daß ein österreichischer Bischof zur Ausübung irgend einer seiner Amtspflichten den römischen ungestraft einlade, sich von demselben über irgend ein Vorrecht seiner Würde belehnen lasse, oder eines seiner Pfarrkinder an den Seelenhirten der Römer anweise: dieß zuzulassen, muß selbst in den Augen unserer patriotischen Träumer eben so viel seyn, als dem Hofe zu Rom die Gewalt einräumen, die man kurz zuvor in Beschlag nahm, und mit der That selbst Rechte anerkennen, die man mit Worten für Anmaßungen erklärt hat. Nun aber ist's Thatsache, die sich durch unzählige Fälle bestätiget, daß man seit den oben angeführten Vorkehrungen gegen Rom schon wieder Dekrete, Indulte, Concessionen und d. m. von Rom, selbst nach Wien, verschreibt, und daß sich die Regierung daselbst genöthiget sieht, nicht nur etwa dazu zu schweigen, sondern sogar ihre ausdrückliche Bewilligung zu ertheilen. Dies

se Bewilligung, in so ferne sie durch ein Gesetz als die Bedingung festgesetzt ist, unter welcher allein es erlaubt seyn soll, um Recht oder Gnade nach Rom zu schreiben, scheint zwar das Verkehr der österreichischen Unterthanen mit Rom einschränken zu sollen; allein kann diese Bewilligung wohl je versagt werden, wenn man den römischen Bischof als den Hirten der österreichischen Kirche erkennt; und kann sie wohl je ertheilt werden, wenn man ihn nicht dafür erkennt?

Das Hofdekret, welches schon im Jahre 1782 erschien, und alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesaget werden wollten, an ihre Ordinarios, das heißt, an die Bischöffe ihres Sprengels anwieß, schien allerdings der geistlichen Machtvollkommenheit des Papstes eine Sache zu entziehen, die ihr von der katholischen Welt bisher allgemein als ein ausschliessendes Vorrecht zugestanden wurde. Wir wissen nicht, daß ein einziger, nach Freyheit seufzender Mönch, in Gemäßheit des allerhöchsten Befehls von seinem Bischofe wäre erhöret worden; aber dieß wissen wir mit aller Gewißheit, daß Graf Korinsky Bischof von Brünn, der die aufgehobenen Karthenser von ihren Ge-

Ihnen dispensiren wollte, von seiner päpstlichen Heiligkeit einen scharfen Verweis bekam; daß die Erklärung des Kaisers, jeder Bischoff habe das Recht ungültige Gelübde für ungültig zu erkennen — und die Erklärung des Papstes: dieß Recht gebühre dem Römischen allein, beyde in Wien und in einem Jahre ausgefertiget wurden; und daß der Mönch, der es wagen würde, bey dem Erzbischoffe von Wien um seine Befreyung anzusuchen, zufrieden seyn dürfte, wenn er mit bloßer Zurückweisung davon käme.

Indessen würde man von der Staatsklugheit Sr. Heiligkeit in Rom und Sr. Eminenz in Wien eben so ungerecht als unrichtig urtheilen, wenn man glaubte, diese Herren hätten die gewöhnliche Nachgiebigkeit vergessen, mit welcher die Kirche von jeher jeden Angriff auf ihr Interesse, den sie nicht mit Macht aufhalten konnte, so geschickt zu vereiteln wußte. Man meynet gegenwärtig in Wien nicht wenig gewonnen zu haben, daß man nun in so manchem Falle, dessen Entscheidung vormals bey der Curia zu Rom so viel Zeit und Geld kostete, zu Hause beim Consistorium so geschwind und so wohlfeil wegkommt; daß man z. B. sein Mühm-

chen, wenn es anders keins vom zweyten Grade ist, beynahe umsonst heyrathen kann, u. s. w. Allein man sollte doch auch bedenken, daß es eigentlich der Papst ist, der in der Person seiner Stellvertreter alle diese Gnaden ertheilet. Wenigstens ermangelt die erzbischöfliche Canzley niemals, die Bittsteller zu erinnern, wem sie die Gewährung zu verdanken haben, und die Formeln der Urtheile und Dispensationen, auctoritate apostolica, vigore facultatum pontificiarum, potestate delegata, sichern den Papst nicht nur gegen alle Eingriffe, sondern auch gegen alle Zweifel in seine Machtvollkommenheit.

Man wußte sich in mancher Wiener-Broschüre viel damit, daß Pius der sechste über die reformirenden Anstalten in Oesterreich seinen Segen gesprochen habe, und bedachte nicht, daß ein Bannstrahl diesen Anstalten vielleicht gedeihlicher gewesen wäre, als dieser Segen. Es ist wahr, man hat in Oesterreich die Einwilligung Roms zu den neuen Kirchenverbesserungen nicht angesuchet. Aber hat man sie nicht angenommen, wenn sie aufgedrungen wurde? Und sollte der apostolische Stuhl seinen Vortheil nicht bes

ser kennen, als daß er nicht wüste, wie viel er dabey zu gewinnen habe, wenn man seine Gnaden in Oesterreich auch nur annimmt: Soll ein Staat, in welchem man sich über römische Gnadenbezeugungen freuet, schon über die Möglichkeit hinaus seyn, über kurz oder lang die römische Ungnade zu fürchten!

Wie sehr man noch gegenwärtig in Rom seine Kräfte fühlt, zeigte sich in dem Betragen eines der ersten römischen Satrapen, des Cardinalerzbischofs von Wien, auf eine sehr auffallende Weise. Dieser setzte mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegen, und erklärte den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für — Todsünde. Wir führen hier eine außer Wien unsers Wissens noch ziemlich unbekannte Thatsache an, die wir im Nothfalle durch Urkunden erhärten können. Joseph erlaubte in seinem neuen Ehepatente nicht nur die Ehen zwischen seinen katholischen und protestantischen Unterthanen; eine Sache, die schon auch unter der vorigen Regierung ohne viele Schwierigkeit erlaubt wurde; sondern er ließ auch dem protestantischen Theile den sonst in

in Oesterreich gewöhnlichen Revers nach, mit welchem sich dieser verbinden mußte, seine Kinder, wenigstens die von dem Geschlechte des katholischen Gatten, in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Migazzi hingegen läßt bald darauf dem gesammten sekularen und regularen Klerus seines Sprengels ein Edict zufertigen, in welchem er erklärt: „Die Kirche habe von „jeher die Ehen zwischen Katholischen und Unkatholischen mit äußersten Mißfallen angesehen; „er wolle also allen Beichtvätern und Seelsorgern „aufs nachdrücklichste anbeohlen haben, alles „was sie nur vermöchten, anzuwenden um der„gleichen Ehen zu verhindern und wenn denn „doch der katholische Theil, von fleischlicher „Liebe geblendet, von seinem Ansinnen nicht „abzubringen wäre: zwar die Trauung, (weil „es doch die Gesetze des Staates so verfügten) „zu vollziehen, aber demselben zugleich in der „Beichte einzuschärfen, daß ihm seine Tod„sünde nicht eher nachgelassen werden könne, „als bis er sich verpflichtet und feyerlich ver„sprochen habe, nicht nur alle Kinder in der „katholischen Religion erziehen zu lassen, son„dern auch den unkatholischen Gatten zu ver„mögen, zu der allein seligmachenden Kirche „überzutreten." Wahrscheinlicher Weise waren

es noch andere ähnliche Attentate, die den Monarchen endlich bewogen, die ziemlich allgemein bekannt gewordene Verfügung zu treffen, daß Migazzi seiner untergeordneten Geistlichkeit keinen schriftlichen Befehl mehr zuschicken darf, ohne ihn vorher der Censur der kaiserlichen Commission unterworfen zu haben.

So lange der römische Hof solche Sachwalter in den österreichischen Staaten aufzuweisen hat: so lange darf er nicht besorgen, daß ihm sein Mönchenheer daselbst durch die Trennung desselben von den römischen Ordensgeneralen unbrauchbar werde. Es kann gar keine Frage seyn, ob er es durch die abwesenden Generale, oder durch den gegenwärtigen Kardinal besser zu seinem Vortheile kommandiren könne. Migazzi dürfte eben nicht so manche andere Privatursache haben, als er wirklich zu haben scheint, um sich das Interesse eines Hofes, von welchem die höchste seiner Würden allen ihren Glanz entlehnt, äußerst angelegen seyn zu lassen. Ein Kardinal, der die Gleichheit seines Ranges mit dem Königlichen behaupten will, muß den Vorrang des Papstes vor den Königen durchsetzen, und, wenn er sich anders nicht mit leeren Titeln begnügen will, diesen Vorrang auf wahre Oberherrschaft

zu gründen suchen. Migazzi war kaum durch das kaiserliche Edikt, welches allen Zusammenhang der österreichischen Mönche mit den Römischen aufhob, in die Gerichtsbarkeit aller Generale eingetreten, so zeigte sichs, daß er mit dem Amte derselben auch ihre Verhaltungsbefehle ihre Plane, ihre ganze Taktik übernommen habe.

Die Mönche hatten immer geheime Privatschulen für ihre Zöglinge. Bestimmt, einst die Hierarchie gegen den Freyheitssinn der Layen zu verfechten, durften die künftigen Soldaten des Papstes mit den Layen am allerwenigsten Menschenverstand, und Unterricht der den Menschenverstand bilden konnte, gemein haben. Ihre Studien waren Erblehren, die von den Zeiten Gregors des VII. ein P. Lektor von dem andern abschrieb, und seinen Zuhörern dictirte. Hier wurde den jungen Mönchen Mistrauen und Haß gegen die irrdische Vernunft und ihr angeerbtes Verderbniß eingeflößet, und was dieser Feindin der heiligen Kirche an Kraft noch übrig geblieben seyn mochte, durch die Arbeit des Glaubens aufgerieben; das Christenthum in eine mystische Dogmatik umgeschaffen; alles Begreifliche in eben dem Verhältnisse daraus verbannt als man alles Unbe-

greifliche aufnahm; und die unfehlbare Kirche in eben dem Verhältnisse unentbehrlich gemacht, als die fehlbare Vernunft entbehrlicher wurde. Hier wurde alles, was die Kirche von dem natürlichen Rechte noch gelten zu lassen für gut fand, aus den Canonen hergeleitet, und alle gesetzgebende Gewalt dem Statthalter Gottes in Rom andemonstrirt, — wenn anders der Name Statthalter Gottes nicht noch zu wenig für den Mann ist, von dem sich nach mönchischer Exegese, Gott im Himmel alles gefallen lassen muß was diesem auf Erden zu binden oder zu lösen belieben mag. — Kurz, hier wurden die Köpfe der Mönche nach den Bedürfnissen der Hierarchie zubereitet. Der Kaiser geboth, daß diese Winkelschulen der Klosterleute in seinen Staaten samt und sonders aufhören, und die jungen Geistlichen mit andern Bürgern auf die Universitäten geschickt werden sollten. Unstreitig war dieser Streich für Roms Interesse weit empfindlicher als die Trennung der Mönche von ihren Generalen. Es hatte sich ohnehin schon mancher Funken gesunder Vernunft hie und da durch den Klosternebel gedrungen, und auf manche Mönchsköpfe mehr gewürkt, als es dem Hrn. Kardinal-Erzbischof lieb seyn konnte. Daß die Verlegenheit, in welche dieser eifrige Ver-

fechter der kirchlichen Vorrechte durch diese neue Verordnung des Kaisers gerieth, sehr groß seyn muste; daß er keine Gegenanstalt den Endzweck derselben zu vereiteln unversucht ließ; und daß er endlich sogar seine Staatsklugheit darüber erschöpft haben müsse: daran läßt sein folgender Schritt kaum einen Zweifel übrig. Er verfügte sich den Tag vorher als die Vorlesungen auf der Universität angiengen, in eigener Person zu gewissen Mönchen, für die er vermuthlich das meiste besorgen zu müssen glaubte; ließ ihre Studenten vor sich versammeln, und stellte ihnen in einer nachdrücklichen Anrede vor: „er sähe sich nunmehr gezwungen „sie die Schulen der Universität besuchen zu „lassen. Daselbst würden Grundsätze gelehret, „die den Rechten, Freyheiten und überhaupt „dem wahren Besten der heiligen Kirche zuwi„der wären, und folglich von einem Geistlichen, „ohne Verletzung der Treue, die er der Kirche „schuldig wäre, unmöglich angenommen wer„den könnten. Er ermahne, bitte, beschwöre „sie daher, sich in Rücksicht auf diese Grundsä„tze an dasjenige zu halten, was ihnen ihre „Klosterobern darüber sagen würden u. s. w.“ Wenn man bedenkt, daß der junge Mönch die Stimme seiner Obern für die Stimme Gottes, und die Aussprüche derselben für ewige Wahrhei-

ken zu halten gewohnt wird; daß er das Brod der heiligen Kirche und nicht des Staats zu essen glaubt; daß er durch die heutige Geringschätzung mit welcher er die Welt ihm und seinem Stande begegnen sieht, gegen die Welt und ihre Grundsätze aufgebracht, und folglich gegen ihre Lehren von mehr als frommen Vorurtheilen eingenommen ist; daß ihm endlich die Schicksale eines P. Kaltner, Güntherode, Blaser, und so vieler anderer seiner gleichzeitigen Amtsbrüder, denen ihre febronischen Grundsätze so theuer zu stehen kamen, in frischen Andenken seyn müssen: so wird man leicht begreifen, daß Migazzi und seine Getreuen nicht umsonst arbeiten müssen; und welcher aus den beyden entgegengesetzten Planen, — der des Kaisers, nach welchem die jungen Mönche fürs Vaterland, oder der des Kardinals, nach welchem sie für Rom erzogen werden sollen, zur Zeit noch in der Ausführung weiter kommen könnte.

Das Mönchswesen war von jeher in den Augen der Protestanten nicht blos als Vormauer der Hierarchie gegen die Freyheit der christlichen Gemeinen, sondern auch als bleibendes Denkmal und Verjährungsmittel des höchsten Verderbnisses der christlichen Moral, angesehen.

Wir verabscheuen den Grundsatz, auf den die Möncherey aller Zeiten und Völker gebauet wurde: daß Nichtgebrauch der Güter dieses Lebens an sich selbst besser, und folglich dem Urheber der Natur angenehmer wäre, als vernünftiger Gebrauch. Die Wahrheiten: daß Entäußerung von allem Genusse eben so vernunftwidrig ist, als Uebermaß im Genusse; und daß man auf die Freyheit, welche die bürgerliche Verfassung übrig läßt, auf das Eigenthum, und auf das Recht, seine Gattung fortzupflanzen, keine Verzicht thun kann, ohne sich einerseits von einem Theile seiner ersten und heiligsten Pflichten gegen die Menschheit loszusagen, andrerseits aber sich das Vermögen zu rauben, die übrigen zu erfüllen — diese Wahrheiten und ihre unmittelbaren Folgen: daß die Mönchsgelübde eben so ungültig, als unzulässig sind, schienen uns so einleuchtend, daß wir sie unmöglich für Entdeckungen halten konnten, auf deren ausschließenden Besitz die Protestanten stolz zu seyn, Ursache hätten. Wir glauben, man dürfe heut zu Tage weder Protestant noch Philosoph, noch Staatsmann; man dürfe nur Gottesverehrer, Bürger, Mensch seyn, um die religiöse, politische, moralische Ungereimtheit und Schädlichkeit des Mönchthums einzusehen: und da dieser Gräuel nur mit dem

dichtesten Geistesfinsternissen, unter deren Einfluß er zuerst entstand, unsrer Meynung nach fortdauren konnte: so dachten wir, er müsse das Erste seyn, was bey der Annäherung des wohlthätigen Lichtes, das Joseph über seine Staten heraufrief, jedem, dessen Augen anders für Licht gemacht wären, in die Augen fallen müßte. Wie viele Ursache hatten wir nicht unsre Erwartung für erfüllt zu halten, als uns alle öffentlichen Blätter berichteten: eine beträchtliche Anzahl Mönchsklöster, und alle Nonnenklöster, die nicht mit Unterricht junger Mädchen und Verpflegung der Kranken dem Staate brauchbare Dienste leisteten, wären bereits aufgehoben; allen übrigen Ordensgemeinden, denen ein gleiches Schicksal bevorstünde, sey einstweilen alles Aufnehmen neuer Zöglinge untersagt! — Mönchsklöster aufheben, war nach unserm Begriffe eben so viel, als das Elend so mancher Unglücklichen aufheben, die, als sie der Menschheit absagten, nicht wußten was sie thaten, und endlich, als sie fühlten, was sie gethan hatten, vom geistlichen und weltlichen Arme zurücke gehalten wurden die Folgen ihres Irrthums gut zu machen; es schien uns eben so viel, als dem Staate eine beträchtliche Menge Bürger zurückgeben, die nicht nur bisher für seinen Vortheil ganz verlohren waren, sondern die er zu seinem größten Nachtheile ernähren mußte. Wir konn-

ten uns freylich vorstellen, daß es unter der großen Anzahl männlicher und weiblicher Mönche nicht wenige geben würde, bey denen der ihnen von Jugend auf als Gottes Wort eingeprägte Grundsatz, daß sie auf dieser Welt elend seyn müßten, weder von Seiten ihrer Vernunft, noch ihres Gefühls irgend einen beträchtlichen Widerspruch finden könne; nicht weniger andere, die es durch Gewohnheit und allerley Arten von Schadloshaltung so weit gebracht hätten, daß sie sich bey ihren widernatürlichen Zustande wohl befänden, und folglich keine Lust fühlten, von ihren zurückerhaltenen Menschenrechten Gebrauch zu machen. Aber wir wußten, daß der Irrthum und das Verderbniß dieser den gegründeten Forderungen anderer, die zur Erkenntniß ihrer Rechte gelangt sind und unter dem Gefühle ihrer Unterdrückung seufzen, nichts vergeben könnten; daß der Staat, der uns unsere Menschenrechte zusichern muß, keinen Irrthum, der uns diese Rechte verkennen macht, privilegiren, und daß er uns wenigstens nicht hindern dürfe, Menschen zu seyn, wenn er fordert, daß wir ihm als Bürger dienen sollen.

Unsere protestantischen Leser werden nun wohl Mühe haben uns zu glauben, indem wir sie

versichern müssen, daß durch alle Oesterreichische Vorkehrungen gegen das Mönchswesen eigentlich nur — Gebäude entmönchet wurden; und daß durch die Aufhebung ganzer Orden die Sekularisationen so vieler Klöster*, Execrationen ihrer Kirchen u. s. w. weder der Staat seine verlohrnen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben. Nicht nur die Mönche — die als Priester, oder welches bey dem Katholiken bis izt noch eines ist, als Glieder der Hierarchie, wie Ehemänner und Vater werden dürfen, damit sie nicht etwa Bürger ihres Vaterlandes würden, — sondern sogar die Nonnen, verlohren durch die Aufhebung ihrer freyen Wohnungen ihr reichlicheres Auskommen, und alle die Bequemlichkeiten, um welche, wenn sie nicht so theuer erkauft werden müßten, man das Mönchsleben so gerne beneidet hätte: alle diese Vortheile verlohren sie, ohne daß man ihnen die hohen Preise, die sie dafür hingegeben hatten, wieder zurück gestellet hätte; ohne daß sie von dem Zwange der Gelübde, diesem einzigen Uebel, das ihren Stand ihnen selbst und der Welt zur Last machte, befreyet worden wären.

So wenig es auch hieher gehören mag, so kann sich doch die Menschlichkeit nicht entbrechen, zu bemerken, wie sehr hierdurch der schlimme Zu-

stand dieser Unglücklichen verschlimmert wurde. Wer vermag ohne ein Mitleiden, das nicht beynahe quälend wird, ein schwaches Mädchen zu denken, das die schweren, unerträglichen Fesseln, die es vormals in einer engen Zelle angeschmiedet, um so viel weniger fühlte, nun durch die weite Welt nach sich schleppen muß? Das die süssen Früchte der Freyheit an den Freuden der Mütter, Gattinnen und Bräute, unter denen es nunmehr leben muß, immer vor Augen hat; und nur aus dem peinlichen Ungestüm gereitzter und unbefriedigter Triebe, und aus der gefühlten Grösse seines Verlustes die Glückseligkeit kennen lernt, die ihm der Urheber der Natur bestimmt hat, und von der man es im Namen des Urhebers der Natur auf ewig ausschließt!

Indessen ist es nicht etwa nur die Kirche, welche diese aufgelöseten *) Mönche und Nonnen zur Ehelosigkeit zwingt. In diesem Falle würden die Aufgeklärteren, oder vielmehr die, welche unter dem Zwange am meisten zu leiden haben, den unschädlichen Vatikanischen und Tridentischen Blitz ruhig ihre Ohren vorbey-

*) So werden in den Wienerischen Edikten die Mönche und Nonnen genennet, die ihre Klöster verlohren haben.

sauffen lassen; und der Stimme der Natur folgen. Allein der Staat leiht der Kirche seine mächtigern Arme, die sie bisher so geschickt zu regieren wußte, und ohne welche alle ihre Blize immer unschädlich gewesen wären, bis auf den heutigen Tag. Das oben erwähnte Oesterreichische Ehepatent vom Jahr 1783 bestätiget die bürgerliche Ungültigkeit der Ehen, die von Personen die durch Mönchsgelübde gebunden wären geschlossen würden. Man muß einem katholischen Staate allerdings die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und annehmen daß er gegen die bürgerliche Gültigkeit dieser Ehen nichts einwenden würde, wenn es dem Papste oder auch nur dem Erzbischofe belieben wollte, besagte Gültigkeit vorher anzuerkennen. Man würde in Oesterreich die [illegible] Nonne, die sich in der Nothwendigkeit befände, entweder zu heyrathen oder ihre Schande laut werden zu lassen, bey der Hofstelle, wo sie Hülfe suchen würde, nicht gerade zu ab, sondern an den Erzbischof verweisen: aber dann müßte auch einer jener schlimmen Fälle eintreten, bey welcher der Staat die traurige Erfahrung macht, wie übel er daran ist, wenn er die Entscheidung über die Rechte und Glückseligkeit seiner Unterthanen, den Kurialen eines fremden Priesters überlassen muß — denn die flehende Unglückliche würde unerhört zurücke gewiesen werden.

Es thut uns herzlich leid, daß wir unsern gutherzigen Träumern auch sogar die Hoffnung benehmen müssen, daß die itzt lebenden auf- und unaufgelöseten Mönche beyderley Geschlechtes die letzten Opfer seyn, die man in Oesterreich dem Interesse des römischen Hofes zu bringen sich genöthiget findet; eine Hoffnung, die ganz natürlich durch das oben angeführte und unter uns allgemein bekannt gewordene Gesetz, welches Ordensgemeinden fernere Aufnahme frischer Zöglinge untersagte, veranlasset werden mußte. In einem spätern Gesetze, welches wir mit unsern Augen (denen wir damals kaum glauben konnten) gesehen haben, wird sowohl die Anzahl der Klöster, als auch der Klosterleute, welche in Zukunft fortzudauren haben sollen, bestimmt, und allen Ordensgemeinden, die vollkommene Erlaubniß ertheilt, so viele neue Mönche wieder aufzunehmen, als von der festgesetzten Zahl jedesmal abgehen würden. — Was wohl unsere Träumer von naher Religionsvereinigung, Sturze des Aberglaubens, Siege der Vernunft, Triumph der Menschheit u. s. w. auch nur zu dieser letzten Nachricht sagen werden?

Pasquier. Recherches de la france
à Paris chez Colet 1633

livre 4. chap. 19. pag. 393.

Des Bohemiens ou Egyptiens.

Il est tombé entre mes mains
un vieux livre en forme de papier journal, par lequel un
theologien de Paris soigneux à remarquer
les choses qu'il voyoit, nous redigea diligem-
ment par écrit tout ce qui advint de son temps
principalement à Paris. le passage est tel mot à mot.

Le dimanche d'après la my-aoust, dit il,
qui fut le 17 d'aoust 1427 vindrent
à Paris douze Penanciers, comme ils
disoient, c'est à savoir un duc et un
conte et dix hommes tous à cheval et
lesquels se disoient tres bons chretiens,
et estoient de la basse Egypte et encore
disoient que pas n'a voit pas grand
temps que les Chretiens les avoient subjugués
et tous leur pays et tous faits chrestienner,
ou mourir ceux qui ne vouloient estre.
Ceux qui furent baptisez furent seigneurs
du pays comme devant et promirent d'estre
bons et loyaux et garder foy à Jesus Christ
jusqu'à la mort, et avoient Roi et Royne
en leur pays, qui demeuroient en leurs
seigneuries. Item vrai est, comme
ils disoient, qu'après aucun temps qu'ils eurent
pris la foy chretienne, les Sarrazins les
vindrent assaillir. Quand ils se veirent
comme peu fermes en notre foy, à tres peu
d'achaison sans endurer guere la guerre,
et sans faire le devoir de leur pays
defendre que tres peu, se rendirent à leurs
ennemis et devindrent Sarrazins comme devant
et renoncèrent à Jesus-Christ.

Item il estoit ainsique les chrestiens, comme
l'empereur d'Allemagne, le Roi de Behaine
et autres seigneurs, quand ils sceurent qu'ils orent
ainsi faussement laissé notre foy et qu'ils estoient
devenus si tost sarrazins et idolatres, leur
coururent sus et les vainquirent ~~tantost~~ comme
ceulx qui cuidoient qu'on les laissast en leur pays
comme à l'autre fois pour devenir chrestiens.
Mais l'Empereur et les autres seigneurs
par grande deliberation de conseil, dirent
que jamais ne tenroient terre en leur pays
si le Pape ne le consentoit et qu'il convenoit
que là allassent au S. Pere à Rome:
que là allerent tous petits et grands à moult
grand peine pour les enfans. Quand la furent
ils confesserent en general leur pechez.
Quand le Pape ot ouye leur confession, par
grande deliberation de conseil, leur donna
en penitence d'aller sept ans ensuivant
parmy le monde sans coucher en lit,
et pour avoir aucun confort pour leur
despense, ordonna comme on disoit, que
tout Evesque et Abbé portant crosse, leur
donneroit pour une fois dix livres tournois
et leur bailla lettres faisants mention de
ce aux Prelats de l'Eglise, ~~et~~ leur donna
sa benisson, puis se departirent et
furent avant cinq ans par le monde
qu'ils vinssent à Paris. Et vindrent
le 17 jour d'aout 1427 les douze devant dits,
et le jour saint Jean Decolace vint le commun,
lequel on ne laissa point entrer dans Paris:
mais par justice furent logés à la chapelle
Saint Denis et n'estoient point plus en
~~tout~~ d'hommes, de femmes et d'enfans
de cent ou six vingt ou environ. ~~Et quand~~
ils partirent de leurs pays, ils estoient
~~[illegible]~~ mille ou douze cens. Mais le

…ces. principaut estoit mort ou la voye
… Leur Roi, et leur reine et ceux qui estoie[nt]
… vie, avoient encore esperance d'avoir
… mondains: Car le S. Pere leur av[oit]
…is qu'il leur donneroit pays pour
…ter bon et fertile: mais qu'ils de bon c[œur]
…chevassent ice penitence. Item quand il[s]
…ent à la Chapelle, on ne vit oncques
…ur grande allée de gens à la benisson
…u Lendit, que là alloit de paris – de S[aint]
…enys et d'entour Paris pour le voir.
Et vray est que le plus et presque tous avo[ient]
…oreilles – et en chacune oreille un anneau
d'argent ou deux en chacune: et disoien[t]
…estoit gentillesse en leur pays. Item les
…ommes estoient tres noirs, les cheveux
crespez, les plus laides femmes que l'on peu[st] voi[r]
et les plus noirs, toutes avoient le visage
desplayé, cheveux noirs comme la queue d'u[n]
cheval, pour toutes robes une vieille flaus[soie]
tres grosse d'un lien de drap ou de corde
liée sur l'espaule et dessous un pauvre roquet
ou chemise pour paremens: Bref, c'estoie[nt]
les plus pauvres creatures que l'on vit
oncques venir en france, d'aage d'homm[e]
et neanmoins leur pauvreté en la compagnie
avoient sorciers qui regardoient es mains
des gens, et disoient ce qu'advenu leur estoit
ou à l'advenir et mirent contens en plusieurs
mariages. Car elles disoient. Ta femme t'a
fait coux. Et qui pis estoit aux creatures
par art Magique ou ~~autrement~~ par l'ennemi
d'Enfer. ou par entregent d'habilité faisoien[t]
vuider les bourses aux gens et les mettoient
en leurs Bourses, comme on disoit. Et vraiment
j'y fus trois ou quatre fois pour parler à eux
mais oncques ne m'apperceu d'un denier de
perte, ne les vy regarder en main.
mais ainsi le disoit le peuple partout. +

